Ital. Reumont
382 mb/(1

Ital. 382 mb

in Dresden

Beiträge

zur

Italienischen Geschichte.

Erster Band.

Beiträge

zur

Italienischen Geschichte.

Von

Alfred von Reumont.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Erster Band.

Berlin, 1853.

Verlag der Deckerschen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei.

239. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

An

Leopold Ranke.

Als ich im Frühling des Jahres 1830 mit Ihnen, mein verehrtester Freund, in Florenz zusammentraf und drei Monate hindurch täglich Ihres anregenden Umganges mich erfreute, wußte ich, eben erst nach Italien gekommen, unendlich wenig von italienischer Geschichte. Die Unterhaltung mit Ihnen machte mich damals auf Vieles aufmerksam: Ihre Schriften wirkten auf mich in einer Weise die ich nie vergessen werde.

Ein günstiges Geschick hat mich zu verschiedenen Malen nach Italien zurückgeführt. Ich habe auf der Südseite der Alpen meine besten Jahre verlebt. Wenn meine amtliche Laufbahn und der von ihr unzertrennliche Wechsel des Aufenthalts mir nicht jene Consequenz und Beharrlichkeit der Studien gestatteten die

zu umfassenden Arbeiten noththut: so widmete ich doch, während vieler Jahre, die Stunden der Muße größtentheils der Geschichte der Staaten und des Volkes, welche Sie in einer ihrer wichtigsten und einflußreichsten historischen Fasen so wahr aufgefaßt, so vortrefflich geschildert haben.

Erlauben Sie mir nun, Ihnen, dem ich vielfache Anregung und Belehrung danke, die vorliegende Sammlung geschichtlicher Versuche zu widmen. Sie haben Heerstraßen geebnet: ich bin auf Seitenpfaden gewandert. Vielleicht aber werden diese Früchte begrenzterer Forschung der Beachtung nicht unwerth befunden werden. Noch bleibt, Sie wissen's am besten, viel zu thun auf diesem Felde. Zahlreiche und ergiebige Quellen für Spezialgeschichte sind, großentheils in den jüngsten Jahren, durch einheimischen wie fremden Fleiß entdeckt oder zugänglich geworden. Auch heute ist die Forschung nicht erlahmt, ungeachtet der traurigen Rückwirkung welche die Ereignisse von 1848—1849 auf alle ernste Thätigkeit geübt haben. Was ich hier gebe, als Auswahl aus Vielem, gehört meist ins Fach der Detailzeichnungen, mag nun politische oder Literär- oder Sittengeschichte dabei in Betracht kommen. Ich hoffe daß man Treue und Sorgfalt in der Auffassung und Ausführung

nicht vermissen, daß man, auch bei abweichenden politischen oder religiösen Meinungen, ruhige und leidenschaftlose Begründung der ausgesprochenen Ansichten und Urtheile erkennen wird.

Nehmen Sie denn das Buch an, als Freundesgruß aus einem Lande wo Ihr Name von allen Geschichtskundigen mit Verehrung genannt wird.

Florenz, am Palmsonntag 1853.

*

nicht vermissen, daß man, auch bei abweichenden politischen oder religiösen Meinungen, ruhige und leidenschaftlose Begründung der ausgesprochenen Ansichten und Urtheile erkennen wird.

Nehmen Sie denn das Buch an, als Freundesgruß aus einem Lande wo Ihr Name von allen Geschichtskundigen mit Verehrung genannt wird.

Florenz, am Palmsonntag 1853.

Inhalt.

Italienische Diplomaten

und

diplomatische Verhältnisse.

Vom XIII. zum XVI. Jahrhundert.

nißmäßig neueren Zeiten an: der Ursprung dieses Verkehrs aber reicht um so höher hinauf. Die Beziehungen von Städten zu Städten, von Staaten zu Staaten, von Nationen zu Nationen machten von jeher die Absendung von Männern zum Bedürfniß, denen Aufträge zur Besprechung von, das Gemeinwesen betreffenden, Angelegenheiten anvertraut wurden. Aus dem Bedürfniß entwickelte sich die Sitte, ergab sich die allmälig fester werdende Form dieses Zweiges der Staatsgeschäfte. Es ist überflüssig auf diese, oft besprochenen, Verhältnisse in den Jahrhunderten hinzudeuten die wir das Alterthum nennen, wie sie in den letzten Zeiten des republikanischen und in denen des kaiserlichen Rom zu bestimmter Gestaltung, zu Geltung und eingreifender Wirksamkeit gelangten. In der äußern Erscheinung sprach sich die gesteigerte Wichtigkeit aus. Auf dem Forum Romanum, im altherkömmlichen Mittelpunkte des öffentlichen Lebens, gab es für die Gesandten eine Tribüne, durch Uebertragung des Namens Einer Nation auf die andern die Gräcostasis genannt, wie nachmals das kaiserliche Constantinopel ein ähnliches, den Abgeordneten auch zur Wohnung angewiesenes Gebäude, Xenodochium Romanorum taufte — eine Einrichtung, die von den mißtrauischen Osmanen in ihrem Eldschi-Khan nachgeahmt ward. Schon hier begegnen wir einer Ansicht und einer Erscheinung, die in den neuesten Zeiten in gleicher Weise

sich wiederholen. Das Mißtrauen in fremde Abgesandte ist ein traditionelles. Wie heutzutage die osmanische Politik den persischen Botschaftern nicht gestatten will, in Constantinopel selbst ihren Wohnsitz zu nehmen, sondern sie nöthigt von Scutari aus das europäische Ufer des Bosporus zu beschauen; wie das Zusammenleben der abendländischen Missionen in Pera, dem neuen Eldschi-Khan, ursprünglich weder lediglich Sache des Zufalls oder Geschmacks war noch Folge von Sanitäts-Verhältnissen ist; wie in manchen Staaten, so in Venedig, der Umgang mit fremden Diplomaten aufs strengste verpönt war und hie und da auch heute nicht gerne gesehen wird: so war es bei den Oströmern wol weniger Gastfreundschaft als Eifersucht und Besorgniß was sie veranlaßte, durch Anweisung bestimmter Wohnungen die Gesandten von den Einheimischen soviel als möglich zu isoliren.

Die Sitte, Unterhändler und Bevollmächtigte zu senden, hat also immer bestanden. Im Mittelalter machte die endlose Zahl großentheils kleiner Staaten und unabhängiger Communen solche Sendungen sogar in Menge nöthig. Aber die Natur der Geschäfte bedingte deren kurze Dauer. Stabile Gesandtschaften kamen erst mit der Zeit auf, als die gegenseitigen Berührungen durch Verträge geregelter wurden und die außerordentlichen Missionen einander so rasch folgten, daß die Belassung ordentlicher Vertreter durch das prak-

tische Bedürfniß an die Hand gegeben ward. Erst mit dem 16. Jahrhundert sind die stehenden Gesandtschaften eingeführt worden. Und auch dann nur an Höfen ersten Ranges — auch dann nur mit mancherlei Lücken. Die meiste Ordnung und Consequenz zeigt in diesem Fall, wie in andern hiemit in Verbindung stehenden, die Republik Venedig. Doch selbst Venedig behielt nur diejenigen Mächte fortwährend im Auge, zu denen seine Beziehungen von der Art waren, daß sie fortwährende Vertretung erheischten, sei es daß politische, sei es daß Handels-Interessen dabei ins Spiel kamen — Rom, Spanien, Frankreich, England, Constantinopel. Mit den andern Staaten nahm man's nicht so genau, und wäre selbst Alles aufgehellt in der Geschichte der diplomatischen Verhältnisse, so würde man doch an den meisten Stellen auf strengen historischen Zusammenhang verzichten müssen.

Bevor diese stehenden Gesandtschaften Sitte wurden, pflegte man nur bei besonderen Anläßen, mogten diese nun politischer Natur sein oder aber durch bloße Ceremoniellfragen bedingt werden, Missionen abzusenden und denselben irgend einen vereinzelten Auftrag zu geben. War der Zweck entweder erreicht oder verfehlt, die Sache folglich auf eine oder die andere Weise abgemacht, so kehrte die Gesandtschaft nach Hause und es verging vielleicht eine geraume Zeit, bevor ihr eine andere folgte. Wie sich in den Jahrhunderten, von

denen in der gegenwärtigen Darstellung die Rede ist, von der Mitte des 13. bis zur Mitte des 16., die Scheidelinie zwischen den verschiedenen Ständen und Beschäftigungen im Ganzen nicht scharf ziehn läßt, so bestand damals als Regel was sich heute seltener und meist nur als Anomalie findet. Es fehlte viel daran, daß die diplomatische Carriere als solche wirklich sich gebildet hätte. Hohe und niedere Geistliche, Cardinäle, Bischöfe und Bettelmönche; Magistratspersonen und einflußreiche Bürger; Professoren der Rechtswissenschaft und bisweilen der Theologie, wurden zu solchen Sendungen gebraucht; Kriegsleute seltener, am seltensten in Italien wo, seitdem das Kriegführen ein Handwerk und Sache der Häuptlinge von Söldnern geworden, der Kriegsmann keinem besondern Staate angehörte, sondern dahin ging, wohin ihn die Hoffnung größeren Gewinnes zog. Der Theilnahme der übrigen Stände an den Sendungen ins Ausland war sonst die Verfassung des Gemeinwesens in den italienischen Republiken günstig, wo mehr oder minder Alle, vom höheren Mittelstande aufwärts, abwechselnd Regierende und Regierte waren, Alle an den öffentlichen Angelegenheiten theilnahmen und mithin die Kenntniß derselben sich bei Allen verbreitet fand.

Wie in der Bildungsgeschichte des Mittelalters Italien den ersten Platz einnimmt, so bietet auch in dem die internationalen Beziehungen umfassenden Kreise

geistiger und geschäftlicher Thätigkeit kein Land vielleicht zu so fruchtbarer Betrachtung Stoff. Es ist gewiß keine unbedeutende Seite der vielgestaltigen, seit den griechischen Republiken nicht mehr dagewesenen großartigen Regsamkeit, welche von der Zeit an wo der immer mehr abgeschwächte Einfluß der teutschen Kaiser die nationale Gestaltung der Halbinsel nicht mehr dauernd zu hindern im Stande war, bis zur Epoche, wo das Land wieder hineingezogen ward in den Strudel der das Mittelalter begrenzenden gewaltigen politischen Umwälzungen, im italienischen Leben und Wirken uns entgegentritt. Von den frühesten bis zu unsern Zeiten haben die Italiener den Ruhm bewahrt, ausgezeichnete Diplomaten zu sein. Den Ruhm: denn sollte auch, was schwerlich heute noch der Fall ist, die gängundgäbe Ansicht von der Diplomatie ein Widerhall der Worte Sir Henry Wotton's sein: „An ambassador is a clever man sent abroad to lie for his country" — wirkliche dem Vaterlande geleistete Dienste würden durch eine solche Ansicht keineswegs geschmälert werden. Manches kam den Italienern dabei zu statten. Neben den zahlreichen staatlichen Wechselbeziehungen und der verallgemeinerten Theilnahme an öffentlichen Angelegenheiten, besonders ihr feiner politischer Verstand und jene Gewandtheit im Unterhandeln, welche freilich oft in Verschlagenheit und Intrigue ausgeartet ist. Waren die Geschäfte an sich

oft unbedeutend, so wurde dabei doch immer Einsicht in das Geschäftswesen gewonnen, das Talent für Unterhandlung geübt, Kenntniß fremder Formen und Zustände erworben die der Heimath wieder zu gute kommen konnte; die Beobachtungsgabe wurde geschärft und unter einem möglichst großen Kreise der Bürger die Kunde des Auslandes verbreitet, die heute dem Italiener, im Durchschnitt genommen, in so kläglichem Maße abgeht. Wie geringfügig also auch bisweilen der Gegenstand gewesen sein mag, der politische Sinn wurde immer geweckt und genährt. Wenn wir Dante Alighieri als Abgeordneten an den Magistrat eines toscanischen Städtchens von beiläufig zweitausend Seelen, Niccolò Machiavelli mit einer Sendung an ein Minoriten-Kloster zu Carpi beauftragt finden, und dabei bedenken, daß diese nämlichen Personen die Interessen ihrer Heimath auch bei Papst und Kaiser und König vertraten: so werden wir leicht inne, daß man den weniger glänzenden Auftrag geschickter Ausführung nicht minder würdig erachtete als den erheblicheren.

Es ist dies aber ein Zug der durch das ganze Mittelalter geht, das nichts von jener Vornehmheit wußte, welche die, oft eingebildete, Würde der Person eifersüchtig und ängstlich gegen die Bedeutung des Auftrags abwägt, die Bedeutung des Auftrags aber nach dem äußern Glanze, die auf dessen Ausführung zu verwendende Sorgfalt nach solcher willkürlich-individuellen

Schätzung zu messen beliebt. Es ist der Mangel an solcher falschen Vornehmheit, der einst mit oft sehr geringen Mitteln Großes ausführen ließ, während wir ihm andererseits verdanken, daß die Werke jener Zeit auch im Kleinen groß erscheinen. Giotto und Andrea del Sarto malten neben den Fresken in Assisi und in der Annunziata Schilder und Hausgeräth, und mehr denn ein Wappenschild an florentiner Häusern ist von der Hand Donatello's und Luca della Robbia's.

Eine wahre und eigentliche Geschichte der italienischen Diplomatie würde zugleich eine politische Geschichte Italiens sein. Diese Geschichte ist noch zu schreiben. Denn die bisherigen umfassenden Werke, mögen sie von Italienern oder von Ausländern herrühren, haben bei allen zum Theil glänzenden Vorzügen und Verdiensten den unläugbaren Nachtheil, entweder über dem zu großen und doch nicht hinlänglich belebten Detail keine rechte Gesammtanschauung zu gewähren, oder aber einen so einseitigen und modernen politischen Standpunkt zu nehmen, daß ein Bild mit falschen Zügen und falscher Färbung entsteht. Cesare Balbo ist in einem Buche von geringem Umfange der Lösung der Aufgabe, die italienische Geschichte unter consequentem politischen und filosofischen Gesichtspunkte zu betrachten und darzustellen, wol am nächsten gekommen. Der Zweck vorliegender Blätter ist aber ein anderer und beschränkter. Es handelt sich wesentlich darum die Formen des Ge-

sandtschaftwesens in den beiden letzten zum Mittelalter gehörenden Jahrhunderten wie im Uebergange zu der sogenannten neuen Zeit zu erläutern und zugleich die Betrachtung der diplomatischen Beziehungen an die Erscheinungen in jenen Staaten zu knüpfen, welche bis zum Abschluß der gedachten Zeit in der politischen wie in der Bildungsgeschichte Italiens die wichtigsten Rollen gespielt haben. Es sind drei: Florenz, Venedig und Rom. In den beiden ersten kommen die meisten einheimischen Elemente zum Vorschein — wir finden hier Florentiner, dort Venezianer. Rom zog von jeher und für alle Zweige der Thätigkeit, in Kirche, Politik, Literatur, Kunst, fremde Kräfte an sich, wie und wo es konnte. Seiner ganzen Natur nach steht es nie abgeschlossen da, sondern immer umfassend, assimilirend wie dominirend.

Florentiner.

In den Zeiten in denen unsere Detailkunde von italienischen Angelegenheiten durch zahlreiche Chroniken in der Vulgarsprache gefördert wird, finden wir die Florentiner als gleich eifrige wie ausgezeichnete Diplomaten. Bekannt ist die Geschichte von Papst Bonifaz VIII, wie er im ersten Jubeljahr, 1300, als die Gesandten vieler Nationen vor ihm erschienen und zwölf derselben florentinischer Herkunft waren, die Florentiner das fünfte Element nannte. Denn sie dienten in öffentlichen Angelegenheiten, außer ihrer Vaterstadt, den Königen von Frankreich, England und Böhmen, von Neapel und Sizilien, den Herren von Verona, dem Hospital-Orden Sanct Johann des Täufers, ja dem Herrscher Rußlands und dem Tatarkhan. Auch in spätern Zeiten ist den Florentinern dieser Ruhm geblieben: ohne Ende ist die Reihe der Namen auf den Blättern ihrer Jahrbücher. Nie vielleicht ist der Eifer im Unterhandeln dem ihrigen gleichgekommen. Gesandtschaft folgte auf Gesandtschaft, gewöhnlich aus zwei, aus vier, ja acht bis zehn Personen bestehend — eine Menge Bürger sind da genannt die sich in Staatsgeschäften aus-

gezeichnet, die wichtigsten Stellen in der Verwaltung bekleidet hatten, Bischöfe, andere Geistliche, öffentliche Lehrer. Man staunt mit Recht über die große Zahl berühmter Namen.

Nur einige können hier angeführt werden, denn mehr als anderswo sind in diesem Fall die bedeutenden Persönlichkeiten mit der ganzen politischen Geschichte der wechselvollen Republik verschmolzen. Einer der Ersten denen wir begegnen, in dem Zeitabschnitt dessen Betrachtung wir beginnen, ist Brunetto Latini, der Lehrer Dante's der ihn so liebevoll begrüßt als er sein „lieb und gutes väterliches Antlitz" unter den Schatten erblickt. Im Jahre 1260, zur Zeit als durch König Manfreds Beistand die Gibellinische Partei in Toscana auf kurze Zeit das Uebergewicht erlangte, war Brunetto von den Guelfen abgesandt worden Hülfe zu suchen bei Alfons von Castilien. Schon in Ronceval ereilte ihn jedoch die Kunde von der blutigen Schlacht von Montaperti und dem völligen Unterliegen seiner Partei, und mehre Jahre verweilte Brunetto in Frankreich, bis im Jahre 1266, nach Manfreds Tode, die Guelfen nach Florenz zurückkehrten und er Staatsschreiber der zur Republik herangebildeten Commune ward, ein Amt welchem später so manche berühmte und verdiente Männer vorstanden. Brunetto's großer Schüler aber zeichnete sich mehr denn ein anderer seiner Zeit in gesandtschaftlichen Geschäften aus. Vierzehn Missionen werden

erwähnt, denen Dante sich zum Besten der Heimath unterzogen haben soll. Ob die Aufzählung genau, ist zweifelhaft. Folgen wir ihr, so finden wir den Dichter der Göttlichen Comödie als Gesandten in Siena, Perugia, Venedig, zweimal bei Carl II Könige Neapels, beim Markgrafen von Este, in Genua, zweimal bei Carl Martell Könige von Ungarn, in Frankreich bei Filipp dem Schönen, viermal bei Papst Bonifaz VIII. Jeder Gesang des großen Gedichtes legt an den Tag, welche umfassende und fruchtbare Kenntniß von Welt und Ländern und Menschen, mehr vielleicht noch als durch gelehrte Studien, Dante im thätigen wandernden Leben gewonnen hatte. Als er Florenz verließ, die letzte dieser Sendungen anzutreten, war es auch das letzte mal daß er seine Vaterstadt betrat. Es war im Herbste 1301, während des Zwistes der die herrschenden Guelfen in Schwarze und Weiße gespalten hatte, die sich beide an Papst Bonifaz wandten. Wie hoch Dante in seiner Vaterstadt stand, wie hoch er von sich dachte, giebt Boccaccio's Erzählung kund. Der Papst erkannte in den Schwarzen das kräftigere Element des Guelfenthums: er wollte, wie er sich ausdrückte, die Männer nicht aufgeben um der Weiber willen, und als in Folge der falschen Friedensstiftung, die durch ihn veranlaßt worden war, die Weißen aus Florenz verdrängt wurden, traf den noch abwesenden Alighieri unter den Ersten der Bann. So endete, in seinem

siebenunddreißigsten Lebensjahr, seine öffentliche Laufbahn. Aber auch während der neunzehn Jahre die er, ein Heimathloser, in Italien und jenseit der Alpen umherirrend verlebte, hatte er mehr denn einmal Gelegenheit, Freunden und Beschützern in Unterhandlungen zu dienen. Kurze Zeit noch vor seinem Tode befand er sich zu Venedig im Auftrage Guido Novello's von Polenta, des Beherrschers von Ravenna, der ihm die letzte Zuflucht gewährt hatte.

Auch Petrarca und Boccaccio leisteten auf ähnliche Weise Dienste. Francesco Petrarca gehört nicht eigentlich hieher, denn fast immer fern von Toscana, das einst seinen Vater in die Verbannung wandern gesehn hatte, schloß er sich fremden Höfen an. So ging er im Jahre 1343 im Auftrag Papst Clemens' VI von Avignon nach Neapel zur jungen Königin Johanna, welche kurz vorher ihrem Großvater Robert nachgefolgt war. Im Jahre 1354 ließ er sich durch den Erzbischof Giovanni Visconti nach Venedig an den Dogen Andrea Dandolo senden, und zwei Jahre darauf nach Prag zu Kaiser Carl IV, auf den Wunsch Galeazzo Visconti's, welcher den für die italienischen Fürsten und Freistaaten stets kostspieligen und unbequemen wenngleich in politischer Beziehung kaum mehr besonders wichtigen Römerzug zu hindern suchte. Giovanni Boccaccio aber war um so eifriger im Dienste des florentinischen Gemeinwesens. Zu verschiedenen Malen fin-

den wir ihn als Abgesandten, bei den Polentanen in Ravenna, bei den Päpsten in Avignon, in Teutschland selbst als es sich darum handelte, der stets wachsenden Macht der Visconti zu begegnen. Im Jahre 1368 war er, schon alternd, bei Papst Urban V, welcher in seinem Breve an den obersten Magistrat der Prioren sagt: er habe ihren Abgeordneten gnädig empfangen, sowol in Berücksichtigung Derer die ihn gesandt, wie aus Achtung für die Talente und Tugenden des Gesandten. Nicht minder, fährt der Papst fort, habe er die im Namen der Republik verständig von ihm vorgetragenen Dinge angehört und ihm das geantwortet, was er der Umgestaltung Italiens förderlich glaube, an die er mit Gottes Hülfe sich zu begeben denke.[1]) Es war die Zeit der Rückverlegung des päpstlichen Stuhls von der Rhone nach der Tiber.

Gehn wir einige Schritte zurück, so finden wir während der Zeit des Aufenthalts der Päpste in Frankreich, der Zeit des babylonischen Exils der Kirche, zahlreiche Gesandtschaften der Florentiner beim heiligen Stuhl. Schon im Jahre 1309 wurde Matteo Biliotti, Notar der Commune, zu Papst Clemens V geschickt um den Frieden mit der Kirche herzustellen, indem die Weigerung, den Cardinal Napoleon degli Orsini aufzunehmen welcher als „Pacier" die Eintracht zwischen den Schwarzen und den vertriebenen Weißen herstellen sollte, der Stadt das Interdict zugezogen hatte. Die

Mission war erfolgreich, indem des Papstes Neffe, Arnald Cardinal von Pelagrue, zur Aufhebung des Interdicts angewiesen wurde. Als nach der Mitte des 14. Jahrhunderts die Guelfischen Republiken von den Visconti hart bedrängt wurden und ganz Toscana in Gefahr war deren Beute zu werden, ging nach Avignon Gesandtschaft auf Gesandtschaft, während zu gleicher Zeit Carl IV zum Römerzuge veranlaßt ward, welchen, wie oben bemerkt, der Visconti zu hintertreiben sich bemühte. Nicht minder nach der Thronbesteigung Urbans V (1362), als die Rückverlegung des heiligen Stuhls nach Rom in immer nähere Aussicht gestellt wurde. Als Maestro Rinaldo da Romena, Lehrer der Theologie, im Jahre 1365 nach Avignon gesandt ward, trug die ihm ertheilte Instruction ihm unter andern Dingen auf, er solle den Papst ersuchen, Messer Francesco Petrarca das erste vacant werdende florentiner Canonicat zu ertheilen, indem das Verlangen allgemein sei, daß er zur Ehre von Florenz und um seiner eigenen Ruhe willen diese Stadt, die ihn zu ihren Bürgern zähle, zu seinem Wohnsitz erwählen möge. Das vom 8. April datirte Schreiben der Signorie an den Papst spricht denselben Wunsch aus. [2])

Im Jahre 1366, als überall in Italien verkündet ward der Papst werde Rom besuchen und im Verein mit dem Kaiser die Macht der Visconti zu brechen suchen, ging eine neue Gesandtschaft der Florentiner

nach Avignon, Urban V in seinem Vorhaben zu bestärken und ihm die Hülfe der Florentiner anzubieten, falls er Galceren oder Pferde bedürfe. Unter den Abgeordneten war Messer Lapo da Castiglionchio,[3]) Petrarca's Freund und der berühmteste Rechtslehrer seiner Zeit, welcher einige Jahre darauf, bei jener gewaltsamen und blutigen Reaction des niedern Volkes wider die Herrschaft der, dem damals vernichteten alten Adel wenn nicht an Rechten doch an Ansprüchen gleichstehenden, großen Popolan-Geschlechter, einem Aufstande der unter dem Namen des Tumults der Ciompi nur zu bekannt geworden ist, als einer der einflußreichsten und gewandtesten Anhänger der aristocratischen Partei der Albizzi verbannt ward, und im Jahre 1381 in Rom starb, wo er nicht lange vorher von Papst Urban VI mit der Senatorswürde bekleidet worden war. So wie Lapo 1366 nach Avignon gegangen, so stand er auch in den Jahren 1376—1377 an der Spitze der Gesandtschaft, welche nach Anagni sich verfügte zu dem aus Avignon angelangten letzten französischen Papste Gregor XI, mit welchem die Republik seit längerer Zeit in arger Fehde lebte. Die Gesandten hatten den Auftrag Frieden anzubieten und zu schließen: aber sie kehrten unverrichteter Dinge heim obschon sie fünf Monate in Anagni verweilt, welches in andern Zeiten eines viel thatkräftigern und gewaltigern Papstes schnöde Behandlung gesehn hatte. Zwei Tage nach ihrer Rückkehr

wurde das Volk auf den Platz vor dem Palast der Signorie beschieden wo die Parlamente gehalten zu werden pflegten: dort ward öffentlich vorgetragen was die Gesandten mit dem Papste verhandelt und welche Forderungen der römische Hof stelle. Der Papst ließ dann seinerseits eine Botschaft an die Florentiner abgehn: zwei Klosterbrüder, ein Augustiner und ein Minorit, wurden dazu ersehn. Sie brachten Beglaubigungschreiben mit, nicht etwa an die Signorie, sondern an das Volk. Die Form war ungewohnt: dennoch erlaubte man ihnen den Auftrag auszuführen, aus Ehrfurcht vor Dem der sie gesandt. Sie sprachen vor der auf dem Platz versammelten Menge. Sie versuchten die Schuld am Unfrieden der Signorie aufzubürden, das Volk aber zu gewinnen indem sie dasselbe priesen als sei es dem heiligen Stuhl gehorsam und ergeben. Indeß erreichten sie nicht die Absicht die bestehende Regierung der großen Bürgerfamilien zu stürzen, welche später aus dem schon erwähnten heftigen Sturme, der ihre Häupter momentan niederschlug und sie ganz zu vernichten drohte, nur kräftiger hervorging und noch über fünfzig Jahre währte. Denn im Volke fanden sie keinen Anhang und kehrten nach Anagni zurück ohne etwas erreicht zu haben.

Zum bessern Verständniß dieser Vorgänge muß hier noch das Verhältniß der Florentiner zu Papst Gregor XI erläutert werden, umsomehr als dasselbe Anlaß

gab zu einem der bemerkenswerthesten Vorgänge in der Geschichte der florentinischen Diplomatie — ein Vorgang der an das Lyoner Conzil von 1245 erinnert und an des Hohenstaufen Friedrich Sachwalter Thaddäus von Suessa. Nicht über Papst Gregor persönlich beklagten sich die Florentiner, wol aber über die grenzenlose Willkür seiner Legaten in Italien, welche das alte Verhältniß gestört und die am eifrigst guelfisch gesinnte aller Republiken zum Widerstande genöthigt hatte — über Cardinal Guillaume de Noellet vor allen, welcher aus Feindschaft gegen Florenz Alles that, Unruhen im Innern zu erregen. Die Angegriffenen schritten zu Repressalien. Die Unzufriedenheit im Kirchenstaat, welche dreißig Jahre früher einem abenteuerlichen Fantasten wie Cola Rienzi augenblicklichen Sieg verschafft hatte und nur durch des Cardinal Gil d'Albornoz feste und kluge Verwaltung unterdrückt worden war, kam ihnen zu Hülfe und bald loderte der Aufruhr in allen Städten. Der Papst, mit den italienischen Verhältnissen wenig vertraut, über die offenbaren Folgen der Feindschaft um so erzürnter, sprach den Bann aus über Florenz. Es geschah zur Zeit als er noch in Avignon weilte, im Jahre 1376. Donato Barbadori und Domenico Salvestri wurden dahin gesandt. Sie stellten vor, wie die Florentiner sich zu allen Zeiten in Glück und Unglück als getreue Söhne der Kirche bewiesen, wie das feindselige Verhalten der Stellvertreter des

Papstes Schuld sei an allem Uebel. Gregor aber wollte keine Vertheidigung anhören. Im versammelten Consistorium, in Gegenwart der Gesandten, sprach er den feierlichen Kirchenbann aus über die Florentiner, in der strengsten Form, nicht nur ihre Güter preisgebend sondern auch ihre Freiheit und ihr Leben. Da warf sich Donato Barbadori, ein entschlossener und leidenschaftlicher Mann, unbedeckten Hauptes nieder vor einem Bilde des Gekreuzigten das im Saale sich befand, und rief mit lauter Stimme: „An Dich, Herr Jesus Christ, appellire ich von dem ungerechten Urtheilspruch Deines Statthalters, zu jenem grauenvollen Tage an welchem Du, als Richter erscheinend, keinen Unterschied der Person machen wirst. Respiciat me Deus salutaris meus, adiutor meus esto, ne derelinquat me, quoniam pater meus et mater mea derelinquerunt me." Erst gegen Ende des folgenden Jahres, nach den bereits erwähnten fruchtlosen Unterhandlungen, kam eine Einigung in Sarzana zu Stande, vorzüglich durch Vermittlung der heiligen Katharine von Siena. Als bald darauf Gregor XI starb (27. März 1378) und am römischen Forum begraben ward, sandten die Florentiner an seinen Nachfolger Urban VI acht Botschafter, ihm ihre Anhänglichkeit zu bezeugen. Donato Barbadori war unter ihnen.

Diesen Mann, der sich so muthig und von Vaterlandsliebe erfüllt gezeigt hatte, traf ein trauriges

Schicksal. Als, in Folge der unseligen neapolitanischen Thronwirren unter der Herrschaft der Anjou, Prinz Carl von Durazzo im Jahre 1379 nach Italien zog, um, wie einst König Ludwig von Ungarn, seiner Muhme, der ersten Johanna, die Krone Neapels zu entreißen, wurde Barbadori mit Tommaso Strozzi und Marco Benvenuti zu ihm gesandt. Nach dem Tumult der Ciompi war Florenz damals in einem an Anarchie grenzenden Zustande, welchen die aristocratische Partei bald zu nutzen wußte um wieder ans Ruder zu kommen. Bis dahin aber ward noch das Blut manchen hochstehenden Mannes vergossen. Unter den Gesandten brach Unfriede aus: Barbadori wurde vom Strozzi beschuldigt mit den Verbannten, namentlich mit Lapo da Castiglionchio im Einverständniß zu sein. Vergebens berief er sich auf die dem Gemeinwesen geleisteten Dienste: er fiel, ein Opfer des gewohnten Undanks factiöser Republiken. Mit Piero degli Albizzi und mehren andern der vornehmsten Bürger wurde er enthauptet.

Das 14. Jahrhundert, besonders die zweite Hälfte desselben, weist eine sehr beträchtliche Zahl von Missionen bei italienischen Fürsten auf, die hier um so eher übergangen werden können, da sie kein allgemeines Interesse darbieten. Es genügt einen Blick auf die italienische Geschichte jener Zeiten zu werfen, um sich von der scheinbar verworrenen, doch im Grunde ziemlich beständigen Politik der italienischen Staaten einen Be-

griff zu machen, in der wir, unter den herkömmlichen Namen des Gibellinen- und Guelfenthums, den großen und nachhaltigen Antagonismus zwischen Mailand und Florenz finden, den Kampf Giovanni, Bernabò, Gian Galeazzo Visconti's gegen die Republik, der sich noch um beinahe ein halb Jahrhundert verlängerte und erst mit dem Aussterben der Visconti endete — ein Kampf, der alle Nachbaren, die Este, die Carraresen, die Gonzaga, Bologna, Pisa und Lucca, die Päpste nicht ausgeschlossen, in seinen Kreis zog, während Venedig, staatskluger und vorsichtiger als alle andern, die günstigen Conjuncturen benutzte um sich ein ansehnliches Gebiet auf dem italienischen Festland zu bilden. Selten wurde ein Gesandter abgeordnet: dies lag schon der mißtrauischen Politik solcher von Factionen zerrissenen Staaten ferne. Daß die zur Begrüßung, bei Thronbesteigungen u. s. w. bestimmten Botschaften aus mehren Personen bestanden, erklärt sich durch das Ceremoniell. So gingen im Jahre 1381 zu Carl von Durazzo, nachdem er Neapel eingenommen, acht Gesandte, vier aus großen Popolanfamilien die andern aus den kleinen Zünften, die damals auf kurze Zeit bedeutenden Antheil an den Staatsgeschäften erlangt hatten. Als im Jahre 1347 König Ludwig von Ungarn auf seinem schon erwähnten unheilvollen Zug gegen Neapel in Verona angelangt war, gingen sogar zehn Gesandte zu ihm, alle aus den ersten Geschlech-

tern, Albizzi, Corsini, Strozzi, Medici, Rucellai, Vettori, Adimari, Altoviti, Peruzzi. Tommaso Corsini führte das Wort.

Zahl, Bedeutung, Würde der diplomatischen Beziehungen nahmen noch zu im 15. Jahrhundert. Das Aufführen der einzelnen Missionen würde nichts als eine trockene Nomenclatur sein: statt dessen mögen hier die hervorragendsten Männer namhaft gemacht werden, welchen die Republik Botschaften anvertraute. In erster Linie stehn die beiden Capponi, Gino und Neri, der Vater im Jahre 1421 gestorben, der Sohn im Jahre 1457, Beide zum Gipfel der Ehren gelangt und in den schwierigsten Momenten und Angelegenheiten erprobt, gleich ausgezeichnet durch echten Bürgersinn wie durch Mangel an selbstsüchtigem Ehrgeiz, was den Machiavell, in der Parallele zwischen Cosimo de' Medici und Neri Capponi, zu dem Ausspruch veranlaßt, Neri habe seine Autorität auf öffentlichen Wegen erworben, weshalb seine Freunde zahlreich gewesen, seiner Parteigenossen wenige.[4]) Daher Vater wie Sohn redliche Vermittler und treue Bewahrer der angestammten Freiheit. Gino Capponi, der Eroberer Pisa's und einfachtreue Historiograf des Tumults der Ciompi, wurde meist zu Aufträgen im Lande selbst gebraucht; Neri, nicht nur als Geschichtschreiber und in der Verwaltung ausgezeichnet, war wie der Vater auch als Kriegsmann durch geschickte Leitung berühmt, so daß ihm, welcher, wie

das damalige Kriegswesen und die geringe Zuverlässigkeit der Hauptleute es zur Sitte gemacht hatten, als Commissar der Republik sich bei dem Heere befand, mehr als den Condottieren der Soldtruppen das Verdienst des glänzenden Tags von Anghiari und der Erfolg des Unternehmens wider den Grafen von Poppi gebührt. Auch im Auslande wurde er vielfach gebraucht. Er war es, der im entscheidenden Kriege wider Filippo Maria, den Letzten der Visconti, Francesco Sforza, den talentvollsten Kriegsmann Italiens, zu Gunsten von Florenz und Venedig stimmte und die Herren der Romagna gewann — jene berühmte Ambassade, welche Italiens größter Politiker so schön geschildert hat, wie der Capponi beim Landen in dem von dem Herzog von Mailand hartbedrängten Venedig als Retter begrüßt ward, ehrenvoller als je ein Fürst empfangen; wie der venezianische Senat, die staatsklugste Versammlung der Welt, an seinem Munde hing als er über den bisherigen Erfolg seiner Sendung und die Nothwendigkeit des Zusammenhandelns Bericht erstattete; wie Alle mit emporgehobenen Händen aufsprangen, Viele mit Thränen in den Augen, den Florentinern für den treuen Beistand, ihm für die rasche und gewissenhafte Ausführung des Auftrags dankten und verhießen, ihr Vaterland sollte fürder ein gemeinsames sein für sie wie für die Florentiner. [5])

Nicht vereinzelt standen die Capponi. Kaum min-

der hervorragend, obschon ihnen keineswegs gleich an Ausdauer und Karakterstärke, war Palla Strozzi, durch Geschlecht und Reichthum groß und einflußreich, thätig wie keiner für die heimathlichen Bildungs-Anstalten, die ihm unendlich viel verdanken; ein Kenner der alten Literatur und Beschützer der Gelehrten, aber durch Unentschlossenheit und Kälte die Hauptschuld tragend an dem Sturze der Aristocratie, welche einst aus dem Kampf mit den niedern Volksschichten siegreich hervorgegangen war und die glorreichsten Tage der florentiner Republik gesehn hatte — eine Schuld, die er durch lebenslängliches, mit Würde getragenes Exil büßte, die aber den Haupt-Anlaß zu dem, wenngleich erst ein Jahrhundert später erfolgten Sturz des Gemeinwesens gab, das unter den Medici, offen oder heimlich, sich nur noch im vernichtenden Kampf democratischer mit oligarchisch-absolutistischen Prinzipien bewegte und darüber zu Grunde ging. Dem Strozzi zur Seite stehend Rinaldo degli Albizzi, das letzte Haupt der Aristocratenpartei, nicht immer vorsichtig noch klug und hierin seinem Gegner, dem Medizeer Cosimo, nicht gewachsen; aber kühn und glänzend und ritterlich, und am Ende doch nur deshalb unterliegend im gewagten Spiel, weil Die, welche, eigener Stellung und Interessen wegen, wenn es sich auch nicht um Vaterlandsliebe gehandelt hätte, seine standhaften Bundesgenossen sein mußten, im entscheidenden Moment ihn wenn nicht gerade verriethen,

doch nur schwächlich unterstützten, während die Massen jene Haltung annahmen, die man in allen Staaten findet, in denen Umwälzungen nur durch blutlose Partei-Evolutionen gemacht zu werden pflegen. Und nun Rinaldo's großer Widersacher, Cosimo, besonnen bis zur Schlauheit, berechnend bis zur Hinterlist, kein Mittel scheuend und ohne wahren Adel des Karakters wenngleich tüchtiger zum Theil seltener Eigenschaften nicht baar, ohne welche er solche Stellung nicht zu erlangen geschweige zu behaupten vermogt hätte; den großen Familien feindlich, weil er von ihnen neues, seinen und seines Hauses Plänen hinderliches Eingreifen in die öffentlichen Angelegenheiten fürchtete; dem Volke schmeichelnd, weil er unter democratischen Formen den Seinigen die Obergewalt sichern wollte; den Künsten hold wie den Wissenschaften und reich an manchfachem Verdienst um beide. Die Thätigkeit dieser Männer war wesentlich auf den heimischen Einfluß und die Verwaltung angewiesen, aber sie übernahmen doch zu wiederholten Malen Sendungen ins Ausland. Palla Strozzi war 1410 in Bologna bei Papst Alexander V, 1415 in Neapel bei der zweiten Johanna, 1419 bei Papst Martin V, 1432 in Ferrara. Rinaldo degli Albizzi ging 1414 nach Neapel, der Königin Johanna bei ihrer Thronbesteigung nach Ladislaus' frühem Tode die Glückwünsche der Republik zu überbringen, und vier Jahre darauf nach Mailand zu Martin V, als dieser

vom Constanzer Conzil in den durch die Folgen des großen Schismas beinahe eben so schlimm wie vorher durch den Aufenthalt der Päpste in Frankreich zerrütteten Kirchenstaat zurückkehrte. Cosimo de' Medici war 1432 in Ferrara, 1437 in Venedig und nochmals bei den Este.

Die Genannten sind die hervorragendsten Persönlichkeiten in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Sie sind in der That Die, welche das Geschick des Staates in Händen hielten. Neben ihnen traten noch viele andere auf, von größerer oder geringerer Bedeutung. So der meistgebrauchte aller florentinischen Diplomaten, Giannozzo Manetti, der Biograf Papst Nicolaus' V, nach dessen Erwählung er die Bewillkommnungsrede der Botschaft der Republik zu halten beauftragt ward. Auf vierzehn und drüber wird die Zahl seiner Missionen angegeben, welche ihm man weiß nicht ob mehr das Mißtrauen oder die Mißgunst seiner Mitbürger zuzogen, so daß er in seinen letzten Lebensjahren wegen der mit Fürsten und Großen geschlossenen Freundschaften um zehntausend Goldgulden gestraft wurde, worauf er freiwillig die Heimath verließ und in ehrenvollem Exil erst in Rom dann in Neapel lebte wo er 1459 starb. Als er todt war, erkannten die Florentiner seinen Werth: nicht nur seine Gebeine wollten sie haben, sondern an der unvollendet gebliebenen dann abgetragenen Domfaçade errichteten sie ihm wie ihrem

Kanzler Poggio Bracciolini eine Marmorstatue. Und Niccolò da Uzzano ist zu nennen, das vermittelnde Element während der Herrschaft der Albizzi; Agnolo Acciaiuoli, Lorenzo Ridolfi, Agnolo Pandolfini, Averardo und der ältere Lorenzo de' Medici, Cosimo's Bruder, Diotisalvi Neroni und manche Andere, die nicht ohne Ruhm geblieben sind in florentinischen Geschichten.

Blättern wir in diesen Geschichten, sehn wir uns um nach treffenden Karakterzügen und Anekdoten, wie Manches finden wir da was die Persönlichkeiten in helles Licht stellt! Wie manche Probe von dem scharfen, praktischen Verstand und der Geistesgegenwart der Florentiner! Es würde zu weit führen, sollten viele solcher Beispiele angeführt werden: ein Paar aber mögen immerhin hier stehn. Zu Mastino della Scala war in der Zeit seines höchsten Glanzes Pino della Tosa gesandt worden, gleich beherzt und entschieden von Karakter wie er im Aeußern unscheinbar war. Um größer zu erscheinen pflegte er eine hohe eiserne Sturmhaube zu tragen: unter dem mächtigen Helm aber sah der Mann nur kleiner aus. Der Herr von Verona schloß vom Körper auf den Geist, ließ, wider die der Republik schuldige Ehre, ihren Gesandten stehn bis alle Uebrigen abgefertigt waren, und rief ihn dann mit den Worten: Du Mann mit dem Helm, tritt heran! Messer Pino aber erwiederte: Ich werde ein andermal zu Dir kommen, wo's Dir nöthiger sein wird mit mir

zu reden als heute mir mit Dir. Und damit ging er nach Hause und stieg zu Pferde, und sein Bericht trug wesentlich bei zum Abschluß des großen Bundes der Mastino's Macht brach.[6]) Nicht minder beherzt benahm sich Puccio Pucci, welchen die Republik zu Filippo Maria Visconti gesandt hatte. Der Herzog von Mailand zögerte lange mit dem Empfang, weil er an Astrologie glaubte und seine Sterndeuter ihm noch nicht den günstigen Moment gemeldet hatten. Puccio ertrug dies nicht, und als er endlich zum Visconti berufen ward, gab er zur Antwort: Saget dem Herzog, wenn seine Stunde gekommen sei, so sei die meinige noch nicht da. Und so kehrte er nach Venedig zurück, wo seine gewöhnliche Residenz war.[7])

Nicht ganz so reich an bedeutenden Gestalten ist die zweite Hälfte desselben Jahrhunderts, wenn Lorenzo de' Medici und Pier Capponi ausgenommen werden. Im Jahre 1478, als nach der Verschwörung der Pazzi die Stellung des Medizeischen Hauses und die bestehenden Verhältnisse der Republik durch die Mißhelligkeiten mit Papst Sixtus IV und mit dem Könige Ferrante von Neapel gefährdet waren, vertrat Lorenzo die beiderseitigen Interessen in eigner Person zu Neapel: ein selbstgewählter Botschafter, welcher der Signorie seine Absicht wie den Zweck seiner Sendung erst dann ankündigte als er die Stadt schon verlassen hatte. Unter seinen Auspizien wurde dann das an Ferrante's

Hofe begonnene Versöhnungswerk beim Papste vollendet, durch eine feierliche aus zwölf Personen bestehende Botschaft, an deren Spitze Francesco Soderini Bischof von Volterra stand, der Bruder des bald zu nennenden Gonfaloniere und nachmals als Cardinal vielvermögend unter den Päpsten Julius II und Leo X bis zur bekannten Katastrofe der Petrucci'schen Verschwörung. Bei Nacht langten die Gesandten in Rom an. Unter dem Porticus von Sanct Peter, der damaligen ernsten mittelalterlichen Basilika, empfing sie auf dem Throne sitzend Papst Sixtus. Es galt die Republik von dem Kirchenbanne zu befreien, welcher sie in Folge der Maßregeln wider den Cardinal Riario und andere in jene Verschwörung verwickelte Kleriker, namentlich aber wegen der Aufknüpfung des Erzbischofs von Pisa betroffen hatte. Vergebens hatte, vor Lorenzo's Reise, der gelehrte Donato Acciainoli, welcher auch in Frankreich, in Neapel und an anderen Orten in diplomatischen Geschäften gewesen war, Papst Sixtus zu besänftigen gesucht. Aber dieser war so erzürnt, daß er den Gesandten in der Engelsburg einsperren lassen wollte: es bedurfte dringender Vorstellungen von Seiten der Abgeordneten Mailands und Venedigs ihn von solcher Verletzung des Völkerrechts abzuhalten. Donato wurde aber doch im päpstlichen Palast zurückgehalten und bewacht, bis der Cardinal wieder in Rom war. Die in der Stadt anwesenden florentiner Kaufleute

saßen wirklich im Castell.[8]) Alles das war nun anders, nachdem Lorenzo den König umgestimmt. Die neuen Gesandten warfen sich dem heiligen Vater zu Füßen, empfingen den Segen und wurden dann von Cardinälen und vielen Prälaten nach ihren Wohnungen geleitet.

Eine Heldengestalt, steht gegen den Schluß dieses Jahrhunderts Pier Capponi da, jenes verdienten Neri glorreicher Enkel, dessen Worte an Carl VIII nicht vergessen werden, so lange die Erinnerung an florentinische Geschichten leben wird. Er wurde viel gebraucht. Nach der Verschwörung der Pazzi war er in Lucca, um den Beistand dieses Staates für den erwarteten Krieg zu erlangen. Nachdem der Krieg vorüber war ging er nach Neapel zu König Ferrante, ostensibel um die Herausgabe der noch von den Neapolitanern besetzten Castelle zu erwirken, insgeheim um den König und seinen Sohn Alfons wider Papst Sixtus zu stimmen, welchem Lorenzo de' Medici nie traute. Im Baronenkriege, welcher das Königreich Neapel unter Ferrante's Regierung zerriß, war Piero als Commissar der Republik bei Herzog Alfons, und wurde in alle Geheimnisse jener hinterlistigen Politik eingeweiht, welche zwar im Jahre 1486 zu triumfiren schien, jedoch den eigentlichen Grund zu dem furchtbar raschen Sturze des aragonischen Hauses legte. Im Jahre 1494 wurde Pier Capponi nach Frankreich gesandt: er sollte die

Neutralität der Republik Florenz bei Carl VIII, dem er bald in anderer Weise gegenüberstand, und dann bei Lodovico il Moro rechtfertigen. Und ein andermal noch ging er als Botschafter zu König Carl, nach Asti, um die Herausgabe Pisa's zu erlangen um dessen Besitz gerade damals der Kampf sich entzündete. „Piero Capponi, sagt Machiavelli von ihm, erbte von Urgroßvater und Großvater den Ruhm, der in seinem Vater untergegangen schien und von ihm durch Geist und Beredsamkeit wiedererlangt wurde. In seinen Handlungen war er dennoch unbeständig, was Lorenzo de' Medici einmal zu der Bemerkung veranlaßte, Piero scheine ihm bald der Vater und bald der Großvater. Wie seine Gesinnung wechselte auch sein Geschick, das ihn unter verschiedenen Regierungsformen bald hob und bald drückte. Jedenfalls aber gebührt ihm das Lob, daß er allein aufrecht hielt was Alle aufgegeben hatten, als er, vor dem französischen Könige, den Vertrag zerriß welcher seiner Heimath die Freiheit nahm. Da schreckte ihn weder der Franzosen Frechheit noch ihre Macht: er allein war's der Florenz vor französischer Knechtschaft rettete wie Camillus Rom gerettet hatte." Ihm wäre es bei einer seiner Missionen beinahe schlimm ergangen. Als er nämlich im Jahre 1479 in Lucca weilte, war er in Gefahr vom Volke in seiner Wohnung ermordet zu werden, weil das Gerücht von einem verrätherischen Ueberfall durch die Florentiner sich verbreitet hatte.

Doch zeigte es sich bald daß es blinder Lärm war. Von den Günstlingen der Medici muß der vielfach überschätzte Bartolommeo Scala genannt werden, Kanzler der Republik, welcher an der Gesandtschaft theilnahm die im Jahre 1484 Innocenz VIII zu seiner Erhebung auf den Stuhl Petri Glück wünschen ging. Wenn endlich noch des Luigi della Stufa gedacht wird, welcher als florentinischer Gesandter im Jahre 1488 Constantinopel besuchte und bis Mesopotamien vordrang, so möge sich hier die Erinnerung an die zur Förderung des Handels mit der Levante in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts angeordneten Missionen anschließen, wie denn im Jahre 1422 eine solche nach den Urstätten der Menschheit ging, an den Sultan von Babylonien, andere an die fränkischen Fürsten in Griechenland, unter denen die Acciaiuoli seit des berühmten Groß-Seneschalls Niccolò Tagen Herren von Athen, von Theben und Corinth waren.

Lorenzo de' Medici war der letzte große Repräsentant des italienischen Mittelalters. Als er am 8. April 1492 auf seinem Landsitze Careggi verschied, rollte dumpf schon in der Ferne das Unwetter welches sich Italien näherte. Der welcher es heraufbeschworen, Lodovico Sforza, wurde selber mit fortgerissen in dem Wirbel. Während aber König Carls VIII Zug gen Neapel dem italienischen Staatensystem eine veränderte Gestalt gab, während er das Land fremdem Einflusse und fremder

Waffengewalt öffnete in einem Maße, wie es seit den Hohenstaufen nicht mehr stattgefunden, während er die Saat ausstreute deren Aufschießen Italiens Nationalität und Unabhängigkeit erstickte: führten die Folgen dieses Zuges, namentlich während der zunächstliegenden vierzig Jahre, Verhältnisse herbei, in denen, oder auch unter deren Druck, Geist und Talent der Italiener einen unermeßlichen Spielraum vor sich erblickten. Es war die unheilvollste Zeit die nun begann: unheilvoll in ihrem Verlauf, denn man vernahm nur von Kampf, von raschen Glückswechseln und Vernichtung; unheilvoll in ihren Folgen, denn was im Mittelalter Gutes und Großes sich herangebildet, ging großentheils unter im wilden Toben, und wenig anderes blieb als das Schlimme, mit einem Schein herkömmlichen Rechts und gesetzlicher Ordnung. Der Nimbus von Wissenschaft und Kunst, der das sogenannte Zeitalter Leo's X umgiebt, hat mehr geblendet als einen vollwichtigen Ersatz für so viele Uebel gegeben. Wie es immer der Fall in Perioden der Aufregung, glänzende Talente entwickelten sich, bedeutende Karaktere stählten sich. Die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts war die Zeit, in der die schönen Künste ihren Zenith erreichten, nicht plötzlich, denn es hatte eine stufenweise Entwicklung stattgefunden, aber darum nicht minder bewunderns-würdig. Sie war die Zeit einer zweiten Blüte der National-Literatur, welche seit Petrarca's Tode Rück-

schritte gemacht hatte. Aber die Kunst fiel eben so rasch wie sie allmälig emporgestiegen war, und der Literatur fehlte das christliche Element. Die Politik, bis dahin im Allgemeinen eine rein italienische, umfaßte nun, durch die Zeitverhältnisse und Verwicklungen darauf hingewiesen, beinahe ganz Europa.

Florenz hatte daran thätigen Antheil. Mit einer zerrütteten, völlig unhaltbaren Verfassung, stand es minder durch territoriale Bedeutung als durch lange ausgeübten Einfluß in der ersten Reihe der italienischen Staaten. An innern Zerwürfnissen war es in demselben Maße reicher geworden, wie ärmer an den compacten Massen die sich einst wechselweise aus dem Felde schlugen, sei es in den blutigen Schlachten der Bürgermiliz auf Montaperti und Campaldino, sei es in dem Sieg der Zünfte über den alten Adel bei der Gründung der Prioren-Verfassung oder dem Unterliegen des vornehmen Bürgerstandes unter dem Pöbel im Tumult der Ciompi. So kurz vor dem Untergange seiner sogenannten Freiheit, die eine ihren Trägern immer gefährlichere, immer schwerer zu handhabende Waffe geworden, strengte es noch einmal all seine wenngleich zersplitterten und uneinigen Kräfte an, und stand da, reich an Söhnen, die miteinander um den Vorrang an Fähigkeiten stritten, die, was ihre Gesinnung betrifft, nicht selten zweideutigen Ruf, beinahe sämmtlich aber in Bezug auf Gewandtheit und Ta-

leute wohlerworbene Berühmtheit mit nach Hause brachten. Wenn hier genannt werden Pier Soderini, Niccolò Machiavelli, Francesco Guicciardini, Francesco Vettori, Roberto Acciaiuoli, Niccolò Capponi, Baldassar Carducci, Luigi Alamanni, Raffaello Girolami, so könnte diese Reihe von Namen um viele gemehrt werden. Aber sie reicht hin, eine Menge Erinnerungen zu wecken.

Pier Soderini war kein großer Politiker, wenngleich wie mehre seines Geschlechts vielseitig und vieljährig geübt in politischen Geschäften aller Art. Er hat das Unglück gehabt (ein Unglück, von dem schon manche brave Leute betroffen worden sind!) nach einem Epigramm beurtheilt zu werden, und über dies Epigramm hat man alle Dienste namentlich seiner frühern Jahre rasch genug vergessen. Er war der Aufgabe nicht gewachsen, als lebenslänglicher Venner (Gonfaloniere) an der Spitze eines von politischen und religiösen Parteien zerrissenen Staates diesen Parteien selbst im Angesichte des immer bedrohlicher werdenden Kampfes des ganzen südwestlichen Europa einen Zaum anzulegen: aber geistreichere Männer wären solcher Aufgabe vielleicht noch weniger als er gewachsen gewesen. Als während des Zuges Carls VIII die Medizeische Herrschaft in Florenz mehr in Folge der Unfähigkeit Piero's, des Sohnes Lorenzo's, als aus andern Gründen gestürzt wurde, kam die heillose Verrottung des

ganzen republikanischen Baues an den Tag. Sechzig Jahre früher konnte es sich noch darum handeln, ob democratische Formen den aristocratischen entgegenzustellen sein dürften: aber nicht vergeblich hatten sechzig Jahre lang drei Medizeer alle Stände systematisch verdorben. Im Jahre 1494 war der Republik das Urtheil gesprochen, obschon sie noch beinahe acht Lustra lang sich hinschleppte. Welche Zeit politischer und administrativer Misere die nun begann! Der ruhmlose Krieg gegen Pisa, das die florentinischen Fesseln abgestreift hatte und fünfzehn Jahre lang widerstand; Savonarola's Wirksamkeit in demo-theocratisch politisch-religiöser Richtung; der erbitterte Kampf von Anhängern der Medici, von Anhängern des Dominikaners, von aristocratischen Exclusiven, von democratischen Tollen — alles dies währte einige Jahre, und ein Mann wie Soderini sollte dem täglich offenbarer werdenden Ruin steuern. Seine Herrschaft, wenn man seine Verwaltung so nennen darf, währte zehn Jahre, von 1502 bis 1512: die Zeit in welcher Neapel eine spanische Provinz, Julius II Papst ward, die Ligue von Cambrai Venedig an den Rand des Abgrundes führte; die Zeit Kaiser Maximilians, Ludwigs XII, Ferdinands des Katholischen. Machiavell, in dem tausendmal wiederholten Sinngedicht, steckt Soderini in die Kinder-Vorhölle — aber man weiß, in welchen desperaten Mitteln selbst ein Geist wie Machiavell das Heil Ita-

liens suchen ging. Pier Soderini war kein großer Politiker: er war ein ehrlicher und uneigennütziger Mann, Eigenschaften, denen wir immer seltener begegnen; er war beschränkt und alternd, und so nahm man ihn gleichsam als ein neutrales Element. Seine persönliche Thätigkeit als Gesandter ist manchfach in Anspruch genommen worden: seine Epoche war aber namentlich Bildungschule großer Staatsmänner.

Niccolò Machiavelli tritt zuerst hervor. Es handelt sich hier nur um seine diplomatische Wirksamkeit. Soderini fand ihn schon im Amte, welches er bis zu dessen Sturze bekleidete. In seinem neunundzwanzigsten Jahre (1498) wurde er dem Staatssecretär der Republik Marcello Virgilio Adriani, dem beredtesten Manne seiner Zeit, beigegeben, dessen kluges Gesicht die über seinem Grabe in der Franziskanerkirche bei S. Miniato al Monte aufgestellte Büste vergegenwärtigt. Als Secretär des Raths der Zehn der Freiheit und des Friedens, dem die Verhandlungen mit auswärtigen Staaten sowie die Kriegssachen oblagen, wurde er anhaltend zu Missionen gebraucht. Schon im Jahre 1498 finden wir ihn zu Piombino bei Jacob V Appiano, welcher für Lodovico il Moro eine Schaar von Hommes d'armes zur Belagerung Pisa's zu führen hatte; im Jahre 1490 bei Caterina Riario Sforza, der beherzten Mutter Giovanni's de' Medici, des Führers der schwarzen Banden; 1500 in Frank-

reich bei Ludwig XII, in Folge der Zwistigkeiten die im Lager vor Pisa zwischen den französischen Hülfstruppen und den Florentinern ausgebrochen waren und die Aufhebung der Belagerung nach sich zogen. Es folgte im Jahre 1502 seine vielbesprochene Sendung nach Imola zu Cesare Borgia, welcher die in die Falle gegangenen Condottieren ermorden ließ — eine Sendung die kaum weniger als das Buch vom Fürsten, und mit nicht mehr Grund, den Anklägern Machiavell's Stoff hat liefern müssen. Im Jahre 1503 war er in Rom während des Conclaves in welchem Julius II gewählt wurde, und im folgenden Jahre ging er aufs neue nach Frankreich wegen der verwickelten Pisaner Angelegenheiten, die ihn 1505 nach Perugia, nach Piombino, nach Siena riefen. Als im Jahre 1506 Julius II von Rom auszog, aus Umbrien und Romagna die kleinen Signoren zu vertreiben deren angebliche Rechte meist auf Usurpation beruhten, und die Republik hundert Hommes d'armes zu diesem Unternehmen sandte, ging Machiavell nach Rom und begleitete den Papst auf seinem Zuge. Von neuem in Piombino und Siena 1507, begab er sich im Jahre darauf nach Tirol zu Kaiser Maximilian, der im Februar seinen Römerzug begonnen und mit welchem die Florentiner durch ihren Botschafter Francesco Vettori wegen der Beisteuer unterhandelt hatten. Im Jahre 1509 finden wir ihn in Mantua, 1510 zum dritten-, 1511

zum viertenmal in Frankreich, diesmal wegen des von fünf abtrünnigen französischen Cardinälen versuchten Conciliabulums von Pisa, welches das völlige Zerwürfniß der Florentiner und vor allem Soderini's mit dem tiefverletzten Papste Julius herbeiführte, während es sie, ihrer halben Maßregeln wegen, auch mit dem französischen König verfeindete, dessen Einfluß sie vermogt hatte, diese Pseudo-Kirchenversammlung in der mit so vieler Noth und Anstrengung wiedereroberten Stadt zu gestatten. Im Jahre 1512 wurde Soderini gestürzt; die Medici kehrten nach Florenz zurück; Machiavell verlor am 8. November sein Amt und wurde zwei Tage später auf seine Villa an der römischen Straße verwiesen. Der Eintritt in den Palast der Signorie blieb ihm untersagt. Wie er im folgenden Jahre angeblicher Theilnahme an einer Verschwörung wider den Cardinal de' Medici (Leo X) wegen eingekerkert und gefoltert ward und dann, in ländlicher Zurückgezogenheit und in ärmlichen Verhältnissen, in unfreiwilliger Muße seine unsterblichen Werke schrieb, gehört nicht hieher. Der glänzendere Theil seiner politischen Laufbahn war vorüber. Dreizehn Jahre lang lebte er in gänzlicher Entfernung von den Geschäften, die einzige Mission an das Ordenskapitel in Carpi im Jahre 1521 ausgenommen, von welcher schon im Eingang die Rede war. Dann wurden ihm in seiner letzten Zeit noch ein Paar diplomatische Aufträge ertheilt, so die beiden

in den Jahren 1526 und 1527 bei seinem Freunde Guicciardini, damals päpstlichen Bevollmächtigten beim Bundesheer, welches, in Folge der übelberathenen Ligue von Cognac zwischen Clemens VII und Franz I der Macht Carls V in Italien Schranken setzen sollte, — letztere Sendung zur Zeit als der Connetable von Bourbon, auf dem Marsche gen Rom, mit dem meuterischen kaiserlichen Heer Florenz bedrohte. Endlich ward er im Mai des letztgenannten Jahres zu Andrea Doria gesandt, der mit den französischen Galeeren vor Civitavecchia kreuzte. Es war seine letzte Mission. Er erlebte noch die dritte Vertreibung der Medici (17. Mai 1527) und die Pest, deren Verheerungen in einem ihm gewöhnlich zugeschriebenen Briefe so beredt geschildert sind. Am 22. Juni starb er in seinem achtundfünfzigsten Jahre.

Es ist hier nicht der Ort, über Machiavell's Karakter als Mensch, als Politiker und Schriftsteller sich zu verbreiten. Die Ansichten darüber haben sich mehr und mehr einander genähert: doch fehlt noch viel daran daß sie sich einigten. Man sollte die Zeugnisse der Zeitgenossen nicht übersehen. Zwei derselben, von Männern die ihm nahe standen, sind von besonderm Gewicht. Giovanni Batista Busini, der Medizeischen Partei entschieden abgeneigt und ein Verbannter nach 1530, beschließt in einem seiner Briefe an den Historiker Varchi die Karakteristik Machiavell's, dessen Un-

tugenden er scharf rügt und dessen Unpopularität wegen des Buches vom Fürsten er hervorhebt, mit den Worten: „In der That liebte er die Freiheit, und er liebte sie mit mehr denn gewöhnlicher Liebe.“ Und Francesco Vettori, von welchem bald die Rede sein wird und der einen vertrauten Brief an Machiavell mit den Worten beschließt: „wenn ich an Euch schreibe, glaub' ich mit mir selbst zu reden,“ sagt über ihn zu Lorenzo Strozzi: „Er ist mein vertrauter Freund, arm und brav. Mag das Gegentheil sagen wer immer will, er ist es doch und ich kann's bezeugen.“ [9])

Wenn Machiavell's Thätigkeit so groß war, wie sich schon aus der einfachen Aufzählung seiner Missionen ergiebt, neben denen die zahlreichen Aufträge, mit welchen er nach verschiedenen Städten des Gebietes und wiederholt ins Lager vor Pisa zu den Kriegs-Commissarien gesandt ward, gleichfalls in Anschlag zu bringen sind: so kommt andrerseits bei Guicciardini die bedeutende persönliche Stellung in Betracht. Denn während Machiavelli, so lange er im Dienste war, immer auf einem wenngleich wichtigen, doch dem Rang nach untergeordneten Posten blieb, nie zu den höhern Würden der Republik hinaufstieg, bei seinen zahlreichen Missionen nie den Karakter eines eigentlichen Gesandten oder Ambasciatore hatte: gelangte Francesco Guicciardini, einer der angesehensten und persönlich einflußreichsten Männer, zu den höchsten Aemtern und griff

in das Getriebe der Politik ein wie keiner. Als Diplomat war er minder thätig. Denn seine einzige eigentliche Mission war die nach Spanien im Jahre 1511. Er ging dahin als Botschafter, im Alter von neunundzwanzig Jahren. Es waren die schon besprochenen Angelegenheiten des Pisaner Conciliabulums, welche seine Sendung veranlaßten. Die Aufgabe war keine leichte: es kam darauf an, Florenz bei Ferdinand von Aragon zu rechtfertigen, wegen seines Anschließens an Frankreich, wozu Soderini immer gerathen und worauf er immer hingearbeitet ohne ein entschiedenes Eingehn in französische Interessen erzielen zu können. Denn der alten florentinischen Hinneigung zu Frankreich hatte namentlich der im pisaner Kriege erprobte französische Wankelmuth gewaltigen Abbruch gethan. — Florenz wäre glücklich gewesen, hätte es in späterer Zeit das Andenken dieses Wankelmuths, um nicht zu sagen dieser Treulosigkeit, lebendig erhalten, statt in wichtigeren Dingen aufs neu den Franzosen zu vertrauen. Es war eigentlich die gegen den Gonfaloniere im päpstlichen und spanischen Sinne gebildete Opposition, welche Guicciardini's Sendung durchsetzte. Während seiner Abwesenheit ereignete sich in Florenz die mehrerwähnte Staats-Umwälzung, welche Soderini stürzte und diejenige Partei, zu welcher Guicciardini seiner Neigung und ganzen Richtung nach gehörte, ans Ruder brachte, so daß es ihm leicht ward, in gutem Vernehmen zu

scheiden. Seine spätere Wirksamkeit als Staatsmann im Dienste der beiden Medizeischen Päpste führte ihn auf ein anderes Feld, und als Gouverneur von Modena und Parma, der Romagna und Bologna's, als Bevollmächtigter Clemens' VII beim Heere der Liga, hatte er Gelegenheit an den wichtigsten Ereignissen dieser ereignißreichen Zeit (1515—1534) auf bisweilen entscheidende Weise sich zu betheiligen und die geheimsten Fäden derselben kennen zu lernen. Als Frucht dieser Kenntniß und jener unfreiwilligen Muße, welche Cosimo's de' Medici Alleinherrschaft allen Denen gewährte die der Schemel zu seiner Erhöhung gewesen waren, blieb der Nachwelt das unsterbliche Geschichtwerk welchem vielleicht nur eines gleichzustellen ist, das des Thucydides, und in welchem der politische Scharfsinn, die genaueste und eindringlichste Kunde von Personen und Verhältnissen, die richtige Würdigung der Stellung der Parteien von Allen bewundert werden müssen, auch von Solchen welche an dem Detail der darin erzählten Ereignisse, namentlich der kriegerischen, unter denen der unabsehbare Pisanerkrieg oft genug verspottet worden ist, kein besonderes Interesse nehmen, was Niemanden zu verargen sein dürfte.

Einer der angesehensten unter Machiavell's und Guicciardini's Freunden war Francesco Vettori. Wie Guicciardini gehörte er einer großen Familie an, wie Machiavell wurde er viel im Auslande gebraucht. Er

war einer der geistreichsten und hervorragendsten unter Denen, welche in Florenz eine Aristocrazie mit den Medici wollten: eine Unmöglichkeit weil von vornherein die Größe der Medici auf Unterdrückung der vornehmen Familien berechnet und begründet war; ein Irrthum an welchem Vettori wie Guicciardini, und mit ihnen die Republik, zu Grunde gingen. Alle von dieser Partei erreichte ein trauriges Schicksal: diesen Irrthum büßte der Eine auf dem Blutgerüst, der Andere im Kerker nach verfehltem Versuch der Umgestaltung der heimathlichen Zustände, wieder Andere von ohnmächtigem Grimm verzehrt und von Gewissensbissen, weil sie Zeugen der entsetzlichen Uebel sein mußten die durch eigene und fremde Schuld heraufbeschworen worden waren. Francesco Vettori war ein gewandter Politiker, wenn nicht offen noch ehrlich, doch keiner der Schlimmen nach dem Maßstabe seiner Zeit, mit manchen Tugenden und nicht frei von manchen Fehlern jener Art von Mäßigung, die oft nur dem Mangel an Ueberzeugung zur Hülle dient — ein Aristocrat, welcher ein Staatsoberhaupt neben oder über alten oder neuen Magistraturen wünscht die dessen Macht beschränken sollen, und der überdies für den Polizeistaat eine merkwürdige Vorliebe hat, welche durch die Unordnungen von 1527 bis 1530 gesteigert worden sein mogte. Zu Hause zur höchsten Würde, dem Venneramte, gelangt, war er mehrmals Botschafter, in den Jahren 1507

und 1508 bei Kaiser Maximilian; 1513 für Papst Leo X bei König Franz I, zu welchem er nochmals des Abkommens von Bologna wegen ging; 1523 für die Florentiner bei Papst Clemens VII. Als Botschafter bei Franz I hatte er die Heirath Lorenzo's de' Medici, Herzogs von Urbino, mit Madeleine de La Tour d'Auvergne abgeschlossen, deren einzige Frucht Königin Katharina sein sollte. Von seiner Bildung und Geistesschärfe geben seine Schriften Zeugniß, seine Depeschen und Briefe, seine Gutachten über die florentinische Verfassung die unter seinen Augen zusammenstürzte ohne daß von all den geistreichen Männern Einer sie zu retten vermogt hätte; seine Uebersicht der Ereignisse der Jahre 1511—1527, in welcher er mit nicht gewöhnlicher Kunst durch dies Labyrinth von Intentionen und Thatsachen hindurchführt und die Masse des Stoffs als Historiker und Staatsmann beherrscht. Schade daß in seinem Bericht über die Gesandtschaftsreise nach Teutschland die Zeitgeschichte eine so untergeordnete Rolle spielt neben einer, sonst mit manchem interessanten Detail über die durchwanderten Länder und ihre Bewohner bereicherten Schilderung von Reiseabenteuern mit vielen leichtfertigen Histörchen im Novellenstyl. Der tragische Karakter der Zeit spricht sich auf frappante Weise in der Schlußbetrachtung seines Dialogs über die Plünderung Roms aus, wo er, ohne vielleicht, seiner genauesten Personenkenntniß ungeachtet,

das Tieferliegende der verschiedenen Naturen gehörig zu ergründen, die beiden Medizeischen Päpste einander gegenübergestellt. „Papst Leo, sagt er, lebte viel in Rom, und sei's glücklicher Zufall, sei's geschickte Führung, Rom blieb von Hungersnoth und Pest und Krieg verschont, und wenn in andern Theilen Italiens Krieg wüthete, ward Rom nur reicher an Bewohnern gleich einem sichern Hafen, und wer Geld hatte kaufte Aemter und lebte bequem von seinem Einkommen. So starb, nach weltlichen Begriffen, Papst Leo im Glück. Was nun unter diesem Papst (Clemens VII) vorgefallen, weißt du. Ohne Simonie ward er gewählt; er hat immer religiös gelebt, er ist verständig wie irgend Einer, er zeigt sich freundlich und gnädig im Audienzgeben, er ist keusch, mäßig im Trinken, giebt im Essen gutes Beispiel: und dennoch ist unter seiner Regierung über Rom und ihn selber Unglück hereingebrochen, wie es nicht gräßlicher hätte kommen können. Man hat immer gesagt: Rom's Sünden verdienten die Geißel: aber die Geißel hat's unter diesem Papste getroffen, wo man sie am wenigsten erwarten durfte."[10])

Roberto Acciainoli war ein politischer Glaubensgenosse der zuletzt Genannten. Unter den Familien seiner Heimath war keine berühmter als die seine, welche, wie schon erwähnt ward, durch den Seneschall Niccolò, den Erbauer der schönen Karthause von Montaguto bei Florenz, ansehnliche Herrschaft in Griechenland erlangte.

Mit den Paläologen und andern regierenden Häusern waren sie verschwägert. Roberto, der Sohn jenes Donato von welchem oben die Rede war, diente wie Guicciardini und Vettori unter Soderini, obgleich er wie sie Medizeischem Interesse ergeben war. In den Jahren 1507—1509 vertrat er die Republik bei Papst Julius II; 1511 bei Ludwig XII; 1523 bei Clemens VII, gleich nach dessen Erhebung auf den päpstlichen Stuhl. Drei Jahre später sandte Papst Clemens ihn als Nuntius nach Frankreich. Im October 1529, als das päpstlich-kaiserliche Heer unter dem Prinzen von Orange zur Belagerung von Florenz heranzog und die herrschende Volkspartei Vorstädte und Villen und Klöster in der Nähe der Stadt zerstörte um den Feind an deren Benutzung zu hindern, verließ Acciaiuoli mit mehren andern Anhängern der Medici freiwillig die Heimath. Später ward er einer der Räthe des Herzogs Alexander, aber gleich seinen Freunden kostete er die bittern Früchte seines Thuns und starb, von allen Geschäften entsetzt, arm, obgleich er ansehnliche Aemter verwaltet und die victrix causa die seinige gewesen war. Ueber seine Talente sind die Stimmen getheilt. Varchi nennt ihn einen der klügsten Köpfe Italiens; aber er galt für geizig und engherzig, und Baldassar Castiglione, der mit ihm zu thun hatte als er Nuntius in Spanien, Acciaiuoli in gleicher Eigenschaft bei Franz I war, klagt und spottet abwechselnd über seine

Sucht sich in anderer Leute Angelegenheiten zu mischen wie über seine übergroße Meinung von sich selber. „Mir scheint (schreibt Castiglione einmal an Nicolaus von Schomberg) der gute Mann hält mich für eine Bestie und denkt, ich sei sein Nuntius und nicht der des Papstes.“

Die Reihe der Staatsmänner, welche besonders in den ersten siebenundzwanzig Jahren des 16. Jahrhunderts thätig waren und großentheils zur Medizeischen Partei gehörten, ist hiemit geschlossen. Denn die vielen andern, welche der Republik als Diplomaten Dienste leisteten, kann ich nur im Vorbeigehn nennen, wenn es gleich unter ihnen nicht an berühmten Namen fehlt. So die beiden Rucellai, Giovanni und Palla (der ältere, Bernardo, Lorenzo's des Erlauchten Schwager, gehört einer frühern Epoche an), Paolo Vettori, Francesco's Bruder und General der päpstlichen Galeeren, welcher in Florenz in dem Augenblick starb, als er Franz I im Namen des Papstes zu seiner Befreiung Glück wünschen sollte; die Soderini, Gian Vettorio, Paol' Antonio und Giuliano, Bischof von Saintes; Lorenzo Lenzi, Giovanni Corsi, Francesco Gualterotti, Matteo Strozzi, Giambatista Ridolfi und viele Andere, unter denen Filippo Strozzi nicht zu vergessen ist. Ehe wir aber die Jahrbücher der florentinischen Geschichte schließen, müssen noch die Männer vorgeführt werden, welche im letzten Act des Freiheit-Dramas die Haupt-

rollen spielten. Vor allen Niccolò Capponi und Baldassar Carducci.

Kaum war Rom vom Heere des Connetable erobert (6. Mai 1527) so tumultuirte Florenz, wo die Gährung schon einmal ausgebrochen war, und verjagte die Medici. Bereits ist von dieser letzten populären Staatsumwälzung die Rede gewesen. Am 31. Mai wurde Niccolò Capponi auf ein Jahr zum Venner (Gonfaloniere) der Gerechtigkeit gewählt. Die Erinnerung an seinen Vater Piero, an seine Ahnherren Gino und Neri, wie die persönliche Autorität stimmten zu seinen Gunsten: die aristocratische Partei, welche mit Hülfe der Liberalen, die man noch von Savonarola's Zeiten her die Arrabbiaten (Wüthenden) zu nennen pflegte, die Revolution gemacht hatte, gab sich der Hoffnung hin die Republik reconstruiren zu können, während die Medizeer noch einmal und zwar schwer am Haupt getroffen daniederlagen. „Niccolò (äußert sich über ihn ein edler Nachkomme der großen Capponi [11]) vereinte große Geschäftserfahrung mit Ehrlichkeit der Gesinnung. Weder eine noch die andere halfen ihm in diesen schwierigen Zeiten. Sein Leben war unglücklich, auf seinem Rufe lasten schwere Beschuldigungen, und vielleicht schadete er seinem Vaterland, Er der dies Vaterland so innig liebte. Er hatte Einsicht genug, den unaufhaltbaren Sturz der Republik vorherzusehn: nicht Kraft genug besaß er, diesen Sturz mit einer Ruhmes-

Aureole zu umgeben. Fehlte es den Arrabbiaten oft an Klugheit, so fehlte es ihm an Energie und Weisheit die ungestüm losgelassenen Kräfte zu gemeinsamem guten Ziel hinzulenken. Diese Kräfte mußten besser beherrscht aber sie mußten auch gebraucht werden: Ihm ward Schuld gegeben, er habe sie zu unterdrücken versucht. Der schlimmste Plan von allen war der seinige, der Versuch einer Einigung mit Papst Clemens. Mit den Medici war keine Einigung möglich und keine Theilung der Gewalt, und der Adelspartei fehlte es an Energie wie an Einheit, der bevorstehenden Einzelherrschaft Schranken zu stecken. Dabei war ein großer Theil des Volkes verderbt und den Magistratspersonen mangelte es an Einfluß oder an Festigkeit. Die wahre Kraft des Volks schien im Ferruccio verkörpert und ging mit ihm unter."

Ein Mann wie Niccolò Capponi war nicht im Stande, eine Revolution in ihrem naturgemäßen Fortschritt zu dominiren. „Sein Gehirn glich dem des Papstes", sagt Busini, der zu den Liberalen gehörte: „er war zugleich unentschlossen und rachsüchtig." [12]) Mit der Herrschaft der aristocratischen Moderirten hatte man begonnen: als die Sachen schlimm zu gehn drohten, bemächtigten sich die Radicalen der Gewalt. Man hat dies in allen Revolutionen, in alten wie neuen, gesehn — am deutlichsten in den jüngsten italienischen, die mehr denn einmal den Schlüssel zum rechten Verständniß der

Vergangenheit liefern. Am 18. April 1528 seines Amtes entsetzt, weil seine Correspondenz mit Rom entdeckt worden war, kehrte Niccolò Capponi ins Privatleben zurück. Doch ihm blieb auch die Achtung der Gegner. Noch nahm er Theil an der letzten Gesandtschaft welche die Florentiner an Carl V abordneten. Am 29. Juni 1529 hatten Carl und Clemens VII zu Barcellona sich vertragen, am 5. August zu Cambrai der Kaiser und König Franz I. Die Republik war nun ihrem Schicksal preisgegeben. Schon hatte Prinz Filibert von Orange, der kaiserliche Vicekönig in Neapel, Befehl zum Aufbruch gegen die Stadt. Da versuchte man das Letzte. Als der Kaiser in Genua eintraf, begaben sich am 30. August vier Botschafter von Florenz zu ihm. Sie waren Niccolò Capponi, Matteo Strozzi, Tommaso Soderini und Raffaello Girolami. Sie kamen zu Carl: Unterwerfung unter des Papstes Willen wurde zur ersten Bedingung der Unterhandlung gemacht. Die Botschafter verließen den Kaiser. Gequält durch trübe Ahnungen kam Capponi auf dem Rückwege nach Castelnuovo in der modenesischen Garfagnana. Hier traf er mit Michel Angelo Buonarroti zusammen, der aus Florenz geflohen war und ihm berichtete wie die Belagerung begonnen sei und Verrath sich einige mit der Uebermacht der Waffengewalt. Niccolò erkrankte vor Kummer und starb bald darauf zu Castelnuovo am 18. October.

Wenn Niccolò Capponi zu den gemäßigten unter den vornehmen Gegnern der Medici gehörte, so war Baldassar Carducci einer der heftigsten unter den Arrabbiaten, obgleich einer jener Familien von altem Adel entstammt welche einst nach democratischem Gesetz ihre Namen geändert hatten um zu den Staatsämtern zugelassen zu werden. Schon 1497 war er Lehrer der Rechtswissenschaft an der nach Florenz verpflanzten Pisaner Universität gewesen, hierauf Professor zu Padua, wo er auf Anlaß des damaligen florentinischen Gesandten zu Venedig, Alessandro de' Pazzi, verhaftet ward, weil er von Papst Clemens VII unehrerbietig geredet hatte. Nachmals lebte er in Florenz als Jurist. Die radicale Faction sah in ihm ihren Führer. Zu deren Häuptern gehörte auch sein Bruder. „Francesco Carducci," sagt jener Zeitgenosse der alle diese Personen, wenn nicht ganz unparteiisch — das ist in solchen Epochen leidenschaftlicher Bewegung nicht möglich — doch mit umso lebendigerer Anschaulichkeit geschildert hat,[13]) „Francesco Carducci war kräftiger und frischer von Geist und ideenreicher als Baldassar, aber dieser war der Freiheit und der Sache des Volks von ganzem Herzen ergeben, mehr denn jener, der gleichfalls wohlgesinnt aber auch an seine eigenen Angelegenheiten dachte und sich daher nicht so eifrig zeigte wie der andere." Als Niccolò Capponi für das zweite Jahr zum Venner wiedergewählt wurde, war Baldassar Carducci sein Neben-

buhler und die Aristocraten siegten mit nur schwacher Majorität. Um ihn zu entfernen machte man ihn zum Botschafter in Frankreich. „Der Bischof von Saintes, berichtet Busini, war Botschafter beim Könige, bat aber täglich um seine Zurückberufung. So beschloß man denn an seiner Stelle Messer Baldassar zu wählen, obgleich er schon über siebzig Jahre zählte und es mitten im Winter war. Er hielt es für das rathsamste dem Neide zu weichen und machte sich auf den Weg, eine erwachsene Tochter zurücklassend und tausend Scudi jährlichen Einkommens von seiner Advocatur." Daß es nicht an ihm lag, wenn Florenz vom Könige mit leeren Worten hingehalten und schmählich getäuscht ward, anerkannten auch solche die nicht zu seiner Partei gehörten. „In Wahrheit — schreibt Niccolò Capponi ihm am 29. März 1529 — wenn die Franzosen uns keine Hülfe geleistet in unsern Nöthen, weder mit Geld noch mit Mannschaft, so habt Ihr wenigstens es weder an Eifer noch an Pflichttreue fehlen lassen, und das verdient alle Rücksicht. Ist der Widerspruch zwischen Wort und That am dortigen Hofe Folge von Fahrlässigkeit, so steht's schlimm: ist er Folge des Unvermögens, so steht's noch schlimmer." [14])

Daß Capponi — um bei dem Verhalten König Franz I gegen Florenz einen Augenblick zu verweilen — klar einsah wie es mit französischen Versprechungen stand, zeigt ein Schreiben vom 22. Februar desselben

Jahres an Carducci und den Bischof von Saintes. „Der Allerchristlichste hat den Herzog von Geldern (Carl von Egmont), einen alten Freund Frankreichs, im Stich gelassen und genöthigt sich des Kaisers Bedingungen zu fügen; er hat Genua und Savona im Stich gelassen und letztere Stadt hat ihm ihren Ruin beizumessen. Ich sehe es ein, Er wird, so viel an ihm liegt, auf gleiche Weise mit uns verfahren und uns der Willkür unserer Feinde preisgeben.“ „Dringt darauf, schreibt er an Carducci am 13. April, daß man dort rasche und ernste Vorkehrungen treffe. Liegt es aber auf der Hand, daß die Franzosen uns nicht helfen können oder nicht wollen, so meldet es: dann können wir, dieser Hoffnung ledig, an unsere Angelegenheiten denken. Die Erfahrung der Vergangenheit und der tägliche Anblick der Gegenwart haben mich mit solchem Mißtrauen gegen den Allerchristlichsten erfüllt, daß, wenn's anders käme, ich sagen würde: Haec est mutatio dexterae excelsi!“

Niccolò Capponi täuschte sich nicht. Bis zum Tage selbst vor der Bekanntmachung des Vertrages von Cambrai wurden die Florentiner mit glatten Worten hingehalten. Wie wenig Carducci diesen schönen Redensarten traute, ergibt sich aus seiner Depesche vom 3. August, als die Domkirche von Cambrai schon festlich geschmückt war Behufs der Verkündigung des Friedensschlusses. „Unsere Franzosen sind so unendlich

schwächer als die Kaiserlichen, daß sie schwerlich umhin können die ihnen gestellten Bedingungen anzunehmen. Nur aus dem Grunde, daß ich von Seiner Majestät und den Ministern immerfort sozusagen ganz bestimmte Versicherungen erhalten habe, wir würden unter ehrbaren und annehmlichen Bedingungen in den Vertrag mit dem Kaiser eingeschlossen werden, habe ich Eure Herrlichkeiten nicht entmuthigen zu dürfen geglaubt."

Und nun am 5. August. „Nicht ohne tiefen Schmerz komme ich Ew. Herrlichkeiten zu verkünden, mit welcher Grausamkeit und Treulosigkeit der König und seine Räthe gegen uns gehandelt bei diesem Friedensschluß, tausend Verheißungen und Eiden zuwider, wodurch sie sich verpflichtet ohne Zuziehung der Gesandten ihrer Verbündeten kein Abkommen zu treffen. Aber ohne einem von uns etwas mitzutheilen, haben sie heute früh mit großer Feierlichkeit und unter lauter Freudenbezeugungen den Vertrag und Frieden verkündigt, ohne daß wir in den Frieden eingeschlossen wären. So hat denn keiner von uns [die Venezianischen Botschafter befanden sich in derselben Lage] sich enthalten können diesen Herren ihr Unrecht vorzuhalten und den Lohn, der uns für unsere Anhänglichkeit an die Krone Frankreich wird, für so viele Opfer und Leiden. Unserer Stadt wird dies ein ewiges Andenken sein und ihr wie ganz Italien eine Warnung, wie viel auf französisches Bündniß zu geben ist, wie viel auf französische Zusage

und Eide. Auf unsere Klagen antwortete der Herr Großmeister (Montmorency): Ihr wollt uns also hindern, unsere Söhne wiederzuerlangen? Sehet zu, daß ihr nicht statt Eines Feindes zweie bekommt! — Wie sollte ich da nicht der letzten Versicherung des Königs gedenken, welche Bartolommeo Cavalcanti, in dessen Gegenwart sie gegeben ward, Ew. Herrlichkeiten gemeldet haben wird — eine Versicherung, welche die ganze Welt getäuscht haben würde, indem er mit der größten Bestimmtheit und einem Eidschwur versprach: er werde sich mit dem Kaiser nicht vertragen und eher seine Kinder aufgeben als das Wort verletzen, das er uns seinen Bundesgenossen gegeben habe."

Baldassar Carducci erwiederte dem Montmorency: die Freiheit von Florenz dürfe nicht der Preis für die Freiheit der französischen Prinzen sein. Aber was halfen die Vorstellungen der Schwachen? Des Königs Söhne waren bekanntlich als Geißeln für die Erfüllung des Madrider Vertrags in des Kaisers Gewalt geblieben. Die Nachricht von ihrer Freigebung gelangte nach Florenz in den letzten Tagen der langwierigen Belagerung. „Heute früh, meldet der venezianische Botschafter Carlo Capello am 14. Juli 1530,[16]) hat man durch Briefe aus Bordeaux vernommen, daß Seiner Allerchristlichen Majestät die Söhne wieder übergeben worden sind. Obgleich hier Alles über diesen König klagt und man keine Hülfe von ihm erwartet, so hat

man doch Freudenbezeugungen veranstaltet, mit Glockengeläute und einer feierlichen Messe." Die Armen! Sie hatten kein Holz mehr um Abends Freudenfeuer anzuzünden; die Pest war seit mehren Tagen in der Stadt; Fleisch, Wein und Oel wurden beinahe nirgend gesehn, Brod von Kleie wurde theuer bezahlt und man nährte sich von Ratten, da Pferde und Katzen schon verzehrt waren. Alles dies berichtet der venezianische Gesandte.

Welchen Eindruck Carducci's Bericht in Florenz machte, ersieht man aus einer andern Depesche Carlo Capello's. „Heute morgen, meldet er am 20. August 1529, erhielten Ihre Herrlichkeiten Briefe von ihrem Botschafter Carducci, vom 5. dieses. Sie theilten mir nicht blos den Inhalt mit, sondern gaben mir auch beiliegende Abschrift. Denn obgleich ich überzeugt bin, daß Ew. Serenität durch den Botschafter Giustiniano von Allem unterrichtet ist, habe ich doch nicht unterlassen wollen, zu größerer Vorsicht die Abschrift sogleich zu senden. Bestürzt über die schlimme Nachricht, deren man sich am allerwenigsten hätte versehn sollen, und beinahe mit Thränen in den Augen haben Ihre Herrlichkeiten mich gebeten Ew. Serenität anzuflehen, in so großer Noth sie nicht zu verlassen. Wenn das florentiner Volk dieses Beistandes gewiß ist, versichern sie, werden sie sich aufrecht halten mit der Gnade Gottes, bauend auf die Gerechtigkeit der Sache welche sie und

Ew. Serenität vertheidigen zum eigenen Heil und zu dem von ganz Italien. Nicht blos all unsere Habe, sagten sie mir, wollen wir aufs Spiel setzen, sondern alle, auch wir Alten, auf der Mauer sterben die Waffen in der Hand zur Vertheidigung der Heimath. Denn jetzt erkennen wir die Wahrheit dessen was ihr uns immer gesagt, daß in mannhafter Gegenwehr unser einziges Heil ist." In die persönliche Gesinnung des Botschafters ist ebensowenig Zweifel zu setzen wie in den guten Willen der Republik Venedig: aber Venedig begann damals schon jene temporisirende Neutralitäts-Politik, der es treu geblieben ist bis zu seinem Sturz, und vertrug sich zu Bologna auch mit dem Kaiser, obgleich es den Gesandten nicht aus Florenz abberief.

Baldassar Carducci starb in Frankreich im Jahre 1530. Ihn wie Capponi tödtete der Schmerz über das Schicksal der Heimath. So verschieden diese beiden Männer auch in ihren politischen Ansichten waren: daß sie ihr Vaterland aufrichtig liebten zeigten sie im Leben wie im Tode.

Manche Andere waren für Florenz im Auslande thätig in dieser letzten Zeit der Bedrängniß. So Luigi Alamanni der Dichter, der einst wegen Theilnahme an einer Verschwörung wider den Cardinal von Medici (Clemens VII) Florenz zu meiden genöthigt worden, nach dem Aufstande von 1527 zurückkehrte, sich bei den Radicalen verhaßt machte weil er zum Vergleich mit

dem Papste rieth, und in Genua, in Spanien, in Frankreich nicht unwesentliche Dienste leistete. Galeotto Giugni, Gesandter am ferrareser Hofe, der seinem Freunde Buonarroti Verzeihung für sein Entweichen und Erlaubniß zur Heimkehr erwirkte und in späterer Zeit im Namen der florentiner Ausgewanderten beim Kaiser über Herzog Alexanders Tyrannei Klage führte.[17]) Andere, wie Lottieri Gherardi, Pier Francesco Portinari, Andreolo Niccolini u. M. können blos genannt werden. Nur Raffaello Girolami's muß noch Erwähnung geschehn, des letzten Venners vor der Uebergabe. Im Jahre 1522 war er Botschafter bei Carl V, welchem er zu gefallen wußte und zu dem er, unter wie veränderten Umständen, nochmals im August 1529 ging, als die schon genannten Vier nach Genua gesandt wurden. Als nicht lange darauf, am 31. Dezember des gedachten Jahres, Francesco Carducci's Gonfalonierat zu Ende ging, wurde Girolami an dessen Stelle gewählt. „Seine Rückkehr nach der Stadt — schreibt Busini dem Varchi — allein von den vier nach Genua gesandten, ohne Bedenken noch Furcht, setzte ihn bei der Menge sehr in Ansehn, umsomehr da er sich über diese Rückkehr in schönen Worten ausdrückte und sagte: lieber wolle er frei sterben in der Heimath als anderswo in Knechtschaft leben. Die Medizeischen Parteigänger waren ihm geneigt, denn sie glaubten ihr Interesse sei das seine, und er werde das Volk täu-

schen, was er nicht that, was aber Guicciardini, Matteo Strozzi und mancher Andere wol gethan haben würden. Papst Clemens selber beurtheilte ihn falsch.“ Und ein andermal: „Raffaello war etwas leichten Sinnes, aber er war ehrlich und ehrenwerth in jeder Hinsicht. Nie behandelte, so viel an ihm lag, ein Venner das Volk besser als er.“

Als Girolami sein Amt antrat, währte die Belagerung der Stadt schon seit einiger Zeit. Am 17. September 1529 hatte Cortona, die erste größere Stadt des Gebietes, sich dem von Neapel über Umbrien heranrückenden Prinzen von Orange ergeben. Am 4. October lagerte das kaiserliche Heer im Pian di Ripoli, östlich von der Stadt. Die West- und Nordseite ward später eingeschlossen. Die Verbindung wurde gehemmt und die Noth stieg mit jedem Tage. Schon am Sonnabend vor Ostern 1530 ließ der Oberbefehlshaber Malatesta Baglioni einen Esel schlachten und sandte den Vornehmen Pasteten von dessen Fleisch. Die Aussicht auf glücklichen Ausgang war seit der Zusammenkunft des Kaisers und des Papstes in Bologna — November 1529 bis Februar 1530 — geschwunden; Waffen bekämpften die Stadt von außen, Verrath bedrohte sie im Innern. Die radicale Partei war entschlossen den Kampf bis zum äußersten zu bestehn, die Masse des Volkes war leidenschaftlich erregt und opferfreudig. „Sie sind getrost und entschlossen ihre Frei-

heit zu bewahren," schrieb der Cardinal-Bischof von Tarbes, Gabriel de Grammont, im April dieses Unglücksjahres von Rom aus an den ungetreuen König Franz. [18]) Der Kaiser sowol wie der Papst und die Befehlshaber des Heeres scheuten sich den Sturm zu versuchen: Clemens VII hatte in Rom erfahren, was es mit der Erstürmung einer Stadt auf sich hat. Der Ruin seiner Heimath stand ihm lebendig vor Augen, so verblendet er immer sein mogte durch Haß und Rache und das Bestreben die Seinen groß zu machen. Er sagte zu Grammont, er wünsche, es hätte nie ein Florenz gegeben. Was war das für eine Zeit, was waren das für Zustände, als ein französischer Bischof einem Papste sagen mußte, er werde durch seine Politik die Kirche zu Grunde richten und den Lutheranern in die Hände spielen! „Ich erklärte ihm, fährt Grammont fort, von der Belagerung von Florenz redend, er werde weder Ehren noch Vortheil einärndten. Denn gesetzt, er nehme Florenz, so werde er's nur verdorben und ruinirt erhalten; es sei seine letzte Oelung, und er werde sich als Papst keinen Gehorsam mehr zu verschaffen wissen und von allen Fürsten der Christenheit mißachtet und seinen Feinden zur Beute gelassen werden, welche der Kirche ihren gegenwärtigen Besitz nehmen würden. Ich kenne seinen Kopf und sein Herz zu gut, um nicht zu wissen daß er vor Leid sterben werde, wenn es so weit gekommen sei." Aber in Betracht des

Karakters Clemens' VII täuschten sich, wenn man Francesco Guicciardini ausnimmt, die meisten seiner hochstehenden Zeitgenossen.

Als der Juli herankam, die Belagerung neun Monde gewährt hatte, war nur noch Eine Aussicht da, Entsatz durch Francesco Ferruccio, welcher nach heldenmüthigem Kampfe gegen einen überlegenen Feind mit allen Truppen, die er im Gebiete der Republik hatte sammeln können, über Pisa heranzog. Der Kampf bei Gavinana im Gebirge von Pistoja, am 3. August, zerstörte die letzte Hoffnung. Das was darauf in Florenz erfolgte und das Benehmen Girolami's möge der venezianische Botschafter schildern. Nur muß vorausgeschickt werden, daß Malatesta durch nichts zu einem Ausfall auf das kaiserliche Lager zu bewegen gewesen war, auch dann nicht als in Folge des Zuges Orange's wider Ferruccio kaum viertausend Mann in diesem Lager zurückgeblieben, die schon die Weisung hatten bei ernstlichem Angriff die meisten festen Stellungen aufzugeben.

„Obgleich die Nachricht von Ferruccio's Niederlage und Tod sich bestätigte, schreibt Capello am 13. August, verharrte die Stadt doch beim Vorsatze zu kämpfen. Die Führer der Fuß-Compagnien leisteten aufs neue den Eid der Signorie die Treue zu bewahren; es wurde ihnen Sold auf Lebenszeit versprochen und reiche Belohnungen je nach ihren Verdiensten. Die

Stadt tumultuirte. Es kam Nachricht, daß etwa zweihundert junge Leute von der Miliz ins Viertel Oltrarno gezogen und sich für Malatesta erklärt (der dort im Serristorischen Hause wohnte). Da trat der Rath der Achtzig zusammen, entsetzte den Herrn Malatesta seines Commandos und sandte ihm den schriftlichen Abschied. Mit der Ueberbringung ward Messer Andreolo Niccolini vom Rathe beauftragt: mit drei Dolchstichen verwundete der General-Capitan diesen zu Tode. Zu gleicher Zeit ließ er den päpstlichen Commissar (Baccio Valori) wissen, er möge sich mit seinen Leuten zum Einzug in die Stadt bereit halten. Dann ließ er durch die Seinigen das römische Thor besetzen, erbrechen und zu seiner Verfügung halten. Die Kunde von diesem Beginnen kam der Signorie zu, als der Venner Girolami schon bewaffnet zu Pferde gestiegen war die Stadt zu durchreiten und die Truppen zum Gehorsam zu ermuntern. Unter diesen Umständen riethen ihm viele Bürger verständigerweise, er möge abstehen von seinem Vorhaben. Denn hatte auch die Bürger-Miliz die Brücken besetzt und verrammelt und Geschütz darauf gepflanzt, so hielten die Soldtruppen doch meist zu Malatesta, und diesseit wie jenseit des Arno schlug man sich schon in den Straßen, so daß das bloße Erscheinen des Venners ein allgemeines Blutbad veranlaßt haben würde."

Am 10. August legte das Volk die Waffen nieder.

Am 12. wurde die Capitulation unterzeichnet. Als die Verfolgungen begannen wider Alle, welche den Medici feindlich waren und sich nicht auf irgend eine Weise gerettet hatten, entging Raffaello Girolami mit genauer Noth dem Tode durch Henkershand welcher seinen Vorgänger Carducci und viele der Angesehensten traf. Die Burg von Volterra, wo kurz vorher Francesco Ferruccio mit solchem Heldenmuth wider die Spanier gefochten hatte, ward ihm zum Kerker angewiesen. Als die Ausgewanderten sich an den Kaiser wandten, klagend wegen der Einsperrung so Vieler wider das Wort der Verträge, ließ Papst Clemens ihn nach Pisa bringen. Dort starb er bald, wie jeder glaubte an Gift.

Venezianer.

Die Betrachtung florentinischer Verhältnisse hat uns lange beschäftigt. Der Anlaß dazu lag einestheils in dem Wunsch, die Nachrichten von diplomatischen Beziehungen soviel wie thunlich an die Schilderungen von Karakteren und bedeutenden Persönlichkeiten sowie an die Geschichte der Stadt selbst zu knüpfen; andrerseits in dem Mangel an speziellen Gesetzen und Verordnungen die zu einer mehr innern und chronologischen Geschichte des Gesandtschaftswesen hätten Stoff bieten können. In einem Freistaat, dessen Regierungsform so häufig und so gewaltsam gewechselt hat, konnte es kaum anders sich verhalten.

Verschieden aber war es in Venedig.

Während in Florenz uns nur einige vereinzelte Bestimmungen aufbewahrt sind und diese fast alle aus der spätesten Zeit, wie der Artikel der Constitution von 1512, nach welchem Alle, die Justiz-Gonfalonieren, Ambasciatoren oder vom Magistrat der Zehn gewesen, in den Rath der Achtzig aufgenommen zu werden ein Recht hatten, in jenen Rath nämlich welcher, aus dem Großen Rath hervorgegangen, der Signorie oder

Executiv-Behörde in allen die Verwaltung betreffenden Dingen zur Seite stand und durch seinen Beinamen der Richiesti an die venezianischen Pregadi erinnerte; oder die Verfügung von 1528, welche Solche die das sechzigste Lebensjahr überschritten, der Verpflichtung zur Uebernahme von Missionen enthob: finden wir in Venedig eine gewissermaßen organische Reihe von Verordnungen welche die gesandtschaftlichen Verhältnisse regeln. Wir finden sie schon zu einer Zeit, wo die politische Wissenschaft, selbst als bloße Empirie, überall anderwärts noch im Stadium der ersten Kindheit sich befand. Vor allen übrigen Republiken und Staaten Italiens hatte freilich Venedig den Vorzug einer Stabilität, die in allen öffentlichen Verhältnissen sich geltend machte und erst mit der Existenz des Staates selbst ein Ende nahm. Denn während Genua, Venedigs große und bisweilen glückliche Nebenbuhlerin, von Umwälzung zu Umwälzung ging und, durch Parteien und Revolutionen geschwächt, selbst Fremdherrschaften, mogten sie französisch oder mailändisch sein, sich fügen mußte; während in Florenz die alte Aristocratie durch die Democratie vernichtet wurde, die Democratie neue Aristocratie dann Oligarchie ward, endlich aus dem Zusammensturz längst nicht mehr haltbarer Zustände die Monarchie aufwuchs, welche nur noch einige Formen von Gewalttheilung beibehielt, dem Karakter nach aber durchaus despotisch war: stand die Verfassung des

Gemeinwesens zu Venedig seit der Bildung der geschlossenen Aristocratie durch Beschränkung der Sitze im Großen Rath auf eine bestimmte Zahl von Familien im Jahre 1296 unabänderlich da, und trotzte felsenfest allen Stürmen und Umwälzungsversuchen, innern wie äußern. Vom Großen zum Kleinen übergehend, sehn wir ein ähnliches Beispiel in der Miniatur-Republik Lucca, in welcher das Martinianische Gesetz vom Jahre 1556 ein ähnliches Verhältniß herbeiführte und, ein Paar Modificationen abgerechnet, bis zur französischen Occupation aufrecht hielt.

Aber schon vor der erwähnten Schließung des Großen Raths hatte man begonnen, den Missionen besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Die ausgedehnten Länderstriche welche nach der Eroberung Constantinopels durch die Kreuzfahrer im Jahre 1204 der Republik zufielen, so daß der Doge quartae partis et dimidiae totius imperii Romaniae dominator wurde, brachten Venedig in manchfache Beziehungen zum Auslande. Die alten Dominien an der Küste Dalmatiens bleiben hier selbst außer Betracht. Diese Besitzungen wurden erweitert durch den in kurzer Zeit glänzend sich entwickelnden Welthandel. Die Verordnungen welche den internationalen Zweig der öffentlichen Thätigkeit berücksichtigen, beginnen mit einem Gesetz des Großen Raths vom 14. Juni 1238, welches den Gesandten am päpstlichen Hofe untersagte um irgend ein Benefiz für

Privatpersonen einzukommen, wenn ihnen nicht durch den Dogen und die Mehrzahl seiner sechs Räthe welche die Sechstel, in die Venedig getheilt war, repräsentirten, und durch den Rath der Vierzig (die Quarantie), welcher neben seiner richterlichen auch politische Befugnisse besaß, ein Auftrag dazu ertheilt worden war.[19])

Nach dieser ersten Verordnung finden wir bald andere von weit größerer Bedeutung. Am 9. September 1268 wurde den Abgesandten durch den Großen Rath befohlen, bei der Rückkehr alle erhaltenen Geschenke abzuliefern: eine Verordnung die mehrmals bestätigt ward und welcher mehre in gleichem Sinne folgten. Von demselben Datum ist der Beschluß welcher den Abgesandten den Eid abforderte, daß sie in allen Verhandlungen auf die Ehre und den Vortheil des Staates bedacht und dafür thätig sein würden. Am 9. Dezember desselben Jahres wurde bestimmt, daß die heimkehrenden Gesandten dasjenige aufzeichnen sollten, was dem Staate nützlich sein könnte: Oratores in reditu dent in nota ea quae sunt utilia dominio. Da die Missionen manche Uebelstände nach sich zogen von denen später die Rede sein wird, mithin nicht selten die Gewählten sich weigerten die Berufung anzunehmen, oder aber zu andern Aemtern zu gelangen und solcherweise dem Auftrage sich zu entziehn suchten: so hielt man für nöthig, durch mehre Verordnungen aus den Jahren 1271, 1286, 1360, 1395, 1413 u. s. w.

Normen festzusetzen um Einwürfen aus dem Wege zu gehn. So wurde für jeden Zweifel, jede Schwierigkeit, jeden Nebenumstand, die entstehn konnten, im voraus eine Bestimmung getroffen, Auskunft und Entscheidung gefunden und an die Hand gegeben. Als z. B. im Jahre 1294 die Frage aufgeworfen ward, ob zwei nahe Verwandte zu gleicher Zeit zu einer Botschaft ernannt werden dürften, wurde mit Nein geantwortet. Und im Jahre 1411 wurde verfügt, daß die einmal in Folge verweigerter Annahme eines diplomatischen Auftrags erlegte Geldstrafe in keinem Fall im Gnadenwege wiedererstattet werden dürfe. Staatsgelder durften, gemäß einer Verordnung von 1483, die Abgesandten nur bis zum Betrag von zweihundert Scudi mitnehmen. Und was dergleichen Verordnungen mehr sind, die bisweilen ins Kleinliche fallen, jedoch in dem alle Gewalten und Befugnisse so sorgsam ja eifersüchtig abwägenden Karakter dieser Regierung ihre Erklärung und Rechtfertigung finden.

Die venezianischen Botschafter wurden aus den Nobili gewählt. Sie mußten das Alter von 38 Jahren erreicht haben. Indeß konnten sie auch jünger zu solchen Stellen gelangen, wenn sie Aemter bekleidet hatten die dazu befähigten, wie es durch die zwölf Reggimenti maggiori geschah. Letzteres war auch der Fall mit den Avogadori del comune, welche ohne sonstige Requisite unter andern zu Botschaftern beim

heiligen Stuhl ernannt werden konnten. Waren sie einmal bestellt, so durften sie die Abreise nicht über eine bestimmte Zeit hinaus aufschieben, wollten sie nicht in Strafe verfallen. Zur Abreise war übrigens ein besonderer Befehl des Senats erforderlich. Gemäß einer Verordnung von 1553, mußten die Erwählten innerhalb vierzehn Monaten nach ihrer Ernennung auf ihren Posten sich begeben, indem dieser Zeitpunkt mit dem der Abberufung ihrer Vorgänger zusammentraf.

Die Beschränkung der Dauer der venezianischen Missionen auf drei Jahre, wie wir sie, mit Ausnahme des Postens des Bailo in Constantinopel, in der Regel finden nachdem die Einführung der stehenden Gesandtschaften an den meisten Orten erfolgt war, hatte wol den Hauptgrund in dem zum System gewordenen Mißtrauen der Regierung. Man mogte fürchten, daß bei zu langer Abwesenheit der Gesandten und bei dauerndem Aufenthalt derselben im nämlichen Lande sie der im System liegenden Beaufsichtigung gleichsam entwachsen würden; daß ihr Interesse für die Heimath in demselben Maße geschwächt werden dürfte, wie andere Interessen erzeugt, andere Sympathien geweckt, Verbindungen angeknüpft würden, welche den höhern Erfordernissen des Staates dem sie angehörten hinderlich wenn nicht entschieden zuwider sein könnten. Ein Aufenthalt von längstens drei Jahren in einem fremden Lande war nun, namentlich unter den damaligen

später zu bezeichnenden Verhältnissen, und bei Männern welche, wie die venezianischen Nobili, meist schon an die Behandlung politischer Angelegenheiten gewohnt waren, völlig hinreichend Land, Leute und Hof kennen zu lernen und folglich die Aufträge, welche den Gegenstand der Sendung bildeten, je nach Umständen, Geschick und Talent auszuführen. Die Gewißheit der Abberufung nach drei Jahren mußte aber die Gesandten abhalten weitaussehende Pläne zu machen oder in Verbindungen und Verhältnisse sich einzulassen, die ihnen nur bei längerm Aufenthalt angenehm oder nützlich hätten sein können. War nun von dem häufigen Personenwechsel der Nachtheil unzertrennlich, daß der Neuangekommene auch neu war in den Geschäften, vielleicht in einem Augenblick wo Erfahrung am meisten nothgethan hätte: so wurde derselbe wol aufgewogen durch den Vortheil, daß in Venedig selbst stets eine Menge Männer sich versammelt fanden welche die auswärtigen Verhältnisse aus eigener Anschauung kannten. Denn der zurückgekehrte Botschafter blieb häufig in der Hauptstadt ohne eine neue Mission zu übernehmen. Durch seine bisherige Stellung war er zu den höchsten und einflußreichsten Aemtern und Würden im Staate befähigt, auf die er gewissermaßen ein Anrecht hatte. Die Politik der Republik in Bezug auf das Ausland war also immer der Beurtheilung und Entscheidung Solcher anheimgegeben die schon Gelegenheit gehabt,

in der günstigsten Stellung in politischen Geschäften thätig zu sein. Für die Leitung dieser Geschäfte war dieser Umstand gewiß nicht von geringem Belange. Dem Nachtheil eines Personenwechsels zu ungelegener Zeit half man übrigens in dringenden Fällen ausnahmsweise damit ab, daß man den zurückkehrenden Gesandten aufs neue beglaubigte. So ward Antonio Soriano, der im Jahre 1533 seine Legation in Rom beendet hatte, sogleich nach Abstattung seines Schlußberichts wieder dahin beordert und blieb nochmals drei Jahre. Es waren die letzten Zeiten Clemens' VII, welche dazu den Anlaß gaben, dessen nochmaliges Anschließen an Frankreich vermöge wie zum Zweck der Heirath seiner Muhme Caterina, und die drohenden Rüstungen der Osmanen welche damals Tunis eroberten.

Bei dem überaus bedeutenden und nicht selten entscheidenden Antheil den die Republik an den Welthändeln nahm, an den bis zum Jahre 1530 hervorragenden Ereignissen in Italien nicht nur, sondern an den Vorgängen im ganzen westlichen, südlichen, östlichen Europa und in der Levante, war den venezianischen Diplomaten ein weites Feld geöffnet auf welchem sie verdienten Ruhm erndteten. Sollte hier der Versuch gemacht werden Personen vorzuführen und zu karakterisiren, wie es bei den Florentinern geschehn, so würden die Grenzen gegenwärtiger Darstellung zu weit überschritten werden. Denn mit trockner Namen-Auf-

zählung wäre wenig geschehn und man müßte fast das ganze Goldene Buch der Republik ausschreiben; eine fortlaufende Erzählung aber würde Venedigs gesammte äußere Geschichte umfassen. Statt dessen möge hier, wo wir mit so manchen trefflichen und weisen Einrichtungen, mehr als in irgend einem andern Staate, zu thun haben, eines Instituts Erwähnung geschehn, das so viel man weiß einzig dasteht, der Nachahmung aber wol werth gewesen wäre.

Die Republik begnügte sich nicht damit, von ihren Abgesandten die gewohnten Berichte über die Tagesereignisse und den Gang der Geschäfte und Unterhandlungen zu verlangen. Bei der Heimkehr von ihrem Posten waren dieselben verpflichtet einen General-Bericht über das Land, wohin die Mission sie geführt, vor dem Senate abzustatten. Schon oben ward des Gesetzes vom Jahre 1268 erwähnt, welchem zufolge die Gesandten dasjenige, was dem Staate zu Nutzen gereichen konnte, aufzuzeichnen verpflichtet waren. Am 24. Juli 1296 wurde beschlossen, daß sie den Bericht über ihre Sendung vor jener Behörde abstatten sollten, von welcher der Auftrag ausgegangen war — „referant suas legationes in illis consiliis, in quibus facti fuerunt." Im Jahre 1425 folgte dann die Verordnung der schriftlichen Abfassung der Berichte: „in scriptis relationes facere teneantur," was aber häufig vernachlässigt worden zu sein scheint, so daß im

Jahre 1533 die Verpflichtung wieder ins Gedächtniß zurückgerufen ward, und Marco Foscari das was ihm von seiner mündlichen Berichterstattung über Rom im Jahre 1526 im Gedächtniß geblieben war, nachträglich aufzeichnete und am 15. Juli obengedachten Jahres überreichte, sich damit entschuldigend, daß jene Verordnung ihm unbekannt geblieben sei. In der ältesten, noch ungedruckten Relation die bis jetzt bekannt ist, jener des Zaccaria Contarini über seine Sendung nach Frankreich im Frühling 1492 zur Beglückwünschung König Carls VIII bei seiner Vermälung mit Anna von Bretagne, wird schon darauf hingedeutet, wie vertraut der Senat, in Folge der Gesandtschaftsberichte, mit den auswärtigen Verhältnissen sei: „über die Zustände im Herzogthum Mailand sind Eure Sublimität und Alle in diesem Rathe aufs genaueste unterrichtet mittelst der Relationen, welche jeder unserer Gesandten in jenem Staate an gegenwärtigem Orte abzustatten verpflichtet wird, ein Bericht würdiger und eleganter und reichhaltiger als der andere.“

Gegen 1500 wurden, nach Lazzaro Soranzo's Angabe, die Relationen in einem dazu bestimmten Archiv aufbewahrt und nicht mehr veröffentlicht — „le relazioni ora non si comunicano per divieto.“ Diese Maßregel war indeß nur die Erneuerung einer bereits am 31. October 1419 gefaßten welche sich auf alle Staatspapiere bezog. Denn es wurde damals durch

einen Beschluß des Rathes der Zehn verordnet, daß einer der Senats-Secretäre die Aufsicht über das geheime Archiv (la Secreta) zu übernehmen habe, in welchem alle Acten und Schriften des Senats aufbewahrt wurden. Niemand, gehörte er nicht zum Collegium, sollte in dies Archiv oder zur Einsicht der auf Staatsangelegenheiten sich beziehenden Actenstücke zugelassen werden, oder eine Abschrift nehmen dürfen, außer mit besonderer Erlaubniß des Raths der Zehn. Die Gesandten, welche entweder Originalien oder Abschriften aus gedachtem Archiv bei sich hatten, sollten dieselben zurückstellen. Vor dem erwähnten Zeitpunkt blieben alle Schriftstücke in der Dogen-Kanzlei liegen, wo jeder sie mit Leichtigkeit lesen, benutzen und selbst abschreiben konnte, wie denn auch viele solcher Abschriften ins Ausland gelangten. Der zur Bewachung des Archivs bestellte Senats-Secretär, in dessen Hand sich der einzige Schlüssel zu demselben befand, mußte jeden Vor- und Nachmittag mehre Stunden in demselben verweilen und sämmtliche eingehenden Acten registriren und rubriziren. Das allgemeine Verzeichniß derselben (Rubrica generale) wurde, wie aus einer Verfügung des Raths der Zehn aus späterer Zeit hervorgeht, bis zum Jahr 1554 vollständig geführt. Dann erlitt diese nützliche Arbeit längere Unterbrechung. [20]) Die Bestimmung des Geheimhaltens der Relationen scheint indeß nicht lange oder wenigstens nicht strenge beobachtet wor-

den zu sein. Denn wie mehre der älteren durch reichhaltige Auszüge in den Diarien des fleißigen Mario Sanudo, dieser unerschöpflichen Fundgrube für venezianische Geschichte, aufbewahrt sind, so entstanden um die Mitte des 16. Jahrhunderts jene Sammlungen von Abschriften, denen wir in den meisten öffentlichen Bibliotheken Europa's und in vielen Privatbibliotheken Italiens begegnen.

Seit Jahrhunderten ist der Ruf dieser Relationen begründet. In die Rubrik der eigentlichen Depeschen kann man sie nicht bringen. Denn, wie schon bemerkt worden und wie es in der Natur der Dinge liegt, gleich allen übrigen Diplomaten erstatteten auch die Venezianischen während ihres Verweilens im Auslande fortlaufende Berichte, auf welche sie sich nicht selten in den Relationen beziehn und von denen das Archiv der Marcusstadt eine sehr reiche Sammlung besitzt. Die Relationen sind geordnete und ausführliche, man könnte sagen systematisch angelegte Berichte über das Land welches der Gesandte kennen gelernt hat, Nachrichten über dessen geografische und statistische Verhältnisse, seine Bewohner und Hülfsquellen, über die Familie, den Hof und die Umgebung des Regierenden, nach Umständen mit mancherlei historischem und genealogischem Detail, über die hervorragendsten Personen, deren Karakter und Stellung, endlich über politische Zustände, über Bündnisse, Zuneigung und Abneigung, Krieg und

Frieden. Die Tagesbegebenheiten werden nur im Zusammenhang, bisweilen auch nur im Vorbeigehn, nie in den Einzelheiten berührt, deren Kenntniß vorausgesetzt wird. Bereits im 16. Jahrhundert wurden diese Relationen andern Staaten als Muster vorgehalten. Scipione Ammirato, der durch langen Aufenthalt und gründliches Studium zum Florentiner gewordene Neapolitaner welcher an umfassender Geschichts- und Quellenkunde keinem seiner Zeit nachstand, pries in seinen im Jahre 1594 erschienenen Abhandlungen über Cornelius Tacitus die Sitte dieser Berichterstattungen, indem er auf den für die Geschichte aus denselben zu ziehenden Nutzen aufmerksam machte, ein Urtheil, in welches im Jahre 1633 Gabriel Naudé einstimmte, der als eifriger Bibliograf, namentlich bei seinen Arbeiten in der Barberinischen Bibliothek in Rom so wie in der Mazarinschen in Paris Gelegenheit gehabt hatte diese Staatsschriften kennen zu lernen.

Die Relationen verdienen ihren Ruf. Denn wenn auch in unsern Tagen, was sich leicht begreift, manches vom Inhalte weder praktischen noch auch historischen Werth hat und gänzlich veraltet ist, z. B. viel geografisches Detail das nicht einmal mit lebendiger Anschaulichkeit vorgetragen ist: die Hauptsache bleibt immer wichtig, wäre es auch nur weil wir Ansichten und Urtheile von Gleichzeitigen vor uns haben, deren Stellung es mit sich brachte daß sie den handelnden

Personen nahe standen, in viele Geheimnisse eingeweiht waren, die wahren Beweggründe mancher Handlungen erkannten oder ahnten, Intriguen durchschauten, die Hülfsquellen ermaßen. Männer welche mit diesen Vorzügen der Stellung häufig auch noch den vereinigten, viel ruhiger und unparteiischer zu urtheilen als die Verfasser von Memoiren und andere gleichzeitige Schriftsteller, die den Ländern angehörten über welche sie berichteten und so zu leicht sich hinreißen ließen von Haß oder Liebe. Namentlich aber darf nicht außer Acht gelassen werden, daß diese Diplomaten nur für einen kleinen ihnen bekannten Kreis, nicht aber für die Oeffentlichkeit schrieben und keinen Grund hatten ihr Urtheil nach der Convenienz eines großen Publikums oder nach Rücksichten der Staatsklugheit und internationaler Beziehungen zu modeln, wenngleich letztere schwerlich ganz ohne Einfluß auf dasselbe bleiben konnten.

Die beiden Schriftsteller, welche in unserer Zeit am meisten dazu beigetragen die venezianischen Relationen im Auslande bekannt zu machen, Ranke und Tommaséo, haben auch deren Karakter und eigenthümliche Vorzüge richtig gewürdigt. Der Erstere bezeichnet sie als einen unerschöpflichen Schatz, aus welchem der genaueren Kenntniß wie der unbestreitbaren Begründung der neuern Geschichte jetzt schon der wesentlichste Vortheil erwachsen ist und in dem Maße fürder erwachsen muß, wie sie mehr und mehr im Einzelnen bekannt

werden. Und Tommaséo[21]) führt aus, wie diese Diplomaten der Republik weder die Absicht haben, menschliche Handlungen zusehr zu verschönern noch sie zusehr anzuschwärzen, wie ihre Kritik streng ist aber nicht feindselig, ihre Art und Weise einfach aber würdevoll, wie ihre aus der Systemseinheit ihrer Regierung hervorgehende Bestimmtheit der Ansicht der Manchfaltigkeit der Gesichtspunkte, der Individualität der Gesinnung des Einzelnen keinen Abbruch thut. Wer aber in dem Karakter dieser Botschafter, namentlich des 16. Jahrhunderts, und ihrer Schriften eine gewisse moralische Indifferenz und eine Hinneigung zum Probabilismus erkennen mögte, würde vielleicht nicht ganz irren. Die Stellung der Republik Venedig, welche seit dem Zwiste mit Papst Julius II und dem daraus hervorgegangenen Kampfe der Ligue von Cambrai viel von ihrer frühern Festigkeit und Selbständigkeit, mehr noch von ihrem alten Unternehmungsgeist verloren hatte, die veränderten Verhältnisse gegenüber den immer mehr sie überwachsenden großen Mächten, und das Bewußtsein der Abnahme der Kräfte mogten wol beitragen zu dieser Erscheinung.

Die Zeit in welcher die Quelle dieser Berichte reichlicher zu fließen beginnt, ist zugleich diejenige, welche sich der Grenze der gegenwärtigen Darstellung nähert. Denn vor dem 16. Jahrhunderte giebt es, soweit man bis jetzt weiß, eine einzige Relation, die des

Zaccaria Contarini über seine Sendung an den Hof Carls VIII von Frankreich im Jahre 1492. Von der ältesten Relation über Rom, der des Pavlo Capello aus dem Jahre 1500, kennen wir nur, wie von mehren spätern, den von Marin Sanudo gegebenen Auszug, während die lange Reihe der vollständigen Berichte mit jenen des Gasparo Contarini aus dem Jahre 1530 beginnt. Der um das Jahr 1500 verfaßte Bericht über England zur Zeit König Heinrichs VII ist augenscheinlich nicht diplomatischen Karakters, sondern von einem Reisenden, möglicherweise einem Gesandtschafts-Secretär, verfaßt, welcher mit Francesco Capello, der im Mai 1502 vom Könige den Ritterschlag in Greenwich erhielt, die britischen Inseln besucht haben mag. Der älteste der vorhandenen Berichte über Teutschland, wenn man den in Sanudo's Diarien enthaltenen Auszug aus der Relation ausnimmt, welche Francesco Foscari bei seiner Heimkehr vom Hofe des römischen Königs Maximilian am 26. Dezember 1496 vortrug, ist der des Vincenzo Quirini über seine Mission zu diesem Herrscher, aus dem Jahre 1506. Von dem Nämlichen ist der früheste Bericht über Burgund und Spanien aus demselben Jahre, mit der lebendig anschaulichen Schilderung Erzherzog Filipps des Schönen und seiner Gemalin Johanna von Castilien. Von Sebastiano Giustiniani's Relation über England, aus den Jahren 1515 bis 1519, ist nur ein Auszug vorhanden, während der

erste vollständige Bericht den wir über dies Reich besitzen, dem Jahre 1551, folglich der Regierungszeit König Eduards VI angehört. Der älteste Bericht über Frankreich ist jener des Marino Giustiniani aus dem Jahre 1535, wenn man Bernardo Navagero's Reise nach Spanien im Jahre 1528 ausnimmt, worin von französischen Dingen vielfach gehandelt wird. Ueber den Osmanischen Staat giebt uns zuerst Marco Minio im Jahre 1521 Auskunft. Welche Fülle von politischer Weisheit, von staatsmännischen Urtheilen, von scharfer Beurtheilung, von manchfachen Kenntnissen in diesen Schriften enthalten ist, wird vor allem Derjenige inne, welcher Gasparo Contarini's und Bernardo Navagero's Karakteristiken Carls V und der verworrenen politischen und religiösen Zustände seiner Zeit liest; die Schilderungen des französischen Hofes und Landes in den spätern Regierungsjahren Franz' I so wie unter dessen Nachfolger Heinrich II und seinen Söhnen, wo sich in der Beurtheilung der zum Bürgerkrieg heranreifenden kirchlichen Zerwürfnisse eine Unparteilichkeit ausspricht die man hier kaum erwarten sollte; die Darstellungen der eigenthümlichen Verhältnisse Englands in den Jahren, während deren Katholizismus und protestantische Reform noch um den Sieg stritten; die tief eindringende Entwicklung der Staats- und Militärverfassung der Osmanen, die niemand besser durchschaut und gewürdigt hat als diese Venezianer, denen es auf Kennt-

niß der innern wie äußern Hülfmittel der Pforte so viel ankam. Nicht zu reden von den scharfsinnigen Urtheilen über die italienischen Zustände, über Savoyen-Piemont, welches unter Emanuel Filibert plötzlich nach langem Verfall einen Aufschwung nahm der ihm eine neue Stellung verschaffte, über Florenz in den letzten Tagen der Republik und unter dem talentvollen Cosmus von Medici, über Neapel unter den spanischen Vicekönigen in den Zeiten der höchsten Ausbildung ihres verderblichen Systems, über die kleinen Fürstenhöfe mit deren politischer Selbständigkeit es zu Ende war, über den römischen Hof endlich in jenen merkwürdigen Berichten die an Zahl, an Wichtigkeit, an Anschaulichkeit, an scharfer Karakteristik und Reichthum an Personenschilderungen allen übrigen vorangehn.

Durch die allgemeinere Kenntniß und Benutzung dieser Staatsschriften ist ein neuer Geist in die moderne Geschichtschreibung gedrungen, ein frischeres Leben. Manches was früher falsch verstanden war, manche verborgene Beweggründe, manche nicht hinlänglich beachtete Persönlichkeiten oder Ereignisse haben durch deren Studium Erklärung, richtige Stellung und Würdigung gefunden. Man kann und wird nach diesen Relationen allein keine Geschichte schreiben: eine Darlegung des Ganges der politischen Ereignisse ist auch in ihnen, wie gesagt, nicht zu finden, am wenigsten eine Schilderung der kriegerischen Begebenheiten, obgleich auf dieselben

oft hingedeutet wird. Aber zur Terrain- und Personenkunde sind sie unschätzbar. In letzterer Beziehung sind sie nie übertroffen worden. Man glaubt in eine Galerie von Bildnissen zu treten wo Alles lebt und uns anredet. Wie die großen venezianischen Porträtmaler des 16. Jahrhunderts, Tizian, Paris Bordone, Paolo Veronese, Giovan Batista Moroni, Leben auf die Leinwand hinhauchten, bald in edelster Auffassung eine ganze Persönlichkeit wiedergebend, bald einen besonders glücklichen oder eigenthümlichen Moment wählend und in warmer Färbung vergegenwärtigend: so haben, an Talent, bisweilen an Genie mit ihnen wetteifernd, diese Staatsmänner die äußern wie innern Menschen abkonterfeit, mit einer Naturwahrheit und Ergründung der tiefinnerlichen Intentionen die nicht weiter gehn kann. Manche dieser Relationen gemahnen an einen Saal venezianischer Porträtbilder und ich wüßte den Eindruck den sie hinterlassen nicht besser zu vergleichen, als mit dem, welchen Paolo Veronese's Hochzeit zu Cana im Museum des Louvre mit seinen reichen Trachten, malerischen Gruppen und karaktervollen Bildnißköpfen hervorbringt.

In allen Zeiten, zu Anfang des 16. Jahrhunderts, wo Paolo Capello die Borgias so lebendig schilderte, in der letzten Hälfte des 17., wo Giovan Batista Nani, der verdiente Historiker, die Natur des jugendlichen Ludwig XIV so richtig erfaßte, später noch, als der

politische Sinn im Ganzen abnahm, hat dies merkwürdige Talent sich bewährt. Schon in der ältesten Relation von der wir Kunde haben, der schon erwähnten des Zaccaria Contarini aus dem Jahre 1492, findet sich über Carl VIII in Einer Zeile das scharfe wie wahre Urtheil gefällt: „Ich halte es für gewiß quod de corpore et de ingenio parum valeat.“ Es mag hier am Orte sein, einige dieser Bildnisse aus der unabsehbaren Sammlung auszuwählen und zur Belebung gegenwärtiger Darstellung einzureihen, wie man der Geschichtserzählung ein gestochenes Porträt zugiebt. Der verschrieenste Papst der viertehalb letzten Jahrhunderte möge den Anfang machen mit den Seinigen, wie Marin Sanudo, der treue Chronist, der gute Beobachter und angenehme Plauderer, in seinen unschätzbaren Tagebüchern die Grundzüge der von seinem Landsmann entworfenen Schilderung aufbewahrt hat. „Papst Alexander, sagt Paolo Capello, steht im siebzigsten Jahr, scheint aber mit jedem Tage sich zu verjüngen. Nie quält eine Sorge ihn über Nacht. Er ist heiter von Natur und thut was ihm Nutzen bringt. All seine Gedanken sind darauf hingerichtet seine Kinder groß zu machen: um Anderes kümmert er sich nicht. Der Kinder hat er dreie: den Herzog von Valence (Cesare Borgia), Madonna Lucrezia und den Fürsten von Squillace, Don Giuffré, welcher eine Tochter König Alfons' (von Neapel) zur Frau hat und seinem Bruder die Sporen

anschnallt (in Allem zu Willen ist). Seinen Sohn den Herzog fürchtet der Papst ebenso wie er ihn liebt. Er ist siebenundzwanzig alt, hochgewachsen und von schönem Körperbau und Gesicht, schöner noch als König Ferrandino (der vorletzte der Aragonesen Neapels). In einem mit Schranken umgebenen Raum bei S. Peter tödtete er, zu Pferde kämpfend, sechs wilde Stiere: einem derselben schlug er auf einen Hieb den Kopf ab, was den Römern etwas Großes schien. Er ist bis zur Verschwendung freigebig, was der Papst ungerne sieht. Unter dem Mantel des Papstes tödtete er dessen Günstling Messer Pierotto, so daß Jenem das Blut ins Gesicht sprützte. Auch den Bruder mordete er, den Herzog von Gandia, und ließ dann die Leiche in die Tiber werfen. Und an jedem Morgen findet man in Rom vier bis fünf Ermordete, darunter Bischöfe und Prälaten, so daß die ganze Stadt vor dem Herzoge bebt er möge ihr den Garaus machen. Früher stand Madonna Lucrezia bei dem Papste sehr in Gnaden: sie ist verständig und großmüthig. Jetzt hat diese Gunst sich gewendet (wol in Folge des Mordes ihres ersten Gatten durch Cesare), und der Papst hat sie nach Nepi gesandt und ihr Sermoneta geschenkt: das hat ihr aber der Herzog wieder abgenommen indem er sagte: sie ist ein Weib und kann's doch nicht behaupten. Lebt Cesare, so wird er einer der ersten Feldherren Italiens."

Clemens VII möge nun folgen, wie Antonio

Soriano ihn im Jahre 1531 schilderte, drei Jahre vor seinem Tode.

„Wer den Papst Clemens oberflächlich beobachtet, sagt der Botschafter welcher in Ungarn und England, in Florenz und bei Carl V in Mission gewesen war, mögte glauben er sei melancholischen Temperaments. Er ist ruhig und mäßig in Allem was sich auf das Leben und dessen Verhältnisse bezieht, wie im Essen und Trinken; er ist von großer Enthaltsamkeit so daß ihm jetzt (von der Vergangenheit red' ich nicht) niemand einen Vorwurf machen kann, sei es daß es Wirklichkeit ist oder daß er mit großer Behutsamkeit zu Werke geht. Fährt er fort in solcher Lebensweise, so kann man ihm ein hohes Alter vorhersagen. Der Papst hat in Wahrheit vortreffliche Eigenschaften. Er ist gütig und zugänglich. Er hört Jeden mit großer Geduld an, was bei ihm eine natürliche Tugend ist, und ich bekenne bei Wenigen solche Langmuth gefunden zu haben wie bei Sr. Heiligkeit. Vom Morgen zum Abend ertheilt er Audienz. Während seiner Malzeit halten alle in Rom anwesenden Gelehrten Disputationen, zum großen Behagen des Papstes der in Beziehung auf den Schutz, welchen er den Wissenschaften gewährt, seinen Vorfahren gleicht, Cosimo und den Uebrigen, und gleich ihnen die Gelehrten unterstützt obgleich er selbst kein Gelehrter ist. In der Kirche ist Se. Heiligkeit voll Anstandes und religiöser Würde, und es kann Keinen

geben der mit schönerer und frömmerer Haltung celebrirte. Dazu trägt auch seine Kenntniß der Musik bei, denn der Papst gehört zur Zahl der guten Musiker in Italien.

„In den Mittheilungen ist er geläufig und ich meinestheils habe nicht gefunden, daß er in Staatsangelegenheiten viel Verstellung übt. Aber er ist sehr vorsichtig, und wenn er nicht will daß man Dinge erfahre, so verschweigt er sie lieber ganz als daß er sie mit falschen Farben darstellte. Er hat ein sehr kaltes Herz, was seine ungewöhnliche Schüchternheit, um nicht zu sagen seinen Kleinmuth erklärt. Dies ist aber eine durchgängige Eigenschaft der Florentiner, obgleich im letzten Kriege die florentinische Jugend sich, vielleicht aus Noth, in anderm Lichte gezeigt hat. Aus dieser Schüchternheit entspringt auch des Papstes Unentschlossenheit und Langsamkeit zum Entschluß zu kommen, so wie sein Unbestand wenn er einen Entschluß gefaßt hat, was sich weniger auf wichtige Dinge bezieht, wobei Langsamkeit im Entschließen weise wäre, sondern vielmehr auf unbedeutende und geringfügige. Wenn man nun auch im Allgemeinen den Papst für melancholisch hält, so schließen doch die Aerzte, daß er sanguinisch sei, und aus der größern Fügsamkeit des sanguinischen Temperaments leiten sie seine Leichtigkeit im Reden her.“

Und in demselben Bericht das Porträt des Car-

dinals Ippolito de' Medici, dessen wundervolles Bild von Tizians Hand, in ungarischer Tracht von dunkelrothem Samt, wie er als Legat im Türkenkriege zu gehn pflegte, mit gleich dunkler südlicher Carnation, in der Galerie Pitti alle Blicke auf sich zieht — jener Ippolito, welcher seines Vetters Alessandro ungeduldiger Nebenbuhler war und in jungen Jahren zu Fondi eines räthselhaften Todes starb. „Der Cardinal de' Medici ist am 23. März 1531 zwanzig Jahre alt geworden. Er hat einen guten Kopf und hat sich etwas mit Literatur beschäftigt, so daß er unter den Cardinälen nicht für unwissend gelten darf. Es ist wahr, er ist lebendig ja unruhig, doch mag dies auf Rechnung seiner Jugend kommen. Bis jetzt läßt er sich nicht zum Priester an: der Papst hat mir's mit eigenem Munde gesagt als der Cardinal aus Florenz zurückkehrte. Da sagte der Papst Clemens: „Er ist verrückt, zum Teufel, er ist verrückt, er will nicht Priester werden!" Sein Neid gegen den Herzog Alexander liegt am Tage: er ist der Ansicht der Papst thue ihm Unrecht indem er ihm diesen vorziehe, sowol weil Er der ältere wie auch weil er sich nicht für einen Bastard hält, was Manche bestätigen, indem sie ihn für den rechtmäßigen Sohn einer Edelfrau aus Cagli ausgeben. Wäre er aber auch Bastard, so hält er sich doch für besser als der Andere, welcher einer Magd Sohn. Und sein Vater Giuliano war eher Herzog als Alexanders Vater Lorenzo. Ueber-

dies glaubt er, daß die Florentiner ihn lieber mögen schon um seines Vaters willen, der ebenso beliebt wie Lorenzo gehaßt war. Dem Papst macht diese Uneinigkeit vielen Kummer, so daß er mit dem Cardinal unzufrieden ist, weil ihm scheint dieser störe seine Pläne. Denn da er Alexander zur Regierung bestimmt und ihm des Kaisers Tochter (Margarethe) verschafft hat, so fürchtet er es möge Skandal und Friedensstörung in Florenz die Folge der Feindschaft sein. Seine neuliche Reise nach Florenz hätte ohne die Klugheit des Erzbischofs von Capua die Sache zum Ausbruch kommen lassen können. Seitdem hat ihm der Papst die Schulden bezahlt und ein reichliches Auskommen gegeben: aber der Haß zwischen ihm und Alexander wurzelt tief mitten im Herzen. Einige sagen unter der Hand, der Cardinal wolle sich ent-cardinalisiren und des Papstes Nichte und seine Muhme, die kleine Herzogin (Katharine) zur Frau nehmen: er liebt sie sehr und sie erwiedert diese Liebe, vertraut auf keinen mehr als auf ihn, wendet sich an ihn in Allem was sie bedarf und wünscht. Alle die in die Zukunft sehn, erwarten eines Tages große Dinge von jener Nebenbuhlerschaft: der Cardinal wird sich aber stets mehr Gunst erwerben, denn er ist prachtliebend und freigebig und achtet das Geld nicht, so daß Viele ihm mit großer Zuneigung anhangen und der Papst seit längerer Zeit in nicht geringer Besorgniß lebt."

Die beiden talentvollsten, einflußreichsten und hervorragendsten, wenngleich von einander sehr verschiedenen Fürsten Italiens um die Mitte des 16. Jahrhunderts, Emanuel Filibert von Savoyen und Cosmus von Medici, haben dem Andrea Boldù und Lorenzo Priuli in den Jahren 1561 — 1566 Stoff zu meisterhaften historischen Porträts gegeben. „Emanuel Filibert, berichtet Boldù, welcher den erstern dieser Namen nach seinem mütterlichen Großvater König Emanuel von Portugal erhielt, gab, als er zu Chambery am 8. Juli 1528 geboren ward, so wenig Lebenshoffnung, daß die Amme ihn mehre Stunden lang mit ihrem Athem lebendig erhalten mußte. In den Beinen blieb ihm solche Schwäche, daß er mit Beschwerde ging, so daß seine Mutter (Beatrix) ihm, einem Gelübde zu lieb, viele Jahre lang ein Mönchshabit anlegte. Und da er mehre Brüder hatte, so hegte man die Absicht, ihn dem geistlichen Stande zu widmen: ich vernahm von ihm selbst, Papst Clemens VII habe seinem Vater Herzog Carl in Bologna versprochen, ihm den rothen Hut zu geben, so daß man ihn das Cardinälchen nannte. Und seine Gesinnung ist religiös geblieben wie sein Stand werden sollte. Seine Jugend verlebte er in Turin, in Vercelli und Nizza, welches er mit seiner Mutter nur fünf Tage vor dem Angriff durch die türkische Flotte verließ. Von da ging er zu seinem

Ohm Carl V, der ihn zu Würden und Aemtern beförderte. Der Herzog ist kaum mittler Größe, von angenehmem und einnehmendem Aeußern, wohlgestaltet und von guter Gesundheit, wenn er nicht am Katarrh leidet, welchen der von ihm vorgezogene, schwere spanische Wein ihm verursacht. Er geht meist zu Fuße und ist so gewandt wie unermüdlich in allen Leibesübungen, welche einem Fürsten wohl anstehen. Fünf bis sechs Stunden lang bleibt er in der Sonne beim Ballspiel; auch die heftigste Anstrengung bringt ihn schwer und selten in Schweiß. Sein Hauptvergnügen ist das Schwimmen. Was seine geistigen und moralischen Eigenschaften betrifft, so ist er voll Frömmigkeit und Andacht. Es ist eine von seinen Ahnen ererbte Tugend, denn die meisten derselben haben eine Menge Kirchen und Abteien gegründet und im Morgenlande selbst für den Christenglauben gekämpft. Von seiner Religiosität will ich ein einzig Beispiel unter vielen aufführen. Als der Herzog zum erstenmale den Oberbefehl in Flandern übernahm und der Kaiser ihn vor Hesdin sandte, sah man ihn am Abende vor dem Aufbruch in der Dunkelheit mit einem einzigen Diener seine Wohnung verlassen. Man dachte, es sei ein Liebesabenteuer, da er jung war und die Weiber ihm nicht mißfielen: später aber verlautete es, er sei zum Paulskloster gegangen und dort die Nacht geblieben, habe am Morgen ge-

beichtet und communizirt und sich Gottes Gnade empfohlen, und sei dann weggeritten sein Commando zu übernehmen.

„Er ist ein gerechter Fürst, im Verzeihen milde, wobei seine Gemalin (Margarethe von Frankreich) viel über ihn vermag. Diese Gemalin hält er sehr hoch: ist seine Liebe wahr, so ist er der zärtlichste Gatte den es giebt; ist's Maske, so halte ich ihn für unendlich gewandt in der Verstellung. Einst war er freigebiger als jetzt, ja er war's bis zur Verschwendung, wie während der Zeit seines Generalats in Flandern, und bei seinem Besuch in England und am französischen Hofe, wo Zweihundert seines Gefolges auf seine Kosten reich gekleidet waren und er dem Könige Heinrich und andern Vornehmen königliche mit Edelsteinen besetzte Kleidungsstücke überbrachte. Als er Flandern verließ, hatte er 654,000 Scudi Schulden: theils bezahlte er diese mit Lösegeldern, mit der Mitgift, mit einem Donativ König Filipps, aber das Debet wurde damit doch nicht getilgt. Bei den Audienzen ist der Herzog sehr aufmerksam. Im Antworten, wie überhaupt in allen Geschäften, braucht er wenig Worte, die wenigsten, wenn eine Sache ihm neu ist. Kennt er aber eine Angelegenheit, so zeigt er sich gewandt genug. Ist eine Sache ihm unangenehm, so geht er ihr soviel er vermag aus dem Wege: mit den Dingen hingegen, die ihn ansprechen, beschäftigt er sich mit großer Thätigkeit, na-

mentlich mit Allem, was sich auf den Krieg bezieht. Mit der Marine befaßt er sich lieber noch als mit dem Landkriegswesen. Er kann in heftigen Zorn gerathen, hat aber so viel Gewalt über sich, daß er selten mit Einem bricht. Hochsinnig und stolz, kann er doch, wenn er will, sich voll Freundlichkeit und Herablassung zeigen. Auf Dinge die ihm Nutzen bringen oder von denen er sich Nutzen verspricht, wie Pachtungen, Bergwerke, ja Alchimie und anderes, verwendet er viele Zeit, man sagt zu viele. In der Mathematik ist er sehr erfahren und zeichnet immer etwas; bemerkenswerther aber ist noch, daß er täglich seine Denkwürdigkeiten schreibt, als eine Geschichte nach Art von Cäsars Commentaren. Dieser Fürst ist der Einzige, der die vier berühmtesten christlichen Ritterorden trägt, nämlich die Annunziata von Savoyen, das Hosenband von England, das Vließ von Burgund und St. Michael von Frankreich."

Und nun, in vielen Dingen von Emanuel Filibert so verschieden, Herzog Cosmus der Medizeer. „Als Herzog Alexander starb, lebte Cosimo de' Medici im Privatstande mit geringem Einkommen, es heißt nicht über vier- bis fünfhundert Scudi. Da wurde er, erst neunzehnjährig, theils aus Furcht theils aus bessern Beweggründen vom Senat der Achtundvierzig, dem Namen nach, zum Haupt der Republik mit zehntausend Scudi Einkommen gewählt, in der That aber zum Herrn

und Herzog, worin der Kaiser und das Glück ihn bestätigten. So hat der Fürstensamen welchen jener berühmte Cosimo der Alte ausstreute, nachdem so viele und heftige Winde und Stürme ihn umhergejagt, endlich in Diesem, nämlichen Namens, Frucht getragen.

„Cosmus ist sechsundvierzig Jahre alt, von schönen Verhältnissen, von dunkler Hautfarbe und stolzer, Schrecken einflößender Miene. Obwol er dem Prinzen seinem Sohne die Regierung abgetreten, bleibt er doch Herr über Finanzen, Heerwesen, Festungen, und entscheidet selber über Dinge von Belang, so daß der Prinz wie ein Viceregent ist, der dem Herzog die kleinlichen Geschäfte abnimmt. Cosmus macht alle Staatsangelegenheiten allein ab, hat keinen Staatsrath um sich, ja nicht einmal irgend einen Mann von Bedeutung mit dem er die Sachen bespräche. So geschieht denn Alles im größten Geheimniß. Er hat ein vortreffliches Gedächtniß und große Geistesschärfe die er dadurch bewiesen, daß er sich nicht nur auf seinem Posten erhalten sondern seine Macht mit so viel Geschick erweitert hat, will man dies nicht etwa dem Glück mehr beimessen als seiner Klugheit. Er ist hochfahrend, rachsüchtig und äußerst strenge — diese Strenge hat ihm gute Früchte getragen, insofern er sie wider Jene angewandt hat die gegen ihn kabalirten. Obschon er seinen Unterthanen gegenüber stets kalt und hart gewesen, war seine Regierung dennoch den Florentinern

erträglicher, so lange er der Frauen Ehre unangetastet ließ, was er während des Lebens der Herzogin (Eleonore von Toledo) zu seinem Lobe that. Seit diese aber todt ist, setzt er alle Rücksicht aus den Augen und hat öffentlich Liebesabenteuer mit mehren, namentlich mit einer vornehmen florentiner Edelfrau. Bei einigen Festen ist er spät aufgeblieben, hat an demselben Abend mehrmals Maske gewechselt um nicht erkannt zu werden, immer mit Derselben getanzt und tausend Tollheiten getrieben, die weder seinem Rang noch seinem Alter anstehn. Dergleichen Abenteuern zu lieb fährt er mit einem einzigen Diener umher, ja treibt sich ganze Nächte hindurch. Solches Beginnen, im Verein mit dem alten und allgemeinen Haß, den die Bürger auf ihn als den Usurpator ihrer Freiheit geworfen haben, dürfte wol irgendeinen zu einem Complott wider ihn anregen. Denn die Ehre der Familien war das einzige, was die Florentiner gerettet: nun sehn sie sich auch dieser beraubt. Da meinen sie denn, die Klugheit, Beständigkeit und Enthaltsamkeit, welche der Herzog während des Lebens seiner Gemalin gezeigt habe, sei mehr ihrem verständigen Rath und guten Einfluß zuzuschreiben gewesen, als ihm selber, da er nach ihrem Tode sich so sehr verändert habe, und Rücksicht und Würde außer Augen gelassen sei. In jener Zeit pflegte der Herzog auch viel Gnade zu üben, während er jetzt mit äußerster Strenge zu Werke geht. So lebt denn Alles in Verzweiflung

und wie in Wuth, um mich des Ausdrucks zu bedienen, womit sie selbst ihre betrübte Stimmung zu bezeichnen pflegen. Der Herzog liebt den Frieden, sowol weil die Früchte des Krieges auch dem Sieger bitter schmecken, als auch weil er, zum Gipfel der Größe gelangt, bei einem Wechsel vielmehr zu verlieren besorgt. Er liebt aber den Frieden auch aus Temperament: jeder weiß, daß er an den Kämpfen in Toscana nie persönlich theilgenommen hat, was seinen Mangel an kriegerischen Eigenschaften zeigt. Die Gelehrten liebt und unterstützt er, auch treffliche Künstler, namentlich in Bildhauerkunst und Malerei. Er lebt äußerst sparsam, nach der Sitte seiner Heimath, mit geringer Dienerschaft und ohne Wachen."

Diesen Bildnissen italienischer Fürsten und Herren mögen nun ein Paar von Ausländern sich anreihen, die mit gleicher Sicherheit gezeichnet, mit gleicher Kraft colorirt sind.

„Der Prinz von Spanien, meldet Marino Cavalli im Jahre 1551 von Filipp II, ist jetzt vierundzwanzigjährig. Er ist von mittler Größe und schwächlicher Gesundheit, und gleicht seinem Vater in den Gesichtszügen. Er ißt nie Fisch (das Gegentheil vom Kaiser) und genießt überhaupt nur sehr nahrhafte Speisen. Obgleich seine Körperkraft nicht groß ist, hat er doch während seines Aufenthalts in Flandern an den Uebungen der Herren des Landes vielfach sich betheiligt und ist in

ritterlichen Fertigkeiten ziemlich erfahren. Er mögte gerne freigebig erscheinen: seine Freigebigkeit ist aber von der Art, daß man sieht, er wird sie bald satt haben. Selten geht er in Gesellschaft aus; am liebsten bleibt er in seinem Zimmer mit vier bis sechs Vertrauten, mit denen er sich von Privatangelegenheiten unterhält. Bisweilen, wenn der Kaiser ihn rufen läßt, entschuldigt er sich um in seiner Ruhe nicht gestört zu werden. Er kleidet sich reich und zierlich mit großer Sorgfalt. Er hält sehr darauf, daß man ihm Ehrfurcht bezeige: gegen Jeden, er sei wer er wolle, zeigt er weit hochfahrenderes Wesen als sein Vater, was mit Ausnahme der Spanier keinem andern der Unterthanen behagen will. Sie haben wirklich recht: denn vom Kaiser sind sie's gewohnt, daß er sich in andere Sitten und verschiedene Nationalitäten trefflich schickt, wie es denn den Anschein hat, daß die Natur Diesem die Fähigkeit verliehn, durch vertraulich leutseliges Wesen die Flamänder und Burgunder zu gewinnen, durch Geist und Klugheit die Italiener, durch Hoheit und Ernst die Spanier. Da sie nun den Sohn so ganz anders sehn, empfinden sie darüber nicht geringes Mißbehagen. Da der Kaiser ihn täglich zwei bis drei Stunden in seinem Gemach bei sich hat, theils im Rath, theils um ihn in eigener Person zu unterweisen, so soll er in wichtigen Staatsangelegenheiten viele Kenntnisse erlangt haben und noch größere Fortschritte

verheißen. Aber des Vaters Größe wie der Umstand, daß er selbst so hoch geboren ist und bisher nie Mühsal noch Mißgeschick erprobt hat, wird dem Prinzen stets im Wege stehn, den Kaiser zu erreichen. Dies ist das Unglück der Ueberglücklichen. Kommt der Prinz zur Regierung, so glaubt man, daß er sich ausschließlich spanischer Minister bedienen werde, denn dieser Nation ist er ausschließlicher zugethan, als sich für Einen paßt, der über verschiedenartige Völker herrschen soll. Wird er im Kriege oder in irgend einer Verwaltungssache Italiener oder Flamänder gebrauchen, so kann man darauf rechnen, daß er's nur aus Noth thun wird, nicht aus Neigung, indem er den Spaniern gewiß den Vorzug geben würde, wenn er's mit gleichem Vortheil thun könnte."

Die Schilderung der ungleichen Schwestern, die einander auf dem englischen Thron folgten, Maria und Elisabeth, von Giovanni Michiel im Mai 1557 entworfen, gehört wol, wenn man bei deren Beurtheilung den Standpunkt des venezianischen Botschafters beachtet, zu dem meisterhaftesten was die Literatur in dieser Gattung aufzuweisen hat. „Die Königin Maria ist eher von kleinem als von mittlerem Körperbau, mager und schwächlich, und darin ganz dem Vater unähnlich, welcher groß und dick war, sowie ihrer Mutter welche, nach Bildnissen zu urtheilen, ziemlich beleibt und von wohlgeformten Zügen gewesen sein muß. In der Jugend

soll sie gut ausgesehn haben: jetzt geben einige Runzeln, mehr die Folge von Kummer als von Jahren, ihr ein älteres Aussehen als man erwarten dürfte. (Maria war damals zweiundvierzig Jahre alt.) Ihre Miene ist außerordentlich ernsthaft; ihre Augen sind so durchdringend daß sie nicht Ehrfurcht blos sondern auch Schrecken einflößen. Dabei ist sie aber doch so kurzsichtig daß sie weder lesen noch sonst was thun kann, ohne Schrift oder Sonstiges ganz nahe zu haben. Ihre Stimme ist rauh und laut fast wie eine Männerstimme: schon in ziemlicher Entfernung vernimmt man sie. Ist nun ihre äußere Erscheinung gerade nicht schön, so sind ihre Geistesgaben um so bemerkenswerther. Mit größter Leichtigkeit begreift sie Alles. In der Sprachkunde ist sie über ihr Geschlecht hinaus: fünf Sprachen kennt sie, viere redet sie mit Leichtigkeit; außer ihrer Muttersprache Latein, Französisch, Spanisch und endlich Italienisch welches sie versteht ohne daß sie sich darin auszudrücken wagte. Durch ihre Fertigkeit im Lateinischen macht sie Jeden staunen. In allen Frauenarbeiten mit der Nadel und in Stickerei aller Art ist sie ebenso geschickt wie in der Musik namentlich im Harfen- und Lautenspiel. Als sie sich noch damit befaßte was jetzt selten geschieht, wunderten sich die geübtesten Meister über ihre Fertigkeit und gute Methode. Blickt man auf ihren Karakter, so haftet ihr keine wesentliche Unvollkommenheit an, wenn man einige Nebendinge aus-

nimmt in denen sie das Weib nicht verleugnen kann, wie sie denn heftig und ärgerlich ist und eher karg und kleinlich, als freigebig und hochsinnig wie einer Königin geziemt. In mehren Beziehungen aber ist sie selten und unvergleichlich. Sie ist so muthvoll und entschlossen daß sie in keiner Widerwärtigkeit und Gefahr, geschweige irgend eine niedrige und furchtsame Handlung zu begehen, nicht den bloßen Gedanken daran hat aufkommen lassen, während sie stets wunderbare Hochherzigkeit und Würde bewahrte, wobei sie zeigte daß sie das königliche Decorum so genau kenne wie der verständigste ihrer Räthe. Aus ihrem Benehmen und ihrer Haltung läßt sich schließen, daß sie von wahrhaft königlichem Blute ist. Ueber ihre Demuth, ihre Frömmigkeit und Religiösität brauche ich nicht zu reden noch Zeugniß dafür zu suchen: denn diese Eigenschaften sind nicht nur Allen bekannt, sondern durch Thatsachen und in den Verfolgungen früherer Zeiten beinahe durch das Märtyrthum erprobt worden.

„Die Königin, von einem Minister wie Cardinal Pole unterstützt, könnte ruhig und getröstet leben, wäre auch sie nicht von Sorgen und Leidenschaften, öffentlichen wie häuslichen, gequält, die sie zu Zeiten in den Zustand tiefer Melancholie versetzen. Vor allem betrübt sie sich darüber daß ihre Ehe kinderlos bleibt, und daß somit die Wiederherstellung der Religion und des Gehorsams gegen die Kirche, wofür sie mit solchem Eifer

gewirkt, bei ihrem Tode wieder gefährdet sein wird. Ueberdies betrübt sie sich sehr über die Aufstände, die Nachstellungen und Verschwörungen, die sie täglich wider ihre Person und Regierung im Werke sieht. Haben dieselben ihr auch bisher durch Gottes Gnade keinen Schaden gebracht, so begreift sie doch wohl daß, da bei solchen Gelegenheiten immer zu Strafen geschritten werden muß, Haß und Unwille wider sie nur gesteigert werden, indem die Gründe, welche zu solchen Complotten Anlaß gegeben, bei der großen Menge nicht nur Entschuldigung sondern stillschweigende Gutheißung finden, handle es sich nun um die Fremden, namentlich die verhaßten Spanier, oder um Religionssachen, oder um beides zugleich. Auch die Verarmung der Krone und die Schuldenlast der vorigen Regierungen quält sie: einigen Trost findet sie jedoch in der Hoffnung, daß es dem Bemühen einiger ihrer Minister, namentlich des Cardinals, gelingen werde einen bessern Zustand herzustellen. Geringen oder keinen Trost empfindet sie, wo zwei widerstrebende Leidenschaften sie bestürmen, Liebe und Haß. Liebe zu ihrem Gemal den sie immer nur auf kurze Zeit sieht, so daß die Entbehrung seiner Gesellschaft, die Verzichtung auf die Hoffnung Nachkommenschaft zu sehn, für sie die Quelle großer Trauer ist. Der Haß der sie beherrscht ist gegen ihre Schwester Milady Elisabeth gerichtet. Verstellt sie sich auch, so läßt sich doch nicht leugnen, daß sie derselben vielfach

Groll und Widerwillen zeigt, indem sie bei ihrem Anblick stets die Kränkungen und Schmach vor Augen zu haben scheint, die sie wegen Elisabeth's Mutter, welche die Hauptschuld an der Verstoßung der Königin Katharina trug, einst erdulden mußte. Was sie aber mehr denn Alles in Aufregung erhält ist der Umstand, daß sie heute schon Aller Gedanken und Augen auf Diese, als ihre einstige Nachfolgerin in der Regierung, gerichtet sieht — ein bittrer fluchwürdiger Anblick, umsomehr als es nicht sie allein sondern Jeden schmerzen muß, diese Nachfolge des Bastardblutes einer öffentlich Verurtheilten auf wahrhaft rechtmäßiges königliches Blut. Gemehrt wird der Haß durch Milady Elisabeth's Abneigung gegen die katholische Religion. Denn diese, in anderm Glauben geboren, unterrichtet und aufgewachsen, stellt sich zwar äußerlich als gehöre sie zur katholischen Kirche, aber die allgemeine Ansicht hält dies für leeren Schein.

„Diese Schwester ist gegenwärtig dreiundzwanzig Jahre alt. Sie ist an Geistesgaben reich wie von Körper schön. Ihre Gesichtszüge sind mehr anmuthig als regelmäßig; sie ist groß und gutgewachsen, ihr Teint ist gesund wenn auch etwas ins Olivenfarbene spielend, ihr Auge ist ausdrucksvoll, ihre Hand namentlich schöngeformt, worauf sie stolz ist. Karakter und Geist sind bewunderungswürdig: sie hat manche Beweise davon durch ihr kluges Benehmen gegeben, von Gefahr und Verdacht

umringt. An Sprachkenntniß übertrifft sie noch die Königin, denn sie versteht Griechisch und unterhält sich mit Italienern nie anders als in deren Muttersprache. Sie ist stolz und herrisch, und hält sich für nicht minder legitim als die Königin. Auf den Vater ist sie stolz und sagt sie gleiche ihm, weshalb sie ihm sehr theuer war. Sie lebt von dem Jahrgehalt von dreißigtausend Scudi welches der König Heinrich ihr aussetzte: immer aber steckt sie in Schulden was noch mehr der Fall sein würde, müßte sie aus Besorgniß vor gesteigertem Haß und Neid der Königin sich nicht in Acht nehmen ihren Hausstand durch eine größere Zahl von Edelleuten und Dienern zu vermehren. Denn es giebt, beiläufig gesagt, nicht Ritter noch Herrn im Lande der nicht versucht hätte oder noch sich bemühte, entweder selbst bei ihr in Dienst zu treten oder für Sohn oder Bruder eine Stelle bei ihr zu erlangen. So groß ist Aller Zuneigung und Liebe zu ihr. Ihre Ausgaben mehren sich dadurch freilich über die Maßen. Was die Diener betrifft, so entschuldigt sie sich stets mit ihrer Armuth: eine List welche die Theilnahme steigert, indem Alle es unpassend finden daß die Königstochter nicht besser gestellt sei. Seit dem protestantischen Aufstande Wyatt's (die Rebellion von 1554, welche die Enthauptung der Lady Jane Grey zur Folge hatte) ist sie eigentlich nie frei gewesen. Denn obgleich man ihr in einem ihr gehörenden Hause, zwölf Millien von London (Elisabeth

lebte bekanntlich erst als Gefangene in Woodstock, dann in Hatfield) zu leben gestattet, so ist sie doch stets von Wachen und Spionen umgeben welche auf jeden Ankommenden und Abgehenden achten, so daß nichts geschieht oder gesagt wird was die Königin nicht unmittelbar darauf erfährt. Als sie bei Gelegenheit der Vermälung der Königin (25. Juli 1554) an den Hof kam, wußte sie durch Worte und Benehmen die Spanier und den König vor allen so zu gewinnen, daß seit dem keiner ihr so günstig gewesen ist wie dieser. So wollte er nicht zugeben, sondern verhinderte es durch seinen Einspruch, daß sie dem Willen der Königin gemäß mittelst Parlamentsacte für illegitim erklärt und enterbt ward, wodurch sie successionsunfähig geworden wäre, was mich glauben macht, daß neben des Königs Zuneigung noch irgend ein anderer Beweggrund obgewaltet haben müsse. (Wol Anspielung auf das Gerücht von Filipp's Absicht Elisabeth nach Mariens Tode zu heirathen.) Der König war ebenfalls dem Plane ihrer Entfernung aus England nach Spanien oder nach irgend einem andern Lande entgegen. Aus allem diesem geht hervor wie die Königin gegen die Prinzessin gesinnt ist. Scheute sie sich nicht vor ihrem Gemal oder vor einer Rebellion, so würde sie gern jede Gelegenheit ergreifen sie zu züchtigen: so lebendig ist bei ihr die Erinnerung vergangener, die Empfindung gegenwärtiger Unbilden. Denn unglücklicherweise wird

nie ein Complot entdeckt, ohne daß die Prinzessin oder irgend einer ihres Haushalts mit Recht oder Unrecht dabei genannt würde. Jene Rücksichten aber legen der Königin Zwang auf, und da sie ihren Groll und Haß an der Prinzessin nicht auslassen kann, so verheimlicht sie selbe so gut es gehn will. Erscheinen sie bei öffentlichen Anläßen zusammen, so bemüht sie sich die Schwester mit aller Art Ehrenbezeugungen und Leutseligkeit zu empfangen und nur über erfreuliche Dinge mit ihr zu reden."

Achtzehn Monate nach der Vorlesung des Berichtes der diese Schilderung enthält, (17. November 1558) war Bloody-Queen-Mary todt und Milady Elisabeth Königin von England.

Zum Schlusse möge noch die Karakteristik Heinrichs II von Frankreich folgen, wie Giovanni Soranzo sie im Jahre 1558, ein Jahr vor des Königs Tode, entwarf.

„Der Allerchristlichste ist nun neunundbreißig Jahre alt und im eilften seiner Regierung. Er ist von hohem Wuchs, vortrefflicher Körperbeschaffenheit und geschickt zu jeglicher Uebung und Anstrengung; gesund und an keiner Krankheit leidend außer an Migräne wovon er sich mit Hülfe gewisser Pillen befreit. Seine Hautfarbe ist dunkel, das Haar war schwarz ist aber bereits ganz ergraut; er ist ziemlich voll und würde sehr stark werden, arbeitete er dieser Neigung nicht durch bestän-

dige Bewegung und große Mäßigkeit entgegen. Seine Züge sind etwas stark, das Gesicht länglich, die Augen mittelgroß; der Ausdruck streift ans Melancholische wie er wirklich von Temperament ist, obgleich er sonst bei viel königlicher Würde große Güte an den Tag legt. Im Essen, Trinken, Schlafen ist er sehr mäßig. Seine Lebensweise bleibt fast immer unverändert. Denn Winters wie Sommers wacht er früh auf und läßt dann sowol die Kammerherrn wie auch die übrigen Edelleute eintreten. Nachdem aber Seine Majestät aufgestanden ist, entfernen sich Alle und es bleiben nur die Mitglieder des Geheimenraths, der nach Maßgabe der Geschäfte, gewöhnlich aber gegen zwei Stunden währt. Hierauf geht der König zur Messe, dann zum Mittagsmal, welches öffentlich ist und wobei er immer mit Jemanden die Unterhaltung führt. Nach dem Essen ertheilt er zwei Stunden lang Allen Audienz, namentlich den Botschaftern; seine Güte ist dabei so groß, seine Worte sind so freundlich, daß er keinen unzufrieden scheiden läßt. Außer seiner Muttersprache redet er die italienische und spanische, deren er sich je nach der Gelegenheit bedient. Mit wenigen Begleitern verfügt er sich dann in die Gemächer der Madame de Valentinois (Diane de Poitiers), wo er ungefähr eine Stunde verweilt, worauf er sich zum Mail- oder Ballspiel begiebt, da er seit einiger Zeit die ermüdendern Uebungen ruhen gelassen hat. Auch das Abendessen ist

öffentlich und der König beschließt den Tag in den Gemächern der Königin (Katharine), wo die meisten Herren und Damen sich einzufinden pflegen und wo er gewöhnlich über eine Stunde bleibt. Von Natur ist der König sehr freigebig und gefällt sich in Gnadenbezeugungen. Freilich versteht er sich auch dazu, daß nicht Allem was er bewilligt Verfolg gegeben wird. Sein Gedächtniß ist vortrefflich. Außerdem daß er stets den Gang sämmtlicher Geschäfte gegenwärtig hat, weiß ich von ihm selbst daß, wenn er einmal eine Person gekannt hat, er sie nicht wieder vergißt. Ueber Alles liebt er die Soldaten die er bei Ehrenbezeugungen wie Geldgeschenken allen andern vorangehn läßt. Wer nicht Soldat ist spielt am Hofe kaum eine Rolle, indem bei des Königs geringem Geschmack an den Wissenschaften die Gelehrten kaum beachtet werden. Auf das Kriegswesen versteht er sich gut, wie er denn vor und nach der Thronbesteigung verschiedentlich an Kämpfen theilgenommen hat. Die Jagd, namentlich die Hirschjagd, liebt er sehr: er geht zwei bis dreimal in der Woche hin, außerdem daß er immer jagt wenn er auf Reisen ist. Fehler die er beim Jagen begehn sieht, sind fast das einzige was ihn in heftigen Zorn versetzen kann. Musik ist ihm sehr willkommen, und er will sie fast täglich hören wenn er zu Bette geht oder aufsteht. An Gebäuden, Teppichen, Juwelen und sonstigen überflüssigen Dingen findet er wenig Geschmack: doch sagt

man er werde einen großen Palast errichten sobald die Kriege ein Ende nehmen."

Waren diese venezianischen Staatsmänner so einsichtsvoll, so gewandt und lebendig in den Personenschilderungen, so legten sie in Erzählungen und Beschreibungen, mogten Ereignisse oder politische und locale Conjuncturen in Betracht kommen, nicht geringeres Geschick und Talent an den Tag. Ein einziges Beispiel möge hier statt vieler stehn: denn die Berichte sind überreich an solchen Darstellungen. Marino Giorgi war im Jahre 1515 nach Rom gesandt worden, um Papst Leo X zum Bündniß mit Frankreich und der Republik zu vermögen. Man weiß wie schwankend und unterderhand arbeitend die Politik des ehrgeizigen Papstes war, der mit Kaiser Maximilian und König Franz, mit den Schweizern und Venedig und Spanien zugleich unterhandelte, und für seinen Bruder Giuliano Neapel, für seinen Neffen Lorenzo halb Ober-Italien zu erlangen hoffte, im Augenblick wo der Riesenkampf bei Marignan wenigstens nach einer Seite hin den Ausschlag gab. Giorgi war in diesem Moment in Rom — seine Relation ist nicht vorhanden, aber Marin Sanudo erzählt ihm nach:[22]) „Der Allerchristlichste, der vom Papst das Versprechen erhalten daß er nicht wider ihn sein werde, beschloß mit großer Macht zu kommen, und mit großer Macht drang er in die Lombardei ein. Der Papst als er ihn kommen sah, schloß ein Bünd-

niß mit dem Kaiser, mit Spanien und England, und mit den Schweizern: früher hatte er sich gestellt als wolle er's mit Frankreich halten und mit uns. Und er sandte den Bischof von Veroli die Schweizer aufzubieten, und den Eremitaner Marco Egidio zum Kaiser. Der ging mit fünf Brüdern seines Ordens, in ihrer schwarzen Tracht, und sie stellten sich als wollten sie den Kaiser zum Kreuzzug wider die Ungläubigen bewegen. Und als der Kaiser ihn sah sprach er: „Pater, ad quid venisti? Male fecisti. Credo quod venisti ad faciendum exequias meas; et quantum ad suscipiendum bellum contra infideles, oportet prius reformare ecclesiam. Postea faciemus expeditionem." Und damit entließ er ihn. Wenn Einer bittet und der Andere wegjagt, so hält man sich zu dem Bittenden: so stellte sich der Papst auf Seiten unserer Gegner. Als es nun drauf und dran war daß man mit den Schweizern zum Schlagen kam, wünschte der Papst sehr die Schweizer mögten gewinnen. Der Botschafter sagte: Heiliger Vater, der Allerchristlichste ist in Person ins Feld gerückt, mit einem schönen geordneten kampfgerüsteten Heere. Die Schweizer sind zu Fuß und unvollkommen bewaffnet: ich glaube sie werden geschlagen. Der Papst sagte: sind sie nicht tapfere Leute? Und der Botschafter: Heiliger Vater, es wäre besser die Schweizer ständen wider die Türken im Felde. Und es geschah denn auch, daß der Schweizer zwei-

undzwanzig Tausend fielen, wie der König dem Cardinal Sanseverino schrieb, Fähnlein nach Fähnlein nennend. Zuerst traf eine Nachricht ein, der Sieg sei den Schweizern geblieben. Der Cardinal Bibbiena ordnete Feste an und Freudenfeuer, und so thaten's die Schweizer der päpstlichen Wache und andere unserer Gegner. Als dann die Kunde der Niederlage kam, wollte man's nicht glauben: die Spanier stolzirten, der Papst wußte nicht woran er war. Nun trafen Briefe der Signorie ein, und der Botschafter ging gut gekleidet sogleich nach dem Palast wo der Papst noch zu Bette lag. Er ging mit kleinem Gefolge; wer ihn aber so prächtig gekleidet sah, sprach: die Kunde ist doch wahr. Und einige unserer Prälaten und andere Unterthanen begleiteten ihn.

„Als er zu des Papstes Gemach kam, fand er Serrapica den Kammerdiener, der sagte der Papst schlafe. Drauf der Botschafter: so weckt ihn. Jener wollte nicht, aber der Botschafter sprach: thut wie ich euch sage. Der Papst wurde geweckt und trat, nicht vollständig angekleidet, heraus, und der Botschafter zeigte ihm das Schreiben der Signorie. Da begann er denn zu glauben. Im Moment wo der Papst eintrat, hatte der Botschafter zu ihm gesagt: Heiliger Vater, gestern gab Eure Heiligkeit mir eine schlimme und falsche Nachricht — heute bring' ich eine gute und wahre. Die Schweizer sind geschlagen. Da sagte der Papst nachdem er die Briefe gelesen: „Quid ergo erit de

nobis, et quid de vobis." Der Botschafter erwiederte: Uns kann's nur gut gehn, denn wir sind mit dem Allerchristlichsten; Eurer Heiligkeit aber kann's nimmermehr Schaden bringen. Damit empfahl er sich und ging zum Cardinal Bibbiena: Der glaubte es gleich und sagte: die Signorie schreibt keine Lügen. Hierauf begab er sich zum nahewohnenden Cardinal Cornér, und zu Cardinal Grimani, und nach Sta Maria del popolo, für die Gefallenen zu Gott zu beten. Und nachdem er nach Hause zurückgekehrt, wurde, das Ereigniß einigermaßen zu feiern, mit vielen unserer Prälaten ein Gastmal gehalten, und ein Faß Wein wurde angestochen, denen die's wünschten ein Glas zu reichen für's Seelenheil der Todten. Musik aber und Freudenfeuer unterblieben. Dies ist zu bemerken weil Tags drauf der Papst zum Botschafter sagte: Ihr habt ein Fest gehalten. Worauf die Antwort: Heiliger Vater, im Palast Eurer Heiligkeit wurde vorgestern ein Fest gefeiert — bei mir gestern nicht. Der Papst erwiederte: Nicht Wir haben das geheißen: Santa Maria in Portico (Cardinal Bibbiena) hat's gethan, ohne unser Vorwissen. Die Schweizer der päpstlichen Wache drohten Messer Marino Giorgi umzubringen: zwei Tage lang wagte er den Palast nicht zu betreten, ebensowenig sein Secretär. Später sagte der Papst: Domine orator, wir werden sehn was der allerchristlichste König zu thun denkt — wir geben uns in seine Hand

und bitten um Barmherzigkeit. Der Botschafter erwiederte: Heiliger Vater, Eure Heiligkeit wird keinerlei Nachtheil davon empfinden, noch der heilige Stuhl. Der Allerchristlichste ist euer Sohn und Sohn der Kirche."

Das klingt anders als Paolo Giovio's Erzählung. Papst Leo aber faßte sich bald. Die Schlacht von Marignan war von dem einundzwanzigjährigen Franz I am 14. September 1515 geschlagen worden: Anfangs Dezember vertrugen sich Papst und König in Bologna.

Nachdem die stehenden Gesandtschaften Bedürfniß und Sitte geworden, nämlich um die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts, hatte Venedig Ambassaden ersten Ranges in Rom, Wien, Paris, Madrid und Constantinopel. In Rom haben die venezianischen Botschafter zahlreiche Erinnerungen hinterlassen. Der Name der Republik ist hier dem Palaste geblieben welcher ihr vormals gehörte: dem heiligen Marcus ist die daran stoßende Kirche geweiht und der Platz trägt dessen Namen. Kaum einer der römischen Paläste ist größer. Der venezianische Cardinal Pietro Barbo, Eugens IV Neffe, ließ das burgähnliche mächtige Gebäude mit Thurm und Zinnen errichten: der Florentiner Benedetto da Majano wird als Architekt genannt. Der Erbauer wohnte hier auch als Papst Paul II wie nach ihm andere Päpste: erst Pius IV schenkte ihn im Jahre 1564 der Republik, gegen eine seinen Nuntien in Ve-

nedig angewiesene Wohnung. Jacopo Soranzo war der erste Botschafter der ihn bewohnte. Jetzt gehört der Palast von San Marco der Krone Oestreich.

Auch in Constantinopel bewohnt heutzutage der kaiserliche Internuntius den auf der Höhe von Pera gelegenen Palast, welchen ehemals der Bailo, wie der venezianische Botschafter hieß, inne hatte. Nächst Rom war der Posten in Constantinopel der wichtigste, ja zu Zeiten noch wichtiger denn jener. Denn die Beziehungen, in denen die Republik wegen ihrer griechischen und dalmatischen Besitzungen zur Pforte stand, waren stets sehr zarter Natur. Gegenseitig herrschte unabläſsige Eifersucht, und wenn es nicht zu blutigen und verheerenden Kriegen kam, wie jene um Cypern und Candia, wie der Kampf dem die Schlacht bei Lepanto so viel Glorie und so wenig Vortheil brachte, wie die Feldzüge welche mit dem Carlowitzer und dem Passarowitzer Frieden endeten — Kriege, deren Endresultat war daß Venedig von seinen schönen griechischen Ländern nur die Sieben Inseln bewahrte — so war doch der Friede immer unsicher und bedroht. Der Gesandtschaftsposten in Constantinopel war dabei nicht ohne Gefahr: wie oft war bei einem Friedensbruch der Bailo türkischer Gewaltthätigkeit ausgesetzt und wurde nach den Sieben Thürmen gesandt, trotz der Reclamationen des Völkerrechts. Eben weil so große Umsicht, Be-

hutsamkeit, Ausdauer auf diesem Posten nöthig war, übertrug man ihn gewöhnlich ältern Männern, deren Geschicklichkeit schon andere Ambassaden erprobt hatten. Die Mission in Constantinopel war unter allen die einzige einigermaßen einträgliche in pecuniärer Hinsicht.

Rom.

„Rome sera toujours un centre d'affaires très-important." [23])

Wenn dieser Ausspruch Talleyrand's wahr ist — und daß er es ist, bestreitet niemand — so ergeben sich zwei Folgerungen. Erstens, daß Rom für Diplomaten eine gute Schule ist. Zweitens, daß der heilige Stuhl im Auslande tüchtiger Männer bedarf, seine Interessen zu vertreten. In doppelter Hinsicht aber ist Rom eine gute Schule für Diplomaten, für eigene nämlich und fremde. Denn wie einmal die Stellung des päpstlichen Hofes ist und die Eigenthümlichkeit der Verhältnisse, so wird eine an diesem Hofe und in genauer Berührung mit diesen Verhältnissen erworbene Bildung erforderlich, den großentheils auf genauer Personenkenntniß beruhenden Geschäften nach allen ihren verschiedenen und vielseitigen Anforderungen vollkommen zu genügen.

Die Abgesandten Roms theilen sich in zwei Hauptklassen. Sind es Cardinäle, so führen sie den Titel: Legaten. Im Mittelalter kamen sie häufig vor: selbst an kleinere Republiken wurden sie gesandt, Bürgerzwiste beizulegen. Je höher indeß Rang und Ansprüche

des heiligen Collegiums stiegen, um so seltner wurden sie. Jetzt kommt die Sendung von Cardinälen mit diplomatischem Karakter kaum mehr vor. Der Letzte welcher einen diplomatischen Auftrag erhielt, wenn man Consalvi's Theilnahme an den Verhandlungen in Paris und London und am Wiener Congreß ausnimmt, war der Erzbischof von Mailand, Cardinal Caprara, längere Zeit hindurch Legat bei Napoleon. Die übrigen päpstlichen Abgesandten ersten Ranges haben den Titel eines Nuntius. Sie sind immer Erzbischöfe, meist in partibus. Bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts, der Zeit wo das nachmalige System der römischen Curie jene strenge und abgeschlossene Klerikalform annahm, welche alle Zweige der Verwaltung umfaßte und erst seit dem Jahre 1847 theilweise Modificationen erfahren hat, denen nach den gewaltsamen Stürmen der Jahre 1848 — 1849 zu wenig Stetigkeit innewohnt als daß sich über ihren Bestand und ihre künftige Entwicklung urtheilen ließe — bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts war dieser klerikale Karakter der päpstlichen Diplomaten kein ausschließliches Erforderniß. Manche hatten damals den Titel von Nuntien, die dem geistlichen Stande nicht angehörten, wie Castiglione und Acciaiuoli unter Clemens VII, während der bekannte Kriegsmann Ascanio della Cornia, Julius' III Neffe, unter diesem Papste den ungewöhnlichen Titel eines Botschafters trägt. [24]) Da die gegenwärtige Darstellung

nicht über die erwähnte Zeit hinausgeht, so braucht hier nur beiläufig berührt zu werden, daß in den letzten Jahrhunderten die Nuntien neben dem Repräsentativkarakter, der ihnen wie den Botschaftern zukommt, in Betreff der geistlichen Jurisdiction manche Vorrechte und Attribute in Anspruch nahmen, welche allmälig zur Opposition der Regierungen einerseits, andererseits zu lebhaften Reclamationen der Bischöfe wegen Eingriffe in ihre Gerechtsame Anlaß gaben und früher oder später überall für nichtig erklärt wurden. Der Emser Congreß (1786), den die Häupter des teutschen Episcopats, die drei rheinischen Kurfürsten und der Erzbischof-Primas von Salzburg veranlaßten, und dem die Neuerungen der Anti-Curialisten namentlich in Toscana und die Aufhebung des Nuntiatur-Tribunals zu Florenz (September 1778) vorausgegangen waren, spielte in diesen Streitigkeiten bekanntlich eine wichtige Rolle. Der Umstand daß man heutzutage den päpstlichen Abgesandten überhaupt keinen andern Karakter zugesteht als den diplomatischen, mag der Ernennung von Legaten künftig vielleicht für immer im Wege stehn.

Die gegenwärtigen Nuntiaturen sind: Wien, Paris, Madrid, Lissabon, die Schweiz, München, Neapel, Turin und Rio-Janeiro. Die vier ersteren sind die sogenannten großen Nuntiaturen, welche man, nach dem ältern Herkommen, nur verließ um Cardinal zu werden — ein Herkommen welches, gleich dem Anrecht der

übrigen sogenannten cardinalizischen Posten, unter Pius' IX Regierung zweifelhaft geworden war, indeß wahrscheinlich aufrecht erhalten werden wird. Die Nuntiaturen in Turin und Rio sind die zuletzt creirten. Die vormaligen Gesandtschaften ersten Ranges in Venedig, in Cöln (eine Zeitlang nach Lüttich verlegt und zuletzt dem bekannten Cardinal Pacca übertragen) und Florenz sind in Folge der politischen Veränderungen eingegangen: die florentinische wurde zwar im Jahre 1830 erneuert, aber schon nach zwei Jahren ließ man es bei einem bloßen Geschäftsträger sein Bewenden haben. Die päpstlichen Abgesandten zweiten Ranges sind die Internuntien, mit dem Karakter außerordentlicher Gesandten und bevollmächtigter Minister. Als stabile diplomatische Agenten kommen sie erst in neueren Zeiten vor, weshalb sie hier nicht näher betrachtet zu werden brauchen. In speziellen kirchlichen Aufträgen finden wir päpstliche Bevollmächtigte mit dem Internuntius-Titel schon im 14. Jahrhundert: so sandte Papst Benedict XII den Bischof Beltramin de Borne im Jahre 1337 als Internuntius nach Bologna zur Ordnung dortiger geistlichen Angelegenheiten.

Die diplomatischen Beziehungen der Päpste zum Auslande lassen sich für den Zeitraum, dessen Betrachtung uns beschäftigt, in drei Epochen theilen. Die erste derselben geht bis zum Tode Benedicts XI, 1304. Die zweite umfaßt den Aufenthalt der Päpste in Avignon.

Mit der Rückverlegung des heiligen Stuhls nach Rom beginnt die dritte. Die Zeiten vor der Verpflanzung des päpstlichen Hofes nach dem südlichen Frankreich können mit wenigen Worten abgemacht werden. Die Macht der Päpste war eine zwiefache, eine politische und geistliche. Ihre positive Macht als weltliche Regenten war im Durchschnitt gering, denn im Kirchenstaat und selbst in Rom vermogten sie meist sehr wenig. Aber sie ward bedeutend dadurch, daß die gesammte Guelfische Partei im Papste ihr Oberhaupt anerkannte. Kräftige oder ehrgeizige Päpste wie Bonifaz VIII wußten dies zu benutzen, wenngleich nicht immer mit dauerndem Erfolge. Es ist eine bemerkenswerthe Erscheinung, daß gerade solche Päpste die das Ansehn, die Autorität, die Macht der Kirche auf den höchsten Gipfel hoben, wie es z. B. bei Gregor VII, bei Innocenz III und IV, bei Alexander III u. A. der Fall war, in Rom und im Staate zum Theil beinahe machtlos waren, ja daß die siegreichen Gegner der Salier und der Hohenstaufen außer ihrer Hauptstadt und ihrem Lande eine Zuflucht zu suchen genöthigt waren. Die Kämpfe der Gibellinen und Guelfen in Toscana, oder der beiden guelfischen Factionen, als, wie es gewöhnlich geschieht, die siegreiche Partei sich gespalten hatte, gaben den Päpsten Anlaß als Mittler aufzutreten, wie im Jahre 1273 der fromme Papst Gregor X in eigner Person that, indem er am Aufgange der

Rubaconte-Brücke in Florenz, auf dem Ufer des Arno, das Volk versammelte und Eintracht schwören ließ. So sandte im Jahre 1277 Papst Nicolaus III den Cardinal Latino Orsini als Legat, so im Jahre 1298 Bonifaz VIII den Cardinal Matteo von Acquasparta um die Eintracht herzustellen und Hülfe wider die Colonnesen zu verlangen mit denen der Papst im Kriege war, dann wieder im Jahre 1302, nochmals um Frieden zu stiften. Viel genannt in florentinischen Chroniken ist der Predigermönch Fra Niccolò von Prato, Cardinalbischof von Ostia, welchen Benedict XI im Jahre 1304 als Vermittler zwischen Weißen und Schwarzen sandte, deren unheilvolle Fehde durch Benedicts Vorgänger Bonifaz statt beigelegt zu leidenschaftlichster Erbitterung erregt worden war.[25]) Die Verhandlungen solcher Pacieri waren einfach. Sie besprachen sich mit den Parteihäuptern, sie verabredeten einen Vergleich und versammelten dann auf öffentlichem Platze das Volk zum Parlament. Wie kurz aber solche Versöhnungen währten, zeigt die Geschichte. Das eigenthümliche Verhältniß der Päpste zum sizilischen Königreiche mußte vor wie nach der Thronbesteigung des Hauses Anjou ihren diplomatischen Beziehungen zu demselben und der Stellung ihrer Legaten eine eigenthümliche Form geben.

Von 1305 bis 1377, von Clemens V bis zu Gregor XI, lebten die Päpste im südlichen Frankreich, wenn

man Urbans V kurzen Besuch in Italien ausnimmt. Ihr unmittelbarer Einfluß auf italienische Angelegenheiten nahm ab, während das Staatsleben der vielen Republiken und der aus republikanischen oder kaiserlichen Aemtern, aus der persönlichen Gewalt von Capitanen des Volks und von Reichs-Vicarien hervorgegangenen Fürstenthümer sich fester, geregelter, manchfaltiger gestaltete. Immer blieb ihnen jedoch nicht geringe Einwirkung auf die öffentlichen Verhältnisse. Indeß ist hier, wo blos von Italien und Italienern die Rede sein soll, kein Anlaß vorhanden, auf die Geschichte jener unheilvollen wenngleich in einzelnen Erscheinungen großen Zeit im Detail einzugehn. Denn die Päpste waren Franzosen, Franzosen waren die meisten Cardinäle. Unter den Legaten welche zur Verwaltung des Kirchenstaats oder mit andern Aufträgen abgesandt wurden, gab es nur wenige Italiener. So Napoleon Orsini, welchen Clemens V im Jahre 1306 als Pacier nach Florenz beorderte, den aber die Florentiner nicht in ihre Stadt ließen. So Annibaldo da Ceccano, welcher 1350 das zweite Jubeljahr eröffnete. Wie es aber mit der italienischen Gesinnung des Letztern beschaffen war, zeigt sein bekannter Ausspruch: er wolle lieber ein kleiner Pfarrer in Avignon sein als ein großer Würdenträger in Rom. Bertrand du Poyet, Gil d'Albornoz, Guillaume de Noellet, Androin de La Roche, Robert Graf von Genf, die bekanntesten unter den Car-

dinal-Legaten, waren sämmtlich Ausländer. Wie im 12. und 13. Jahrhundert, als die Päpste wegen der verworrenen Zustände Roms und der endlosen Opposition der Einwohner häufig in andern italienischen Städten verweilten, die Römer Gesandtschaften an sie abgehn ließen, so war es auch jetzt der Fall. Denn es ist eine alte Erfahrung, daß die Römer bei all ihren antipäpstlichen Velleitäten doch niemals lange ohne die Päpste leben konnten. Und es erging ihnen auch in der Abwesenheit der Päpste schlimm genug: dies bezeugt die Geschichte der Zeit während der Hohenstaufen-Kämpfe, während des Babylonischen Exils, während des großen Schismas, während der Regierung Eugens IV, von den Ereignissen neuerer und neuester Zeit, von drei Päpsten nicht zu reden, die den Namen Pius tragen. Von einigen dieser Missionen sind uns ausführlichere Nachrichten aufbewahrt worden. Dazu gehören die an Johann XXII in Avignon im Jahre 1326, die an Benedict XII im Jahre 1335, die an Clemens VI im Jahre 1346 an welcher Cola di Rienzo theilnahm, die an Urban V im Jahre 1364, endlich die letzte an Gregor XI im Jahre 1374, welche aus dem Bischof von Tivoli, dem Canonicus von St. Peter Jacopo Orsini und drei andern Personen bestand. Die Aufforderung zur Rückkehr nach Rom war der jedesmalige, aller Zusagen ungeachtet viele Jahre lang verfehlte Zweck dieser Gesandtschaften.

Das 15. Jahrhundert zog das Papstthum ganz in den Strudel der politischen Verhältnisse und bereitete jene weltlich-glänzende Stellung deren Zenith die Regierung Leo's X bildete. Johann XXIII, Nicolaus V, Pius II, Sixtus IV, Alexander VI — wie viele hervorragende Persönlichkeiten im Guten und Schlimmen! Die weltliche Macht des Pontificats begann nach dem Aufhören des großen Schisma sich zu befestigen: dann traten in den Vordergrund die vielseitigen Beziehungen der Päpste, als Landesherren, zu den übrigen Staaten Italiens, Beziehungen welche nicht selten um den Vorrang stritten mit den kirchlichen Interessen. So namentlich unter Eugens IV unruhiger Regierung. Wie immer gelang es auch in diesen Zeiten dem heiligen Stuhl, Männer zu finden, die den ihnen anvertrauten Geschäften völlig gewachsen waren. Die besten Latinisten des Jahrhunderts waren päpstliche Secretäre: statt Vieler möge hier Poggio Bracciolini genannt werden, der nachmalige Kanzler der Republik Florenz, der sich um die Wiederbelebung der klassischen Literatur so große Verdienste erworben hat. Nie fehlte es an gewandten Unterhändlern und im Cardinals-Collegium saßen neben gelehrten Theologen tüchtige Administratoren und Feldherren wie sie zur Ausdehnung und Sicherung der Territorialmacht erfordert wurden. Welche Rolle hat nicht der Patriarch Giovanni Vitelleschi gespielt, der allmächtig war in Krieg und Frieden unter

jenem Papste Eugen, der in Corneto den schönen Palast baute welcher durch den geschmackvollen Reichthum seiner germanisirenden Architektur alle Blicke auf sich zieht, und seine stürmische Laufbahn in einem Kerker der Engelsburg beschloß. Unter denen die vorzugsweise im Auslande thätig waren, muß Giuliano Cesarini erwähnt werden, in seiner Jugend Professor der Jurisprudenz in Padua, durch Martin V im Jahre 1426 mit dem Purpur bekleidet, welcher während der ersten Sitzungen des leidenschaftlich bewegten Baseler Conzils für Eugen IV präsidirte und zwischen den Curialisten und den Liberalen, zwischen dem zähen aber eine Zeitlang unsichern Festhalten Roms und dem heftigen Andrang der zu Constanz in ihren Hoffnungen getäuschten Reformfreunde eine so schwierige Stellung hatte, dann als Legat nach Polen ging und in der Vernichtungsschlacht bei Varna mit König Ladislaus, dessen Berather er gewesen, im Alter von sechsundvierzig Jahren den Tod fand. Selten ist der kirchlich-diplomatischen Thätigkeit Roms ein so weites Feld eröffnet worden, wie in den Zeiten in denen es galt, mit den überall, in Frankreich namentlich und Teutschland, hervortretenden Unabhängigkeitsgelüsten des Episcopats und Clerus einerseits, andrerseits der Regierungen, ein Abkommen zu treffen. Auch Nicht-Italiener wurden da gebraucht. So Nicolaus von Cusa, der sich für die Reform, nicht wie die zu hussitischem Radicalismus Hinneigenden sie

wollten sondern wie sie innerhalb der Kirche möglich war, wie wenige andere bemühte. So Bessarion, Erzbischof von Nicäa, Legat bei Kaiser Friedrich III und bei König Ludwig XI der ihn zwei Monate warten ließ bis er ihm die Audienz gewährte, in welcher Monarch und Cardinal sich so heftig verzürnten daß Letzterer alsbald abreiste. Während diese Ausländer für Rom wirkten, stand ein Italiener längere Zeit Rom gegenüber, Enea Silvio Piccolomini, Keinem seines Jahrhunderts an Ruhm und vielseitigen Kenntnissen weichend, erst Geheimschreiber des letzten Gegenpapstes (Felix V), dann Kaiser Friedrichs III der ihm auch Missionen übertrug, von Nicolaus V zu Gnaden angenommen und zum Bischof seiner Vaterstadt Siena gemacht welche auf ihn als einen ihrer glorreichsten Söhne blickt, mehrmals Nuntius, Cardinal durch Calixt III und unter dem Namen Pius II dessen Nachfolger am 19. August 1458, ruhmvoll und ungewöhnlich auch noch im Tode der ihn in Ancona ereilte, als er an der Spitze des Kreuzheeres wider die Osmanen ziehn wollte, die nach Constantinopels Eroberung den ganzen christlichen Occident bedrohten.

Die große Umwälzung welche gegen das Ende des 15. Jahrhunderts in der Politik Italiens, in der Stellung der Staaten zueinander und zum übrigen Europa so wie in den Ansichten und Meinungen vor sich ging, ist schon oben bezeichnet worden. Die bloße Aufzählung

derjenigen Päpste welchen von dieser Zeit an eine größere politische Rolle anheimfiel, reicht hin ohne weiteres zu zeigen welches Gewicht das Papstthum in die Wagschale legte. Es ist die Epoche der verwickeltsten Verhandlungen die nicht selten eine der andern Wirkungen vernichteten, die Epoche einander ohne Unterlaß durchkreuzender Intriguen, Bündnisse und Gegenbündnisse, der Theilnahme an nie ruhenden Kämpfen, des Triumfs politischen Unbestands um nicht zu sagen Treulosigkeit, endlich des Abfalls eines großen Theils von Teutschland so wie Englands von der kirchlichen Gemeinschaft mit Rom. In keiner Epoche ist die Stellung des Papstthums so häufig unklar gewesen, in keiner Epoche haben Politik und Personen so oft gewechselt, weltliche Interessen so heftig mit geistlichen gekämpft. Welche Persönlichkeiten treten uns da entgegen!

Da ist Cesare Borgia, im Jahre 1497 Cardinal-Legat, ein Jahr darauf als Herzog von Valentinois nach Frankreich, um George d'Amboise den rothen Hut zu überbringen. Da sind die Cardinäle Giovanni und Giulio de' Medici, welche Beide Päpste wurden. Bernardo Dovizj, Leo's X Geheimschreiber und Vertrauter schon zur Zeit seines Cardinalats, bald nach dessen Wahl zugleich mit dem nachmaligen Clemens VII mit dem Purpur bekleidet, eleganter Schriftsteller und Kenner der klassischen Literatur die ein neues Augusteisches Zeitalter feierte, einer der Hauptträger der französischen

Politik welche er während seiner Legation bei Franz I sowie durch seine vertrauten Beziehungen zu des Königs Mutter Luise von Angoulême förderte. Baldassar Castiglione, Tommaso de Vio, Lorenzo Campeggi, Girolamo Aleandro, Matteo Giberti, Uberto da Gambara, Giovanni Salviati, Alessandro Farnese, Giovanni Guidiccioni, Marcello Cervini, alle diese und viele andere vertraten unter den beiden Medizeischen Päpsten, namentlich aber unter Clemens VII, mit größerm oder minderm Geschick und Glück die geistlichen und weltlichen Interessen des Papstthums.

Nie vielleicht sind so viele ausgezeichnete Männer in einem so kurzen Zeitraum gebraucht und leider, in Folge der jähen und heftigen Wechsel dieses Zeitraums, theilweise so rasch verbraucht worden. Baldassar Castiglione giebt redendes Zeugniß davon, wie ernstlich auch in diesen Tagen allgemeiner Auflösung und des Umsturzes hergebrachter Verhältnisse die bessern Italiener es mit den öffentlichen Angelegenheiten nahmen. Gesandter der Herzoge Urbino's in England und bei Ludwig XII, dann im Dienste seines Landesherrn, des Markgrafen von Mantua, Gesandter in Rom, wurde er von Clemens VII zum Nuntius in Spanien ernannt. Während dieser Nuntiatur trugen sich jene Ereignisse zu, welche Frankreich und das Papstthum an den Rand des Abgrunds brachten, die Schlacht von Pavia, das Bündniß zu Cognac, der Ueberfall des Vaticans durch

die Colonnesen, die Erstürmung Roms durch das kaiserliche Heer. Der Papst beschuldigte den Nuntius er habe sich durch Carl V überlisten lassen und wollte ihm einen großen Theil der Schuld am schweren Unglück aufbürden — Castiglione starb vor Gram zu Toledo am 8. Februar 1529 und ist durch seine Depeschen und Privatbriefe glänzend gerechtfertigt worden. Der Cardinal de Vio ist in der Geschichte der Kirche in Teutschland als Cardinal Cajetanus durch seine Zusammenkunft mit Luther zu Augsburg im October 1518 bekannt geworden. Campeggi war Legat in Nürnberg 1524, in England 1529, in Augsburg 1530, vermogte indeß weder die Lutherschen Zerwürfnisse zu schlichten noch Heinrichs VIII Ehescheidungsstreit beizulegen. Aleandro, einst Rector der Pariser Universität, zuletzt Cardinal-Erzbischof von Brindisi, ging als Nuntius zu Franz I im October 1524, und wurde, wie einst bei Ravenna Cardinal Giovanni de' Medici, in der Schlacht von Pavia gefangengenommen, durch Charles de Lannoi aber sogleich freigegeben. Giberti, Clemens' VII Datar und Bischof von Verona, war des Papstes Vertrauter und die Seele seiner Entschlüsse als der Papst noch dem französischen Interesse geneigt war. Einen talentvollern Staatsmann hat's in jenen Tagen schwerlich gegeben, aber wie manche Andere täuschte auch er sich in Betreff der Franzosen und ihrer Macht, obgleich er zu Ende des October 1524 die pariser Nuntiatur

übernommen hatte. Als 1528 Clemens VII, die entsetzlichen Ereignisse und die Demüthigung des vorhergegangenen Jahres mit Gewalt verschmerzend, weil er nur durch den Kaiser seine Absichten, namentlich auf Florenz, erreichen zu können glaubte, sich zum Kaiser hinneigte, zog Giberti sich von den Geschäften zurück oder wurde bei Seite geschoben, und widmete sich von da an seiner Kirche.

Der Bischof von Tortona, Gambara, gehörte derselben politischen Schule an wie Matteo Giberti. Als Papst Clemens im Dezember 1527, nach seiner Flucht aus der für ihn zum Gefängniß gewordenen Engelsburg, zu Orvieto weilte und schon schwankte zwischen der kaiserlichen und französischen Partei, sandte er seinen Protonotar Gambara als Nuntius nach Frankreich und England. Salviati, aus einer der vornehmsten florentinischen Familien, Leo's X Schwestersohn und von demselben 1517 mit dem Purpur bekleidet, war Legat in Spanien und Frankreich 1524—1529. In seinen diplomatischen Unterhandlungen ist er ebensowenig vom Glück begünstigt worden wie in seinen persönlichen Unternehmungen. Der Cardinal Farnese, nachmals Paul III, ging im Jahre 1527 als Legat zum Kaiser für einen Papst den er nicht liebte, dessen Interessen er aber in diesen unheilvollen Tagen zu den seinigen machte. Der Bischof von Fossombrone, Guidiccioni, welcher unter den Politikern jener Zeit

den Ruf seltenen Geradsinns hinterlassen hat, war im Jahre 1536 Nuntius bei Carl V, zu welchem drei Jahre darauf der Cardinal von Montepulciano, Cervini, als Legat ging, jener Mann auf den man so große Hoffnungen setzte daß er das Conzil, diese Gesammtangelegenheit der Christenheit, mit ernstem Eifer fördern würde nachdem er Papst Marcellus II geworden — Hoffnungen, welche sein früher Tod vernichtete.

Man würde nicht enden, wollte man aller Legaten und Nuntien jener bewegten Tage gedenken. Paul III sandte deren eine kaum glaubliche Menge, namentlich von 1535 an, als des Kaisers unabläſſiges Drängen in der Conzilssache endlich Früchte zu tragen verhieß. Wie heftig Clemens' VII Abneigung wider eine allgemeine Kirchenversammlung war, wie die Mehrzahl der Cardinäle diese Abneigung theilten, ist mehr und mehr durch die neuern Bereicherungen der Geschichte Carls V bekannt geworden, namentlich durch seinen Briefwechsel mit seinen Ministern und Gesandten und durch die Berichte seines Beichtvaters, des Dominikaners Garcia de Loaysa, Cardinal-Bischofs von Osma, der in den Jahren 1530—1532 am päpstlichen Hofe verweilte. Wie einst, mehr denn ein Jahrhundert früher, in des Luxemburger Sigmund Tagen, ging auch diesmal die Anregung all von der weltlichen Macht aus, der Widerstand von der geistlichen. Die Cardinäle Agostino Trivulzio, Marino Caracciolo (derselbe, welcher Carl V

zu Aachen krönte), Gasparo Contarini, Rodolfo Pio von Carpi Bischof von Faenza, Giovanni Morone Bischof von Modena u. v. a., der zahlreichen Prälaten nicht zu gedenken, wurden in den Conzils-Angelegenheiten gebraucht. Keine Zeit ist für die Gestaltung der kirchlichen Dinge des modernen Europa so wichtig gewesen. Keinem ist eine schönere Rolle zu theil geworden als Contarini, dessen bedeutende und edle Persönlichkeit in den Verhandlungen mit den Protestanten hervortritt. Im Alter von achtunddreißig Jahren ging er als venezianischer Botschafter zum Kaiser, als dieser 1521 nach Worms kam, begleitete denselben nach Spanien und wurde 1528 als Botschafter zu Clemens VII gesandt. Seine Relationen über beide Missionen zeugen hinlänglich für seine staatsmännische Auffassung politischer und persönlicher Verhältnisse. Papst Paul III, welcher einen so ausgezeichneten Mann der Kirche zu gewinnen wünschte, machte ihn 1535 zum Cardinal und sandte ihn dann als Legat zum Regensburger Reichstag. Wie er dort zu Gunsten einer Annäherung der Religionsparteien wirkte, ist bekannt, ebenso, wie er noch das Scheitern seiner Hoffnungen und jener seiner Freunde erlebte, obgleich er schon 1542 als Legat zu Bologna starb.

Wo die Zahl bedeutender Italiener, die sich dem Dienste des heiligen Stuhls widmeten, so groß ist, bleibt kein Raum, der Ausländer zu gedenken die sich

neben ihnen hervorthaten. Doch dürfen zwei nicht übergangen werden, Schomberg und Pole. Nicolaus von Schomberg, aus schwäbischer Familie aber zu Meißen geboren, trat jung in den Dominikanerorden und lebte einige Zeit im Kloster San Marco zu Florenz wo er ein Anhänger Savonarola's war, als der ferrareser Mönch die gesammte Bevölkerung durch seine Predigten electrisirte, hier glühende Liebe, dort heftigen Haß entflammend. Schomberg war wankelmüthig und schlug sich nachmals zur Medizeischen Partei. Das hat ihm das florentinische Volk nicht vergeben: bei einem feierlichen Anlaß, viele Jahre später, verfolgte es ihn einmal mit dem Schimpfnamen Judas. Schon als Cardinal begünstigte ihn Clemens VII, machte ihn zu seinem Geheimschreiber und ließ ihn als seinen Stellvertreter in der Leitung der florentiner Dinge. Er ward Erzbischof von Capua, und sein Einfluß auf die Geschäfte stieg mit des Papstes Annäherung an Carl V. Beim Friedensschluß zu Cambrai war er sehr thätig. „Die Schlauheit und Ränke dieses verfluchten Erzbischofs von Capua (schreibt Baldassar Carducci am 24. Juli 1529) haben zugleich mit den Bemühungen des Legaten bei den beiden Fürstinnen (Luise von Angoulême und Margarethe Statthalterin der Niederlande, die bekannten Friedensschließerinnen, woher der Name des Damenfriedens) so viel vermogt, daß der König in seinen Vorkehrungen wieder unschlüssig geworden ist." Nach

Alexander's von Medici Erhebung zum Herzog von Florenz wurde Schomberg ihm als Berather und Führer beigegeben, aber der Zögling wuchs ihm bald über den Kopf. Im Jahre 1535, zugleich mit Contarini, wurde er von Paul III mit dem Purpur bekleidet. Fra Nicolò della Magna, wie die Italiener den ganz zum Italiener gewordenen Schomberg nennen, hatte zweimal Aussicht auf die Papstwürde. Gleiche Aussicht hatte Reginald Pole, welcher, durch Geburt, Stellung, Geist dazu berufen, längere Zeit Englands kirchliche Angelegenheiten leitete. Schon 1537 sandte Papst Paul ihn als Legat in seine Heimath, zweimal war er Legat beim Conzil, bis er im Jahre 1554 nochmals nach England ging, wo er bis zu seinem Tode 1558 blieb, der mit dem Tode seiner Verwandten der Königin Maria zusammentraf. In dogmatischen Dingen der Richtung Contarini's und seiner Freunde angehörend, mußte er beim Ueberwiegen der strengeren Ansichten in Rom seine dortige Wirksamkeit wesentlich beeinträchtigt sehn.

Alle diese Männer waren durch die kirchlichen Angelegenheiten ebensosehr und großentheils viel mehr noch in Anspruch genommen als durch die Politik. Der Politik allein gehörte aber die schon oben im Vorbeigehn erwähnte Mission des Ascanio della Cornia an, welcher wegen der Farnesischen Streitigkeiten im Jahre 1550 von Papst Julius III nach Frankreich gesandt ward. Es handelte sich darum, Ottavio Farnese zu

vermögen, das einst seinem Vater Pier Luigi als Lehn der Kirche übertragene Parma mit Piacenza aufzugeben und gegen Camerino zu vertauschen. Wenn aber Ottavio das Herzogthum wider den eignen Großvater, den herrischen Paul III behauptet hatte dessen Ende durch diesen Streit beschleunigt wurde, um wie viel weniger Grund hatte er, dessen schwächerm Nachfolger zu weichen!

Die Zeit der kirchlichen Regeneration war herangekommen. Die politische Stellung des Kirchenstaats war keineswegs unbedeutend, am wenigsten unter Paul III: aber wie es mit der selbständigen Politik Italiens überhaupt ein Ende nahm, so mußte der Einfluß dieser Umwandlung namentlich auch hier sich äußern. Die kirchlichen Interessen treten nun aber um so entschiedener in den Vordergrund. Das Papstthum fühlte, welcher Kraftentwicklung es bedürfe, dem Protestantismus zu begegnen, der selbst in Italien sich zu zeigen begann. Das von allen Seiten verlangte und oft angesagte allgemeine Conzil wurde 1545 in Trient eröffnet und nach mehrfachen jahrelangen Unterbrechungen unter Pius IV 1563 beschlossen. Die völlige Trennung der protestantischen Confessionen, und damit die Losreißung eines großen Theils von Europa vom alten Verbande wurde einigermaßen aufgewogen durch die Befestigung der Einheit und die bestimmtere Fassung des katholischen Glaubens wie durch die Reform der Kirchenzucht. In

der römischen Kirche war ein neues Leben aufgegangen. Auch in den Beziehungen zum Auslande überwog nun überall das religiöse Element, und dieser Geist ist seitdem der päpstlichen Politik eigen geblieben. Nicht als wäre das Weltliche darüber außer Acht gelassen worden. Denn die Grenzen des Kirchenstaats wurden durch den Heimfall alter Lehen bedeutend ausgedehnt: Clemens VIII vergrößerte den Staat durch Ferrara, Urban VIII, welcher überhaupt Lust zu haben schien alte Zeiten wieder neu zu machen, durch Urbino. Aber die allgemeine und vorwaltende Richtung war und blieb die religiöse, und sie sprach sich aus in allen auswärtigen Beziehungen, in dem Wirken in Frankreich während der Zeiten der Ligue, in Flandern während des Unabhängigkeitskampfes, im Auftreten in Teutschland vor wie in dem dreißigjährigen Kriege, in den Versuchen zur Zurückführung der nordischen Reiche zum Katholizismus, in den Verhandlungen mit König Jakob II von England. Die Epoche großartiger Thätigkeit war zwar vorüber mit dem Westfälischen Frieden, aber das strenge Durchführen der katholischen Prinzipien machte sich auch nach dieser Art von Waffenstillstand der Religionsparteien geltend. Die römische Diplomatie ist unter den Beschränkungen und Hemmnissen des ausgebildeten Klerikalsystems, welches der Mitte des 16. Jahrhunderts in dieser Ausdehnung noch unbekannt war, ärmer geworden an bedeutenden Persönlichkeiten. Aber sie hat von

jeher die Vortheile der Anschauung und Praxis umfassend großartiger Verhältnisse und eines diesen Verhältnissen entsprechenden Maßstabs höherer, ruhigerer, Entferntes nicht über Naheliegendem vergessender Beurtheilung, und in gleichem Maße die Vortheile einer vom Geiste Roms unzertrennlichen Consequenz genossen, einer Consequenz wie sie in solcher Strenge nie in einem andern Staate bestand.

Einrichtung der Missionen und Geschäftsgang.

Es ist nun Zeit, die Einrichtung der Missionen selbst und den Geschäftsgang bei denselben genauer ins Auge zu fassen. In den verschiedenen Epochen treten uns hier sehr verschiedene Erscheinungen entgegen.

Titel. Bestellung der Gesandten.

Der offizielle Titel, den die diplomatischen Agenten führten, war Oratores, Oratori. Er erklärt sich leicht aus ihren Obliegenheiten. Schon um die Mitte des 14. Jahrhunderts finden wir die Benennung Ambasciatori, Ambaxiatores, die aber, namentlich in spätern Zeiten, vorzugsweise solchen gegeben ward, welche bei größern Höfen längere Zeit verweilten. Seine gegenwärtige Geltung erlangte dieser Titel übrigens erst viel später. Kaiser Carl V befahl, daß derselbe nur den Abgesandten gekrönter Häupter und denen der Republik Venedig gehören solle, nicht aber den Agenten solcher Staaten, die in irgend einem Lehensverbande

standen. „Ich muß hier, sagt Vinc. Fedeli in seiner Relation über den Hof Cosmus' I vom Jahre 1561, einer Entscheidung gedenken, welche der Kaiser während des Feldzugs in der Provence erließ, und die ich nicht von Hörensagen anführe, sondern wie ich sie aus dem Munde Seiner Kaiserlichen Majestät vernommen, da ich im Dienste Ew. Serenität zugegen war. Da man über den Thüren der Quartiere, welche die Fouriere bestimmt hatten, die Aufschriften: Botschafter (ambasciatore) von Ferrara, von Mantua und ähnliche las (denn von allen Fürsten Italiens hatten Abgesandte sich eingefunden), so ließ der Kaiser die Fouriere zu sich kommen und befahl ihnen, sie sollten nicht mehr über den Wohnungen schreiben: Botschafter von Ferrara, von Florenz u. s. w., sondern blos die Namen Florenz, Ferrara u. a., indem er nicht wolle, daß die Agenten der Fürsten, die ihre Staaten vom Reiche zu Lehen erhalten, Botschafter genannt werden sollten. Dabei erklärte er ausdrücklich, daß diese Benennung nur den Abgesandten gekrönter Häupter und Ew. Serenität zukomme." Abgesandte kleiner Staaten, wenn sie Prälaten waren, oder sonst ein Amt oder Würde bekleideten, pflegten blos den damit verbundenen Titel zu führen, nicht aber einen von ihrer zeitweiligen Mission hergeleiteten. Herzog Alfons I von Ferrara nannte seine Gesandten nie anders als „mio uomo;" so sagt auch Castiglione „suo uomo," wenn er von Acciaiuoli,

Clemens' VII Nuntius in Frankreich spricht. Die Benennung Minister und die ganze gegenwärtige Nomenclatur ist, so viel mir bekannt, Italien vom Auslande zugekommen. Während man anderwärts bei letzterwähntem Titel sogleich an einen Diplomaten oder andern hohen Staatsbeamten denkt, giebt es in Italien Ministri aller Art, in öffentlichen wie in Privatverhältnissen, und man hört Subalterne bei der Douane wie beim Postamte so bezeichnen. Den Titel: Excellenz gab man den Botschaftern, wenn auch nur vertraulich, schon zu Anfang des 16. Jahrhunderts. Sonst war die offizielle Anrede: Magnifico signore, oder Magnifico oratore.

Die Absendung von Missionen war in monarchischen Staaten Sache der Fürsten, in republikanischen stand sie verschiedenen Behörden zu. Denn sowie die oberste Gewalt vertheilt war zwischen mehre Körper, so konnten diese auch, unabhängig einer vom andern, Aufträge nach Außen hin ertheilen. In Florenz gingen die Missionen wie gesagt meist aus vom Magistrat der Zehn der Freiheit und des Krieges (Decemviri libertatis et pacis), dieser in allen öffentlichen Angelegenheiten so höchst einflußreichen Behörde, und die Instruction wurde von dem Secretär derselben ausgefertigt. Wenn andere Behörden spezielle Aufträge gaben, wie z. B. der Magistrato dell' abbondanza im Januar 1529 den Botschafter in Frankreich,

Messer Baldassar Carducci, ersuchte für die Stadt Getreideeinkäufe zu besorgen: so pflegte die Behörde, von welcher die Mission ursprünglich angeordnet worden, solche Aufträge nebenbei zu unterstützen. Der Magistrat der Capitani di parte guelfa, erwachsen aus dem Bedürfnisse, der mehr conzentrirten wenn auch in Toscana schwächern und endlich völlig unterliegenden gibellinischen Partei gegenüber, der guelfischen festen innern Halt und gleichsam ein Haupt zu geben, dann gewissermaßen Staat im Staate, sandte ebenfalls Missionen. Machiavelli ging im Jahre 1525 nach Venedig als Abgeordneter der Consuln der Wollweberzunft (Arte della lana), Vorstellungen zu machen zu Gunsten des florentinischen Handels. In Venedig ernannte die Gesandten in gewöhnlichen Fällen der Senat, Rath der Gebetenen (Pregadi) genannt, weil man die Beisitzer ersuchte sich einzufinden zu den Sitzungen, bevor die Tage an welchen diese stattfinden sollten ein für allemal bestimmt waren. Daß aber andern Behörden dies gleichfalls zustand, geht schon hervor aus der bereits erwähnten Verordnung vom Jahre 1296, welcher zufolge die Abgesandten bei ihrer Rückkehr derjenigen Behörde Bericht zu erstatten hatten von welcher ihnen ihre Aufträge ertheilt worden waren. Ein Gesetz des Rathes der Zehn vom 31. Juli 1495 verordnete, daß die zu Botschaften bestimmten Nobili im Collegium ballotirt werden mußten. Seit dem 17. August 1497 stand

indeß dem Senat allein das Recht des Vorschlags und der Ernennung zu.

Instructionen. Creditive.

Die Instructionen oder Commissionen wurden schriftlich ertheilt, gewöhnlich von dem Magistrat welchem die Ernennung des diplomatischen Agenten oblag, ausnahmsweise auch von dem abberufenen oder schon zurückgekehrten Vorgänger dieses Letztern, oder aber von solchen Personen welche man ihrer genauen Bekanntschaft mit dem Lande, dem Gegenstande und den Verhältnissen wegen, speziell damit beauftragte. Instructionen wie die des Machiavell an Girolami, als derselbe im Jahre 1522 nach Spanien ging, kommen hier nicht in Betracht weil sie, aus einem Privatverhältnisse entstanden, den Karakter von Privatschreiben haben und nicht von offiziellen Documenten. Zufolge einem Gesetze des Rathes der Zehn zu Venedig vom Jahre 1434 durften die abzusendenden Agenten nicht zugegen sein, wenn die ihnen zu ertheilenden Aufträge besprochen wurden.

Die Form der Instructionen war sehr einfach. Indeß verbreiteten sie sich ausführlich über das geringste Detail des Auftrags oder der Aufträge welche den Gesandten ertheilt wurden. Die Instructionen für die im Jahre 1366 nach Avignon bestimmte florentinische Gesandtschaft (Nota data ambaxiatoribus de agen-

dis in Romana curia [26]) von dem Kanzler Ser Niccolò di Ser Ventura Monaco aufgesetzt, befiehlt den Abgeordneten zuerst, Seiner Heiligkeit Stadt und Gemeinde zu empfehlen, die Freude der Florentiner über die Nachricht von des Papstes bevorstehender Rückkehr nach Rom auszudrücken, die Dienste der Republik namentlich bewaffnete Galeeren im Falle einer Seereise Seiner Heiligkeit anzubieten, über die Liga gegen das Unwesen der Söldnercompagnien Aufschlüsse zu geben und in alle Einzelheiten der italienischen Verhältnisse nach dem speziellen Inhalt der Instruction einzugehn, die Umstände des Krieges gegen Pisa zu erläutern, endlich Indulgenzen und Benefizien für florentinische Kirchen und Bürger oder Schutzbefohlene nachzusuchen. Auch die Angelegenheiten von Privatleuten waren darin eingeschlossen.

Im 15. Jahrhundert begann man statt der lateinischen der italienischen Sprache bei Abfassung der Instructionen sich zu bedienen. Florentinischer Urkunden dieser Gattung sind eine Menge vorhanden, zum Theil gedruckt, sehr viele handschriftlich. Man begegnet in ihnen den Namen manches berühmten Verfassers: denn Florenz hatte das Glück, während des ganzen 15. Jahrhundert nacheinander eine Reihe ausgezeichneter Gelehrten und Staatsmänner zu Kanzlern und Staatsschreibern zu haben, wie Coluccio Salutati, Lionardo Bruni, Carlo Marsuppini, Poggio Bracciolini, Benedetto

Accolti, Bartolommeo Scala, Marcello Virgilio Adriani, denen zu Anfang des 16. Machiavelli und Donato Giannotti beizurechnen sind. Die Form ist immer noch äußerst einfach, und dem abreisenden Bevollmächtigten wird Punkt für Punkt vorgeschrieben, was er zu thun hat. Als Gino Capponi, der Eroberer Pisas, im Jahre 1413 nach Venedig gesandt ward, um den Senat zu vermögen Gesandte nach Lodi zu Sigmund von Luxemburg zu senden, welcher nach Ober-Italien gekommen war sich mit Papst Johann XXIII in Betreff des (Constanzer) Conzils zu verständigen, erhielt er folgende Instruction:

„Nota und Benachrichtigung für dich, Gino Capponi Neris Sohn, florentinischen Bürger, Botschafter der Gemeinde von Florenz, über Alles was du in Venedig zu thun hast, aufgesetzt durch die Zehn der Balie der florentinischen Gemeinde am 8. November 1413.

Du wirst rasch nach Venedig gehn und in Gemeinschaft mit dem Botschafter des heiligen Vaters, wenn er dort ist, dich dem erlauchten Herrn Messer Doge und der erhabenen Signorie von Venedig vorstellen, und Seitens unserer erlauchten Signorie wie von uns selbst die schuldige Ehrfurcht und Grüße bestellen. Du wirst sodann berichten, wie unsere Botschafter welche an den erlauchten und glorreichen Fürsten den römischen und ungarischen König (Sigmund von Luxemburg) sowie an ihre Signorie gesandt wor-

den in der Absicht Frieden und Eintracht zwischen ihnen herzustellen, bei ihrer Rückkehr von beiden Theilen geneigte Antwort und gute Aussicht verkündeten, worüber unsere Stadt sich höchlich freute, indem wir stets Freunde des Friedens und Feinde des Kriegs gewesen sind. Da wir nun gesehn daß der erlauchte römische König bis jetzt noch an keinem Orte verweilt hat wo wir unsere Absicht füglich hätten ins Werk setzen können, so haben wir von derselben bis heute Abstand genommen, jedoch nicht abgelassen an die uns nützlich scheinende Ausführung zu denken und dieselbe vorzubereiten, so daß wir die gewünschten Früchte zu erlangen hoffen. Weil nun gegenwärtig unser heiligster Herr der Papst und gedachter glorreichster römischer König in der Stadt Lodi zusammentreffen sollen, wohin wir unsere Botschafter senden, so scheint uns der Zeitpunkt geeignet und passend für die Herstellung von Frieden und Einigkeit. Wir haben uns darüber mehrmals mit dem heiligen Vater benommen und denselben immer sehr geneigt und voll besten Willens für solchen heiligen und löblichen Zweck gefunden. Wir hoffen daher zu des allmächtigen Gottes Erbarmen, zu der großen Weisheit und Tugend des heiligen Vaters, unserm eignen redlichen und gläubigen Willen, der gnädigen und getreuen Gesinnung gedachten römischen Königs und der Gerechtigkeit der Signorie von Venedig, daß der Friede geschlossen werden werde wie wir ihn ersehnt haben und

ersehnen. Damit dies nun umso rascher erzielt werde, wirst du sie dringend bitten, die einst durch Worte uns angekündigte Absicht, am Friedenswerke theilzunehmen, nun auch durch die That zu bekräftigen und zu diesem Zweck ihre Botschafter mit gehöriger Befugniß nach Lodi zu senden, sobald sie vernehmen daß der heilige Vater sich von Bologna aus dorthin auf den Weg begeben hat. Du wirst zugleich die Versicherung geben daß sie unsern Botschafter in Allem, was den Abschluß des Friedens betrifft, bereit und geneigt finden werden ihr Bestes zu fördern. Weigerten sie sich die bewußten Botschafter zu senden, oder brächten sie Entschuldigungen vor, so wirst du auf alle mögliche Weise in sie dringen. Senden sie die Botschafter jetzt nicht, so wirst du sie bitten sich so einzurichten daß sie bereit seien sich nach Lodi zu verfügen, wenn der heilige Vater oder unsere Botschafter ihrer Signorie schreiben werden.

Behalte im Gedächtniß daß du am Tage deiner Rückkehr oder am Tage drauf den gedachten Zehn mündlich über das Ergebniß deiner Botschaft zu berichten verpflichtet bist. Schriftlichen Bericht wirst du innerhalb der genannten Frist denselben oder ihrem Kanzler einreichen, unter schwerer Strafe im Fall der Versäumniß.

Ego Paulus ser Landi Fortini Cancellarius Flor. et dictor. dominorum decim balie subscripsi.“ 27)

Die Gesandten der beiden Republiken trafen Papst und Kaiser nach Weihnachten in Cremona: Theodorich von Riem, der Geschichtschreiber des großen Schisma, gedenkt ihrer, bemerkt aber zugleich daß ihre Zwecke in Bezug auf die Beruhigung Italiens unerfüllt geblieben: sine fine abierunt.

Als im Jahre 1486 der Papst (Innocenz VIII), die Florentiner und Venezianer, und König Ferrante von Neapel nach langem und kleinlichem Hader, in Folge dessen namentlich die römische Campagna verheert ward, sich vertrugen, sandte der König, welchem besonders an diesem Frieden gelegen war indem er mit seinen aufrührerischen Baronen bald fertig zu werden hoffte wenn sie von Rom aus nicht mehr unterstützt werden würden, den Bischof von Pozzuoli als Botschafter an Papst Innocenz. Folgende Instruction wurde ihm mitgegeben:

„Rex Siciliae etc. Ehrwürdigster Monsignore. Da zwischen Seiner Heiligkeit und den erlauchten Verbündeten Friede geschlossen worden ist und Letztere verständigerweise angeordnet haben zu dem heiligen Vater Gesandte zu schicken um Ihm zu den guten Wirkungen dieses Friedens Glück zu wünschen, so haben wir beschlossen, euch, ehrwürdiger Bischof von Pozzuoli, zu senden, in Betracht eurer Treue, Klugheit und Würde. Damit ihr nun wisset was euch zu thun obliegt, ertheilen wir euch nachfolgende Instruction.

Euer Verhalten soll sein wie folgt. In Marino

angelangt, werdet ihr dort verweilen und zu Messer Antonio de Alexandro, unsern in Rom verweilenden Botschafter, senden um zu erfahren wann die übrigen Botschafter bereit sind in die Stadt einzuziehen und wo der Einzug stattfinden wird, damit ihr alle zusammen kommen und das miteinander Verabredete ausführen könnt. Zugleich mit den Uebrigen und in der gehörigen Ordnung werdet ihr euch zu Seiner Heiligkeit begeben und nach der schuldigen Begrüßung in passenden, mit den Andern verabredeten Ausdrücken auseinandersetzen, wie der Zweck eurer Sendung darin besteht Seine Heiligkeit und den apostolischen Stuhl zu besuchen und ihm Ehrerbietung zu erweisen, sowie zu der Wohlthat des Friedens Glück zu wünschen der zu gleich großer Ehre und Ruhm des heiligen Stuhls wie zur Freude und Beruhigung Italiens geschlossen worden ist. Ihr werdet dann dem heiligen Vater für die Sorgfalt und Rücksicht welche er für uns und unsere Angelegenheiten gehabt hat und noch hat, unsern ganz besondern Dank ausdrücken. Endlich werdet ihr ihm unsere Person, Kinder, Habe und ganzes Reich als ihm gehörend anbieten, ihn bittend und beschwörend in Ruhe und Frieden zu leben, damit wir uns daran freuen und daran theilnehmen können.

Was die übrigen Dinge betrifft die gemeinschaftlich zu sagen und thun sein werden, so werdet ihr euch nach dem gemeinsam unter euch Beschlossenen richten

und so verhalten daß es klar werde, wie unter den erlauchten Verbündeten keinerlei Meinungsverschiedenheit besteht. Und da in Betreff der Friedensbedingungen und Kapitel Zweifel oder Schwierigkeiten obwalten können, und gedachter Messer Antonio in dieser Beziehung vollständig unterrichtet ist, so werdet ihr euch nach seiner Ansicht richten und mit ihm gemeinschaftlich handeln. Den gedachten Botschaftern der Herren Verbündeten werdet ihr alle Freundlichkeit erweisen und sie unsererseits grüßen und ermuntern. Die Herren Cardinäle, so uns befreundet und wohlgeneigt, werdet ihr gemeinsam mit den übrigen Botschaftern sowie auch allein besuchen je nachdem vorbenannter Messer Antonio euch anweisen wird. Ihr werdet euch denselben gegenüber aller derjenigen verbindlichen Worte bedienen welche gegenseitiges Wohlwollen und Freundschaft bedingen.

Nachdem ihr die zu gegenwärtiger Legation gehörenden Dinge, gemäß der Meinung des genannten Messer Antonio, ausgeführt haben werdet, könnt ihr zu uns zurückkehren.

Expedita in Castello novo Civitatis Neapolis die 28. Septembris 1486. Rex Ferd^s^. — Abbas Rugius." [28])

König Ferrante täuschte sich nicht in den Berechnungen seiner Politik. Kaum hatten die Barone in Folge des mit dem Kronprinzen Herzog Alfons von Calabrien geschlossenen Friedens die Waffen niedergelegt

und mehre ihrer festen Plätze übergeben, so ließ der König ihre Häupter greifen und es erfolgten jene zahlreichen Hinrichtungen, zuerst der Coppola und Petrucci, dann Anderer, welche Camillo Porzio und ein weniger kunstreicher aber nicht weniger anschaulicher Berichterstatter, der unter dem Namen des Notar Giacomo bekannte Chronist, so ergreifend geschildert haben.

Die Instructionen waren, wie gesagt, in dieser Zeit meist in der Landessprache abgefaßt, aber man bediente sich zu diesem Zweck auch noch der lateinischen, wie denn auf die Kenntniß dieser Sprache bei Gesandten, Behufs der Abhaltung feierlicher Antrittsreden sowie für andere Anlässe, Gewicht gelegt wurde, besonders bei den Venezianern die der zierlichen lateinischen Reden ihrer Botschafter häufig Erwähnung thun. Die lateinische Instruction welche Francesco Foscari vom Dogen Agostino Barbarigo erhielt als er sich zu Maximilian I im Jahre 1496 nach Teutschland und mit demselben später nach der Lombardei begab, lautete wie folgt: „Nos Augustinus Barbadico Dei gratia Dux Venetiarum etc. Wir befehlen dir dem edeln Manne Francesco Foscari, unserm geliebten Bürger und Botschafter, auf dem kürzesten Wege die Reise gen Augsburg anzutreten, und dich zum durchlauchtigsten Herrn dem römischen Könige zu begeben wo immer du vernimmst daß Seine Majestät verweilt, welche du wahrscheinlich in der Nähe gedachter Stadt antreffen wirst.

Nachdem du bei gedachter Majestät angekommen und deine Audienz erlangt, wirst du vorerst mit schuldiger Ehrfurcht unser Beglaubigungschreiben (literas nostras credentiales) überreichen und auf dessen Grund hin allgemeine und angelegentliche Empfehlungen und Grüße ausrichten sowie zur Ehre und Glorie Seiner Majestät unsern Staat und all unsere Habe anbieten. Du wirst sodann zur Erhaltung und zum Wohlsein der von uns besonders verehrten Person Seiner Majestät Glück wünschen und auf unsere alte Verehrung wie auf unsere Anhänglichkeit an die durchlauchtigen Vorfahren des Königes hindeuten, Gesinnungen welche wir gegen weiland Seine Kaiserliche Majestät im höchsten Grade gehegt und auf den durchlauchtigsten König übertragen haben. Wir wollen daß du diesen Theil deines Auftrages mit allem Ernst und Decorum auszuführen dich befleißigest und dir besonders angelegen sein lassest, den König unserer Verehrung und Devotion zu vergewissern. Sodann wirst du die Absicht Seiner Majestät, zur Vertheidigung und Kräftigung der Verbündeten nach Italien zu kommen, höchlichst beloben. Daß wir die von dem Könige uns in dieser Beziehung vorgeschriebenen Bedingungen gerne angenommen haben, ist dir bekannt. Du wirst damit schließen, daß du statt des edlen Mannes Ritter Zaccaria Contarini, welcher uns um Erlaubniß zur Heimkehr ersucht hat, von uns zum Botschafter ernannt worden bist um bei Seiner Majestät

zu residiren und in unserm Namen zur Zeit allen Geschäften und Aufträgen obzuliegen welche dir von uns übertragen werden werden. Wenn die durchlauchtigste Königin (Bianca Maria Sforza) an dem Orte wo du verweilest sich befindet oder dahinkommt, so wirst du selbe mit unserm Beglaubigungschreiben besuchen und mit aller Ehrfurcht und in passendster Form unsere Devotion und Anhänglichkeit sowie die festbestehende Freundschaft zwischen dem erlauchten Herzog von Mailand und unserm Staate an den Tag legen.

Gleicherweise wirst du die Herren Kurfürsten und die andern Herren besuchen für welche wir dich mit Beglaubigungschreiben versehn haben, und mit gesetzten und eindringlichen Worten sie unseres höchsten Wohlwollens wie unserer Achtung versichern. Mit den am königlichen Hofe weilenden Botschaftern unserer Bundesgenossen wirst du dich unter deutlicher Bezeugung unserer aufrichtigen und beständigen Eintracht benehmen, dermaßen daß Alle sich von der wahren und unauflöslichen Festigkeit unseres Bündnisses überzeugt halten.

Du wirst dich befleißigen uns von Tag zu Tage Alles zu melden was von den dortigen Ereignissen unserer Aufmerksamkeit werth ist. Zugleich wirst du dich über alle Besonderheiten und Geschäfte genau durch deinen Vorgänger unterrichten lassen, welchem wir geboten daß er dir alle nöthigen Informationen zu geben und nachdem er sich auf gebührende Weise von Seiner

Kaiserlichen Majestät verabschiedet, über alle Dinge in jenem Lande vollständig unterrichtet hieher zurückzuverfügen habe.

Data fuit per Collegium praesens Commissio die ultimo Maii 1496." [29])

Foscari begab sich nach Augsburg, folgte mit Contarini dem römischen Könige nach Tirol wo er längere Zeit in Mals verweilte, hierauf nach der Lombardei, wo Vigevano das Hauptquartier Maximilians wurde. Dort residirte sein eigner Hof, mit dem Fürsten von Anhalt, den Grafen von Fürstenberg und von Würtemberg, den Herren von Wolkenstein, Stadion, Schwarzenberg, Castell, Stein, Ungerstein, Auersperg, Sternberg u. A., dem Geheimschreiber nachmaligen Cardinal Matthäus Lang und vielen andern Herren und Beamten, mit im Ganzen fünfhundertdreiundsechzig Pferden. Ueberdies war daselbst der Hof Lodovico Sforza's mit seiner Gemalin der Herzogin Beatrice, mit Galeazzo Sforza Grafen von Melzo, Gian Francesco San Severino Grafen von Cajazzo, den Herren von Carpi und Mirandola, den Bischöfen von Como und Piacenza u. M., endlich alle fremden Gesandtschaften, der päpstliche Legat Cardinal Carvajal, drei Botschafter von Spanien, drei von Neapel, vier von Savoyen, fünf von Montferrat, vier von Genua, vier von Venedig, von Mantua und Ferrara je Einer.

Als Machiavell im October 1503 während des

Conclave, in welchem der Cardinal della Rovere als Julius II zum Papste gewählt ward, nach Rom geschickt wurde ertheilten ihm die Zehn seine Instruction. „Niccolò," beginnt dieselbe, „du sollst mit möglichster Schnelligkeit nach Rom dich begeben, wohin du mehre Creditive an die verehrungswürdigsten Herren Cardinäle mitnehmen wirst, denen wir besondere Aufmerksamkeit schulden, nämlich an den Cardinal von Rouen (d'Amboise), den von San Giorgio (Raff. Riario), San Severino, Ascan (Sforza), San Pietro ad vincula (della Rovere) und Sta. Prassede (Pallavicini). Diese wirst du in unserm Namen besuchen und jedem derselben mittheilen, wie wir schon Botschafter ernannt und wie diese im Begriffe waren zu Pferde zu steigen, als die Nachricht vom Tode des Papstes (Pius III.) ankam und die ganze Stadt in tiefe Trauer versetzte." Und nach Besprechung des eigentlichen Gegenstandes der Mission schließt die Instruction mit den Worten: „Sonst haben wir dir nichts im Besondern aufzutragen, ausgenommen daß du uns während deines dortigen Aufenthalts Tag für Tag fleißig Nachricht gebest von dem, was sich Bemerkenswerthes zutragen wird."

Die Instruction für die im Jahre 1506 von Pier Soderini nach Neapel an König Ferdinand von Aragon gesandten Messer Francesco Gualterotti und Jacopo Salviati [30]), von Adriani entworfen, enthält nichts als den Auftrag, dem Könige die Freude der Republik

über seine Ankunft und auf geeignete Weise die Hoffnung auszudrücken, daß er einem großen Theile Italiens den Frieden wiedergeben werde, sowie einige Entschuldigungen anzubringen wegen des Nichtabsendens von Gesandten nach Spanien. Ein der Instruction beigelegter Ricordo verbreitet sich sodann über die zu verhandelnden politischen Fragen — die Besorgnisse wegen des Uebergewichts der Venezianer in Italien, den Pisaner Krieg, die Zwistigkeiten mit Siena und Lucca, und den Antrag, Pisa den Königen von Spanien und Frankreich in gemeinschaftlichen Verwahrsam zu geben. Am Schlusse heißt es sodann: „Alles Obige wird zur Erinnerung für Euch aufgezeichnet, damit Ihr in Zukunft wisset, woran Ihr Euch zu halten habet. Ihr werdet dort sein, und wahrscheinlich wird Euch Gelegenheit geboten werden, über diese Dinge zu reden. Von dem, was zur Verhandlung kommt, werdet Ihr uns Tag für Tag Kunde geben und Euch daran erinnern, daß wir in diesen Verhältnissen mehr auf Eure Klugheit bauen, als auf irgend eine schriftliche Anweisung von unserer Seite, die Euch im voraus und ferne vom Orte der Unterhandlung ertheilt werden müßte."

Die am 2. Dezember 1528 dem Baldassar Carducci gegebene, von Donato Giannotti entgegengezeichnete Instruction hebt folgendermaßen an: „Wenn wir gleich wissen, daß Eure Klugheit und Kenntniß der Verhältnisse es überflüssig machen, daß wir Euch eine

lange Instruction ertheilen, umsomehr da Ihr Theil genommen an allen Berathungen, welche in Betreff der Angelegenheiten unserer Stadt gepflogen worden sind: so wollen wir doch nicht verfehlen, auch in diesem Falle treu zu bleiben unsern alten Gewohnheiten, die zum Besten der Stadt von unsern Vorfahren angenommen und beobachtet worden sind." Und ferner, was die Angelegenheiten von Privatleuten betrifft: „Ihr werdet von vielen unserer Bürger, und namentlich von Giuliano degli Alessandri Aufträge hinsichtlich ihrer Privatangelegenheiten erhalten. Diese wünschen, zu ihren Gunsten durch Euch etwas ausrichten zu sehn. Dasselbe tragen wir Euch auf, da uns obliegt zu sorgen für solche, deren Wohlergehen unserer Stadt zur Ehre gereicht wie zum Vortheil."

Die Creditive waren kurz abgefaßt und, wenigstens in der frühern Zeit, der Regel nach in lateinischer Sprache. Einige derselben mögen hier als Proben stehen. Cola di Rienzo beglaubigte seine Gesandten bei der Signorie von Florenz im Juni 1347 durch folgendes Schreiben:[31])

„Den erhabenen und gebietenden Herren, dem Podestà, Capitano, Buonuomini, dem Synodus, Rath und Gemeinde der Stadt Florenz, den ergebenen Söhnen des heiligen römischen Volkes. Durch die Gnade unseres barmherzigen Gebieters Jesus Christus, Nicolaus, der Gestrenge und der Milde, Tribun der Frei-

heit, des Friedens und der Gerechtigkeit und Befreier der heiligen römischen Republik, Gruß und Mehrung von Frieden und Glück. Da wir, durch die Gnade des heiligen Geistes, mit allen Kräften der Seele und des Körpers bedacht sind und wachsam für das Heil, die Freiheit, den Frieden und das Recht des heiligen römischen Volkes und der römischen Provinz, für die Versöhnung des gesammten heiligen Italiens und die Erneuerung der alten Freundschaft zwischen dem römischen Volke, Euch und ganz Italien, wie auch für Schwächung und Ausrottung jeder Tyrannei: so haben wir in der Absicht, Einiges, was uns am Herzen liegt, mündlich Euch mitzutheilen, den Vorzeigern gegenwärtigen Schreibens, dem edeln und tapfern Herrn Pandolfo Guido de' Franchi, dem Herrn Matteo de' Beanni Anwalt, und den verständigen Männern Stefanello de' Borzj und Francesco de' Baroncelli, unsern geliebten Bürgern und Abgesandten (Ambaxatoribus), in vollem Vertrauen Auftrag dazu ertheilt. Wir bitten Euch dem Berichte derselben unbeschränkten Glauben zu schenken und auf ihre Mittheilungen einzugehn."

Der Gesandtschaft, welche die florentiner Signorie im Jahre 1366 an Papst Urban V schickte, [32]) von welcher oben die Rede war, wurde folgendes Beglaubigungschreiben mitgegeben:

„Heiligster Vater und Herr. Da wir zur Abmachung von verschiedenen, unser Gemeinwesen betref-

fenden Geschäften die untenbezeichneten Ueberbringer gegenwärtigen Schreibens, unsere ehrenwerthen Bürger, als unsere Gesandte (Ambaxiatores) bei Ew. Heiligkeit mit unbegrenztem Vertrauen bestellen und wünschen, daß es denselben gelingen möge, ihrer Aufträge bald und glücklich sich zu entledigen: so bitten wir demüthig Euer Apostolat, daß Ew. Heiligkeit Gewogenheit die in unserm Namen zu machenden Vorträge genannter Gesandten wohlwollend aufnehmen und in Gnaden erwägen möge, ihnen oder uns, den in angestammter Anhänglichkeit aufrichtigen Söhnen der römischen Kirche und Ew. Heiligkeit, vollen Glauben schenkend. Gegeben zu Florenz den 18. October 1366.

Nämlich den Herrn Niccolò degli Alberti, Ritter, den Herrn Lapo da Castiglionchio, Lehrer des canonischen Rechts, und den Herrn Carlo Strozza degli Strozzi."

So auch das folgende Creditiv für Machiavelli bei dessen Sendung nach Forli im Jahre 1499: „An Ihre Excellenzen die Frau Caterina Sforza Visconti und den Herrn Ottaviano Riario, Beherrscher von Imola und Forli, und unsere lieben Freunde. Verehrteste und vortrefflichste Herrschaften, lieben Freunde. Wir senden zu Ew. Excellenzen den Niccolò Machiavelli, unsern Bürger und Geheimschreiber, der unserm Auftrage gemäß Vieles Euch vortragen wird, welchem wir von Eurer Seite das festeste Vertrauen geschenkt zu sehn

wünschen, gleichsam als redeten wir selber. Lebet wohl. Aus unserm Palast, den 12. Juli 1499. Die Prioren der Freiheit und der Venner des florentinischen Volkes. (Entgegengezeichnet:) Marcellus (d. i. M. V. Adriani)."

Gewöhnlich wurden den Creditiven besondere Empfehlungschreiben an Minister oder andere hochgestellte Personen am Hofe beigefügt. So erhielten die mehrgenannten florentinischen Abgesandten im Jahre 1366 besondere Beglaubigungen für das Cardinals-Collegium, für den Cardinal von Clüny, Legaten zu Bologna, für die lombardischen Fürsten und für den päpstlichen Geheimschreiber M. Francesco Bruni. In gleicher Weise begleitete Alexander VI das vom 28. September 1498 datirte Beglaubigungschreiben für Cesare Borgia („dilectum filium ducem Valentinensem, quo nihil carius habemus") an Ludwig XII mit einem Schreiben an des Königs ersten Kämmerer de Bouchage; so Clemens VII das Creditiv des Datars Giberti als er 1524 nach Frankreich ging mit einem Empfehlungschreiben an den Marschall, nachmaligen Großmeister, endlich Connetable von Frankreich, Anne de Montmorency. Derselbe Papst gab dem Protonotar Gambara, als er im Dezember 1527 von Orvieto aus denselben als Nuntius nach Frankreich und England sandte, Schreiben an Luise von Angoulême und an Montmorency mit.[33]) An Montmorency, durch dessen Hände überhaupt Alles ging und an welchen namentlich alle Italiener sich wandten, die vom

Könige etwas wollten, wie die zahllosen Briefe aller Art beweisen, die in Archiven und Bibliotheken zu Paris aufbewahrt werden, gab man auch dem Carducci ein besonderes Creditiv mit, neben dem an den König, durch welches er, wie oben erzählt, statt des bisherigen Gesandten, des Bischofs von Saintes, beim französischen Hofe beglaubigt ward. Dies Schreiben lautet folgendermaßen:

„Verehrungswürdigster Herr und unser lieber Bruder. Da wir den berühmten Rechtsgelehrten Messer Baldassar Carducci, unsern sehr edeln Bürger, zu unserm Botschafter bei dem allerchristlichsten Könige bestellt haben, so wollten wir auch an Ew. verehrungswürdigste Herrlichkeit demselben ein Beglaubigungsschreiben mitgeben. Denn E. H. Würde und Berühmtheit ist so groß, daß wir sehr viel geben auf Eure gute Meinung und Euren Schutz. Es wird uns besonders erwünscht sein, wenn dem was in unserm Namen durch ihn vorgebracht werden wird, von Eurer Seite Glauben zu Theil wird. Gehabt Euch wohl. Aus unserm Palast, den 30. November 1528. Die Prioren der Freiheit und der Venner des florentinischen Volkes. (Entgegengezeichnet:) Aless. Lapaccini." — Aufschrift: „An den edeln Herrn Anna, Herrn von Montmorency, Großmeister von Frankreich 2c. 2c."

Reisen.

Die Art und Weise, wie man in frühern Zeiten reiste, und die Hofeinrichtungen, wie sie bis zum Schlusse des 16. Jahrhunderts und zum Theil noch drüber hinaus bestanden, kamen den Diplomaten mehr als in unsern Tagen der Fall ist, zu statten, Länder und Bewohner genauer kennen zu lernen. Denn die Reisen wurden ziemlich langsam zu Pferde abgemacht, und wohin der Hof ging, folgten die Gesandten im Kriege wie im Frieden. Der größere oder geringere Aufwand beim Reisen, in Bezug auf die Zahl der Begleiter und Pferde, das Gepäck u. s. w., mußte natürlich bedingt werden durch die persönlichen Verhältnisse jedes Einzelnen, durch die Stellung, die er einnahm, durch die Entschädigung, die ihm gewährt ward. Außer bei feierlichen Ambassaden, wie man sie bei Krönungen, Vermälungen, beim Empfang gekrönter Häupter und ähnlichen Veranlassungen anordnete, und an denen immer mehre Personen mit gleichem Rang und Titel theilnahmen, pflegten die Einrichtungen Anfangs äußerst einfach zu sein. Gemäß einer Vorschrift des großen Raths zu Venedig, vom 24. Februar 1293, durften die Gesandten sogar nicht mehr denn ein Pferd in ihrem Gefolge führen. Als Dante seine Aufträge beim Magistrat toscanischer und umbrischer Städte ausführte, ritt er wahrscheinlich allein durch das Land umher, und

als zwei Jahrhunderte später Machiavelli Mission nach Mission aufgetragen ward, ging es wol nicht mit viel größerm Pomp her. Wie es in der zwischen Dante und Machiavelli mitteninne liegenden Zeit war, wie es nämlich um den Anfang des 15. Jahrhunderts in Florenz mit den Reisen und Aufzügen der Gesandten gehalten wurde, ergiebt sich am anschaulichsten aus der Chronik Jacopo Salviati's, eines angesehenen und in allerlei Geschäften und Aufträgen vielfach verwendeten Mannes, welcher Alles, was sich in den Jahren 1398—1411 auf sein öffentliches Leben und die öffentlichen Angelegenheiten bezog, mit großer Genauigkeit verzeichnet hat. Vernehmen wir, wie er eine Gesandtschaftsreise nach Rom schildert, wohin er im Jahre 1401 sich begab. „Am 18. Februar ging ich in Gesellschaft Messer Bartolommeo Popoleschi's als Botschafter unserer erlauchten Commune nach Rom zu Papst Bonifaz IX aus dem Hause Tomacelli. Mit uns zogen zwei Botschafter des neugewählten Kaisers, Ruprechts von Baiern, der Graf von Falkenstein und ein Gelehrter Namens Messer Niccolò, und überdies zwei Botschafter des Herrn von Padua (Francesco da Carrara), der Eine Messer Arrigo Galeotti, der Andere Luca von Lyon. Wir reisten alle in Gemeinschaft und langten am 24. des Monats glücklich in Rom an. Dort fanden wir einen andern Botschafter des gedachten Kaisers, der schon früher angelangt war und seine

Genossen erwartete um mit ihnen zugleich seinen Auftrag auszuführen. Er war ein reicher Prälat der glänzend lebte und Doctor der Theologie war: er nannte sich Conrad Bischof von Verden. Unser Auftrag war, alle insgesammt den heiligen Vater zu bitten den neugewählten Kaiser zu krönen: die vielen Gründe dafür standen in der Instruction verzeichnet. So waren wir denn am 25. Februar Alle beim heiligen Vater und der Bischof von Verden führte für den Kaiser so wie auch in unserm und der Paduaner Gesandten Namen das Wort: er sprach sehr gut und wir bestätigten den Inhalt seiner Rede. Einige Tage später redete noch jeder der Gesandten besonders, wobei freilich immer der Eine sagte was der Andere gesagt, und nachdem der Papst uns geantwortet bestellte er, um das Einzelne zu verhandeln, vier Cardinäle, den von Florenz (Angelo Acciainoli), von Monopoli (Francesco Carbone), von Neapel (Enrico Minutolo) und von Bologna (Filippo Carafa). Nachdem wir mit diesen gegen zwanzig Tage verhandelt, kamen sie zum Entschluß und der Papst antwortete uns in Person folgendermaßen: Er sehe ein daß, wenn er Ruprecht zum Kaiser kröne, er mit dem Herzog von Mailand (Gian Galeazzo Visconti) sich in Krieg einlassen müsse, was er nicht unternehmen wolle, wenn er sich nicht für stark genug halte sich seiner zu entledigen. Er wünsche deshalb daß der Kaiser, wir und der Herr von Padua uns

über die Wahl dreier Dinge verständigten. Entweder die Signorie von Venedig in unser Bündniß zu ziehen, an welchem er selbst dann theilnehmen würde, indem er mit venezianischer Hülfe die Macht des Herzogs von Mailand nicht fürchte. Könne dies nicht erzielt werden, so möge der Kaiser selber sorgen, mit etwa sechstausend Lanzen ins Feld zu rücken. Sei er nicht im Stande solche Macht aufzubieten, so möge er unter Beistand seiner Verbündeten mindestens fünftausend stellen, darunter König Ladislaus mit tausend: dann werde er, der Papst, für die übrigen tausend auf eigene Kosten sorgen. In einem von diesen drei Fällen werde er den Kaiser krönen wie wir's wünschten: sonst sei er entschlossen es nicht zu thun, denn er wolle sich nicht den Herzog zum Feinde machen, fände er sich nicht stark genug es mit ihm aufzunehmen. Nach dieser Antwort, die uns am 24. März, dem Charfreitag, ertheilt ward, brachen der Graf von Falkenstein und Messer Niccolò, zusamt den paduanischen Gesandten und meinem Genossen von Rom auf, um den Bescheid zu überbringen, während der Bischof von Verden und ich zurückblieben um auf Antwort zu warten." Wie jammervoll Ruprechts von der Pfalz Unternehmung wider Mailand ausfiel, weiß man aus teutschen und italienischen Geschichten. Die Florentiner setzten zweihundert Tausend Goldgulden dabei zu. Ihr Gesandter verließ Rom erst am 13. Mai. „Nicht ohne große Gefahr und

mit aller möglichen Vorsicht und mit schweren Unkosten machte ich die Rückreise und langte am 20. glücklich mit sieben Pferden in Florenz an, wo ich der Signorie und den Herren Zehn über Alles Bericht erstattete." Nicht gar lange vorher war Jacopo Salviati mit einem Auftrage nach Perugia gesandt worden, und erreichte dort seinen Zweck ebensowenig. „Da es nur Worte gab und keinen Entschluß, erzählt er, so kehrten wir nach Florenz zurück, die Zeit nicht zu verlieren. In Perugia wurde uns große Ehre erzeigt, denn sie überreichten uns Confetti und Wachs, und Futter für die Pferde, und luden uns auch zur Mahlzeit ein, obgleich manche Bürger entgegengesetzter Ansicht waren. Am 14. November reisten wir ab und langten am 17. in Florenz an. Größerer Sicherheit wegen nahmen wir den Weg über Città di Castello, wo die Herren des Ortes uns sehr freudig empfingen und die Kosten im Wirthshause, für den Abend den wir dort verweilten, für uns bezahlen ließen. Dann ritten wir, jeder vier Pferde mit sich führend, weiter nach Florenz." Als Salviati mit drei andern Gesandten im März 1400 nach Rom zu König Ladislaus von Neapel ging, nahm jeder zehn Pferde mit und, seltsam genug, bei der Gesandtschaft befand sich „zu Ehren der Gemeinde" Messer Antonio der Spaßmacher der Signorie. Die Gesandten von Siena nahmen zu gleicher Zeit auch ihren „Buffone" mit, und beiderseits wurde dann laut geklagt

daß der König sich gegen die armen Spaßmacher so geizig benommen und ihnen kein Geschenk gemacht habe, so daß die Gesandten selbst ihnen wie den Pfeifern eine „Cortesia" zukommen lassen mußten.[31]) Was die Zahl der Pferde betrifft, so hielten die Venezianer es für nöthig durch eine am 9. Dezember 1483 erlassene Verordnung den Gesandten zu untersagen, mehr denn zwölf Pferde und zwei Stallmeister mit sich zu führen. In Florenz bestand eine Bestimmung, gemäß welcher die Gesandten, wenn sie die Stadt verließen, auf ihren Posten sich zu begeben, im Augenblick der Abreise eine von einem öffentlichen Notar aufgesetzte Bescheinigung darüber nach der Kanzlei der Signorie senden mußten. Tag und Stunde, sowie die Zahl des Gefolges waren darin bezeichnet.

Die Depeschen des Machiavell enthalten eine Menge Detail über die persönlichen Verhältnisse der Diplomaten, insofern dieselben hier in Betracht kommen. Nehmen wir gleich seine erste Legation bei König Ludwig XII von Frankreich, zu welchem er im Jahre 1500 gesandt ward, um über die während der Belagerung Pisas mit dem Herrn von Beaumont, Befehlshaber der französischen und schweizerischen Hülfstruppen, vorgefallenen Mißhelligkeiten Auskunft zu ertheilen. Als er und sein College Francesco della Casa zu Lyon eintrafen, hatte der Hof diese Stadt bereits verlassen. Da es ihnen nicht möglich war, dem Hofe mit der Post zu folgen,

kauften sie Pferde und machten sich auf den Weg, nachdem sie vorerst von dem gewöhnlichen Botschafter der Republik beim Könige, Lorenzo Lenzi, geschriebene Instructionen erhalten hatten, nachträglich zu denen, welche die Zehne der Freiheit ihnen bei der Abreise aus Florenz ertheilt. Am 30. Juli 1500 traten sie also mit schlechten Pferden, wie sie solche eben vorfanden, die Weiterreise an und kamen, vielfach gehindert durch ihre Rossinanten und durch eine ansteckende Krankheit, welche das Land verheerte, am 7. August vor Mittag in Nevers an, wo sie den König Ludwig fanden, mit geringem Gefolge, weil der Raum beschränkt war. Kaum vom Pferde gestiegen, gingen sie auch schon zum Cardinal von Rouen, George d'Amboise, Ludwigs erstem Minister, von welchem sie nach vorläufiger Unterredung zum Könige geführt wurden, der eben zu Mittag gegessen hatte und dem sie ihre Creditive überreichten, in Gegenwart einiger wenigen Personen. Als der Hof sodann nach Montargis ging, folgten die florentinischen Abgeordneten ihm dahin, hierauf Ende August nach Melun, von wo Della Casa, fieberkrank, nach Paris ging, sich heilen zu lassen; Machiavell Mitte Septembers nach Blois, wohin der König sich verfügte. Von Blois begaben Hof und Gesandte sich nach Nantes am 14. October, sodann nach Tours, wo auch der kaiserliche Botschafter, Filipp von Nassau, sich einfand. Aus letztgenannter Stadt schrieb Machiavell am 24. December

seine letzte Depesche. Am 14. Januar folgenden Jahres war er wieder in Florenz, wo Della Casa erst zwei Monate später eintraf.

Die Berichte Machiavells über seine dritte Sendung nach Frankreich im Jahre 1510 sind aus Lyon, Blois und Tours geschrieben; die über seine Sendung nach Teutschland zu Ende 1507, wo er dem ordentlichen Botschafter Fr. Vettori eigentlich nur das Ultimatum hinsichtlich der Geldzugeständnisse an Kaiser Maximilian im Falle eines Römerzugs zu überbringen hatte, sind aus Botzen, Trient und Innsbruck. Guicciardini's Depeschen aus Spanien, mit Ausschluß des ersten zu Montpellier geschriebenen Briefes, in welchem er u. A. die Schwierigkeiten schildert, welche seiner Reise durch Südfrankreich sich in den Weg stellten, weil man ihm nicht gestatten wollte, durch diese Provinzen nach Spanien sich zu begeben, sind aus Burgos, Logroño, Valladolid, Medina del Campo und wieder aus Valladolid, wohin er dem Hofe folgte. Gleicherweise die Berichte des Grafen Castiglione aus Madrid, Toledo, Sevilla, Cadiz (nach welchen Orten er Carl V folgte, als derselbe sein Beilager mit Eleonoren von Portugal halten wollte), Granada, Valladolid, Burgos. Vincenzo Quirini, venezianischer Botschafter bei Filipp dem Schönen, reiste im Februar 1505 „durch den rauhesten Theil Teutschlands“ nach Strasburg, wo Kaiser Maximilian damals Hof hielt, und begab sich

sodann nach den südlichen Niederlanden, wo er dem jungen Könige überall folgte, bis der Gheldrische Krieg beendigt war. Am 10. Januar 1506 ging er mit dem Gefolge des Königs an Bord und fuhr nach England über, wo damals Heinrich VII regierte. Der dortige Aufenthalt war kürzer: schon am 22. April schiffte Filipp mit seinem Hofe sich ein und erreichte nach viertägiger Fahrt den Hafen von Corunna in Galizien. Hier wurde einen Monat lang Halt gemacht und sodann die Reise nach Castilien angetreten, wo Ferdinand der Katholische seinen Schwiegersohn empfing. Kurz nachdem er von seinem Königreich Castilien mit seiner Gemalin Johanna Besitz genommen, starb am 25. September 1506 der junge König und der Botschafter kehrte noch im Laufe desselben Jahres nach Venedig zurück. Niccolò Tiepolo wurde 1530 zu Karl V nach Bologna gesandt und folgte dem Kaiser nach Teutschland, wo er den Reichstagen von Augsburg und Speier beiwohnte.

Von Bequemlichkeit war bei diesem Umherziehen nicht immer die Rede. Baldassar Carducci schreibt aus Lyon am 4. Januar 1529: „Wenn der allmächtige Gott nicht Jenen hülfreiche Hand leistete, die, ihren Obern zu gehorsamen, Aufträgen sich unterziehen, welche ihre Kräfte übersteigen, so würden sie leicht in medio itineris sitzen bleiben. Mit dieser gnädigen Hülfe sind wir, mit nicht geringer Beschwerde und nach Ueber-

windung vieler Hindernisse, welche Eis und Schnee und sonstige Uebelstände der Jahreszeit uns in den Weg legten, am 1. Januar glücklich in dieser Stadt angelangt, wo wir vom Gouverneur und von den Landsleuten erwartet und ehrenvoll empfangen wurden. Obgleich nun das Wetter sehr feucht ist, so daß es unbequem sein wird zu reiten, so werden wir doch, so es Gott gefällt, in zwei Tagen uns zum Hofe begeben, entweder zu Wasser oder zu Lande, wie es am passendsten sich zeigen wird."

Gasparo Contarini, welchen an Menschenkenntniß und Beobachtungsgabe, an Scharfsinn und Umsicht keiner der Mitlebenden übertroffen, wenige erreicht haben, schildert auf nachfolgende Weise seine Rückreise von Madrid nach Venedig im Herbste des verhängnißvollen Jahres 1525, als König Franz ein Gefangener in Spaniens Hauptstadt saß, seine Mutter die Regentschaft in Frankreich führte, die Lombardei allem Elend der Militär-Occupation preisgegeben war, welchem des mailändischen Herzogs Kanzler Morone ein Ende zu machen sich bestrebte, indem er Carls V Heerführer Pescara zum Abfall von seinem Herrn durch Aussicht auf die Krone Neapels zu födern versuchte. „Wir verließen Madrid, berichtet der Botschafter, von sich und seinem Collegen Lorenzo Priuli redend, und erreichten nach vielen Tagen Saragoza, die Hauptstadt von Aragon. Dort trafen wir den Legaten Salviati und den

Herrn Giovanni Lascari welcher uns zweimal freundlichst besuchte. Der Cardinal nahm uns sehr gütig auf. Von Saragoza gingen wir nach Barcelona, wo wir Pferde und Lastthiere entließen und den Geleitsbrief abwarteten. So blieben wir dort einige Tage und begegneten dem Herrn von Beaurain (Adrien de Croy), welcher den Herzog von Bourbon erwartete, der daselbst mit der Flotte einlaufen sollte. Er trug uns auf Eure Herrlichkeiten zu ermahnen das Bündniß mit dem Kaiser fester zu schließen, und bestätigte was wir auch vom Cardinal vernommen, daß der König dem Kaiser verschiedene Vorschläge gemacht habe, welche auf den Ruin der Republik hinausliefen. In Perpignan erhielten wir den Geleitsbrief der erlauchten Regentin und betraten dann den französischen Boden. In Avignon besuchten wir den Cardinal von Auch (François de Clermont, Legat von Avignon und im Comtat Venaissin) der uns sehr gütig empfing. Wir vernahmen von ihm daß der Herzog von Ferrara (Alfons I von Este) in wenigen Tagen auf seiner Durchreise nach Spanien dort einzutreffen dachte. Er verkündete uns sodann den zwischen Frankreich und England geschlossenen Frieden, der zwar den Titel eines ewigen führte, indeß nur auf zwanzig Jahre stipulirt war. Dem englischen Könige sollten zwei Millionen Ducaten, in jährlichen Raten von einhundert Tausend, gezahlt werden. Nachdem die durch anhaltende Regengüsse sehr angeschwollenen Wasser der

Rhone sich etwas verlaufen, verließen wir Avignon und kamen nach Valence im Dauphiné, wo wir Andrea Doria fanden der uns besuchen kam, und viel von dem italienischen Bündniß wider das spanische Heer sprach. Ich will übrigens nicht zu bemerken unterlassen, daß wir auf der Reise durch Frankreich vielen Italienern begegneten, schlecht bezahlt und in demselben Grade unzufrieden mit den Franzosen.

Endlich gelangten wir nach Lyon, wo der Herr Teodoro Trivulzio (Marschall von Frankreich und Gouverneur von Lyon) uns mit vielen Edelleuten bis zum Thore der Stadt entgegenkam. Auch zwei Boten der Frau Regentin kamen die uns zu unserer Wohnung führten und mehrmals besuchten. Am dritten Tage bezeugten wir Madame unsere Ehrfurcht, und dankten ihr zunächst für den Geleitbrief den Ihre Durchlaucht uns gesandt. Dann sprachen wir über die Gesinnungen Ew. Serenität gegen den König ihren Sohn, gegen sie und das Reich, und führten aus, daß, wenn die Republik irgend etwas gethan was den Wünschen und Interessen Frankreichs zuwider gewesen, dies noch mehr gegen die eigenen Wünsche gewesen und nur dem Drange der Umstände zuzuschreiben sei die uns nicht anders zu handeln erlaubt hätten. Als wir nach zwei Tagen zurückkehrten, sagte die Frau Regentin, sie habe uns länger als unsere Absicht gewesen sei in Lyon gehalten, es jedoch absichtlich gethan, damit wir

etwas ausruhten da sie wol wisse daß wir müde von der langen Reise. Sie fügte noch einige freundliche Worte hinzu, ohne sich jedoch auf Besonderes einzulassen. Wir antworteten auf gleiche Weise, worauf wir uns verabschiedeten. Auch besuchten wir den kaiserlichen Gesandten Herrn du Prat, welcher an demselben Tage mit uns in Lyon anlangte. Diesen Besuch statteten wir aber heimlich ab, und theilten ihm mit daß wir bei der Regentin gewesen, ihr für den Geleitsbrief zu danken, und daß wir gefunden sie wünsche sehnlich den Frieden und die Befreiung ihres Sohnes. Der gedachte Herr nahm dies gut auf, und bemerkte der Friede werde sehr wünschenswerth sein, wenn er nur in ehrlicher Absicht geschlossen werde. Wir besuchten auch den Herrn von Vendôme, den Cardinal seinen Bruder (Louis de Bourbon) und den Herrn von Lautrec (Odet de Foix, Marschall von Frankreich), welche alle uns zuredeten Ew. Serenität zu bitten auf die übergroße Macht des Kaisers zu achten, und für die italienische Ligue zu sorgen welche viel vermöge wenn sie wolle. Den Herrn Teodoro Trivulzio fanden wir sehr verständig und gegen Ew. Serenität sehr wohlgeneigt.

Nachdem wir Lyon verlassen und das Grenz-Zollamt erreicht hatten, vernahmen wir, wie die Spanier wider den Herzog von Mailand (Franz II Sforza) verfahren und wie sie zu Novara Don Girolamo Mo-

rone verhaftet, der sich dorthin zu einer Besprechung mit dem Marchese von Pescara begeben hatte. Wir hörten dies von einem Edelmann des Herzogs von Ferrara, der nach Lyon ging, um für des Herzogs Durchreise durch Frankreich einen Geleitbrief zu erhalten. Er begab sich nämlich zum Kaiser, um seinen Streit mit dem Papste zu schlichten. In Lyon glaubte man nicht daß er einen Geleitbrief verlangen werde. Im savoyischen Gebirge, zu St. Jean de Maurienne, fanden wir dann den Herzog, der uns anderthalb Millien weit entgegenkam und uns aufs geneigteste empfing. Wir sprachen über die Bewegungen der Spanier und über das italienische Bündniß, fanden ihn aber äußerst zurückhaltend wie es einem verständigen Herrn ansteht. Unsere Reise fortsetzend erreichten wir dann Turin. Wir besuchten die Herzogin von Savoyen (Beatrix von Portugal, Gemalin Carls III) und den Herrn von Genevais (Filipp von Savoyen), des Herzogs Bruder. Wir vernahmen der Herzog sei in Genf (damals bekanntlich noch savoyische Grafschaft) und warteten auf einen Geleitbrief vom Marchese di Pescara, welchen dieser uns auch freundlichst sandte. In Begleitung des Edelmanns der ihn überbrachte reisten wir nach Mailand. Vorher aber begaben wir uns nach Casale in Montferrat, wo wir von der Frau Markgräfin (Anne d'Alençon, Witwe Guglielmo's II von Montferrat) sehr wohl aufgenommen wurden. Wir besuch-

ten sie nach dem Abendessen und fanden sie in einem schwarz verhängten Gemach im Castell, ihres Witwenstandes wegen. (Anna war Regentin seit 1518 für ihren minderjährigen Sohn, den nachmaligen Markgrafen Bonifaz II.) Dort war auch ihr Sohn, ein eilfjähriger Knabe, mit zwei Töchtern deren eine dem Markgrafen von Mantua verlobt ist (Margherita, Gemalin Federigo Gonzaga's ersten Herzogs von Mantua, welche Montferrat erbte und an die Gonzagas brachte), und ein Bruder ihres Gemals (Giangiorgio der Letzte des Mannsstamms der Paläologen). Sie ist noch eine junge Frau, schön und verständig und von den Ihrigen sehr geliebt.

So kamen wir denn endlich in Mailand an, wo wir Messer Marc Antonio Venier fanden, Ew. Serenität Gesandten bei dem Herzog, sehr bekümmert über die gegenwärtige Verwirrung. Wir verweilten einen Tag um den Marchese von Pescara zu besuchen. Wir fanden ihn in schlimmem ja nach unserer Meinung verzweifeltem Gesundheitszustande. (D'Avalos starb bald darauf an den Folgen der bei Pavia erhaltenen Wunden.) Nachdem wir ihm für seine Geneigtheit Dank gesagt, sprachen wir viel über allgemeine Dinge, hinc et inde. Er äußerte, er habe wol Manches mit uns zu bereden, könne es indeß seines Unwohlseins wegen nicht und wolle es mit dem Botschafter Venier abmachen, und so beurlaubten wir uns. Da es uns

nicht passend schien uns ins Castell zu dem Herzoge zu begeben (Francesco Sforza war dort wie ein Gefangener), so erklärten wir unsere Gründe dem Monsignor Tommaso, des Herzogs ehemaligem Gesandten am kaiserlichen Hofe und meinem guten Bekannten. Wir ließen ihn wissen weshalb wir nicht kämen, nämlich um bei den Kaiserlichen keinen Verdacht zu erregen und ihm nicht zu schaden. Wir ermunterten ihn übrigens, fest und gutes Muths zu bleiben und nicht zu verzagen: Gott werde ihm beistehn, und Ew. Serenität werde nicht verfehlen für seine und des Staates Erhaltung Sorge zu tragen. Die Botschaft wurde in dem Sinne aufgenommen den wir ihr beigelegt hatten." [35])

Wie es mit dem „italienischen Bündniß" ging das im Jahr 1526 mit französischem Zuthun zu Stande kam, mit Francesco Sforza und Mailand, mit dem Papste und Florenz, zeigt die Geschichte der Jahre 1526 bis 1530. Venedig allein kam ohne materielle Verluste davon, ungeachtet, oder vielleicht wegen seiner achselträgerischen Politik, wovon dieser Reisebericht eine passende Probe liefert.

Ceremoniel.

Mehr noch denn Anderes unterlag dieser Zweig gesandtschaftlicher Verhältnisse im Laufe der Jahrhunderte bedeutenden Modificationen.

Als noch die republikanische Einfachheit herrschte, welche in Italien länger währte, als man glauben sollte, wenn man die vielen Klagen der Chronikenschreiber und Dichter über den überhandnehmenden Luxus liest — Klagen, welche wenigstens vor unsern Augen so ziemlich verschwinden, wenn wir zufällig auf die gegen diesen Luxus erlassenen Verordnungen blicken, oder räumliche Verhältnisse und Bedingungen in Betracht ziehn — als noch republikanische Einfachheit herrschte, war auch vom Ceremoniel wenig die Rede. Der Abgesandte wurde der Behörde vorgeführt, an welche seine Botschaft lautete, entledigte sich mündlich seines Auftrages und erhielt auf diese Weise seinen Bescheid. Waren es Sachen von geringerem Belange, oder solche, in denen die Entscheidung sogleich erfolgen konnte, so war die erste Audienz auch die letzte. Sonst verweilte der Abgesandte, bis sein Geschäft abgemacht war, selbst bis zu mehren Monaten. In einzelnen Fällen, namentlich bei Friedensstiftungen in Parteizwisten, wurde ein Parlament auf öffentlichem Platze angeordnet; ebenso, wenn die Abgesandten an das Volk appellirten. Am päpstlichen Hofe, in Rom wie in Avignon, bestand Jahrhunderte lang diese große Einfachheit, die allmälig einem complizirten Ceremoniel Platz machte, sowie die Geschäfte selbst complizirter wurden und die verschiedenen Rangverhältnisse von Fürsten und Staaten sich geltend machten. Vieles in diesen war willkürlich oder

conventionell, und die relative Stellung der entweder völlig souveränen, oder aber zum Reich oder zum Papste in irgend einem Lehnsverbande stehenden Fürsten und Republiken war mancherlei oft verschiedenartigen Deutungen und Entscheidungen unterworfen. Die Abgesandten des Papstes, Legaten, Nuntien u. A. hatten, wie schon gesagt, den Vortritt vor allen übrigen. Nach ihnen gingen die der Republik Venedig den andern voraus. Von den fremden Gesandten in Italien hatten natürlich die kaiserlichen (wenn man diese als eigentlich fremde bezeichnen darf) den ersten Platz, dann Frankreich, hierauf Spanien. Beim tridentiner Conzil brach indeß zwischen dem französischen Botschafter de Lansac und dem spanischen de Luna ein heftiger Zwist aus, weil letzterer den Vortritt nicht zugestehn wollte. Die Entscheidung war gegen ihn, doch mußte man ein besonderes Abkommen treffen. Für alle andern Italiener scheint lange Zeit das Recht des Vortritts unentschieden gewesen zu sein, und es ist begreiflich, daß miteinander streitende Ansprüche einander hier in den Weg traten. Man braucht nur auf zeitweilige Verhältnisse zu sehn. So mußte Neapel die Oberlehnsherrlichkeit der Kirche anerkennen, während seine Beherrscher königlichen Rang hatten; Florenz sah sich faktisch als unabhängigen Freistaat an, während die Kaiser stets die Reichsoberhoheit behaupteten und am Ende bei zwei entscheidenden Veranlassungen geltend machten; die Este

waren als päpstliche Feudatare Markgrafen von Ferrara, während sie als kaiserliche Lehnsträger bereits den Titel von Herzogen von Modena und Reggio führten; die Della Rovere standen zugleich unter dem Papst und dem Reich als Herzoge von Urbino und Grafen von Montefeltro; die Farnesen waren als Herzoge von Castro und Ronciglione Feudatare des Papstes, und auf die Oberhoheit ihrer Staaten von Parma und Piacenza machten Kaiser wie Papst Anspruch, so daß noch im Jahre 1768 Clemens XIII in dem Streit mit Parma wegen der Jesuiten, der Collation der Benefizien und des Exequatur in einem Breve von „nostro Ducato di Parma et di Piacenza" sprach. Eine Menge anderer Verwicklungen dieser Art nicht zu gedenken.

Die Ehrenbezeugungen, welche den Abgesandten zu Theil wurden, richteten sich nicht sowol nach dem Range derselben, wenigstens in den frühern Zeiten nicht, da dieser in vielen Fällen nicht genau bestimmt war, sondern nach der Stellung des Staates, dem sie angehörten, und nach den Verhältnissen des Fürsten oder der Republik, bei denen sie accreditirt waren. Die Herzoge von Mailand gingen den venezianischen Botschaftern bis in das vorderste Gemach entgegen, behielten das Barett in der Hand und blieben ihnen zur Linken, bis sie in den Audienzsaal traten. Wenn der Botschafter sich entfernte, so geleiteten ihn Ehrenwachen und der ganze Hofstaat. Die Venezianer Soriano und

Capello beschreiben in ihrer gemeinschaftlichen Depesche aus Florenz (27. April 1529) ihre Abschieds- und Antritts-Audienz. Am Tage des heiligen Marcus hielt Capello seinen Einzug in die Stadt, auf Befehl der Signorie feierlich empfangen und nach seiner Wohnung geleitet. Am folgenden Morgen hatte er die gewöhnliche öffentliche Audienz, in welcher er, wie er sich ausdrückt, in gewählten Worten, wie Gottes Barmherzigkeit ihm sie eingab, die in seiner Instruction ihm ertheilten Aufträge vorbrachte, worauf der Venner (Fr. Carducci) ihm auf eine so verständige wie ehrerbietige Weise antwortete und die Gesinnungen der Republik gegen den Dogen ausdrückte, wie den Wunsch, das gute Einverständniß zu bewahren. Soriano beurlaubte sich sodann bei der Signorie mit passender Rede, da er im Begriff stand, über Pistoja, Modena und Ferrara nach Hause zurückzukehren. Nach dem Mittagsmahl besuchten Beide den französischen Gesandten, Herrn von Velly, an den sie gleichfalls Aufträge hatten. Am nächsten Morgen verfügten sie sich zum Magistrat der Zehne der Freiheit und des Friedens, wo auch Velly sich einfand, und hier begannen sie — d. i. Capello und Velly — ihre eigentlichen Geschäfte zu verhandeln, welche sich namentlich auf das Bündniß mit Frankreich gegen Carl V und die Lage der italienischen Angelegenheiten bezogen. Soriano verließ sodann die Stadt am 28. April.

Am päpstlichen Hofe spielte das Ceremoniel von jeher eine wichtige Rolle, und da hier Verhältnisse sich finden, welche von den an allen andern Höfen vorkommenden ganz verschieden sind, so dürfte eine Schilderung desselben nicht überflüssig sein. Die Botschafter gekrönter Häupter hielten einen feierlichen Einzug, im 16. Jahrhundert von der Villa di Papa Giulio vor dem Flaminischen Thore an, wo sie von einem Theile der Prälatur, den dienstthuenden Edelleuten der Cardinäle, dem päpstlichen Haushaltbedienten u. s. w. mit geschmückten Maulthieren abgeholt wurden. Ein einziges Mal gingen sämmtliche Cardinäle einem Botschafter entgegen. Es war, als Alfons XI, König von Leon und Castilien, nach dem glänzenden Sieg über die Mauren bei Tarifa hundert vornehme Sklaven, hundert arabische Pferde, eine Menge goldner und silberner Gefäße und viele feindliche Fahnen nach Avignon sandte. Kamen sie zur See nach Italien, so wurden sie in Civitavecchia empfangen. In der Sala regia im Vaticanischen Palast, die von diesem Umstande den Namen hat, fand der feierliche Empfang statt und sie hatten ihre Antrittsaudienz in einem öffentlichen Consistorium. Eine ähnliche wurde auch den Abgesandten von Mantua, Ferrara und Montferrat zugestanden. Nach derselben machten sie den ersten Besuch bei dem Cardinaldecan und hierauf beim ganzen heiligen Collegium: der Cardinaldecan stattete den Gegenbesuch ab,

nachdem er erfahren, daß alle Cardinäle besucht worden waren. In Hinsicht der Equipagen u. s. w. theilten die Botschafter das Privilegium goldner Quasten (Fiocchi) an den Köpfen der Pferde mit den römischen Fürsten und den Cardinälen aus fürstlichen Häusern. Bei dem feierlichen Zuge nach dem Lateran am Tage der Besitznahme (Possesso) eines neuen Papstes gehörten ihnen Ehrenplätze. Beim Possesso Leo's X im Jahre 1513 ritten sie in folgender Ordnung. Erst kamen die Deputirten oder Oratori der Provinzen des Kirchenstaats, nämlich der Mark, des Patrimoniums, des Herzogthums Spoleto, der Romagna und Bolognas, hierauf die Botschafter von Florenz, Venedig, Spanien, Frankreich und dem Kaiser. Ihnen folgte der Senator von Rom, der Präfect von Rom Herzog von Urbino, und das päpstliche Kreuz. Bei solchen Gelegenheiten gab es indeß anhaltend Rangstreitigkeiten, zwischen den Botschaftern und dem Senator, dem Governatore di Roma (welcher den ersten Rang in der gesammten Prälatur hat), sowie den principi assistenti al soglio. Ein Gleiches war der Fall bei den Prozessionen der Pontificalmessen (zu Weihnachten, Ostern und Sanct Peter), wo die Botschafter nach dem heiligen Collegium und vor dem Tragsessel des Papstes (Sedia gestatoria) zu gehn pflegten. Es kam so weit, daß einmal die Frohnleichnamsprozession im Jahre 1696 unter Innocenz XII wegen eines Streites des

kaiserlichen Botschafters Grafen Martiniz mit den Cardinaldiaconen vier Stunden lang aufgehalten ward. Martiniz, welcher deshalb und anderer Mißverständnisse wegen abberufen ward, brachte es auch dahin, daß das Erscheinen der Botschafter bei den päpstlichen Functionen in der Sixtinischen Kapelle endlich unterblieb. Früher standen die Botschafter auf der Erhöhung neben dem päpstlichen Thron, neben dem ersten Cardinaldiaconus und vor den römischen Fürsten. Bei den feierlichen Gastmälern am Tage der Besitznahme pflegten sie ebenfalls zugegen zu sein. So wurde durch sie im Jahre 1503 Julius II das Wasser und die beiden ersten Schüsseln gereicht. Die Abschiedsaudienzen waren sehr feierlich. Mit neun Wagen fuhr der Botschafter vor dem Palaste auf, mit Degen und Sporen. Die üblichen Geschenke wurden ihnen beim Hinaustreten überreicht. Die Venezianer pflegten bei solchen Gelegenheiten mit den Insignien der militia aurata (der nachmals so sehr herabgewürdigte Orden vom goldnen Sporn) bekleidet zu werden.

Die ausführlichste und lebendigste Schilderung des feierlichen Einzugs und Empfangs fremder Gesandten in Rom ist in Marin Sanudo's Diarien aufbewahrt. Es ist der Auszug aus dem Bericht über die Botschaft welche die Republik Venedig im März 1523 zum Leisten der Obedienz an Papst Hadrian VI sandte, der im August des vorhergehenden Jahres aus Spanien

nach Rom gekommen war. Marco Dandolo, Antonio Giustiniano, Luigi Mocenigo, Pietro Pesaro waren die mit dieser Bewillkommnungsbotschaft beauftragten Patrizier. Sie reisten durch die Romagna wo damals viel bösartige Krankheiten herrschten die ihnen viel Zeitverlust verursachten, wurden in Pesaro am herzoglichen Hofe von Urbino bewirthet, gelangten nicht ohne Ungemach über Ancona, Loreto, Tolentino nach Spello bei Fuligno wo sie bei den Baglionen einkehrten, und so in die Nähe Roms wo Messer Aluise Gradenigo, der gewöhnliche Botschafter der Republik, ihnen entgegenkam. Eine halbe Millie von der Stadt kehrten sie in eine Vigne ein, welche einem vormaligen Hausmeister Papst Leo's gehörte; hier kleideten sie sich um, jeder nach seinem Gutdünken, alle aber in den kostbarsten Stoffen, Goldbrocat, Samt, geblümte Seide, mit Goldketten und Samtbaretten. Dann begann ihr feierlicher Zug, auf Maulthieren, die mit reichen goldbesetzten Samtdecken geschmückt waren. Zuerst kam die niedere Dienerschaft mit fünfundvierzig Maulthieren zum Tragen des Gepäcks, mit Scharlachdecken auf denen die Wappen der Botschafter gestickt waren. Hierauf folgten die Edelleute, sowol venezianische wie fremde welche zur Begleitung der Botschafter eingetroffen waren. Die Venezianer waren Agostino Foscari, Vincenzo Pasqualigo, Marino und Leonardo Malipieri, Andrea Loredano, Agostino Pesaro, Matteo Dandolo. Die Secre-

täre Niccolò Sagondino und Daniele de' Ludovisi mit den Kaplänen ritten hinter diesen: Pferde und Kleidungen waren alle sehr schön. Zehn Stallmeister der Botschafter folgten, zwei für jeden, in seidenen Livreen. Endlich erschienen die Botschafter selbst. Dandolo ritt zwischen dem Ceremonienmeister des Papstes und dem Uditore della Camera; jedem der andern waren hochstehende Prälaten beigegeben. Kaum hatten sie sich in Marsch gesetzt, so erschien ein Maulthier eines Cardinals mit dessen Hofdienerschaft. Einer derselben hielt eine Anrede, worauf Dandolo antwortete; es geschah so mit Mehren die herbeizogen, und dem der lateinisch redete antwortete der Botschafter lateinisch, und umgekehrt bediente er sich der Vulgarsprache. Man brauchte eine Stunde um zehn Schritte zu machen: die Abgesandten der Cardinäle blieben zurück, die übrigen von der Dienerschaft, mit dem Maulthier, zogen voraus. Eine Menge Botschafter kamen ihnen entgegen: jene des Erzherzogs Ferdinand und des Königs Ludwig von Ungarn, die von Ferrara, von Siena, Lucca u. s. w. Nahe bei der Stadt stießen sie auf eine Wache von fünfhundert Chevaulegers, geführt von einem spanischen Hauptmann, der einen prächtigen Apfelschimmel ritt dessen Geschirr und Sattel von schwarzem Samt mit Goldbesatz waren. Nachdem er einige Worte gesagt ließ er die Wache vorrücken so daß sie hinter den Maulthieren Platz nahm, während er neben dem Ceremo-

nienmeister zu Dandolo's Seite ritt. Römische Edelleute, von der Orsinischen Partei, schlossen sich in großer Zahl dem Zuge an. Am Thore Roms stand die Schweizerwache, gegen dreihundert an der Zahl, in weiß-grün-gelber Uniform und musterhafter Ordnung, lauter blühende und schöne Leute. Sie nahmen unmittelbar vor den Stallmeistern Platz, sagten der Tag sei ihre, und riefen in Schweizer-Italienisch: Visa Marca! So zogen sie in Rom ein. Obschon vom Thore zu den bestellten Wohnungen eine weite Strecke war, so langten die Gepäckthiere doch schon im Hofe an, während die Botschafter erst am Thore waren.

Der Papst befand sich im Castell vor welchem der Zug vorbeikam. Er hatte einige Fenster mit Jalousien versehen lassen und sah von dort aus zu: nie war das für irgend einen Fürsten geschehn. Tags drauf hielt die florentinische Gesandtschaft ihren Einzug der auch sehr schön war, aber der Papst rührte sich nicht. Als die Botschafter sich dem Castell nahten, donnerte das Geschütz dermaßen daß die Welt zusammenzustürzen schien. Die Wohnungen waren im Orsinischen Palast auf Monte Giordano bereitet: im großen Hofe standen ringsumher die noch bepackten Maulthiere, was sich sehr gut machte. Für jeden war in einem besondern Theil des Palastes eine passende und geräumige Wohnung eingerichtet.

Wir übergehn nun wie die Botschafter sich ein-

richteten; wie Matteo Dandolo zu seinem Neffen Cardinal Marco Cornèr zum Abendessen und mit ihm auf die Jagd ging, wo der Platzregen ihnen den Imbiß verdarb und den Wein in den Gläsern kühlte; wie sie sich an römischen Gerichten labten unter andern an eingemachten Orangen in feinen gezuckerten Scheibchen, weniger an den sehr mittelmäßigen Tiberfischen, und was dessen mehr ist, um zum Empfang beim Papste zu gelangen, der nach einem Consistorium stattfand, „in welchem ein Consistorial-Advocat über die Ketzereien Martin Luthers verhandelte. Nachdem die Advocaten sich entfernt, trat Dandolo zuerst vor, kniete vor dem Papste nieder und küßte ihm den Fuß, worin die Andern ihm nachfolgten. Hierauf nahm Jener das Beglaubigungsschreiben der Signorie und überreichte es nachdem er dasselbe geküßt; der päpstliche Secretär nahm es in Empfang, die Botschafter zogen sich auf ihre Plätze zurück und der Secretär las das Schreiben laut vor. Marco Foscari begann nun seine elegante Rede, die mit solcher Aufmerksamkeit vernommen ward, daß nicht einmal die alten Cardinäle zu spucken oder sich zu schneuzen wagten. Der Papst hatte sich Abends zuvor die Rede geben lassen, um in gesetzten Worten und nicht ex tempore zu antworten: das that er denn auch in einer langen Rede, in welcher er die Vorzüge des venezianischen Senats, dessen potentia consistit in sapientia, und Venedigs Verdienste um die Chri-

stenheit wie um den heiligen Stuhl in kritischen Zeiten pries. Die lateinische Rede war wohlgesetzt aber barbarisch vorgetragen, weil der Papst viele jener barbarischen Kehllaute hat, wie man sie von Teutschen und Vlämingen hört. Die venezianischen Cardinäle Grimani, Cornér und Pisani standen nun auf und gingen um den Stuhl des Papstes herum zu welchem man die Botschafter zurückführte. Diese küßten dem Papste den Fuß: der Papst umarmte Dandolo und küßte ihn auf beide Wangen mit der freundlichsten Miene. Nach den Botschaftern wurden die Edelleute des Gefolges zum Fußkusse zugelassen und hierauf alle übrigen, die Stallbedienten nicht ausgeschlossen: eine halbe Stunde währte es, während deren der Papst mit den Botschaftern redete. Nachdem es zu Ende stand er auf, gab dem Dandolo die Schleppe zu tragen und ging so in sein Vorzimmer, ein viereckte Gemach mit schönen Malereien an der gewölbten Decke und prächtigen gewirkten Teppichen an den Wänden, der Fußboden mit einem kostbaren Teppich bedeckt, zur Linken ein Baldachin von Goldstoff mit einem mit carmoisinrothem Samt bedeckten Sessel, an welchem silberne Knöpfe mit dem in Gold gearbeiteten Wappen Papst Leo's X. Mehre Schemel standen umher, sowie ein Tischchen mit drei Füßen, auf welches der Papst die Paramente niederlegte, nachdem die meisten Cardinäle, Prälaten und fremden Botschafter sich entfernt hatten.

Nach kurzer Frist sagte dann der Papst zu den Botschaftern: Ihr müßt müde sein, nachdem ihr in diesen schweren Anzügen so lange stehend geblieben. Es ist spät: geht jetzt ausruhen. Und damit zog er sich in seine Kammer zurück, deren Thüre hinter ihm zugeschlossen ward, nicht ohne barbarisches Geräusch und Hast." Nachdem die Botschafter in ihre Wohnung zurückgekehrt, gingen sie zur Tafel, welche bis zur Decke hinauf mit silbernen Gefäßen und Zierrathen besetzt war. Die Botschafter hatten ihr Silberzeug selbst mitgebracht, nur weniges von Schüsseln und Tellern ward geliehn. An den ersten Tischen speisten gegen sechzig Personen, unter ihnen Marino Grimani Patriarch von Aquileja, Cristoforo Marcello Erzbischof von Corfu, Francesco Pesaro Erzbischof von Zara, Andrea Cornér Erzbischof von Spalato, Aldebrando Orsini von Pitigliano Erzbischof von Nicosia und viele andre. Das Gastmal währte vier bis fünf Stunden, während deren päpstliche Pfeifer, Trommelschläger, Lautenschläger und andere Musiker aufspielten. Dann ging Jeder wohin 's ihm beliebte. [36])

Wie an andern Höfen außerhalb Italiens das Ceremoniel war, ersehn wir u. A. aus Guicciardini's Berichten über seine Sendung nach Spanien, wo er den Empfang seines Nachfolgers, Giovanni Corsi, schildert. Nach des Königs (Ferdinand von Aragon) Befehl war dessen feierlicher Einzug durch den Vorsitzenden des Par-

laments, den Bischof von Cordova, angeordnet worden. Nach seiner Ankunft in Valladolid wurde ihm sodann, der Sitte des Hofes gemäß, eine Wohnung angewiesen. Guicciardini hatte Eile und wollte nach seiner Heimat zurückkehren; der König war beinahe immer auf der Jagd und die Audienz verzögerte sich. „Seine Majestät (schreibt Guicciardini für sich und seinen Collegen) kam nach einer zwanzig Millien von hier (Valladolid) gelegenen Abtei, Namens Valbone, und da wir vernommen, daß der König von dort nach dem gegen hundert Millien entfernten Madrid sich begeben wolle, daselbst den ganzen Winter zuzubringen, beschlossen wir, daß ich, Francesco Guicciardini, hinreiten sollte, sowol um hinsichtlich der Audienz des neuen Botschafters etwas zu bestimmen, als auch um mich zu verabschieden. Die Audienz wurde auf den 25. dieses (October 1513) festgesetzt. Als die Zeit herangekommen war, verfügten wir uns zu Seiner Majestät, und nachdem wir derselben die schuldigen Ehrenbezeugungen dargebracht und sodann die neuen Creditive Ew. Herrlichkeiten überreicht, führte ich, mit so bündigen Worten als ich vermogte, Ew. Herrlichkeiten Auftrag aus, die Erkenntlichkeit für die von Seiner Majestät empfangenen Wohlthaten zu bezeugen und dieselbe nie endenden Dankes zu versichern. Nachdem ich nun in Ew. Herrlichkeiten Namen Seiner Majestät Alles angeboten, was derselben von unserer Seite frommen

kann, und zuletzt Stadt und Staat empfohlen und dem Könige angezeigt, daß mein Nachfolger hier bei mir sei: so wurde dieser von Seiner katholischen Majestät so herzlich und gütig empfangen, als zu sagen nur möglich ist, indem der König versicherte, daß längst Ew. Herrlichkeiten in seinem Schutz stehn (Vostre Signorie hanno la sua protezione) und daß er für unsere Stadt ebenso sorge und mit gleicher Gesinnung sie liebe wie irgend eine in seinen Reichen. Mit großem Wortreichthum entschuldigte der König sich sodann, daß die Jagdvergnügungen (welche Seine Majestät bisweilen zu Fehlern verleiten) Ursache gewesen, weßhalb mein Einzug nicht mit jener Feierlichkeit stattgefunden, welche er gewünscht, und weshalb die gegenwärtige Audienz so lange aufgeschoben worden."

Und des Cardinal-Legaten Salviati Schilderung seines Empfanges bei Carl V im Jahre 1525: „Freitag den 29. d. (September) langte ich in Toledo an. Meine Ankunft ward verzögert durch die Schwierigkeiten, welche die Domherren hinsichtlich meiner Wohnung machten: durch Seiner kaiserlichen Majestät Willen und Güte wurde aber Alles in Ordnung gebracht. Ehe ich einzog, kam der Erzbischof von Bari (Stefano Merino) in Toledo an, dem ich Auskunft gegeben über Alles, was beim Einzug zu thun war. Hierauf sprach er mit dem Kaiser und mit dem Conseil und Alles wurde zugestanden, wie ich es verlangte.

Bei meinem Einzug sandte mir also Seine kaiserliche Majestät vorerst viele Edelleute entgegen, hierauf die Deputirten der Inquisition und die Domherren und Klerisei der ganzen Stadt. Dann kam das Conseil Seiner Majestät mit allen Prälaten, und am Ende kam mir der Kaiser selbst entgegen, zwei Büchsenschüsse weit vors Thor, mit allen Botschaftern und Fürsten, die anwesend waren. Seine Majestät empfing mich mit großen Ehrenbezeugungen und vieler Güte, und wollte mir den Platz zur Rechten geben, was ich ausschlug, indem ich Seine Majestät vorausgehn ließ. So gelangten wir selbander zur Stadt, wo der Baldachin bereitet war, getragen von den genannten Herren und Edelleuten. Der Zulauf des Volkes war unermeßlich und während des ganzen Zuges redete der Kaiser mit mir mit vieler Freundlichkeit und Vertraulichkeit. Als wir zur Cathedrale gelangten, war es schon dunkel, und Seine Majestät blieb andächtig, bis ich den Segen ertheilt hatte. Dann entfernte sich der Kaiser und ließ mich in der Kirche, bis ich in meine Gemächer gehn konnte, welche auf seinen Befehl der Erzbischof von Toledo prächtig hatte einrichten lassen. Obgleich der Erzbischof krank war, ließ er sich doch zu mir tragen und wollte dann, daß ich bei ihm zu Nacht speisen sollte. — — Gestern hatte ich beim Kaiser eine geheime Audienz, zu welcher ich von vielen Prälaten, vom Herzog von Beja und vielen Grafen und Herren

abgeholt wurde. Seine Majestät kam mir entgegen bis zur Thüre des großen Saals, empfing mich mit größter Leutseligkeit und hörte mich ruhig und aufmerksam an, indem ich über den allgemeinen Frieden der Christenheit, den Krieg gegen die Ungläubigen und endlich über die Angelegenheiten Luthers sprach." [37])

Oben war die Rede von den Rangverhältnissen der italienischen Staaten. Auf diesen Gegenstand, insoweit er sich auf das 16. Jahrhundert bezieht, muß hier zurückgekommen werden, da er für die Geschichte desselben nicht ohne Wichtigkeit ist. Den ersten Rang nach dem Papste hatte, wie gesagt, die Republik Venedig. Dieser folgten, mit unentschiedener Präcedenz, die Herzoge von Savoyen und von Ferrara. Als aber durch die Bulle Pius' V vom 27. August 1569 dem Herzoge von Florenz und Siena, Cosmus von Medici, der Titel eines Großherzogs in Toscana beigelegt wurde — eine Verleihung, zu welcher der Papst gar kein oder höchstens ein sehr problematisches Recht hatte — begann eine grenzenlose Verwirrung. Die Prinzen des Hauses Medici, das als regierendes Haus noch so neu war, und die Gesandten des Großherzogs verlangten den Vortritt vor allen übrigen italienischen Prinzen und Diplomaten (bei letzteren immer mit Ausschluß der venezianischen), was zu den heftigsten Collisionen und Streitschriften Veranlassung gab. Auch nachdem, der

Verwandtschaft durch die junge Großherzogin wegen, das kaiserliche Diplom Rudolfs II vom 26. Januar 1576 den großherzoglichen Titel Franz I von Medici bestätigt, ruhte der Streit nicht. Savoyen und Este, beides uralte Häuser, wollten sich den Eindringlingen nicht fügen, und es traf sich wol, daß dem Einen der Kaiser Recht gab, der Papst dem Andern, Frankreich dem Dritten. In die Titulaturen kam dabei die größte Unordnung. Mit dem herzoglichen und fürstlichen Rang war die Eccellenza Illustrissima verbunden gewesen; dem Dogen von Venedig kam die Serenità oder Celsitudine und Serenissimo principe zu; die toscanischen Großherzoge aber legten sich die Altezza Serenissima bei, dann machte Savoyen Ansprüche auf die Altezza Reale von wegen des leeren Königstitels von Cypern, der von der in Rom verstorbenen Königin Charlotte von Lusignan, Schwägerin der Caterina Cornaro, welche ihr Reich an Venedig abtrat, an Ludwig von Savoyen übergegangen war. Im Jahre 1670 kam es deshalb in Rom zu einem großen Scandal, indem der toscanische wie der savoyische Gesandte eine Menge Leute bewaffneten und aus Toscana heimlich Bravos nach Rom geschickt wurden, weil die genannten beiden Herren sich wegen der von Seiten der päpstlichen Schweizergarde geforderten Ehrenbezeugungen entzweit hatten. Die Klugheit des Cardinals Altieri war

nöthig, den Frieden herzustellen. Cosmus III erkaufte endlich für schweres Geld vom Kaiser Leopold ein Diplom, welches ihm die Altezza Reale gab.

Mit den bezeichneten Veränderungen im 16. Jahrhundert war nun eine große, lange nachhaltige Krisis eingetreten. Alle kleineren Fürsten begannen sich zu moviren und neue Prädicate sich beizulegen, die Della Rovere von Urbino, die Cybò-Malaspina von Massa-Carrara u. A. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts stand daher die arme Eccellenza auf sehr schwachen Füßen und mit ihr begnügten sich höchstens die Feudatare größerer Fürsten und die vielen römischen Principi. Die Verschwendung von Titeln brachte es dahin, daß manche derselben ihre Bedeutung völlig verloren. In Genua und Florenz giebt es Hunderte von Marchesen, und doch war dies ein Titel, der noch im 15. Jahrhunderte den Este von Ferrara, den Gonzaga von Mantua gehört hatte und den großen päpstlichen Lehnsträgern, welche zeitweilig die Mark Ancona besaßen, wie unter Eugen IV Francesco Sforza, der nachmalige Herzog von Mailand. Nicht zu reden vom Grafentitel, der zur selben Zeit z. B. mit Urbino und Montefeltro verbunden war.

Es konnte nicht fehlen, daß bei diesen Rangstreitigkeiten auch die gesandtschaftlichen Verhältnisse in Verwirrung geriethen und auf allen Seiten Zwiste, Klagen, Reclamationen, Abberufungen erfolgten, während

überall die Prätensionen sich mehrten. Man findet dies angedeutet in der mehrerwähnten Relation des Vinc. Fedeli, der wegen einer solchen Präcedenzsache, wobei die Republik Venedig ihre Würde verletzt glaubte, im Jahre 1561 plötzlich aus Florenz abberufen wurde. „Heutiges Tages, sagt er, wollen die italienischen Fürsten in Missionen und Botschaften (nelle legazioni ed ambascerie) mit der durchlauchtigsten Republik wetteifern, und sie weigern sich Gesandtschaften bei derselben zu bestellen, wenn nicht eine entsprechende Mission an sie selbst gesandt wird. Solcherweise werden sie untreu dem Verfahren, welches ihre Ahnen unserer Republik gegenüber beobachtet, bei der sie, wie an königlichen Höfen, Gesandte hielten, ohne daß es ihnen auch nur in den Sinn gekommen wäre, auf Reciprocität Anspruch zu machen. Jetzt führt man neue Formen ein, welche Dem Abbruch thun, was einst mit so vieler Würde bestand. Nicht nur werden bei jeder, auch der geringsten Veranlassung Botschafter abgesandt, die nur ein Compliment auszurichten haben, sondern man hält auch Residenten bei solchen Fürsten, denen die Botschafter unserer Republik vorauszugehn pflegen an den Höfen der Könige. So ist es denn dahin gekommen, daß in unserer Zeit die Botschafter nicht nur nicht den Platz erhalten, der ihnen gebührt, sondern im Vorzimmer auf die Audienz warten müssen, indem der Fürst, während er in seinen Gemächern Vergnügungen

sich hingiebt, in seiner Grandezza den Anschein haben will, als habe er viel wichtigere Geschäfte zu verhandeln. Wird endlich der Botschafter eingeführt, so läßt man ihn, statt einen Ehrenplatz ihm anzuweisen, dastehn mit seinem Barett, und ersucht ihn nicht sich zu bedecken, bis man merkt, daß er, der geringschätzenden Behandlung müde, im Begriff ist, es von selbst zu thun, ohne eine Einladung abzuwarten."

Depeschen. Couriere.

Wenn die Diplomaten im 19. Jahrhundert so viele und lange politische Berichte zu schreiben hätten wie die im 16., so würden die Archive überfüllt werden. Aber in unsern Tagen nehmen die Zeitungen vielen Stoff weg, und sind auch nicht alle Nachrichten welche sie geben aus den besten Quellen geschöpft und manche Correspondenten nicht die tief eingeweihten Personen wofür sie sich gerne ausgeben: manche offizielle Neuigkeit gelangt durch ihr Medium schneller an das auswärtige Ministerium als durch die Depeschen der Gesandten. In den frühern Jahrhunderten aber war es anders und die Berichte enthielten genaue Auskunft über Alles was in der Stadt oder im Lande vorging. Aus den Instructionen ersahen wir schon wie es den Abgesandten zur Pflicht gemacht ward beständig zu schreiben. Und dies thaten sie denn auch redlich. Wa-

ren es Missionen in italienischen Städten, so wurde auf den andern oder den dritten Tag, bisweilen auch täglich Bericht erstattet. Im Auslande natürlich seltener und nach Maßgabe der sich darbietenden Gelegenheiten. Ueber vierzehn Tage hinaus scheint man indeß in keinem Falle gewartet zu haben.

Wenn, was sich häufig findet, zwei oder selbst mehre Gesandten an denselben Hof gesandt wurden, so pflegte einer für Alle zu schreiben, während die Berichte auch von den Uebrigen unterzeichnet wurden. Gemeinsame Depeschen finden sich auch von dem ordentlichen und dem außerordentlichen Gesandten, oder von dem Vorgänger und dem Nachfolger wenn sie noch zusammen verweilten. So war es im Jahre 1535, als Carlo Capello, derselbe dessen lebendige Schilderungen uns die letzten Tage der florentinischen Republik vergegenwärtigt haben und der nach der Uebergabe der Stadt als Botschafter zu Heinrich VIII ging, zum römischen König Ferdinand gesandt wurde. Francesco Contarini beurlaubte sich bei der Ankunft seines Nachfolgers beim Könige: Beide richteten dann einen Bericht an den Dogen über Antritts- und Abschieds-Audienz und sagten bei dieser Gelegenheit Einer dem Andern Complimente. „Durchlauchtigster Fürst — beginnt dies von Insbruck am 2. April 1536 datirte Schreiben — Am 30. vorigen Monats kam ich, Carlo, in dieser Stadt an, aus Rücksicht auf Eure Serenität

ehrenvoll empfangen von dem königlichen Rathe Herrn Sigmund von Herberstein, der mich bis zu meiner Wohnung begleitete. Gestern hatte ich Audienz bei dem durchlauchtigsten Könige, heute bei der Königin. Da ich Diesen vortrug was mir oblag und was mir aufgegeben worden, wurde mir von Beiden mit der größten Humanität die ich wünschen konnte und mit allen Beweisen von Wohlwollen gegen Eure Serenität geantwortet, wobei jeder Theil meiner Rede beachtet ward. Der durchlauchtigste König, indem er seinen Dank ausdrückte, sagte er habe sich stets angelegen sein lassen in Frieden und Eintracht und freundlichem Vernehmen mit seinen Nachbaren zu leben, namentlich aber mit Eurer Serenität. Um diese Bande des Wohlwollens enger zu ziehn, habe er mittelst der Taufe seiner Tochter eine Quasi-Verwandtschaft eingehn wollen. Er habe dies umso lieber gethan, da es ihm Gelegenheit geboten meinen ehrenhaften Vorgänger auszuzeichnen, welcher sich in seiner Legation so weise und passend benommen habe. Seine Majestät gebrauchte zum Preise Desselben so wohlwollende und aufrichtige Worte, daß man wol sah, wie Er des Lobes nicht genug sagen zu können glaubte. Und in Wahrheit, durchlauchtigster Fürst, wird Seine Magnificenz nicht nur von dem Könige und der Königin, sondern auch von allen den hiesigen Herren, denen ich schon großentheils Besuch abgestattet habe, so allgemein gepriesen daß mir scheint,

seine Klugheit und Gewandtheit müsse das gute Vernehmen zwischen dem königlichen Hofe und Eurer Serenität sehr befestigt haben. Diese Wahrheit kann und darf ich nicht verschweigen.

Ich Francesco habe heute bei der Majestät gnädige Abschieds-Audienz gehabt und zugleich mit meinem Nachfolger die hiesigen Herrschaften besucht, so daß ich mit der Gnade unseres Herrn Gottes morgen meine Reise anzutreten denke um mich Eurer Serenität zu Füßen zu werfen. Neues zu melden giebt's seit meinem letzten Schreiben nicht. In zwei Tagen erwartet man den Herzog Ludwig von Baiern, von welchem es heißt daß er sich zum Kaiser begeben und die verwitwete Herzogin von Mailand zur Gemalin erhalten werde. Ich will nicht unterlassen Eurer Serenität zu melden, da ich sehe daß der ehrenwerthe Messer Carlo aus Bescheidenheit dessen nicht erwähnt, daß Seine Magnificenz dem durchlauchtigsten Könige eine so gelehrte wie zierliche lateinische Rede gehalten hat, mit so vieler Anmuth und Fertigkeit daß besser zu reden unmöglich gewesen wäre. Wie gut diese Anrede vom Könige aufgenommen worden, habe ich klar erkannt. Mir ist dies übrigens nicht unerwartet gekommen wie es auch Eurer Serenität nicht neu sein wird, da die Gelehrsamkeit und Talente Seiner Magnificenz längst bekannt sind. Kurz er hat sich zur äußersten Zufriedenheit Seiner Majestät, zur Ehre unseres erlauchten Dominiums und zu

seiner eignen Auszeichnung benommen. Damit empfehlen wir uns demüthig der Gnade Eurer Serenität. Insbruck am 2. April 1536. Franciscus Contarenus et Carolus Capellus oratores.“ 38)

Die Depeschen und die an die Abgesandten gerichteten Rescripte von Seiten der heimatlichen Behörden wurden entweder durch Couriere (Cavallari oder Fanti), nämlich reitende Boten, oder durch Gelegenheit, oder aber im 16. Jahrhundert durch die gewöhnliche Post befördert. Die Sendung eines Couriers von Florenz nach Paris scheint siebzig bis achtzig Scudi gekostet zu haben. In Frankreich benutzten die italienischen Gesandten die poste royale, wenn die Zeit des Abgangs derselben ihnen gelegen war. Häufig bedienten die Florentiner sich der Correspondenz der Handelshäuser und Wechsler welche ziemlich lebhaft war, und trugen dann wol die Hälfte der Kosten. Als Machiavell im Jahre 1500 in Frankreich war sandte er seine Depeschen gewöhnlich an das Handlungshaus Dei zu Lyon, durch welches sie weiterbefördert wurden. Noch zu Anfang des 16. Jahrhunderts war nämlich Lyon das Centrum des Transithandels und Verkehrs Italiens mit Frankreich, England, Flandern und Teutschland. Etwa zweihundert Jahre früher hatte Lyon als Fabrikstadt sich auszuzeichnen begonnen, nachdem es, in großem Vortheil durch seine günstige Lage, lange schon als Handelsplatz und durch seine Augustmessen bedeutend gewesen war. Die Flo-

rentiner, die glücklichsten und reichsten Handelsleute und Wechsler zu Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts, hatten einen bedeutenden Theil des Verkehrs von Lyon in Händen und etablirten dort zahlreiche Commissionshäuser und Banken, ja eine Art Colonie. Unter denselben finden wir im Jahre 1521 die Namen der Albizzi, Strozzi, Salviati, Pitti, Ginori, Ridolfi, der Quadagni nach denen heute noch eine Straße heißt, u. v. a. Bei ihnen wurden von Königen und Staaten, namentlich von Frankreich, die bedeutendsten Anleihen gemacht. Die Kriege seit 1494 brachten durch Beschlagnahme von Gütern, Repressalien u. s. w. oft viel momentanes Unglück über den lyoner Handel, ohne ihn aber auf die Dauer stören zu können. Im Jahre 1548 gab es zu Lyon noch siebenunddreißig angesehene florentinische Handelshäuser. Den härtesten Stoß gab diesem Verkehr das von Carl V während seines Krieges mit Heinrich II (welcher in Lyon Anleihen zu vier bis fünf Procent machte und Dem bei seiner Thronbesteigung der Handelsstand der Stadt ein schönes don gratuit zusandte) erlassene Verbot, die Messen von Lyon zu besuchen und die damit zusammenhängende Eröffnung der Messen zu Augsburg. Florenz litt dabei unsäglich. Auch in Lucca, Genua, Mailand, welche mit diesem Platze starke Wechselgeschäfte machten, folgte ein Falliment dem andern. Der Herzog Cosmus von Medici, ungeachtet seines engen wenn auch besonnenen Anschließens an das kaiser-

liche Interesse, konnte dennoch nie dahin gebracht werden, den Verbindungen seiner Unterthanen mit Lyon Hindernisse in den Weg zu legen, weil er einsah daß der toscanische Handel darüber völlig zu Grunde gehn würde. Während der französischen Bürgerkriege wurden aber die Umstände so ungünstig, daß die florentiner Handelshäuser die noch in Lyon waren im Jahre 1575 an den Großherzog Franz eine Bittschrift einreichten: er möge ihnen die Consulatstaxen erlassen. Der immerwährenden Beunruhigungen wegen und um den Verkehr mit Flandern und Teutschland im Gange zu erhalten, ließen viele sich in Chambery und Besançon nieder. Heinrich III glaubte durch ein im Jahre 1576 erlassenes Verbot an die Wechsler und Handelshäuser in Lyon, mit genannten Orten in Geschäftsverbindung zu treten, den von jener Stadt weichenden Handel zu bannen.

In Hinsicht der Couriere schreibt Machiavell einmal: „Eure Herrlichkeiten muß ich noch ehrfurchtsvoll darauf aufmerksam machen, wie es leicht geschehen kann, daß wir bei wichtigen Vorfällen eigene Boten abzusenden haben möchten. Dies könnten wir nicht aus eignen Mitteln bestreiten, da wir ohne Geld und ohne Credit sind. Es wird daher nöthig sein, daß Eure Herrlichkeiten veranstalten, daß dem Nasi oder dem Dei oder irgend einem andern unserer hier wohnenden Kaufleute Befehl ertheilt werde, unsere Briefe zu befördern.

Geschähe dies nicht, so würden wir uns in großer Verlegenheit befinden und ohne unsere Schuld Vorwürfe erdulden müssen."

Bei den Beförderungen durch Gelegenheit oder durch die Post wurde der nächstfolgenden Depesche jedesmal eine Copie der zuletztgesandten beigelegt. Da so oft geschrieben wurde, drei- bis viermal in der Woche, in einzelnen Fällen selbst täglich, und nicht immer Gelegenheit zur Absendung da war, so wurde auch wol ein ganzes Paket auf einmal befördert. Die Art wie dies geschah und das Datum wurden jedesmal genau bemerkt. Zum Beispiel in Machiavells Schreiben aus Rom im Jahre 1503: „Rom 18. November 1503. Gegenwärtiges geht mittelst Staffette ab, durch die Hände Gio. Pandolfini's. Abgang um die zweiundzwanzigste Stunde. Ihr habt das Gewöhnliche zu zahlen." Und ein andermal: „Rom 30. November. Gegenwärtiges Schreiben wird durch Staffette befördert und Eure Herrlichkeiten werden dem Gio. Pandolfini das Gewohnte zahlen lassen. Abgang um die vierte Stunde der Nacht." Auch von Neapel aus wurde die Correspondenz der florentinischen Gesandten diesem Pandolfini zugeschickt. Gualterotti und Salviati schreiben ihm einmal Folgendes bei einer solchen Veranlassung: „Achtbarer Herr. Gegenwärtiges wird begleitet sein von einem Paket mit Briefen an die Herren Zehne, und wir ersuchen Euch dieselben sogleich nach ihrer

Ankunft, falls keine Gelegenheit da ist sie rasch und ohne Kosten weiter zu befördern, mittelst Staffette an Ihre Herrlichkeiten abzusenden. Dieser Staffette wollet Ihr bemerken, daß sie in vierundzwanzig bis fünfundzwanzig Stunden den Weg zurückzulegen habe, wie das gewöhnliche ist, nicht aber in funfzig, wie das letztemal. Was die Kosten betrifft, so gebet sie den Salviati auf, damit sie sich selbe erstatten lassen. An Giovanni de' Pandolfini und Genossen zu Rom. Den 10. April 1507."

Guicciardini's Berichte aus Spanien machten meist den Umweg über Rom nach Florenz, da der Courierwechsel mit dem päpstlichen Hofe sehr lebhaft war. Zum Theil gingen die Couriere zu Lande durch das südliche Frankreich, zum Theil fand die Beförderung von Barcelona aus zur See statt. Als der Graf Castiglione Nuntius in Spanien war, sandte er von Granada und andern Orten aus Couriere nach Frankreich, bisweilen an den Nuntius in Paris, Acciainoli, der sie dann mit seinen Depeschen nach Florenz beförderte. Zur See war es unsicher. Denn Andrea Doria, damals noch General-Capitän der französischen Galeeren, hielt Alles an was aus Spanien kam und nahm sich die Freiheit die Depeschen zu öffnen. So berichtet Castiglione von Sevilla aus am 30. März 1526. Ein andermal klagt er über die Unzulänglichkeit der regelmäßigen Communication: „Wie Alles drunter und

drüber geht (schreibt er aus Granada dem päpstlichen Secretär, M. Andrea Piperario, am 5. Juli 1526), so mag es leichtlich sein, daß Eure Briefe ihre Bestimmung verfehlt haben, wie wahrscheinlicher Weise manche der meinigen an Euch." Deshalb bittet er auch Duplicate der Schreiben zu senden, entweder an die italienischen Handelshäuser zu Barcelona, Valladolid und Saragoza, oder an die genuesischen Wechsler Centurioni und Grimaldi, welche dem Hofe Carls V immer folgten. Einer der Couriere welche damals die päpstliche Correspondenz besorgten, Busbacca genannt, der dem Cardinal Salviati 1525 Depeschen nach Toledo brachte, spielt eine Rolle in der Selbstbiografie des Benvenuto Cellini.

Nicht selten war die Beförderung der Correspondenz mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden. Während der mehrerwähnten Belagerung von Florenz konnte der venezianische Botschafter oft Keinen finden, der die Besorgung seiner Depeschen hätte übernehmen mögen, selbst wenn er schweres Geld dafür bot. Es war der Mißhandlungen wegen, denen jeder, der die Stadt verließ, von Seiten der kaiserlichen und noch mehr der päpstlichen Truppen ausgesetzt war, welche letzteren großentheils aus plünderndem Gesindel bestanden. So heißt es in einer Nachschrift Capello's zu seinem Bericht vom 17. September 1529: „Gegenwärtiges habe ich bis zum 18. zur sechsten Stunde der Nacht bei mir

behalten, aus Mangel an Boten. Denn der Weg über Bologna ist nicht sicher, der durch die Garfagnana lang, beschwerlich und ohne Posten, so daß man dorthin keine Gelegenheit findet. Ueber Ravenna ist heute Abend erst einer von denen zu mir gelangt, die mich treu bedienen, obgleich sie bei ihrer Passage durch das päpstliche Gebiet den Strang um den Nacken haben und ihm wirklich nur mit genauer Noth entgangen sind." Dies war so, bevor die Stadt eingeschlossen wurde: man denke sich nun, wie es aussah, als das feindliche Heer sie umlagerte. Briefe, die an Capello gerichtet waren, gingen einmal verloren, weil Landleute, die versprochen hatten sie zu besorgen, von Soldaten verfolgt, sie hinter eine Hecke warfen. Nur die Absendung von Bevollmächtigten oder Boten des Malatesta, welchen der Prinz von Orange Geleitsbriefe ertheilte, bot eine sichere Gelegenheit dar.

Ganz zuverlässig war auch die Absendung von Courieren nicht. Waren ja doch die völkerrechtlichen Bestimmungen so wenig fest oder so wenig beachtet, daß Messer Paolo von Arezzo, welchen Clemens VII im Jahre 1526 mit Aufträgen nach Frankreich und Spanien sandte, von Franz I mit beinahe offener Gewalt festgehalten und erst dann freigelassen ward, als von Rom lebhafte Reclamationen eingingen. Daß der diplomatische Karakter überhaupt nicht immer gehörig respectirt wurde, beweist die Gefangennehmung eines

bei Papst Benedict XII in Avignon residirenden englischen Gesandten, welche auf Befehl des französischen Königs stattfand. Der Papst nahm aber die Sache scharf, nöthigte Filipp den Verhafteten freizugeben und ließ den Marschall des päpstlichen Hofes, der die Hand im Spiel gehabt, in seinem Beisein aufhängen.[39]) Fürchtete man, daß die Depeschen in unrechte Hände gelangen könnten, so bediente man sich des Chiffre, entweder zu dem ganzen Bericht oder zu einzelnen Stellen. Namentlich im 16. Jahrhundert, das in einen unaufhörlichen Strudel sich durchkreuzender und befeindender Politik sich verwickelt sah. Chiffrirte Depeschen, mit dem Inhalt en clair zwischen den Zeilen, sind in den Archiven nicht selten. Der Chiffre selbst, aus Zahlen, Buchstaben und Zeilen zusammengesetzt, wechselte natürlich immerfort. Daß das theilweise Chiffriren, welches gegenwärtig gar nicht mehr vorkommt, unpraktisch war und zur Entdeckung des Geheimnisses Anlaß geben konnte, sah man schon damals ein. So die florentinischen Gesandten zu Neapel in einem Schreiben an den Kanzler Adriani (vom 8. April 1507), aus welchem überdies hervorgeht, daß die florentinischen Chiffren nicht gerade vortrefflich eingerichtet waren: „Messer Marcello, wir müssen Euch bedeuten, daß Eure Hülfsarbeiter, namentlich D. Luca, im Schreiben in Chiffren wenig behutsam sind. Ebenso machen wir Euch darauf aufmerksam, daß es besser wäre, den gan-

zen Brief ohne Chiffre zu schreiben, als einige wenige Stellen desselben zu chiffriren. Denn das, was vorhergeht und was nachfolgt, vereinigt sich, um jenes leicht verstehn zu lassen und den ganzen Chiffre zu verrathen. Wir ersuchen Euch also darauf zu achten."

Tag und Stunde der Ankunft der Depeschen pflegte in den Kanzleien darauf bemerkt zu werden, wenigstens geschah dies zu Florenz. — Neben den gewöhnlichen Berichten hatten die Gesandten auch in besondern Fällen Memoriale über die bestehenden Verhältnisse abzufassen, namentlich im Laufe von Unterhandlungen, und die Tractate zu entwerfen. Bestand die Gesandtschaft aus verschiedenen Personen, so pflegte man einem der Mitglieder vor der Abreise einen speziellen Auftrag dazu zu ertheilen, wie auch in ähnlichen Fällen bestimmt ward, wer die Antrittsrede zu halten habe. — Von den Relationen der Venezianer war schon ausführlich die Rede.

Geschenke.

Die Sitte, den abberufenen Gesandten Geschenke zu machen, scheint schon frühe entstanden zu sein. Denn bereits am 9. September 1268 verordnete der große Rath zu Venedig, daß die Gesandten alle Geschenke, die sie erhalten, bei ihrer Rückkehr übergeben sollten. Dies Gesetz wurde aufrecht gehalten: noch in den Jahren

1507 und 1521 wurde den Procuratoren von San Marco das Recht der Verfügung über diese Donative zugestanden. Damals scheint indeß die Verfügung nicht viel mehr als eine bloße Formalität gewesen zu sein: denn fast jede Relation der von fremden Höfen Heimkehrenden schließt mit einer Captatio benevolentiae und der Bitte, ihnen das bei der Abreise übersandte Donativ gnädigst zu lassen. Fr. Giustiniano, im Jahre 1538 von einer Mission bei Franz I zurückgekehrt, schildert zu Ende seines Berichtes, wie die seinem Vater und ihm selber übertragnen Gesandtschaften das Familienvermögen zerrüttet, und bittet, man möge ihm eine goldene Kette lassen, welche der allerchristlichste König ihm geschenkt. Wolle aber die Republik in ihrer augenblicklich bedrängten Lage sich derselben bedienen, so möge man ihnen wenigstens den Werth mit vier Procent verzinsen. Gio. Michiel, im Jahre 1561 gleichfalls aus Frankreich zurückgekehrt, berichtet, wie der König ihm bei seinem Abgange die Summe von eintausendzweihundert Scudi in einer Schale von vergoldetem Silber habe zustellen lassen. „Dies Geschenk, fährt er fort, gehört Eurer Serenität und befindet sich zu Euren Füßen, auf daß, wenn ich Euch dessen würdig erscheine, jener großmüthige Gebrauch davon gemacht werde, welcher bei diesem vortrefflichen Senat Natur und Sitte ist.“ Als Andrea Boldù, im Jahre 1561 venezianischer Gesandter bei Emanuel Filibert, Herzoge

von Savoyen, bei diesem sich verabschiedete, überreichte ihm der oberste Schatzmeister eine goldene Kette als Beweis der Gnade und Zufriedenheit des Herzogs; die Herzogin Margarethe (König Franz' I Tochter) überreichte ihm ihr Bildniß und das ihres Gemals, und ließ durch ihre Hofmeisterin ein Kästchen ihm zustellen, welches Schmucksachen für seine Tochter enthielt.

Es findet sich keine Spur, so viel mir bekannt ist, daß die italienischen Republiken diese Sitte der Geschenke mitgemacht hätten, welche in spätern Zeiten in Tabatièren (auch an Feinde des Tabacks) zu bestehn pflegten; in Orden, die wohlfeilste Gabe von allen, wenn sie nicht etwa mit Brillanten besetzt sind; in Goldstangen, wie es wol in Spanien und Portugal vorkam, als Amerika noch seine Flotten sandte, oder in Shawls und Pferden, wie es noch in der Türkei Sitte ist. Im Großen aber finden wir das Geschenkemachen namentlich in England und Frankreich, und die päpstlichen Legaten und Nuntien standen sich dabei am besten, indem zahlreiche und einträgliche kirchliche Benefizien ihnen verliehen zu werden pflegten. Ertheilte doch, um nur eines Beispiels zu erwähnen, König Heinrich VII von England dem Nuntius Papst Innocenz' VIII, Hadrian Castellesi, nachmals während der Regierungen Alexanders VI, Julius' II und Leo's X so bekannt unter dem Namen des Cardinals von Corneto, die Bisthümer Hereford und Wells.

Den venezianischen Diplomaten wurde durch eine Verordnung vom 30. August 1483 untersagt, an einem fremden Hofe, namentlich am römischen, irgend eine Würde, ein Amt oder Benefiz anzunehmen, oder aber für andere Personen um solche sich zu bewerben. Dies Gesetz wurde noch im Jahre 1561 bestätigt. Darin war freilich nicht eingeschlossen, daß solche die in Rom die Republik vertreten hatten, nicht Cardinäle werden konnten, wie z. B. Navagero, de Mula, Contarini u. A. im 16. Jahrhundert. Auch die Ritterwürde durften sie von fremden Souveränen annehmen. So, wie bereits gemeldet worden, die militia aurata von den Päpsten. Die teutschen Kaiser und römischen Könige schlugen mehre venezianische Botschafter zu Rittern, wie es unter andern Maximilian I im Jahre 1496 mit Francesco Foscari, Ferdinand I mit dem oftgenannten Carlo Capello im Jahre 1538 that. Die englischen Könige ahmten diese Sitte nach. Francesco Capello wurde von Heinrich VII im Jahre 1502, Francesco Bernardo im Jahre 1545 von Heinrich VIII, Domenico Bolani im Jahre 1548 von Eduard VI, Niccolò Molino im Jahre 1606 von Jakob I zu Rittern geschlagen.

Pecuniäre Verhältnisse.

Wir sind nun bei einem Gegenstande, der in den diplomatischen Beziehungen von nicht geringer Wichtigkeit ist, der von den ältesten Zeiten herab bis zu unsern Tagen unablässig zu Klagen, Reclamationen, Vorstellungen Anlaß gegeben hat und in Betreff dessen man nie sich einigen zu können oder zu wollen scheint. Es sind die pecuniären Verhältnisse der Diplomaten. Wohin man auch hören mag, überall ist dasselbe Lied gesungen worden. Von jeher haben die Gesandten behauptet, sie ruinirten sich; das Gehalt reiche nicht aus, wenn sie standesmäßig leben und ihrer Stellung Ehre machen wollten; sie müßten ihre eigenen Einkünfte oder gar Capitalien zusetzen, wenn sie deren haben, oder laviren in glänzender Misere, wenn dies nicht der Fall sei. Viele derselben haben dies durch die That bewiesen, indem sie Schulden auf Schulden gemacht, die dann nicht selten von ihren Gouvernements bezahlt wurden, um den Scandal zu vermeiden. Mancher Diplomat mag panier percé gewesen sein und noch sein: im Allgemeinen aber unterliegt es keinem Zweifel, daß die diplomatische Laufbahn die kostspieligste von allen und daß der äußere Glanz, den sie gewährt, mit zahlreichen Uebelständen verbunden ist. Es ist von jeher so gewesen, ja es ist viel schlimmer gewesen, wenn auch in unsern Tagen sparsame Kammern in constitu-

tionellen Staaten die Gehalte so beschnitten haben, daß kaum das Nothwendigste geblieben ist. Vielleicht ist's nirgend übler angebracht, umsomehr wenn man bedenkt, wie gering die Summe ist, die man auf diese Weise am Budget erübrigt, im Vergleich mit den Nachtheilen für die Geschäfte, wenn ein Diplomat wegen Mangels an Mitteln den äußern Anforderungen nicht zu entsprechen vermag, die an ihn gestellt werden.

Sonst fehlt es in unserer Zeit wenigstens nicht an Candidaten zu diplomatischen Posten. Früher war es anders. Viele, welche mit Missionen beauftragt wurden, wollten die Ehre gar nicht annehmen, und waren sie einmal von einer solchen zurückgekehrt, so baten sie himmelhoch, man möge sie doch künftig mit ähnlichen Auszeichnungen verschonen. Im Jahre 1271 sah der große Rath zu Venedig sich veranlaßt, im Weigerungsfalle eine Geldstrafe zu verordnen. Im Jahre 1280 bestimmte er, nur eine schwere Krankheit könne einen gültigen Entschuldigungsgrund abgeben. Endlich im Jahre 1360 wurde verordnet, daß solche, welche die Wahl angenommen, dann aber abzureisen sich weigerten, ein Jahr lang weder ein Amt bekleiden noch ein Benefiz beziehn sollten. Um die Ehre, Gesandte zu sein, scheinen also die Venezianer sich nicht sehr gestritten zu haben. In Florenz war's ebenso, und gehn wir das ganze spätere Mittelalter hindurch bis zum 16. Jahrhundert, überall begegnen wir Klagen

über große Kosten und schlechte Bezahlung, selbst in den Briefen reicher Leute, wie Cosimo de' Medici, der Alte, war. Es ist immer wieder eine Variation desselben kläglichen Themas.

Als Boccaccio im Jahre 1365 nach Avignon ging, erhielt er zwei Goldgulden täglich, wie sich aus dem Ausgabenbuch der Kammer der Florentiner Signorie ergiebt: Die 20 Augusti 1365. D. Ioannes Boccaccii Ambaxiator ad Romanum pontificem pro salario XXXXV dierum recepit lib. LXXXX ad rationem lib. II pro quolibet die.[40]) Jacopo Salviati, von welchem schon mehrmals die Rede gewesen, erhielt bei seiner Sendung nach Rom im Jahre 1401 täglich vier Goldgulden, womit er aber die Kosten von sieben Pferden bestreiten mußte. Die Sendung währte zweiundneunzig Tage. „Ich erübrigte, sagt er, etwa einhundertundvierzig Gulden, aber diese und drüber gab ich für Kleidung aus.“ Als er zwei Jahre darauf wieder nach Rom ging, erhielt er nur viertehalb Gulden und klagt daß er noch zugesetzt, indem er in Rom Pferde für die Rückkehr kaufen mußte. Er war nämlich von Florenz nach Piombino gereist, und von dort zur See in einer Galeotte, die für einhundertunddreiundfünfzig Scudi von der Signorie gefrachtet ward — die Rückreise aber wurde, um Gefahr zu vermeiden, über Tivoli, Rieti, Camerino, Fano, Cesena gemacht, von dort über das romagnolische Gebirge nach Florenz,

ein schöner Umweg! Im Jahre 1408 zahlte die Signorie dem Gesandten, der zehn Pferde mit sich führte, fünf Goldgulden täglich und schenkte ihm dreißig Ellen carmoisinrothen Samts. Im Jahre 1500 berechnete Paolo Capello die Kosten seiner Mission nach Rom folgendermaßen: In sechzehn Monaten und einundzwanzig Tagen gab er zweitausendundneunhundert Ducaten aus, was nicht ganz fünf Ducaten täglich ausmacht. Unter den außerordentlichen Auslagen sind aber die Salarien für die Dienerschaft aufgeführt, über vierhundert Ducaten, Hausmiethe einhundertundfünfzig, ärztliche Behandlung und Arznei (unter andern litt der Secretär an der Gicht) einhundertunddreißig, kleine Geschenke dreiunddreißig, angekaufte Gegenstände die dem Nachfolger verblieben, siebzig Ducaten. Alle Einzelheiten fanden sich in der dem Zahlamte eingereichten gewohnten Rechnung verzeichnet und beglaubigt. [41])

Besserten sich somit im Verlauf der Zeiten diese Umstände so war es doch noch weit entfernt von den Tagen des großen Glanzes der Diplomatie, und Missionen waren selbst für Begüterte eine Last. Nicht zu reden von einem Manne wie Machiavelli, der sozusagen kein Vermögen hatte, von seinem Amtseinkommen lebte, den seine Marietta Corsini mit Kindern gesegnet hatte und der zu keinem stabilen Gesandtschaftsposten gelangte, bei welchem durch längeres Verweilen an einem Orte Vortheile wie Nachtheile vielleicht eher noch sich com-

pensirt haben mögten: sondern nur zu außerordentlichen Sendungen gebraucht ward, welche, so wichtig und ehrenvoll sie auch immer sein mogten, ebenso ermüdend als wenig lucrativ waren. Daher finden wir denn auch in seinen Depeschen nichts als Jammer. So in einem Bericht aus St. Pierre le Moutier, vom 5. August 1500: „Eure Herrlichkeiten wissen, welches Gehalt mir bei meiner Abreise aus Florenz bestimmt ward, und welches dem Francesco della Casa. Vielleicht glaubte man, die Angelegenheiten würden sich so gestalten, daß ich weniger Auslagen hätte als er. Dem ist indeß keineswegs der Fall. Da wir Seine allerchristlichste Majestät zu Lyon nicht getroffen, haben wir gleichmäßig mit Pferden, Dienern und Kleidungsstücken uns versehn müssen, und so folgen wir dem Hofe mit denselben Unkosten, ich wie er. Demgemäß scheint es mir jedem göttlichen und menschlichen Rechte zuwider, daß wir nicht dasselbe Einkommen beziehn sollen. Dünkt es Euch aber, daß die Kosten die ich Euch verursache überhaupt zu hoch sind: so meine ich, daß entweder mir mit Recht zukommt, was Ihr dem Francesco gebet, oder daß die zwanzig Ducaten die Ihr mir monatlich zahlt ganz weggeworfen sind. Wäre letzteres der Fall, so bitte ich Eure Herrlichkeiten mich abzuberufen. Wenn nicht, so bitte ich Euch Sorge zu tragen, daß ich mich nicht zu Grunde richte, oder zum mindesten, daß für die Schulden die ich hier mache dort ein Credit offen

stehe. Denn ich versichere Euch, daß ich bis jetzt vierzig Ducaten von dem Meinigen ausgegeben und meinem Bruder aufgetragen habe mehr denn siebzig für mich zu zahlen."

Aus Melun am 29. August schreiben Beide, Machiavell und Della Casa, folgendermaßen: „Als Eure Amtsvorgänger beschlossen uns hierherzusenden, glaubten sie ohne Zweifel wir würden den König in Lyon finden und bei ihm Eure gewöhnlichen Botschafter. Sie versahn uns deshalb mit so viel Geld, daß wir nach Erfüllung unseres Auftrags ohne längern Aufenthalt nach Florenz hätten zurückkehren können. Das Gegentheil aber ist eingetroffen. Denn da wir den König nicht mehr in Lyon fanden und von Allem entblößt waren, sahen wir uns genöthigt bedeutende Auslagen zu machen, um in zwei Tagen mit den ersten besten Pferden uns zu versehn die wir finden konnten, uns zu kleiden und Diener anzunehmen. So begannen wir denn, ohne die Erleichterung zu haben in Gesellschaft der Botschafter zu reisen, dem Hofe zu folgen, wie wir gegenwärtig thun, mit der Hälfte mehr Kosten als der Fall sein würde wenn wir in Lyon verweilten. Weit besser würden wir uns stehn, wenn wir mit den Botschaftern wären: denn so müssen wir zwei Diener mehr haben und wir wohnen nicht in Gasthöfen, sondern in Häusern die mit Küche versehn sind, und müssen selbst sorgen für alles Uebrige. Ueberdies haben wir

in einemfort außerordentliche Ausgaben, für Fouriere, Thürsteher, Boten und andere, was alles zusammen zu einer Summe anwächst die in unsern Verhältnissen uns sehr beschwerlich fällt. Da wir genöthigt sind Eure Herrlichkeiten um Beistand anzusprechen, haben wir erläutern wollen wie es uns geht. Wir bitten daher so ehrerbietig wie vertrauensvoll, daß Eure Herrlichkeiten bedenken wollen daß wir mit unserm Gehalt von acht Liren des Tages uns sehr schlecht stehn und von dem Unsern zusetzen müssen. Ueberdies geben wir zu bedenken daß, da wir achtzig Fiorini (Goldgulden) ein jeder bei unserer Abreise aus Florenz empfangen, die Reise mit Post nach Lyon dreißig kostete. Da wir nun in Lyon Pferde und Garderobe bedurften, mußten wir von Freunden Geld borgen um unsere Reise fortzusetzen. Nun diese Summe verthan ist, sind wir von neuem genöthigt in Paris zu borgen. Geht uns dies aus bevor Eure Herrlichkeiten uns Zuschuß senden, so sitzen wir da ohne Geld und ohne Credit. Eure Herrlichkeiten mögen selbst urtheilen, in welcher Lage wir uns dann befinden werden. Demüthig bitten wir deshalb, daß es Denselben gefallen möge nicht zu zögern uns mit Mitteln zu versehn, die unsern Bedürfnissen entsprechen und der Dauer der Zeit, welche wir Beide oder Einer von uns in Ihrem Dienste hier verbleiben sollen. Eure Herrlichkeiten mögen bedenken, daß wir weder Vermögen noch Credit genug besitzen, gleich den

Botschaftern im Nothfall Wochen und Monden lang uns hier aufzuhalten ohne den Beistand Eurer Herrlichkeiten, denen wir uns empfehlen." Sieben Jahre später schreibt Francesco Vettori von Trient aus: „Machiavelli befindet sich in großer Geldnoth. Von meiner Seite soll nichts ihm abgehn."

Wie elend der arme Machiavell bezahlt war, ersieht man aus den in den Rechnungen des florentiner Archivs befindlichen Notizen. Er erhielt täglich zehn Liren, nach Abzug seines auf etwa zwei und eine halbe Liren sich belaufenden gewöhnlichen Gehalts, so daß ihm für die ganze Mission, einhundertdreiundachtzig Tage, nur eintausendvierhundertundneunzehn Liren zukamen. Für die eigentlichen Reisekosten, mit Postpferden und Postillon bis Insprucк, wurden ihm dann noch etwa achtzig Goldgulden vergütet. [42])

Den Venezianern scheint es nicht viel besser ergangen zu sein. Freilich verordnete ein Gesetz vom 10. April 1275, daß die Gesandten alle Auslagen die sie gehabt Tag für Tag in Rechnung bringen sollten, für welche Rechnungslegung die Frist von drei Monaten nach ihrer Rückkehr anberaumt ward. Dies änderte sich aber später, als ein bestimmtes Gehalt angesetzt wurde. Mit diesem scheint man indeß niemals ausgekommen zu sein, weshalb der Senat häufig Zuschüsse bewilligte. Im 16. Jahrhundert wurden die den Gesandten zuzustellenden Vergütungen durch mehre Ver-

ordnungen bestimmt. Die höchste Summe für Botschafter beim Papste, beim Kaiser und andern gekrönten Häuptern betrug eintausend Golddücaten neben dem gewöhnlichen Gehalt; fünfhundert Ducaten für die Uebrigen. Außerordentliche Vergütungen wurden nur schwer bewilligt. Doch auch diese Zuschüsse reichten nicht, am wenigsten in kriegerischen Zeiten. So klagt Capello über die grenzenlose Theurung während der Belagerung von Florenz. „Meine Auslagen steigen mit jedem Tage. Weder mein Gehalt noch meine eigenen Einkünfte reichen hin und ich kann nicht länger aushalten, wenn die Gnade Eurer Serenität mir nicht zu Hülfe kommt. Ich würde nicht reden von diesen Dingen, wäre die Noth nicht so groß.“ (Depesche vom 26. November 1529.) Die Republik sendet ihm Zuschuß, aber auch dieser genügt nicht und er schreibt wieder: „Die Geldverlegenheit ist so groß und das Volk ist zu so schweren Opfern genöthigt, daß, hätte ich nicht Freunde und Credit meiner Stellung und des Ansehns Eurer Serenität wegen, ich eine so unüberschwingliche Ausgabe wie jetzt nöthig ist längst schon nicht mehr hätte aushalten können. Mein gewöhnliches Gehalt reicht kaum hin den Unterhalt meiner Pferde zu bestreiten. Der Preis aller Lebensmittel ist so gestiegen, daß man einen Ducaten für das giebt, was früher einen Grosso kostete. Und mit jedem Tage wird's ärger.“ (Depesche vom 31. Mai 1530.)

Marino Cavalli, Botschafter bei König Franz I in den Jahren 1544—46, sagt in seiner Relation: „Wenn Eure Herrlichkeiten es noch nicht von Andern gehört, so möget Ihr es durch mich vernehmen: nämlich daß unsere Botschafter in allen Verhältnissen sich weit schlechter stehn als die der großen und kleinen Fürsten. Die des Papstes haben gewöhnlich zehn Scudi des Tages, und jene die es nicht haben, wenn sie Legaten sind, gewinnen durch Ertheilung von Benefizien, durch Dispense und ähnliches etwas anderes als hohle Nüsse. Dann haben sie meist schon wirkliche Bisthümer erlangt und bei der Rückkehr erhalten sie wieder Titulardiözesen die ihnen zweitausend bis dreitausend Scudi jährlich einbringen. Die Gesandten des Kaisers und der Könige von Frankreich, England und Portugal erhalten gleichfalls acht bis zehn Scudi für den Tag und gewinnen noch auf Nebendinge. So hat der Botschafter des Kaisers in Frankreich sich mehr denn dreitausend Scudi gemacht. Von ihren Fürsten sodann erlangen sie Bisthümer, Abteien und lebenslängliche Aemter im Betrage von viertausend bis zehntausend Scudi. Wir andern aber haben unsere fünf Ducaten des Tages — Ducaten pflegten es sonst zu sein, jetzt sind's Scudi, weil sie in Frankreich so unvortheilhaft sich wechseln. Davon müssen wir alle Ausgaben bestreiten, Tafel halten, die Dienerschaft und Anderes befriedigen, nicht zu reden von außerordentlichen Aus-

lagen. Ich versichere Euren Herrlichkeiten es ist nicht möglich dies auszuhalten. Man würde sich in Geduld fügen, wenn man auch ohne Gewinn diente und gegen dreitausend Scudi todtes Capital in Silbergeräth, Garderobe, Pferden und Aehnlichem stecken hätte. Nur das Capital selbst anzugreifen müßte man nicht genöthigt sein. Deshalb braucht man sich nicht zu verwundern, wenn Viele es vorziehn Privatleute in Venedig zu sein, statt als Botschafter in fremde Länder zu gehn."

Noch ganz andere Klagen aber läßt der nämliche Diplomat bei seiner Rückkehr vom Hofe Carls V im Jahre 1551 laut werden, nachdem er vorausgeschickt hat daß er fünfzig Jahre alt, eilf Jahre im Dienst der Signorie im Auslande zugebracht, und seine Angelegenheiten in der Heimath Frauen und Kindern anzuvertrauen gezwungen gewesen sei. „Meine erste Mission, sagt er, war im Jahre 1539 nach Baiern, wo ich als Botschafter, Kaufmann, Factor, Buchhalter und Sachwalter thätig sein mußte, und mit größter Anstrengung Eurer Serenität dreißigtausend Scheffel Getreide und für dreitausend Ducaten Bauholz sandte und dafür nicht über sechsunddreißigtausend Scudi ausgab, während ich nur hundert Ducaten Monatsgehalt hatte. Bei meiner zweiten Sendung, zum römischen König, mußte ich mich zweimal zum Lager aufmachen, im Jahre 1542 zur Belagerung von Pesth, im Jahre 1543 als der Türke Stuhlweißenburg und Gran zu nehmen

kam; die ganze übrige Zeit über war ich in Wirthshäusern, mit unendlichen Unkosten so daß ich Wechsel nach Venedig senden mußte obgleich ich sechshundert Scudi eignen Geldes mitbrachte. Meine dritte Mission, nach Frankreich, fiel ins Jahr 1546, als einerseits der Kaiser andrerseits die Engländer das Königreich angriffen. Mein Vorgänger Francesco Giustiniani, der sechzig Monate dagewesen, sagte mir bei meinem Eintreffen: Marino, du kommst für mich etwas spät, für dich selbst aber immer noch zu früh. Da blieb ich vierunddreißig Monde, nicht blos mit großen Unkosten und Ungemach des Krieges wegen, sondern auch inmitten einer Hungersnoth wie seit dreihundert Jahren keine ähnliche erlebt worden. Bei meiner Rückkehr brachte ich tausend Scudi welche der König mir geschenkt: diese wurden mir ebensowenig gelassen wie die vom Könige Ferdinand mir verehrte Kette von dreihundert Ducaten Werth, welche mir durch eine oder zwei ungünstige Kugeln genommen ward, während man Andern, die weniger Anstrengungen gehabt, die Geschenke ließ. Dennoch zeigte ich mich höchst bereitwillig zur Uebernahme dieser meiner letzten Botschaft. Es ist wahr, ich habe während derselben nichts mit Kriegen zu schaffen gehabt, aber ich mußte in Brüssel mit vier Höfen zusammentreten, wo denn die Stadt wie im Belagerungszustande sich befand, so waren alle Preise gestiegen. Dies hat mich indeß nie abgehalten anstän-

dige Tafel für zehn bis zwölf Personen zu halten, an der bisweilen so viele Gäste saßen, daß für meinen Secretär und meinen Sohn und befreundetere Personen kein Raum blieb. Eure Herrlichkeiten dürfen dies nicht für etwas Geringes halten, denn die Tafeln des Kaisers und des Königs von Frankreich, deren Kosten sich auf dreitausendfünfhundert bis viertausend Ducaten jährlich belaufen, sind nicht für mehr als achtzehn oder zwanzig Personen. Der Stall hat mich täglich zwei Scudi gekostet, die Hausmiethe achtzehn Scudi monatlich, auf fünfundzwanzig beliefen sich die Löhnungen für die Dienerschaft. So habe ich ein Capital ausgegeben welches beinahe zur Mitgift für meine noch unverheirathete Tochter hingereicht haben würde. Auf meinen Wanderungen habe ich mehr denn achtzehntausend Millien zu Pferde zurückgelegt, mehr denn zweihundert Briefe an Eure Serenität, mehr denn zweihundert Memoriale über Geschäftssachen geschrieben, so daß ich als Courier, als Schreiber und Sachwalter wol die Gnade Ew. Serenität, und die Erlaubniß, eine vom Kaiser mir geschenkte Kette zu behalten, verdient zu haben glaube."

Dies sind nun doch schon ganz andere Verhältnisse als jene unserer armen Florentiner, und man merkt bereits, daß von Zeiten die Rede ist, wo die Botschafter als grands seigneurs eine Rolle spielten, eine Zeit, die etwa hundert Jahre später ihren Zenith erreichte.

Wenn Capello von seinen Pferden redet, so kann man nicht umhin, an die Grabschrift zu denken, welche er einem derselben, das während der Belagerung fiel, setzen ließ und welche man noch heute, dem Porticus der Uffizien schräg gegenüber, am Lung' Arno zu Florenz sieht, beginnend mit den Worten: Ossa equi Caroli Capelli legati veneti. — Die pecuniären Verhältnisse der Diplomaten wurden aber dabei nicht besser: denn nahmen sie mehr ein, so gaben sie auch mehr aus. Und wie vielen Beschwerden und Gefahren waren sie oft ausgesetzt. Bernardo Navagero, nachmals durch Papst Pius IV mit dem Purpur bekleidet, machte als Botschafter bei Kaiser Carl V in den Jahren 1543—46 die Feldzüge in Flandern und Frankreich mit und war bei dem Friedensschlusse von Crepy zugegen. Er setzte einen großen Theil seines Vermögens dabei zu, sah sieben seiner Diener neben sich umkommen, verlor vier Maulthiere und zwei Pferde, brachte mehrmals den Tag ohne Nahrung zu und mußte auf dem nackten Boden schlafen, während überdies ansteckende Krankheiten das Land verheerten. Giovanni Correr, welcher 1569 aus Frankreich zurückkehrte, berichtet, wie während der großen Theurung im Lande der bloße Unterhalt seiner Pferde ihm die Hälfte, ja bis zu zwei Dritteln seines Gehaltes weggenommen, und welche bedeutenden Auslagen er während des Bürgerkriegs, am Tage von Meaux, dann bei den Unruhen in Paris gehabt. „Alles, sagt er,

war in Verwirrung. Dem Befehl des Königs zufolge, und nach dem Beispiel der übrigen Botschafter, selbst der Priester und Mönche, die ihre Mäntel und Kutten ablegten und zu den Waffen griffen, bewaffnete ich die Meinigen und hielt immer Wasser bereit an der Thüre, weil man in den Wohnungen verbrannt zu werden besorgte. Ich lernte Nachtwache halten und bei jedem Waffenlärm und Geräusch aufspringen. Bei allen diesen Aengsten und dieser Unruhe und mitten unter so großen Anstrengungen und Unkosten, bekenne ich gerne, daß nie eine Auslage, mogte sie immer so hoch sein, mich schmerzte, und ich mich glücklich schätzte, im Dienste Eurer Serenität zu verarmen."

Die Nobili, welche ihr Vermögen als Botschafter zusetzten, konnten indeß immer auf einen Ersatz rechnen, wenn das Glück ihnen günstig war. Die Verwaltungsstellen in den Provinzen der Terraferma, namentlich aber die Posten als Gouverneure der levantischen Besitzungen entschädigten in vielen Fällen hinreichend für den frühern Verlust. Der Reichthum zahlreicher Familien Venedigs, welche mit fürstlicher Pracht lebten, wurde auf solche Weise begründet oder wiederhergestellt.

Spätere Zeiten gehören nicht hieher. Nur darf nicht unbemerkt gelassen werden, daß der erwähnten ungünstigen Verhältnisse ungeachtet manche venezianische Botschafter größern Aufwand gemacht zu haben scheinen,

als der Republik erwünscht war — vielleicht weil diese voraussah, daß sie in demselben Maße mit Anliegen und Klagen bestürmt werden würde. Oeffentliche Gastmale auf Staatskosten wurden noch im Jahre 1638 strenge verboten. Auf eigene Kosten konnten die Diplomaten wahrscheinlich (wie es überall gnädigst erlaubt zu werden pflegt) Collegen, Ministern und Hofleuten so oft und so viel zu essen und zu trinken geben, als sie nur immer wollten. Von den obenerwähnten vier florentinischen Botschaftern, welche im Jahre 1529 zu Carl V nach Genua gingen, hielten zwei, Tommaso Soderini und Raffaello Girolami, wie Busini erzählt, offene Tafel und lebten auf splendide Weise. Die beiden andern, Niccolò Capponi und Matteo Strozzi, thaten das Gegentheil. Matteo kaufte den Wein faßweise und hielt ihn hinter dem Bette, in welchem er schlief, weil er besorgte, seine Diener möchten sich außer der Tischzeit drüber hermachen und ihn austrinken.

Dauer der Missionen.

Die Dauer der Missionen war natürlich in den frühern Zeiten ganz unbestimmt und richtete sich lediglich nach der größern oder geringern Wichtigkeit der zu verhandelnden Geschäfte. Selbst in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts war in den meisten Staaten nichts darüber festgesetzt, wie denn überhaupt bis auf

den heutigen Tag solche Bestimmungen nur ausnahmsweise stattgefunden haben. Letzteres war der Fall in der Republik Venedig, welche im 16. Jahrhundert drei Jahre als die gewöhnliche Dauer annahm (im Jahre 1749 zu vier Jahren verlängert). Nach Hause zurückkehren durfte kein Diplomat, wenn er nicht gerufen ward oder besonders wichtige Gründe obwalteten, vor Ablauf des zweiten Jahres. Erst um diese Zeit konnte auch die Wahl des Nachfolgers vorgenommen werden, der auf seinem Posten eingetroffen sein mußte, ehe der Andere sich verabschieden durfte. Diese Vorschriften scheint man auch ziemlich regelmäßig befolgt zu haben.

Gesandtschafts-Secretäre. Geheime Agenten.

Ueber die Secretäre findet sich im Ganzen äußerst wenig, bis wir zum 16. Jahrhundert gelangen, wo sie bisweilen bei den fremden Missionen in Italien, namentlich in Rom, eine nicht unwichtige Rolle spielten. In den frühern Zeiten, als die Geschäfte meist mündlich verhandelt wurden und der Geschäftsgang höchst einfach war, als überdies gewöhnlich mehre Personen zugleich abgesandt wurden, brauchte man keine Secretäre. Am ausgebildetsten finden wir dies Institut ebenfalls wieder bei den Venezianern. Jedem Botschafter waren ein oder mehre Secretäre beigegeben, Adelige aus Familien zweiten Ranges, welche entweder während der

ganzen Dauer seiner Mission bei ihm blieben oder wechselten. Die pecuniären Verhältnisse der Secretäre scheinen sehr schlecht gewesen zu sein. Im Jahre 1546 finden wir einen, der achtunddreißig Jahre alt, Botschafts-Secretär in Rom und am kaiserlichen Hofe gewesen, von seinem Chef ein „Letterato diligente e bellissimo scrittore" genannt und außerordentlich gepriesen wird, und doch erst Supranumerar mit sechzehn Ducaten Monatsgehalt ist. Botschafter konnten sie niemals werden. Dagegen übertrug man ihnen, was freilich erst mit dem 16. Jahrhundert vorkommt, die Residentenposten bei den Höfen, an welche keine Ambassaden gesandt wurden. So war z. B. Vincenzo Fedeli, dessen Name schon mehrmals vorgekommen ist, Secretär bei Capello während dessen Mission in Florenz 1529 bis 1530, nachmals der erste Resident, welchen die Republik an den Herzog Cosmus sandte.

Oder sie erhielten besondere Missionen. Daniele de' Ludovisi, welcher im Jahre 1523 die feierliche Botschaft nach Rom begleitete, deren Einzug in die Stadt oben geschildert worden ist, und Secretär der Pregadi ward, ging im Jahre 1533 nach Constantinopel, um in Betreff eines vom Proveditore der Flotte, Canale, begangenen Versehens, einer Verwechslung türkischer Schiffe mit Barbaresken, mündlich Aufschlüsse zu geben und das gute Vernehmen aufrecht zu erhalten. Er führte den Auftrag mit Glück aus, und hielt bei seiner

Rückkehr im Jahre 1534 vor dem Dogen Andrea Gritti eine treffliche Rede, welche die türkischen Zustände anschaulich schildert.

Blieben sie nicht im auswärtigen Dienste, so erhielten sie Stellen im Innern, wie z. B. Giampiero Stella, Paolo Capello's Secretär während seiner Botschaft in Rom 1500, zum Großkanzler der Republik, und einer der Secretäre Bernardo Navagero's (1546) zum Geheimschreiber des großen Rathes gemacht wurde. Die Botschafter unterließen nie, in ihren Relationen die Dienste und den Eifer ihrer Secretäre zu rühmen und sie dem Senat zur Beförderung zu empfehlen. Giovanni Michiel schrieb bei seiner Rückkehr aus England im Jahre 1557 über seinen Secretär Antonio Mazza, welcher durch das Wechselfieber in Flandern zurückgehalten worden war, er könne sich mit den tüchtigsten seines Amtes messen, kenne fremde Nationen und Höfe vortrefflich, spreche und schreibe Lateinisch, Französisch und Spanisch und sei von beiden Nationen, der englischen und spanischen, namentlich aber vom Cardinal Pole sehr geschätzt gewesen. Matteo Dandolo, bei seiner Rückkehr vom französischen Hofe 1546, schreibt folgendermaßen: „Was meinen Secretär betrifft, so brauchte ich mich blos auf Messer Antonio Venier zu beziehn, der ihn in Rom bei sich gehabt hat, denn ich kann seine Verdienste doch nicht hinlänglich rühmen. Euren Herrlichkeiten zu genügen sage ich indeß

in wenig Worten: er ist voll Talent, in religiösen Dingen ein Heiliger, an Kenntnissen mit jedem in der Kanzlei zu vergleichen, an Bescheidenheit ein Lamm, an Fleiß, an Gehorsam, an ehrerbietiger Gesinnung so wie man sich nur vom treuesten Diener wünschen kann."

Die geheimen Agenten gehören kaum hieher, da sie mit keinem öffentlichen diplomatischen Karakter bekleidet sind. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts finden wir sie in großer Menge, namentlich im Dienste der kleinern italienischen Fürsten, die darin wetteiferten, gut unterrichtet zu sein. Keiner that es darin Cosmus von Medici zuvor. Vincenzo Fedeli klagt in seiner Relation, daß der Herzog durch seinen Agenten in Venedig, Namens Pero, von den geheimsten Verhandlungen der dortigen Behörden genau unterrichtet worden sei und jedes Wort das er, Fedeli, in seinen Berichten geschrieben, gekannt habe. In diesem Ergründen der Geheimnisse Anderer und im Verbergen seiner eignen war Cosmus Meister. Er hielt dafür, in der Verschwiegenheit sei der Erfolg politischer Unternehmungen begründet. Seine eigentlichsten Geheimnisse theilte er auch seinen vertrautesten Räthen nicht mit.

Wollten italienische Fürsten es vermeiden, eigentliche Missionen abzusenden, sei es des Aufsehens oder der Kosten wegen, so beauftragten sie wol ihre Geheimschreiber mit speziellen Commissionen. Bei den Este, Gonzaga, Della Rovere u. a., deren Territorien ein-

ander so nahe lagen, kam dies nicht selten vor. Interimistische Geschäftsträger finden sich schon in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Gewöhnlich waren es Gesandtschafts-Secretäre, bisweilen auch andere Personen. Man übertrug ihnen die Functionen des Chefs entweder während zeitweiliger Abwesenheit desselben, oder aber wenn politische Verhältnisse es nicht zuließen Botschafter zu senden und man doch die Verbindung nicht ganz unterbrechen wollte. Namentlich in Rom ist dies mit den Repräsentanten von Venedig, von Toscana u. s. w. von Zeit zu Zeit der Fall gewesen.

Schluß.

Die Darstellung der diplomatischen Verhältnisse in Italien bis zu der Zeit, wo die stehenden Missionen beinahe überall eingeführt waren, ist nun ans Ende gelangt.

Nicht etwa, als wäre der Stoff auf irgend eine Weise erschöpft. Kaum in einer Darstellung von ungleich größerem Umfange könnte dies geschehn. Die Beschränkung des Planes hat aber selbst nur drei Staaten, von allen welche Italien zählte, betrachten lassen, und auch diese großentheils nur im Fluge.

Die andern Staaten der Halbinsel ermangeln aber keineswegs des Interesses. Nur müßte man denselben

Raum und Zeit widmen können, denn das bloße Gerippe, das Aufzählen von Namen und Jahreszahlen ermüdet Leser wie Schreiber. Sonst wäre, wenn auch manches sich wiederholt bei einem wie bei dem andern, Vieles zu berichten. Denn wir finden Sendungen über Sendungen. Nicht die wenigsten in den toscanischen Städten. Provenzano Salvani, der die Sienesen bei Montaperti siegreich führte, war schon vor 1260 ihr Orator gewesen. Einer der Väter der italienischen Poesie, Fra Guittone d'Arezzo, dem Ritterorden der Cavalieri gaudenti angehörend, der Verfasser der ältesten Briefe in der Vulgarsprache und als Poet von Dante nicht glimpflich beurtheilt, starb im Jahre 1294 als aretinischer Gesandter in Florenz, wo er Jahres zuvor das Kloster der Angeli gegründet hatte. Verlassen wir dies Land und so fernliegende Zeiten, so finden wir, nach Ferrara uns wendend, welches überhaupt reichen Stoff bieten würde, den Grafen Bojardo, den Verfasser des Orlando inamorato, als Gesandten der Herzoge Borso und Ercole von Este; gleicherweise für Ercole bei Kaiser Maximilian Pandolfo Collenuccio, gleich bekannt durch seine Geschichte Neapels wie durch sein tragisches Ende. Und Lodovico Ariosto war zweimal Gesandter Herzog Alfons' I bei Papst Julius II und schlug eine dritte Mission aus welche ihm bei Clemens VII übertragen werden sollte. In der nämlichen Zeit finden wir Alberto Pio, den letzten Grafen von

Carpi, welchem seiner Anhänglichkeit an Frankreich wegen Carl V sein Land nahm und noch bei seinen Lebzeiten an Ferrara verkaufte. Er war 1475 geboren, lange französischer Botschafter in Rom, und starb zu Paris 1531, den Ruf eines der ausgezeichnetsten Staatsmänner seiner Zeit hinterlassend, von Frankreich schlecht belohnt wie alle Uebrigen. Sein Neffe, der Cardinal Rodolfo Pio, schreibt bald nach Alberto's Tode an Montmorency: „Euer Excellenz ist bekannt, auf welche Weise mein Oheim, der arme Graf von Carpi, Seiner Majestät bis zu seinem Tode gedient, und wie er alle die Seinen von jedem Eigenthum entblößt und sein Haus in Trümmern hinterlassen hat.“ [43]) Carl V dienten auch italienische Diplomaten, so Cesare Fieramosca und Giovan Antonio Muscettola, beide Neapolitaner, der erstere viel gebraucht in den Verhandlungen mit Clemens VII, der andere kaiserlicher Gesandter bei demselben Papste und Bevollmächtigter im Lager vor Florenz und bei der Uebergabe der Regierung an Alexander von Medici, dem er die Investiturbulle überbrachte.

Auch sonst war Neapel nicht arm. Namentlich unter König Alfons I von Aragon, welcher an äußerm Glanz wie durch politisches Talent und durch den Schutz den er den Wissenschaften angedeihen ließ mit allen Fürsten seiner Zeit wetteiferte. Unter andern begünstigte er jenen Antonio Beccadelli, nach seiner Vaterstadt gewöhnlich Panormita genannt und gegen das

Ende des 14. Jahrhunderts geboren, wegen seines Gedichtes Hermafroditus verrufenen Andenkens. Des Königs Geheimschreiber, Rath und Historiograf, wurde er von ihm mit verschiedenen Missionen beauftragt, u. a. ging er nach Rom zur Krönung Kaiser Friedrichs III, nach Genua und Florenz, und im Jahre 1451 nach Venedig, wo er von den kurz vorher in Padua aufgefundenen Gebeinen des Livius einen Theil erbitten sollte und den rechten Arm mit nach Hause brachte. Ihn begleitete bei dieser Mission Gioviano Pontano, aus Cerreto in Umbrien, gleichfalls dem neapolitanischen Hofe angehörend und Historiograf König Ferrante's I, dessen Nachkommen er für empfangene Gunst mit Undank lohnte. Zur Zeit König Ferrante's that sich noch hervor Antonio Cicinello, Gesandter in Rom bei Paul II und in Ferrara bei Borso von Este. Und um mit zwei Personen aus großen Geschlechtern zu schließen: bei dem Aufstande Neapels gegen den Vicekönig Pedro de Toledo wurden Fernando di San Severino und Placido di Sangro am 21. Mai 1546 von der Stadt an Kaiser Carl V gesandt.

Dies Wenige möge genügen.

Während Italien Vaterland und Schule so ausgezeichneter Diplomaten war, boten die manchfaltigen und wichtigen Beziehungen, in welchen dies Land in politischer wie in kirchlicher Hinsicht zum übrigen Europa stand, auch fremden Staatsmännern Gelegenheit,

glänzende Rollen zu spielen. Reginald Pole's und Nicolaus von Schomberg's wurde schon gedacht. Letzterer war zwar nicht im kaiserlichen Dienst, aber er bietet die passendste Veranlassung von Denjenigen zu reden, welche des Kaisers Interesse in Rom vertraten. Da finden wir manche bekannte Namen, denn Carl V war nicht schlecht bedient. Botschafter in der letzten Zeit Leo's X und bei Hadrian VI war Don Juan Manuel, der nach dem Tode Raimund's von Cardona die Würde eines Vicekönigs von Neapel ausschlug, welche Lannoi zufiel. Hierauf finden wir bei Clemens VII Don Luis de Cordova, Herzog von Sessa, welcher in den Colonnesischen Streitigkeiten eine so übermüthige wie ungebührliche Rolle spielte und im Jahre 1525 in den Straßen Roms mitfocht, als es nach der Schlacht von Pavia und dem Rückzug des Herzogs von Albany aus der Umgebung Roms zwischen den kaiserlich und französisch Gesinnten zum Kampfe kam. Er starb zu Marino Anfang Septembers 1526. Neben ihm befand sich zu Rom in außerordentlicher Botschaft Don Ugo de Moncada, „le plus vaillant homme du monde," wie Brantome ihn nennt, welcher am 20. September 1526 die wüsten Colonnesischen Scharen gegen den Vatican führte und mit dem nach der Engelsburg geflohenen Papste einen Vergleich schloß, in welchem er in seiner Eigenschaft als Generalis capitaneus classis caesareae et caesareae majestatis orator auftritt.

Und der Belgier Charles de Lannoi darf nicht übergangen werden, welcher als Feldherr wie als Staatsmann seinem Kaiser treu und eifrig diente, und in letzterer Beziehung keineswegs hinreichend gewürdigt ist. „Votre Mayeste, schreibt Pierre de Veyre bei seinem Tode (1527) an Carl V, y ast perdu ung bon serviteur, et merveilleusement hors de seison.“ [44]) Als kaiserlicher Agent war Don Lopez Hurtado lange in Rom. Und nach ihm der Graf von Sifontes, welcher im Jahre 1537 die Uebertragung der obersten Gewalt in Florenz an die zweite Linie der Medici in der Person Cosmus' I dem Reichsbeschluß Carl's V von 1531 für entsprechend erklärte: eine Entscheidung, welche bald darauf vom Kaiser ratifizirt wurde.

Wenn die kaiserlichen Gesandten so gut Schwert wie Feder zu führen wußten, so wetteiferten mit ihnen die französischen welche den berühmten Philippe de Comines im Jahre 1494 zu den ihrigen zählten. Bei der Erstürmung Roms durch das Heer des Connetable befehligte De Bellay einen Theil der Vertheidiger. Dieser kriegerische Geist lebte auch nachmals fort, als das vom Marchese von Marignano geführte florentinische Heer in den Jahren 1554—1555 Siena belagerte, das die kaiserliche Besatzung vertrieben und sich unter französischen Schutz begeben hatte. Von beiden Seiten zogen die Diplomaten zu Felde. Don Juan de Manriquez, Carl's V Botschafter bei Julius III, commandirte

eine Abtheilung des Belagerungsheeres; Louis de St. Gelais, Herr von Lansac, Botschafter Franz' I, besichtigte die Festungen des Staates, ließ neue Befestigungen errichten, war bald in Siena, bald in Rom, bald in Frankreich, und wurde von den feindlichen Truppen gefangen genommen, als er von Montalcino aus, wo er mit Piero Strozzi, dem Statthalter des Königs von Frankreich im Sienesischen, sich berathen hatte, nach Siena zurück wollte. Der Herzog Cosmus von Florenz, zu dem er geführt worden war, gab ihn zwar bald frei: aber der Botschafter in Venedig, de Selves, war schon herbeigeeilt, unterdessen seine Stelle einzunehmen. Auch de Thermes, welcher lange in Siena commandirte, hatte diplomatischen Karakter.

Das Tridentiner Conzil und die Rangstreitigkeiten welche damit begannen, boten den Gesandten neue Gelegenheit, von einer andern Seite sich zu zeigen. Vor allen dem nämlichen Lansac, dem kaiserlichen Botschafter Francisco de Vargas und dem Grafen Arco, der zu Anfang 1560 nach Rom kam und sein Mögliches that, Pius V und Gregor XIII wegen des großherzoglichen Titels Cosmus' von Medici und des Präcedenzstreites zwischen Toscana und Ferrara das Leben sauer zu machen. Eine gleich wichtige Rolle spielten gegen das Ende des 16. Jahrhunderts der Cardinal d'Ossat und der Graf von Olivarez, welche Frankreich und Spanien in Rom vertraten, als Heinrich IV mit der

katholischen Kirche sich versöhnte. Stoff zu Causes célèbres lieferte auch das 17. Jahrhundert, in welchem die Diplomatie sich in der Periode ihres höchsten Glanzes befand. Ich erinnere nur an die famöse Geschichte des Marquis von Bedmar (Don Alfonso de Cueva), spanischen Botschafters in Venedig im Jahre 1618, aus dessen Verschwörungsversuch gegen die Republik so hübsche Romane gemacht worden sind. Nicht minder an den Botschafter Ludwigs XIV bei Alexander VII, den Duc de Crequy, welcher wegen des Asylrechts mit Rom in Streit gerieth, von des Papstes corsischer Garde im Palast Farnese belagert ward und einen völligen Bruch zwischen dem heiligen Stuhl und Frankreich veranlaßte, der mit Roms Demüthigung endete. Wegen Asylrecht und Accisefreiheit entstanden auch die bald darauf folgenden Zerwürfnisse mit zwei andern französischen Botschaftern in Rom, dem Duc d'Estrées und dem Marquis de Lavardin, deren letzterer unter Innocenz XI mit einem Gefolge von vierhundertfünfzig Bewaffneten einzog, das sich auf eintausendundzweihundert Mann verstärkte, worauf die Unordnungen so groß wurden, daß im Jahre 1683 der Botschafter excommunizirt die Stadt verließ. Von größerer politischer Bedeutung waren noch die Schritte, welche im Jahre 1697 der kaiserliche Botschafter Georg Adam Graf Martiniz that, der in Rom am 9. Juni ein kaiserliches Edict anschlagen ließ, welches Untersuchung

wegen der usurpirten Reichslehen verkündete und alle Fürsten Italiens in Bewegung setzte. Dies kräftigere Wahren der Reichsoberherrlichkeit, an die man kaum im Traume mehr zu denken schien, sprach sich auch später aus, indem wenige Jahre darauf Mantua den in die Reichsacht erklärten Gonzagas, Mirandola den Pici genommen ward — Beiden, weil sie im spanischen Erbfolgekrieg zur französischen Partei sich gehalten hatten.

Die beiden großen gesandtschaftlichen Prärogative, Exterritorialität und Accisefreiheit, Hauptgegenstand der Collisionen im 17. Jahrhundert, gingen siegreich, wenn auch vielfach geschmälert, aus dem Kampfe hervor. Das Asylrecht der Gesandtschaftshotels und der dazu gehörigen Bauten ist geblieben, wenn es auch, was ernste Fälle betrifft, practisch von keiner großen Wichtigkeit ist und namentlich Rom in unserer Zeit dem Rom Urbans VIII nicht mehr gleicht. Die Quartierfreiheit scheint völlig erloschen. Andere Privilegien, z. B. das einer Druckerei, wie der spanische Botschafter in Rom sie hatte, haben gleichfalls aufgehört. Die Immunität von indirecten Abgaben ist zwar, so wenig sie eigentlich im Prinzip der Exterritorialität begründet sein dürfte, noch anerkannt, aber neuerdings so wesentlich modifizirt worden, daß sie kaum mehr der alten gleicht. Namentlich in solchen Staaten, die ihre Zölle verpachtet haben. Nur in Toscana ist sie jetzt noch

uneingeschränkt. In Rom war sie es bis zu Ende 1839, wo sie, wie fast überall der Fall, auf ein je nach dem Karakter der diplomatischen Personen verschiedenes Quantum reduzirt wurde.

Das 18. Jahrhundert, mit seinen manchfaltigen und großen Veränderungen, machte ausländischen Diplomaten in Italien, wie italienischen im Auslande, viel zu schaffen. Nur mit dem Unterschiede, daß letztere im Durchschnitt geringe Bedeutung gehabt und man jetzt kaum ihre Namen weiß, da sie eigentlich nirgend entscheidend eingewirkt haben auf die Schicksale des Landes. Am allerwenigsten bei der Bestimmung der Nachfolge in Toscana, nachdem, allen Sträubens und Widerspruchs und des unleugbaren Talents der Gesandten Cosmus III, namentlich Neri Corsini's und Carlo Rinuccini's, ungeachtet, und trotz dicker Folianten, die das Gegentheil, die Freiheit von Florenz, beweisen sollten, im Jahre 1720, siebzehn Jahre vor dem Aussterben der Medici, das Großherzogthum zu einem Mannslehn des römischen Reiches erklärt worden war. Die Veränderungen, welche mit den Farnesischen Dominien vorgingen, als der Mannsstamm dieser Familie 1731 ausstarb, stehn hiemit in naher Verbindung. Mußte nun Italien auf den Ruhm verzichten, in diesen Zeiten der Diplomatie große Namen geliefert zu haben, so fehlte es ihm doch nicht an berühmten Staatsmännern, und wie im 17. Jahrhundert Mazzarini das Schicksal Frank-

reichs in seiner Hand gehabt, so leitete im 18., wenn gleich auf kürzere Zeit, Alberoni das der spanischen Monarchie, und Tanucci, welcher in Pisa Professor der Rechtswissenschaft gewesen, wirkte Jahre lang beinahe allgewaltig in Neapel.

Es kann nicht in meinem Plane liegen, der neuesten Zeit zu gedenken, um noch weiter hinauszugehen über die Grenzen, welche der gegenwärtigen Arbeit gesetzt sind. So bleibe ich denn stehn, Angesichts der Umwälzung, welche wie mit einem Zauberschlage die gesammten politischen Verhältnisse Italiens von Grund aus veränderte und sie innerlich wesentlich verändert hinterlassen hat, selbst nachdem durch die große Restauration, die beinahe ganz Europa umfaßte, das Meiste zu einem, dem frühern ähnlichen Zustande zurückgekehrt ist.

Bibliografische Notiz.

I.

Die florentinischen Archive und Bibliotheken, unter den erstern das der Riformagioni und das Medizeische, unter den letztern die Palatina und die Capponische, bewahren einen überaus reichen Schatz an diplomatischen Papieren. Einzelnes davon ist gedruckt worden, doch hat dabei entweder der Zufall obgewaltet, oder irgend ein berühmter Name die Anregung gegeben. Künftigen Forschern bleibt hier noch unendlich viel zu thun, und so sehr das Material zur florentinischen Geschichte sich auch gehäuft hat, so ist doch dessen fortwährende Bereicherung durch Documente dieser Art besonders zu wünschen. Die vor kurzem vorgenommene Umgestaltung des ganzen Archivwesens, unter der Direction des gelehrten Francesco Bonaini, giebt der Hoffnung frischer und fördernder Thätigkeit Raum. — Nachrichten über die Handschriften zu geben wird hier nicht beabsichtigt: von dem Gedruckten möge das Wichtigste genannt werden.

Machiavell's Depeschen finden sich unter der Aufschrift „Legazioni" in allen Ausgaben seiner Werke. Es fehlt aber viel daran daß die Drucke vollständig

oder richtig geordnet wären, obgleich in dieser Beziehung die letzte florentiner Ausgabe (1843) manche Vorzüge vor den früheren hat. Nachforschungen nach Schriften des Machiavell in Bezug auf seine Sendungen nach Frankreich, welche der vormalige Bibliothekar des Großherzogs von Toscana, G. Molini, in den Jahren 1831 und 1832 in den pariser Bibliotheken anstellte, blieben ohne Erfolg. — Gualterotti's und Salviati's Berichte über ihre Mission bei König Ferdinand dem Katholischen, in Neapel 1506, wurden gedruckt in Don Silvano Razzi's Vita di Piero Soderini, Padua 1737. — Fr. Guicciardini's Depeschen über seine Sendung nach Spanien im Jahre 1511—1512 werden mit vielen andern seiner Schriften von seiner Familie aufbewahrt. Eine unvollständige Sammlung wurde von G. Rosini gedruckt: Legazione di Spagna, di Francesco Guicciardini, Pisa 1825. Drei theilweise chiffrirte Depeschen an Matteo Giberti, im August 1526 im Lager bei Mailand geschrieben, als Guicciardini Bevollmächtigter beim Heere der Liga war, finden sich in den Opere del Conte Giulio Perticari, Bologna 1839, Bd. II, S. 271—276. — Von Francesco Vettori's Depeschen finden sich einige bei denen des Machiavell. Sein Viaggio in Alemagna wurde gedruckt Paris 1837; beigefügt ist der Dialog über den Sacco di Roma. Seine Pareri sul reggimento di Firenze aus den Jahren 1531—1532 stehn mit gleichnamigen Schriften von Guicciardini, Acciaiuoli u. A. im Archivio storico Italiano, Bd. I (Florenz

1842) S. 433—445; das Sommario della Storia d'Italia, beginnend mit der Schlacht von Ravenna, endend mit dem Aufstande der Florentiner 1527, von welchem Ranke (Römische Päpste, Bd. III, Documente S. 38—40) Auszüge gab, von mir vollständig mitgetheilt im Arch. stor. Ital. Appendice Bd. VI (Florenz 1848) S. 263—387.

Aus den Zeiten der Monarchie ist im Medizeischen Archiv unendlich reiches Material vorhanden, denn die großherzogliche Diplomatie war zu allen Zeiten äußerst thätig, unter dem ersten Cosmus sowol, welcher für sein unermüdliches Spürsystem nicht minder als für seine Bemühungen, zwischen den großen Mächten eine einigermaßen unabhängige Stellung zu bewahren, eine Menge Leute brauchte, von denen freilich manche zu den untergeordneten Agenten gehörten. Wie viel z. B. für die Kenntniß Neapels zur Zeit der Vicekönige aus den Berichten der toscanischen Agenten zu gewinnen ist, ergiebt sich aus Fr. Palermo's Narrazioni e Documenti sulla storia del Regna di Napoli (IX Bd. des Arch. stor. Ital. Florenz 1846) sowie aus den „Carafa von Maddaloni" (Berlin 1851). Für die allgemeine europäische Politik war die toscanische Diplomatie namentlich unter dem vorletzten Großherzoge Cosmus III thätig, als das Aussterben der Medizeer bevorstand und es sich um die Feststellung der Succession handelte, wobei namentlich zwei einsichtvolle und verdiente Staatsmänner thätig waren, der Marchese Carlo Rinuccini (vergl. Aiazzi, Ricordi storici di Filippo

di Cino Rinuccini ec. Florenz 1840. S. 190 ff.) und der Marchese Neri Corsini, nachmals Cardinal-Nipote Clemens' XII, die in Paris und Madrid, in London, im Haag und in Utrecht viel gebraucht wurden, und an denen es nicht lag, wenn über Toscana nach der Convenienz einer fremden Politik verfügt wurde.

Einzelner Briefe, Depeschen u. s. w. ist in den beigefügten Anmerkungen gedacht. Sammlungen, in denen nur Einzelnes sich auf Politik bezieht, wie die Briefe der Staats-Secretäre Coluccio Salutati und Lionardo Bruni Aretino u. s. w. brauchen hier nicht besonders genannt zu werden.

II.

Ueber die Venezianischen Relationen und deren Literatur ist mehr zu sagen, da sie schon früher die allgemeine Aufmerksamkeit der Politiker auf sich zogen und um die Mitte des 16. Jahrhunderts bedeutende Privat-Sammlungen angelegt wurden. In Venedig ist eine seit 1530 beinahe ununterbrochene sehr beträchtliche Reihe bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts vorhanden. In allen römischen Bibliotheken kommen sie vor — in Florenz im Medizeischen Archiv, in der Palatina, in der Magliabechischen und Riccardischen Bibliothek sowie in jener des Marchese Gino Capponi — nicht weniger in Mailand, Turin, Neapel. Paris bewahrt einen reichen Schatz, welchen die Notizen in Marsand's nachlässigem und schlecht geordnetem Catalog der italienischen Handschriften in der (vormals) königlichen Bibliothek nur mit Mühe überblicken

lassen. Eine äußerst beträchtliche Sammlung ist in Wien, wohin die von dem Dogen Marco Foscarini großentheils zum Behuf seines unvollendeten Werkes: „Della Letteratura Veneziana" (Padua 1752) zusammengebrachten gelangt sind. (Vergl. T. Gar über die Foscarinischen historischen Manuscripte, im Arch. stor. Ital. Bd. V [Florenz 1843] S. 281—476.) Berlin und Gotha sind gleichfalls zu nennen. Und wie Vieles ist vereinzelt in öffentlichen Bibliotheken und im Privatbesitz!

Vieles davon wurde auch gedruckt. Die meisten älteren Relationen wären überhaupt für uns verloren, fänden wir nicht die Compendien in Marino Sanudo's Chronik. In dem Tesoro politico von 1593, der unter Gio. Francesco Lottini's Namen geht, stehen sieben, sehr fehlerhaft und unvollständig. In Brüssel druckte man 1673 drei Relationen über Rom von P. Tiepolo, A. Corrèr und Grimani. Beinahe um dieselbe Zeit ward einiges Andere publizirt, jedoch meist verstümmelt oder sogar umgearbeitet, wie in Antonio Bulifon's Lettere memorabili (Neapel 1698), compilatorischer Büchermacherei mit Hülfe von Relationen nicht zu gedenken. Im Jahre 1804 ließ der Graf von Macartney den Bericht Daniel Barbaro's, des nachmaligen Patriarchen von Aquileja, über England im Jahre 1551 in einer kleinen Zahl von Exemplaren drucken. Um die Mitte des letzten Jahrhunderts ertheilte M. Foscarini in seinem genannten Werke Auskunft über eine große Zahl dieser Schriften. Das meiste Verdienst um dieselben erwarb sich indeß unsere

Zeit. Leopold Ranke's treffliches Buch: Fürsten und Völker von Süd-Europa im 16. und 17. Jahrhundert, dessen erster Band im Jahre 1827 erschien, welches dann nach längerer Unterbrechung in den Jahren 1834 bis 1836 vollendet ward, machte zum erstenmal klar, was die venezianischen Gesandtschaftsberichte für die Geschichte der Osmanen, der spanischen Monarchie, der Päpste werth sind. Reichliche Auszüge aus einer ganzen Reihe dieser Staatsschriften, von 1500 bis 1783, sind angehängt. Es gehörte Ranke's seltenes Talent dazu, um die Relationen zur Composition der lebenvollen Gemälde, die er vor uns aufrollt, so zu benutzen wie er es gethan: aber die vorher kaum geahnte Wichtigkeit dieser Berichte hätte auch unter minder günstigen Umständen nicht lange verborgen bleiben können, nachdem einmal der Anstoß zu eindringlicherer Betrachtung der neueren Geschichte gegeben war. Friedrich von Raumer gab in seinen Briefen aus Paris zur Geschichte des 16. und 17. Jahrhunderts manche Auszüge aus venezianischen Staatsschriften. Ein Gleiches that, mit Rücksicht auf England, Sir Henri Ellis in seinen reichhaltigen „Original letters." (Auszüge aus Seb. Giustiniani's — wie es scheint nicht mehr vorhandener — Relation von 1515—1519 und aus der des G. Micheli von 1557.) — In Turin erschienen nun im Jahre 1830, von dem unermüdeten Luigi Cibrario herausgegeben, die „Relazioni della Stato di Savoia negli anni 1574, 1670, 1743," Molin's, Bellegni's und Foscarini's Berichte enthaltend, von denen

der letztere bereits durch eine teutsche Uebertragung von der Hand Friedrich Hurter's, St. Gallen 1817, bekannt war. Eine umfangreichere Sammlung veranstaltete Niccolò Tommaséo, in Guizot's Auftrage, indem er die „Relations des Ambassadeurs Vinitiens sur les affaires de France au XVI siècle" als Theil der großen Collection de documens inédits sur l'histoire de France im Jahre 1838 italienisch und französisch herausgab. Die in diesen beiden Bänden enthaltenen Berichte umfassen die Zeit von 1535 bis 1575. Ueber die hier genannten Drucke und das Detail der in den erwähnten ältern Sammlungen enthaltenen giebt E. Cicogna in seinem Saggio di Bibliografia Veneziana, Venedig 1847, S. 163 ff. Auskunft.

Nach so vielen parziellen Drucken ging man in Florenz an die Herausgabe einer möglichst vollständigen Sammlung. Auf Anlaß Gino Capponi's bildete sich zu diesem Zweck ein Verein von Geschichtfreunden; mit der Redaction wurde Eugenio Albèri beauftragt, der in seinem 1838 erschienenen historischen Versuch über Katharina von Medici nicht gewöhnliche Bekanntschaft mit dem 16. Jahrhundert und mit den Staatsschriften über dasselbe an den Tag gelegt hatte. Von den „Relazioni degli Ambasciatori Veneti al Senato, raccolte, annotate ed edite da Eugenio Albèri" sind seit 1839 sieben Bände erschienen. Die ungünstigen Zeitumstände haben auch auf dies Unternehmen hemmend eingewirkt, doch ist zur Vervollständigung der Berichte

über das 16. Jahrhundert Aussicht vorhanden. In drei Abtheilungen umfaßt die Sammlung die europäischen Staaten mit Ausschluß Italiens, die italienischen Staaten und die Türkei. Die bis jetzt gedruckten Relationen sind folgende:

Serie I, Band 1. V. Quirini über Burgund 1506; N. Tiepolo, B. Navagero über Carl V 1532, 1546; M. Giustiniani, F. Giustiniani und M. Cavalli über Frankreich 1535, 1538, 1546; L. Contarini über Ferdinand I 1548. — Band 2. G. Contarini, M. Cavalli über Carl V 1525, 1551; N. Tiepolo über die Zusammenkunft zu Nizza 1538; M. Giustiniani über Ferdinand I 1541; M. Dandolo, G. Capello, G. Soranzo über Frankreich 1547, 1554, 1558; D. Barbaro, G. Micheli, und ein Ungenannter, über England 1551, 1557.

Serie II, Band 1. M. Foscari, C. Capello (keine Relation, sondern die Depeschen), V. Fedeli über Florenz 1526, 1529—1530, 1561; A. Boldù über Savoyen 1561. — Band 2. P. Manolesso über Mantua 1540; S. Cavalli, Fr. Morosini, G. Lippomano, Fr. Molino über Savoyen 1564, 1570, 1573, 1574; L. Priuli, A. Gussoni über Florenz 1566, 1576; L. Mocenigo, M. Zane über Urbino 1570, 1575; G. Lippomano über Neapel 1575; E. Manolesso über Ferrara 1576. Die beiden anonymen Berichte über Genua, wie die über Lucca und Mailand gehören nicht eigentlich in den Kreis dieser diplomatischen Documente. — Der 3te Band dieser Serie, herausgegeben von T. Gar,

bringt den Anfang der Relationen über den päpstlichen Hof. Er beginnt mit den in M. Sanudo's Diarien enthaltenen Auszügen aus den Berichten Paolo (Polo) Capello's 1500 und 1510, D. Trevisano's 1510, M. Giorgi's 1517, M. Minio's 1520, L. Gradenigo's 1523; aus dem vielleicht von Pietro Pesaro herrührenden Reisebericht der zur Begrüßung Hadrians VI 1523 nach Rom gesandten vier Botschafter, endlich aus M. Foscari's Relation vom Jahre 1526, welche dieser mündlich hielt und von welcher er erst später ein unvollständiges Summarium einreichte. Dann folgen dieser zweite Bericht Foscari's von 1526; N. da Ponte's Tagebuch über die Zusammenkunft in Bologna 1529; die Berichte G. Contarini's 1530; A. Soriano's 1531, 1535; M. Dandolo's 1551; B. Navagero's 1558 und ein Gutachten Niccolò da Ponte's über den Frieden zwischen Carl V (Alba) und P. Paul IV, 1557. Eine chronologische Uebersicht der ordentlichen und außerordentlichen Gesandten in Rom während des 16. Jahrhunderts mit reichhaltigen biografischen Notizen ist beigegeben.

Serie III, Band 1. Relationen über die Osmanischen Staaten von D. Ludovisi 1534; B. Navagero 1553; D. Trevisano 1554; M. Cavalli 1560; M. A. Barbaro 1573; A. Badoero 1573; C. Garzoni 1573, und von Ungenannten 1553 und 1579. — Band 2. Fortsetzung der Berichte über die Türkei, von D. Barbaro 1564; L. Buonriccio 1565; J. Ragazzoni 1571; V. degli Alessandri 1574; A. Tiepolo 1576; G. Soranzo 1576; Reisebericht desselben 1581; G. Micheli

1587; M. Venier 1588; L. Bernardo 1592, nebst anonymen Berichten über die Zeit Amurat's II und den Perserkrieg 1577—1581.

Obgleich die Sammlung in Bezug auf chronologische Anordnung, auf Correction des Textes und Noten manches zu wünschen übrig läßt, ist sie doch eine äußerst dankenswerthe Bereicherung der historischen Literatur. Der die römischen Relationen umfassende Theil zeugt am meisten von kritischer Sorgfalt.

Einzeln gedruckt wurden sodann in neueren Zeiten, ihrer chronologischen Reihenfolge nach, folgende Relationen: von Vincenzo Quirini über seine Sendung zu Kaiser Maximilian im Jahre 1506, mitgetheilt von J. Chmel in Schmidt's historischer Zeitschrift, Berlin 1844, Bd. II; Marco Minio über Constantinopel 1521, herausgegeben von E. Cicogna, Venedig 1845; Federigo Badoer über eine Sendung nach Brüssel zu Filipp II 1557, gedruckt von Marchal in dem Bulletin de l'Académie de Bruxelles, 1845, XII; Michele Soriano über seine Mission bei Filipp II 1559, mitgetheilt von P. Mazio im Saggiatore, Rom 1846, Bd. V; Paolo Paruta's Relation über seine dreijährige Ambassade in Rom während der Regierung Papst Clemens' VIII, 1592—1595 (in den Opere politiche di Paolo Paruta, ed. da C. Monzani. Florenz 1852. Bd. II, S. 457—552, wo auch eine Reihe von Depeschen Paruta's aus dem Jahre 1595 abgedruckt ist); Giovanni Sagredo über England 1656, herausgegeben von Agostino Sagredo, Venedig 1844; Gio-

van Batista Nani über die Sendung nach Frankreich zur Zeit des Pyrenäen-Friedens 1661, mitgetheilt von G. Melchiorri im Saggiatore, Rom 1844, Bd. II; Niccolò Erizzo über Frankreich 1699, übersetzt durch den Marquis de Chateaugiron, Paris 1827; Andrea Memmo über seine Gefangenschaft in Tophanà und im Schloß von Abydos (Dardanellen) 1714—1715, vor dem Passarowitzer Frieden, gedruckt Venedig 1840; Niccolò Erizzo d. J. über Spanien 1730, gedruckt Venedig 1840; Daniel Dolfin über Frankreich 1785 (Fragment), gedruckt Venedig 1845. Bernardo Navagero's Bericht über den Hof Carls V ist, angeblich als inedirt, übersetzt in W. Bradford's Correspondence of the Emperor Charles V, London 1850. Anonym, und ohne Zweifel nicht offiziell, ist: A Relation or rather a true Account of the Island of England etc. about the year 1500, translated etc. by Charlotte Augusta Sneyd. London 1847 (in den Schriften der Camden-Society). Diesem Bericht ist ein reichhaltiges obgleich nicht vollständiges Verzeichniß der venezianischen Gesandten in England beigegeben, beginnend mit Francesco Capello 1502, endend mit Quirini und Morosini 1763, eine fleißige Arbeit John Holmes' vom britischen Museum. — Die Relation Zaccaria Contarini's über seine Sendung nach Frankreich, in Gemeinschaft mit Francesco Capello, im Mai 1492 wird nach einer gleichzeitigen im Museum Correr aufbewahrten Handschrift durch Cesare Foucard zum Druck befördert.

Von den äußerst zahlreichen venezianischen Depeschen ist nur Einzelnes gedruckt worden. E. Cornet gab die Lettere al Senato Veneto di Giosafatte Barbaro ambasciatore ad Usunhasan di Persia (Wien 1852), Berichte aus den Jahren 1473—1474, wichtig für die Kenntniß der Zustände Cyperns wie der Beziehungen zum Orient im Rücken der Osmanen. Zu nennen sind auch die Depeschen Francesco Foscari's und seiner Collegen während ihrer Mission bei Kaiser Maximilian 1496, im Anhang zu Malirieri's Annali Veneti (Arch. stor. Ital. Bd. VII [Florenz 1844] S. 721—948) und Carlo Capello's Briefe aus Florenz 1529—1530, in den Relazioni, wie oben angeführt. Manche Instructionen (Commissiones) sind gedruckt, deren älteste die des Enrico Dandolo an die nach Constantinopel gehende Gesandtschaft um das Jahr 1196, sowie eine bedeutende Zahl von Reden venezianischer Botschafter an Päpste, Kaiser und Könige.

Wie die Relationen der Botschafter für Venedigs auswärtige Politik und die gleichzeitigen Verhältnisse der übrigen europäischen Staaten und der Türkei, so sind die Berichte der Gouverneure und sonstigen Beamten in den Provinzen, der General-Capitäne, General-Proveditoren, Catasticadoren, Syndiken, Podestà u. s. w. für die Kenntniß der Verwaltung der Staaten der Republik und für die innere Geschichte von großer Wichtigkeit. Gewissermaßen ergänzen die einen die andern. Die Instructionen oder Informationen wurden wol von den abgehenden Beamten für ihre Nachfolger aufgesetzt.

Die Urkunden dieser Art über die levantinischen Besitzungen, über Cypern, Candia, Morea, die Sieben Inseln, werfen ein helles Licht auf deren Zustände unter der so oft ungerecht und durchaus falsch beurtheilten venezianischen Regierung. Nach Documenten dieser Art schrieb Ranke seinen trefflichen Aufsatz: „Die Venezianer in Morea, 1685—1715" (Historisch-politische Zeitschrift, Bd. II, S. 405—502), welcher die Verhältnisse nach der Wiedereroberung durch Morosini, das letzte Aufblitzen der alten venezianischen Tapferkeit, bis zum Passarowitzer Frieden schildert.

III.

Für die Geschichte der Diplomatie des päpstlichen Hofes, bis zur Wiederverlegung des heiligen Stuhls nach Rom, findet sich Manches in Balüze's bekannten Werken, den Vitae Paparum Avenionensium und den Miscellanea, in Mansi's Ausgabe. Zahlreiche ältere und neuere Werke haben das Material außerordentlich gemehrt. Besonders über die ersten Zeiten des 16. Jahrhunderts. Nur auf Einzelnes kann hier hingedeutet werden. Die geheime Correspondenz des Datars Giberti mit dem Cardinal Agostino Trivulzio während dessen Mission im Lager der Liga vom December 1526 bis zu dem Trugfrieden im April 1527 welcher in Wahrheit dem Heere Bourbon's Roms Thore öffnete, wurde gedruckt von Filippo Gualterio: „Corrispondenza segreta di Gian Matteo Giberto ec." (Turin 1845). Verschiedene der Depeschen

Lodovico Canossa's aus den Jahren 1525—1527 enthält G. Orti-Manara's „Intorno alla vita ed alle gesta del Conte Lodovico di Canossa" (Verona 1845) — Vorläufer einer umfassenden Arbeit über die diplomatische Thätigkeit dieses Mannes von welchem die bekannten Lettere di Principi interessante Briefe bringen, andere, über die Verhandlungen zwischen Leo X und Franz I, das Archivio stor. Ital. Append. Bd. I (Florenz 1842—1844) S. 306 ff. — Molini's „Documenti di storia Italiana" (mit G. Capponi's Anmerkungen; 2 Bde., Florenz 1836, 1837) bringen des Cardinals von Bibbiena Briefe an Franz' I Mutter, Februar—Mai 1519, Bd. I, S. 74 ff. Dieselbe Sammlung enthält die Creditive für Aleandro 1524, Bd. I, S. 177, für Gambara 1527, Bd. I, S. 2, des Grafen von Carpi Depeschen an Franz I während seiner Mission in Rom u. v. A. P. A. Serassi gab die „Lettere del Conte Baldassar Castiglione" Padua, 1769. Die dem Contarini für den Regensburger Reichstag ertheilte Instruction und viele Briefe von ihm sowie Papiere verschiedener Art von Pole, Morone und andern für die kirchlichen Angelegenheiten unter Paul III und seinen nächsten Nachfolgern thätigen Männern, finden sich in den aus Monsignor Lodovico Beccadalli's Sammlungen gezogenen Monumenti di varia litteratura, Bologna 1797. Die Briefe Lansac's und Vargas' über das Tridentiner Conzil, der Cardinäle d'Ossat und du Perron über die Verhandlungen zwischen Frankreich und den italie-

nischen Staaten namentlich Rom unter Heinrich IV, gehören nur beziehungsweise hieher. Aus spätern Zeiten sind sodann zu bezeichnen Cardinal Guido Bentivoglio's Relationen und flandrischer Krieg; des Nuntius in Wien (1621—1628) Carlo Carafa Commentaria de Germania sacra restaurata und ungedruckte Berichte; Lodovico Carafa's Relation über seine Nuntiatur in Cöln, 1624—1634, zuletzt gedruckt Würzburg 1839; Francesco Buonvisi's Berichte über seine Nuntiaturen in Cöln, Warschau und Wien in den Jahren 1670 ff. u. A. Des Erzbischofs von Fermo G. B. Rinuccini Nunziatura in Irlanda 1645—1649 herausgegeben von G. Aiazzi (Florenz 1844) ist mehr eine ausführliche Geschicht-Erzählung als eine Relation. Die Berichte des Erzbischofs von Amasia, Ferdinando d'Adda, welche Innocenz XI im Jahre 1685 an Jakob II sandte finden sich in der ersten Ausgabe von Sir James Mackintosh's History of the revolution in England in 1688 (London, 1834).

Die Documenten-Anhänge zu Ranke's Päpsten und zu seiner Teutschen Geschichte im Reformations-Zeitalter; Lanz' Correspondenz Kaiser Carl V, Garcia de Loaysa's Briefe an Carl V, herausgegeben von G. Heine; manches aus der Correspondenz Cardinal Wolsey's, wie sie, freilich nicht hinlänglich kritisch gesichtet noch geordnet, im Anhang zu John Galt's Life of Card. Wolsey (3. Auflage. London 1846) gedruckt worden, so der an Heinrichs VIII Gesandten in Rom

gerichtete wichtige Brief des Cardinals während der Belagerung von Pavia 1525 (S. 300 ff.), in welchem die französischen Pläne auf Italien ausführlich besprochen werden; die für die Kenntniß der Zustände der Lombardei sehr bemerkenswerthen Memorie storico-diplomatiche degli Ambasciatori, Incaricati d'affari ec. che la città di Milano inviò a diversi suoi principi dal 1500 al 1796, von Angelo Salomoni (Mailand, 1806); die von Rawdon Brown aus einer großen Sammlung gewählten Lettere diplomatiche inedite; Carlo Morbio's Sammlung der Briefe Cardinal Mazarin's und mehres Aehnliche, endlich das florentiner Archivio storico Italiano, der römische Saggiatore und manche andere neue Werke und Sammlungen haben das Material außerordentlich gemehrt. Die jüngsten Jahre, besonders von 1836 an, hatten in Italien eine sehr rühmenswerthe Thätigkeit auf diesem Felde entwickelt, welcher leider die letzten Umwälzungen einen harten Stoß versetzt haben.

Memorial

für einen nach Mailand und Frankreich abgehenden Gesandten. *)

Am Thore von Florenz werdet ihr, in Dei nomine, durch einen immatriculirten Notar eure Abreise verzeichnen lassen und die Bescheinigung in der ersten öffentlichen Kanzlei niederlegen, quod etiam dari solet in ultimo instructionis.

In der Nähe Bologna's werdet ihr den Postboten (Cavallaro) ein wenig voraussenden die Herberge zu bestellen. Nachdem ihr abgestiegen und im Fall ihr schon folgenden Tags abzureisen denkt, habt ihr euren

*) Dies Memoriale, von Niccolò Machiavelli's Hand, ist nicht uninteressant für die Kenntniß des Ceremoniels, der Reisen u. s. w. zu Anfang des 16. Jahrhunderts. Es ist vor 1506 verfaßt, wie man aus der Erwähnung der Bentivogli ersieht. Man findet es in der Parentischen Ausgabe Flor. 1843, so wie in den von F. L. Polidori besorgten Opere minori, Flor. 1852.

Kanzler nebst zwei Dienern nach dem Palast der Sechzehn zu senden, dem erlauchten Gonfaloniere eure Ankunft zu melden. Und da ihr in mandatis habt euch mit der dortigen erlauchten Regierung zu besprechen, werdet ihr um die Stunde zu fragen haben welche Ihren Herrlichkeiten am bequemsten ist. Wollt ihr auch nicht schon den nächsten Tag reisen, so wird es doch passend sein dasselbe zu thun und nach der gewohnten Stunde zu fragen, welche auf den folgenden Morgen angesetzt zu werden pflegt. Ihr könnt dann, nachdem dies abgemacht, nach eurem Gutdünken immer noch verweilen; denn wenn ihr nicht, wie's Sitte ist, um eine Audienz für den kommenden Tag ersuchtet, könnte es apud ignaros rationis Verwunderung erregen.

Nachdem die Stunde von der gedachten Regierung angegeben, werdet ihr sorgen in der Frühe bereit zu sein und in eurem Wirthshause die Personen zu erwarten, welche euch abzuholen beauftragt sein werden, so daß euer ganzes Gefolge um euch versammelt sei und man keine Unruhe von Kommenden und Gehenden merke, noch auf Irgendeinen gewartet werden müsse. Im Palast der Sechzehn angelangt, habt ihr wohl darauf zu achten daß von eurem Gefolge niemand ins Audienzzimmer mit euch eintrete, euren Kanzler ausgenommen. Dies bemerke ich, weil es schon vorgekommen ist daß Unberufene haben miteintreten wollen. Es bezieht sich aber nur auf das dienende Gefolge: sind etwa ein oder zwei junge Männer von Stande bei euch, so können sie an der Audienz theilnehmen. Der Kanzler

wird im Saale vor einem Holzgitter stehn bleiben wo auch die Kanzler der Regierung stehn.

Nachdem der Gesandte sich gesetzt, wird der Kanzler mit passender Verbeugung zu ihm gehn, das Creditiv der Signorie küssen, es ihm überreichen und dann auf seinen Platz zurückkehren. Der Gesandte wird dann das Schreiben dem Vorsitzenden der Regierung zustellen und nachdem es vom Kanzler der Regierung vorgelesen worden, im Namen Gottes seine Botschaft vortragen.

Um nun in der Zeit zurückzugehn, so wird Abends zuvor, nachdem die Stunde eurer Audienz beim Gonfaloniere festgesetzt worden, euer Kanzler sogleich, und wenn es auch schon Nacht wäre, in Begleitung eines Führers sich zum erlauchten Herrn Giovanni (Bentivoglio) begeben und ihm eure Ankunft melden, wie ihr wünschet und in mandatis habt, euch mit Seiner Herrlichkeit zu besprechen. Er möge bestimmen ob er gleich nach der Audienz bei den Sechzehn mit euch zu reden beabsichtigt oder anders nach seinem Gutdünken, wobei der Kanzler die Stunde anzeigen kann welche von der erlauchten Regierung zum Behuf der Audienz festgesetzt worden ist. Der Signore wird ohne Zweifel erwiedern daß er mit euch im Palast zu reden wünscht, wo er euch einzeln empfangen wird. Der Kanzler wird dann allein mit euch eintreten, das Schreiben küssen ut supra und ihm überreichen. Der Signore wird sich nach dem Zeitpunkt eurer Abreise erkundigen, um zu sehn wann er euch besuchen kann, und euch ohne Zweifel einen Besuch abstatten. Geht ihm bis oben

an die Treppe entgegen, und begleitet ihn so auch beim Weggehn.

Nachdem ihr von der Audienz heimgekehrt und die euch Begleitenden brevibus mit Dank entlassen, wird sogleich zu euch kommen der Schwarm der

Trompeter, Pfeifer und Pedelle der Regierung	diesen gebt im Ganzen, nach unserer Sitte, aequis portionibus, durch die Hand eures Säckelmeisters 30 Grossi, damit sie's statim vertrinken, ohne sie spielen noch überhaupt vorzulassen.
Trompeter u. Pfeifer des erlauchten Herrn Giovanni	aequis portionibus 20 Grossi.

Trompeter des Herrn Annibale Bentivoglio, 4 Carlini.
Desgl. des Podestà, 2 „
Si placet könnt ihr die des Podestà ohne Trinkgeld wegsenden und statt ihrer denen des Herrn Alessandro geben.

Von Bologna aus schreibet in jedem Fall mittelst des Zanchini oder irgend eines andern unserer Florentiner wie Gismondo Naldi u. A.

Ueber Mailand kann ich jetzt keine genaue Auskunft geben. Doch glaube ich in Ertheilung folgender Vorschriften nicht zu irren. Am Tage vor eurem Eintreffen sendet einen Postboten an Manetto Portinari mit dem Auftrage, er möge den Großmeister (Charles d'Amboise Herr von Chaumont, Gouverneur des Milanez) von eurem Kommen benachrichtigen und euch

nur wissen lassen ob ihr bei euerm Einzug irgendwas zu beobachten habet, was ich nicht glaube. Sodann möge er die Wohnung anordnen, sei es daß sie euch vom Hofe bestimmt werde oder daß ihr in ein Wirthshaus geht. Der Vorsicht wegen, für den Fall der Abwesenheit Manetto's, könnt ihr den Boten auch an den Florentiner Kaufmann Salvestro di Dino Guardi senden, dessen Wohnung bei jedem Goldschmied zu erfragen sein wird.

Ueber Frankreich und den französischen Hof Nachricht zu geben ist unnöthig, da es dort so weise, freundliche und erfahrene Piloten giebt, und die Gebräuche auch sehr wechseln. Nur folgendes Wenige zeichne ich auf:

In Betreff der Audienz und der Ceremonien werdet ihr am Orte selbst alles Nöthige erfahren.

Den ersten Thürstehern gebt ihr 1 Ducaten, den zweiten 2, den dritten 3, den Fourieren 4. Den Trompetern gebt ihr nichts, ladet sie aber zum Trinken ein. Dem Controleur, der die Posten besorgt, gebet ihr irgend etwas nachdem ihr eine Zeitlang dort gewesen sein werdet. Den Thürstehern des Cardinals von Rouen (George d'Amboise), gewöhnlich zwei, wird es nicht übel sein je einen Ducaten zu geben. In Lyon, der Dienerschaft im Hause Nasi, wenn ihr dort einkehrt, 3 Ducaten. Kehrt ihr in ein Logis (sic) ein, so trefft vorher ein Abkommen mit dem Wirth, um später keinen Zank zu haben. Dies gilt von den Logis, die der Fourier euch im Gefolge des Hofes anweist. Co-

muniter bestimmt im voraus genau Alles was zu thun sein dürfte.

In den Quartieren soll eure Dienerschaft gewissenhaft auf eure Sachen und Gepäck achten. Laßt sie Kleidungsstücke und Stiefel vor den Mäusen hüten und hoch hängen: es mag dies eine lächerliche Kleinigkeit scheinen, doch expertus loquor. Eure Dienstleute sollen sich in Acht nehmen vor Zank oder Anmaßung, wollen sie Unannehmlichkeiten aus dem Wege gehn. Findet ihr über Asti hinaus, namentlich aber in Savoyen und Maurienne, gutes Brod so nehmet davon einiges Wenige für euren Tisch, denn es giebt dessen anscheinend sehr schönes das aber beim Kauen wegen des Knisterns unangenehm ist. Morgens, wenn ihr die Osterie verlaßt, sollte es euch nicht verdrießen dem Kammermädchen und dem Stallknecht etwas reichen zu lassen, um ihrer Zudringlichkeit enthoben zu sein.

Von Bologna an und im ganzen Mailändischen giebt man mailänder Quarti und Ambrogini mit Vortheil aus, wie auch andere vollwichtige herzogliche Münze, und Carlini und Marcelli. Gleicherweise in Asti. Von Asti zum Pont de Beauvoisin savoyische Münze. Es ist vortheilhaft Königs- oder Sonnen-Ducaten nach Frankreich mitzunehmen: auf andere verliert man bedeutend. Hütet euch zu Asti oder im Mailändischen vor Münze von Saluzzo.

Anmerkungen.

1) Breve Papst Urban's an die Prioren, im Auszug bei Gaye, Carteggio inedito d'Artisti dei secoli XIV, XV, XVI. Flor. 1839. Bd. I, S. 521. — G. B. Baldelli, Vita di Giovanni Boccacci. Flor. 1806. S. 191.

2) Gaye a. a. O. Bd. I, S. 515, 516.

3) Epistola o sia Ragionamento di Messer Lapo da Castiglionchio, colla vita del medesimo composta da Lorenzo Mehus. Bologna 1753. S. 185.

4) Machiavelli, Istorie Fiorentine, Buch VII.

5) Machiavelli a. a. O. Buch V. (J. 1439.)

6) Giovanni Cavalcanti, Istorie Fiorentine. Flor. 1839. Bd. II. S. 572.

7) Scipione Ammirato, Istorie Fiorentine. Flor. 1641. Bd. II. S. 51.

8) Angiolo Segni, Vita di Donato Acciaiuoli. Flor. 1841. S. 63.

9) G. B. Busini, Lettere a Benedetto Varchi. Flor. 1822. S. 76. („Infatti amava la libertà e straordinarissimamente.") — Schreiben Vettori's an Strozzi vom 18. April 1514 im Medizeischen Archiv. Vgl. „Zur Karakteristik Machiavelli's," Blätter f. lit. Unterhaltung, 1850, No. 59. — Schreiben Vettori's an Machiavell vom 24. August 1526, Archivio storico Italiano, Appendice Bd. I, S. 417.

10) Sacco di Roma, in Fr. Vettori's Viaggio in Alemagna. Paris 1837. S. 275.

11) Gino Capponi in Molini's Documenti di Storia Italiana. Flor. 1837. Bd. II, S. 80. (Zu einem Briefe Niccolò's an den Bischof von Saintes.)

12) Busini a. a. O. S. 13.

13) Busini a. a. O. S. 15.

14) Handschrift. „Legazione di Messer Baldassarre Carducci in Francia" beim Marchese Capponi. Vgl. Catalogo dei Manoscritti ec. di G. Capponi. Flor. 1845. No. 259.

15) Ebendas. und in den Documenti sull' Assedio di Firenze (herausg. von E. Alberi). Flor. 1840. S. 261.

16) Lettere del Cav. Carlo Capello in Albèri's Relazioni degli Ambasciatori Veneti, Serie II, Bd. 1, S. 307.

17) Gaye in der Rivista Europea, Juni 1839. Carteggio, Bd. II, S. 197—201. — Galeotto Giugni's Relation über die vor Carl V gepflogenen Unterhandlungen s. M. Mastrelli Storia d'Alessandro de' Medici. Flor. 1781. Bd. II, S. 94—180.

18) Lettera del Vescovo di Tarbes a Francesco I. Im Archivio storico Italiano, Appendice, Bd. I, S. 473.

19) Marco Foscarini, Della Letteratura Veneziana libri VIII. Bd. I, (Padua 1752) S. 460—466. — C. Tentori, Saggio sulla storia civile, politica ed reclesiastica di Venezia. Ven. 1785.

20) Documenti inediti intorno all' Archivio secreto della Repubblica di Venezia (Beschlüsse des Raths der Zehn aus dem Jahre 1600) in T. Gar's italienischer Uebertragung der gegenwärtigen Abhandlung nach dem ersten Druck von 1841: Dei diplomati Italiani e delle relazioni diplomatiche dell' Italia ec. Padua 1850. S. 131 ff.

21) Relations des Ambassadeurs vénitiens sur les affaires de France au XVI siècle, recueillies et traduites par M. N. Tommaséo. Paris 1838.

22) Schilderung der Borgia's, Relazioni degli Ambasc. Ven. Serie II, Bd. 3, S. 10, 11; Clemens VII, ebendaselbst S. 277 ff.; Ippolito de' Medici, ebendas. 280 ff.; Emanuel Filibert, Serie II, Bd. 1, S. 470 ff.; Cosmus v. Medici, Serie II, Bd. 2, S. 75 ff.; Filipp II, Serie I, Bd. 2, S. 217; Maria

Tudor, ebendas. S. 322 ff.; Heinrich II, ebendas. S. 424 ff. — Erzählung der Vorgänge in Rom nach der Schlacht von Marignan, Serie II, Bd. 3, S. 43 ff. — Ueber das in der Karakteristik Emanuel Filibert's erwähnte Tagebuch desselben, das nur bis zum 4. November 1555 geht und bloße Notizen enthält, vgl. L. Cibrario im Saggiatore, Bd. I, (Rom 1844) S. 18 ff.

23) Depesche an François Cacault, Botschafter der französischen Republik bei Papst Pius VII, vom 16. October 1802.

24) Instruction in Molini's Documenti di Storia Italiana, Bd. II, S. 434.

25) Ausführliche Darstellung seines Wirkens, von P. J. Colzi in dem Calendario Pratese III—VI Jahrg. 1848—51.

26) Mehus, Epistola ec. di Lapo da Castiglionchio. S. 185.

27) G. Cavalcanti a. a. O. Bd. II, S. 311. — Vgl. Aschbach, Geschichte Kaiser Sigmunds, Hamburg 1838 ff. Bd. I, S. 376.

28) Regis Ferdinandi primi Instructionum liber. (Herausgeg. von S. Volpicella.) S. 36.

29) Nach einer HS. bei Cicogna, vor den Dispacci di Francesco Foscari im Anhang zu Malipieri's Annali Veneti, im Arch. stor. Ital. Bd. VII (Flor. 1844) S. 723 ff.

30) Atti e lettere degli Oratori inviati dalla Repubblica di Firenze al Re Ferdinando il cattolico in Napoli l'anno 1506. Bei Razzi Vita di Piero Soderini, Padua 1737, S. 186 ff.

31) Gaye a. a. O. Bd. I, S. 395.

32) Mehus a. a. O. S. 179.

33) Molini's Documenti, Bd. I, S. 29, 178, 283.

34) Cronica di Iacopo Salviati, in den Delizie degli Eruditi Toscani des Padre Ildefonso di San Luigi, Bd. XVIII. Flor. 1784. S. 199 u. s. w.

35) Relazioni ec. Serie I, Bd. 2, S. 67 ff.

36) Ebendas. Serie II, Bd. 3, S. 85 ff.

37) Molini's Documenti, Bd. I, S. 193.

38) P. A. Paravia, Memoire Veneziane di Lettera-

tura e di Storia. Turin 1850. S. 238, 239. [Als Beilage zu dem Aufsatz: Della vita e degli scritti di Carlo Capello patrizio Veneziano. S. 203—246.]

39) Baluzii Miscellanea ed. Mansi. Bd. I, S. 443.

40) Manni, Istoria del Decamerone. Flor. 1742. S. 39. Baldelli, Vita di Gio. Boccacci. S. 189.

41) Relazioni ec. Serie II, Bd. 3, S. 13.

42) G. F. Pagnini, Della Decima ed altre gravezze imposte dal comune di Firenze. Lucca 1765 ff. Bd. I, S. 128.

43) Molini's Documenti, Bd. II, S. 361. — Eine sehr interessante Depesche Alberto Pio's an Franz I über die Vorgänge in Rom im Jahre 1526, ebendas. Bd. I, S. 203.

44) Lanz, Correspondenz Kaiser Carl V. Leipzig 1844 ff. Bd. I, S. 249. Dieser Band enthält zahlreiche Berichte Lannoi's. Vgl. Arch. stor. Ital. Append. Bd. I, S. 145, 146.

Vittoria Colonna.

Wenn man am Saume der anmuthigsten Hügelgruppe Latiums von Albano nach Frascati geht, kommt man durch das Städtchen Marino, dessen halbverfallene Wartthürme und Burgwohnung von schroffen mit Gebüsch umhangenen Felsenmassen malerisch in das Thal der Ferentina hinabschaun, wo einst der Latinerbund seine Versammlungen hielt und wo der schönste Wald sich dahinzieht nach dem Rande des Kessels, in welchem die tiefen ruhigen Wasser des Albanersees liegen. In diesem Oertchen, welches jetzt noch der Familie Colonna gehört, wurde im Jahre 1490 Vittoria Colonna geboren, eine Frau, deren Karakter, Stellung und Schicksale gleich bedeutend und merkwürdig waren, die unter Italiens Dichterinnen ohne Widerrede den ersten Platz einnimmt, und von welcher die Zeitgenossen sagten, daß in ihr der Geist Petrarca's sich verschmolzen habe mit dem des Plato. Ihre Familienverhältnisse hätten nicht glänzender sein können: ihre Mutter gehörte dem ruhm-

vollen Geschlecht der Feltrier, die über Urbino herrschten; zum Vater hatte sie Fabrizio Colonna, einen der gerühmtesten Kriegshelden der Zeit, welcher die Würde eines Großconnetable von Neapel auf seine Nachkommen vererbte, die sie bis auf den heutigen Tag bekleiden. Man muß sich umgesehn haben in Roms mittelalterlicher Geschichte, um recht zu ermessen was dies Haus der Colonnesen war. Solche Macht, Jahrhunderte lang, stand vielleicht nie einer Familie zu Gebote, die sich vom Lehnsverbande nicht unabhängig gemacht hat. In der dunkelsten Epoche kamen sie auf: wie wir ihnen begegnen, sind sie schon groß, schon den Päpsten furchtbar. Bald nach der Mitte des 12. Jahrhunderts brach das römische Volk ihre Burgen ohne ihre Macht zu brechen, und wie damals schon, im Kampfe zwischen Kreuz und Schwert, Alexander III, des Rothbarts großer Gegner, auf ihre Häupter den Bannfluch schleuderte, so ist es fortgegangen von Papst zu Papste bis ins 16. Jahrhundert hinein, bis zur Zeit wo die alte Bedeutung der Feudalgeschlechter unterging zugleich mit der alten Kriegskunst. Und waren sie im Frieden oder mindestens im Waffenstillstand mit den Päpsten, so lagen sie mit Roms Volk im Hader: als Cola Rienzi die kurzwährende Republik gegründet, fielen beinahe alle Erwachsenen des Hauses beim Angriff auf das Thor von S. Lorenzo, und der alte Stefano, das Haupt der Familie von welchem Petrarca uns so vieles meldet,

saß in stummem Schmerz neben den erschlagenen Söhnen und Enkelsöhnen. Burg an Burg gereiht besaßen sie: in Rom den Quirinalischen Berg und Augustus' riesige Grabrotunde, durch die Campagna und von den Albanerhügeln an Ort neben Ort, die Berabhänge der Sabiner, der Aequer, der Herniker entlang, bis zu den Abruzzen, da wo der Letzte der Hohenstaufen an fränkischer Macht und List scheiternd unterging. Und aus diesen Castellen, zum Theil uneinnehmbar wie die Bergstadt Palestrina, führten sie ganze Heere in die Ebene, päpstlicher Gewalt oft mit Erfolg Trotz bietend als Häupter der Gibellinen.

So war die Familie aus welcher Vittoria hervorging. Sie war noch Kind als man sie mit Ferrante d'Avalos verlobte, nachmals Marchese von Pescara, aus einem nach Neapel übergesiedelten und noch blühenden spanischen Geschlecht. Politische Gründe gaben dazu die Veranlassung, aber die Vermälung fand dann erst statt, als die Verhältnisse ganz andere geworden. Denn in der Zwischenzeit hatte Italiens unseligste Epoche begonnen. König Carl VIII von Frankreich hatte Erb-Ansprüche auf Neapel geltend gemacht. Die Zwietracht der italienischen Fürsten hatte ihm die Thore geöffnet: von den Alpen zum Vesuv war er gezogen ohne Widerstand; man sagte, die Franzosen hätten keine andere Mühe gehabt, als die Thüren der Quartiere mit Kreide zu bezeichnen. Und wenn er auch auf seinem Heimzuge

die Erfahrung machte, daß die Italiener noch die Waffen zu führen verstanden, so hatte doch sein Zug die Selbständigkeit der Halbinsel auf immer vernichtet. Denn nun standen, wie Ariosto sich ausdrückt, die seit Jahren verschlossenen Höhlen wieder offen, das schöne Leben hatte ein Ende, Krieg und Elend bedrängten das Land. Es war die Zeit, wo die Fremdherrschaft sich festzusetzen begann, erst in Neapel, um dessen Besitz Frankreich und Spanien lange stritten bis es der letzteren Macht verblieb, in der Lombardei sodann, deren Herrscher, die Sforza, die Hauptschuld trugen an dem Uebel, und unter den Ersten dafür büßten. Einen großen mächtigen Geist hatte Italien, der die ganze Trostlosigkeit des politischen Zustandes empfand und sich stark genug glaubte, dem Uebel Schranken zu setzen. Es war Julius II, dieser gewaltige Papst der dem Jahrhundert welches man nach seinem Nachfolger Leo zu benennen pflegt, die Geistestaufe gab, der Michelangelo und Raffael hervorzog, der die Entschlossensten auch durch die gebieterische Uebermacht seines Wollens zum Weichen brachte, und, ein naheausiebzigjähriger Greis, mitten im strengsten Winter das feste Mirandola erstürmte und durch die Bresche einzog in die eroberte Stadt. Aber auch auf ihm lag der Fluch seiner Zeit. Denn als er noch Cardinal, hatte er aus Haß gegen die Borgias den Franzosen die Hand geboten, und als er nun Papst geworden und die Republik Venedig,

ihre Landmacht stets zu vergrößern trachtend, nördliche Provinzen des Kirchenstaats besetzt hielt, brauchte er nochmals die Franzosen um die Meereskönigin zu demüthigen. Nachdem nun aber, in Folge jenes Bündnisses welches man die Ligue von Cambrai nennt, Venedig an den Rand des Abgrunds geführt war, änderte sich des Papstes Politik: mit der alten Feindin wandte er sich gegen die zu mächtig gewordenen Freunde, aber er mußte die Spanier zu Hülfe rufen. Bei Ravenna, in dem weiten Marschlande der Romagna, siegte zwar das französische Heer unter Gaston de Foix über die Verbündeten: aber bei der Verfolgung des Feindes fand der heldenmüthige Feldherr den Tod und der Sieg ward so schlecht benutzt, daß in kurzem die Franzosen über die Alpen getrieben waren. Aber Papst Julius sah bei seinem nicht lange darauf erfolgten Tode, wie vergeblich das Bestreben, aus Elementen die mit sich selbst in stetem Kampfe, einen Damm gegen Uebergriffe aufzubauen; er sah daß er den einen gehaßten Fremdling nur mit dem andern vertauscht hatte — und so ist's in Italien gegangen von Jahrhundert zu Jahrhundert.

An jenem Kriege, dessen Gang in der Kürze dargestellt worden ist, nahmen auch Vittoria's Vater und Gatte Theil. Auf der Insel Ischia, diesem reizenden Eiland im Golf Neapels, welches der Familie d'Avalos als Lehn gehörte, hatte das junge Paar zwei glückliche Jahre verlebt: Ferrante's Muhme, die Herzogin

von Francavilla, hielt dort Haus, und aus der glänzenden, lebensfrohen Hauptstadt strömten Gäste nach der Insel, nicht minder als durch die Schönheit des Ortes angezogen durch die geneigte ehrende Aufnahme die sie fanden. Da war oft ein Kreis von Staatsmännern, von Gelehrten und Dichtern versammelt, unter den letztern Sannazzar, der Verfasser der Arcadia, Bernardo Tasso, Torquato's Vater, dessen Ruhm durch den größern seines Sohnes verdunkelt worden ist, Paolo Giovio der Historiker. Nicht lange sollten so glückliche Zeiten währen. Fabrizio, Colonna und Pescara zogen, wie gesagt, mit dem spanischen Heere. In der blutigen Ravennater Schlacht führte der Erstere auf dem linken Flügel die italienischen schweren Reiter, die bald geworfen wurden, nachdem die feindlichen Batterien große Verheerung angerichtet in ihren Reihen. Ihr Befehlshaber mußte sich dem Herzog von Ferrara ergeben der ihm gegenüberstand, während auf dem rechten Flügel der Marchese von Pescara, der die leichte Reiterei führte, verwundet in des Feindes Gewalt gerieth. Man brachte Beide in das Castell von Mailand. Vittoria, welche vor der Abreise ihres Gemals alle ihre Kraft und Entschlossenheit gesammelt und ihn in seinem Vorsatz zum Heere zu ziehn bestärkt hatte, war unterdessen auf ihrer Insel zurückgeblieben. Als sie aber allein sich fand, wurde ihre Seele von Besorgniß und Zweifeln bestürmt, und lebendig standen vor ihr

die Wechselfälle des Kriegs, Ferrante's ungestümer Muth und die Seligkeit der vergangenen Tage. Vergebens suchte sie ihren Gedanken eine andere Richtung zu geben, indem sie ihre Zeit der Erziehung ihres jungen Neffen widmete, Alfonso d'Avalos, der als Marchese del Vasto bekannt genug geworden ist. Da erhielt sie die Kunde von der verlornen Schlacht und der Gefangennehmung der beiden Lieben: es war, wie sie selber schreibt, am Ostertage, ein finsterer Nebeltag, an welchem der Avernersee kochte und die Meergottheiten um Ischia's Strand zu weinen schienen. Die Nachricht, daß ihr Gatte, wenngleich verwundet doch geborgen sei, war ihr Trost: sie richtete an ihn eine poetische Epistel, in welcher sie ihre Gefühle schildert, und wie das Beginnen der Männer so oft Leid bringe ihren Angehörigen. Wer ein D'Avalos sei oder Colonna, schließe mit dem falschen Glück nicht Vertrag noch Waffenruhe. Indem er sie, Vittoria, verlassen, habe er den Sieg verlassen: es sei nicht gut, daß die für's Leben vereint, getrennt würden durch's Leben. Es ist die älteste Dichtung, die wir von ihr besitzen. Pescara's Gefangenschaft, wie die seines Schwiegervaters, war nicht langwierig noch hart. Die Gatten wurden bald wiedervereint. In einem Sonett, welches Vittoria lange nachher in schmerzlichsüßer Erinnerung an glücklichere Tage schrieb, gedenkt sie der schönen Wunden Pescara's, und Isabella d'Aragona, die vom Schick-

sal hartgeprüfte Herzogin von Mailand, sagte zu ihm: Ich mögte ein Mann sein, Herr Marchese, wäre es auch nur um Wunden im Gesichte zu erhalten wie Ihr, und um zu sehn, ob die Narben mich so gut wie Euch kleiden würden.

Nicht lange indeß sollte die Ruhe währen. Die Zeit war zu drängend: sie machte zu viele Ansprüche an einen Mann wie Pescara, und Pescara war nicht der Mann, ihren Ansprüchen sich zu entziehn. Leo X saß auf dem päpstlichen Stuhl, Carl V bestieg den Kaiserthron. Ferrante d'Avalos war bei ihm in Flandern mit den Abgeordneten Neapels, er war mit seiner Gattin in Rom, er nahm Theil an den Feldzügen in der Lombardei und Provence, als der Kaiser und König Franz I ihre Kräfte maßen. Wie hoch sein Kriegsruhm gestiegen zeigt der Umstand, daß in jenen unheilvollen politischen Wirren, als Papst Clemens VII, Leo's Vetter, beengt durch des Kaisers Glück und Uebermacht, sich Frankreich näherte, Pescara es war, den die neuen Verbündeten in ihr Interesse zu ziehen suchten. Eine Krone schien ihnen ein nicht zu hoher Preis, umsoweniger als diese Krone nicht in ihrem Besitz war: der Unterhändler trug ihm das Königreich Neapel an. Aber er ging nicht darauf ein: wenn auch vielfach gekränkt und mißvergnügt, war doch keiner eifriger spanisch gesinnt, in seinen letzten Lebensjahren namentlich, wo er spanisch sich trug, spanisch redete und wol sagte,

er mögte lieber Spanier sein denn Italiener. Als der mailändische Kanzler ihm jenen Antrag machte, hatte er einen seiner Mitfeldherren im Gemach verborgen: durch ihn wie durch Pescara selbst wurde die Sache bekannt. Vittoria rieth dagegen: sie verlange nicht Gemalin eines Königes zu sein, wol aber Gemalin eines Heerführers, der im Kriege seine Tapferkeit nie verleugnet, niemals im Frieden seinen angestammten Hochsinn.

Das Unglück und die Fehler seiner Feldherren wieder gut zu machen, stieg König Franz von neuem über die Alpen. Als er schon von den Lorbern eines zweiten Marignano träumte, schlug Pescara, welcher mit dem Connetable von Bourbon und Charles de Lannoi des Kaisers Heer befehligte, die Riesenschlacht von Pavia, in welcher, ritterlich kämpfend, die Blüte des französischen Adels fiel, und der gefangene König ausrief, daß Alles verloren sei nur nicht die Ehre. Schwerverwundet ging d'Avalos aus diesem Kampfe hervor: ihm dankte man den Sieg, der wie kein anderer den Gegner schwächte. Ob sein Abfall den Dingen eine andere Wendung gegeben haben würde, ist nicht zu sagen. Man behauptet, er habe nachmals bereut, daß er am Kaiser festgehalten. Seiner glänzenden Dienste ungeachtet, sah er sich vernachlässigt, ja mit Mißtrauen behandelt. Als er erkrankte, in Folge der furchtbaren Anstrengungen des letzten Feldzuges, sprach man von Gift. Neun Monate nach der Schlacht von Pavia

war er eine Leiche. Er hatte erst das fünfunddreißigste Jahr erreicht: doch galt er für den ersten Kriegshelden Italiens. Ueber seinen Karakter zu reden ist hier der Ort nicht. Schwere Beschuldigungen der Zeitgenossen lasten auf ihm, aber zu heftig glühte Parteihaß, und die Liebe, welche eine Frau wie Vittoria dem Lebenden wie dem Todten widmete, dürfte wol ein Gewicht zu seinen Gunsten in die Wagschale legen.

Vittoria war in den jüngstvergangenen Jahren von manchem harten Verlust betroffen worden. Ihr ältester Bruder, ihr Vater, ihre Mutter waren kurz nacheinander gestorben. Als sie die Nachricht von der schweren Erkrankung ihres Gemals erhielt, den die Kriegsereignisse fast anhaltend von ihr getrennt gehalten, machte sie sich auf den Weg nach der Lombardei. Aber schon in Viterbo traf sie die Kunde seines Hinscheidens. Sie kehrte nach Rom zurück wo sie, nun alleinstehend da ihre Ehe kinderlos geblieben, in dem Clarissenkloster S. Silvestro eine stille Zufluchtstätte fand, die besser paßte zu ihrer Gemüthsstimmung als die Paläste ihrer Angehörigen. Der Papst aber erachtete es nöthig, den Nonnen bei strengen Kirchenstrafen zu untersagen, sie ohne seine besondere Genehmigung den Schleier nehmen zu lassen, falls sie, ihrem Schmerz eher Gehör gebend als reiflicher Ueberzeugung, die Welt verlassen wollte. Hier lebte sie in Abgeschiedenheit und Betrachtung: doch wie bald sollte sie von neuem aufgeschreckt werden!

Denn es bereiteten sich die entsetzlichen Szenen vor, welche die Regierung Clemens' VII zu der unheilvollsten machten die Rom seit Jahrhunderten gesehn: Szenen, welche der Stadt Glanz und Reichthum einen Stoß gaben, von dem sie sich nie vollkommen erholt hat, in ihren Folgen nicht minder beklagenswerth als grauenvoll in ihrer augenblicklichen Wirkung. Und Vittoria's Familie war tiefer denn irgend eine in diese unglückseligen Wirren verflochten. Als der Papst mit Frankreich förmlichen Bund einging, sein politisches System mit jener blinden Hartnäckigkeit verfolgend, die bei unentschlossenen Leuten wol eintritt aber dann meist zu ihrem Verderben, konnte er mit dem Kaiser und seiner Partei nicht im Frieden bleiben. Die Colonnesen nahmen es auf sich, das Vorspiel der blutigen Tragödie aufzuführen. Sie repräsentirten die kaiserliche Faction: durch sie geschah die erste Schilderhebung. Auf ihren zahlreichen Lehen riefen sie die Vasallen zu den Waffen: aus dem Neapolitanischen stießen Truppen zu ihnen: der nachmalige Vicekönig Moncada und der kaiserliche Botschafter in Rom führten ihnen selbst Mannschaft zu. So überfielen sie, in der Morgenfrühe des 20. September 1526, den Vatican, plünderten die Peterskirche und die umliegende Leostadt; in der Engelsburg eingeschlossen, ward der Papst zum Vergleich genöthigt. Wenig fehlte daß es ihm ergangen wäre wie Bonifaz VIII, den zwei Jahrhunderte früher diese nämlichen

Colonnesen in Anagni gefangennahmen und mißhandelten, so daß er im Wahnsinn starb. Aber es war wie gesagt nur das Vorspiel der Tragödie. Durch keine Verträge gebunden, durch keines Führers Ansehen gezügelt, wälzte sich im Frühling des folgenden Jahres, wie ein vernichtender Lavastrom, das kaiserliche Heer unter dem Connetable von Bourbon gegen Rom. Am 6. Mai wurde die Leostadt mit Sturm genommen: mit Mühe rettete sich der Papst nach dem Castell, und die fürchterlichen Schaaren, die kurz vorher der Lombardei gleichsam den letzten Blutstropfen ausgesogen, Spanier, Schweizer, Teutsche, Italiener, begannen ein grauses Werk der Plünderung und Verwüstung, wie die neuere Geschichte ähnliches nicht aufzuweisen hat. Schon ward gesagt, daß Rom nie wieder ganz sich erholte von diesem Schlage.

Da schmachtete die unglückliche Stadt, monatelang eine Beute entmenschter Unholde, und Vittoria Colonna hatte den zwiefachen Schmerz, dies grenzenlose Elend mit anzusehn und zu wissen, daß ihre eignen Verwandten schwere Schuld trugen, der Cardinal Pompeo, des Papstes erbittertster Gegner, ihr Bruder Ascan der längst im Banne war, Andere des Hauses noch, die nun selber schaudernd da standen, als sie den nicht geahnten Umfang des Unheils ermaßen. In jenen Tagen bot Vittoria durch die eifrigsten Verwendungen bei den Ihrigen sowie durch Verpfänden und Hingeben ihres Eigenthums alle Mittel auf das Elend zu lin-

dern: daß sie es mit Erfolg that, beweisen die Segnungen die ihr zu Theil wurden, ihr, die gleich dem Friedensstern erschien an diesem Gewitterhimmel. Nachdem nun einige Linderung eingetreten, der Papst wieder frei, die Stadt verlassen war von dem durch Seuchen zusammengeschmolzenen Heere: auch dann genoß Vittoria nicht der Ruhe. Denn in der bald darauf folgenden Belagerung Neapels durch die Franzosen wurden ihr Bruder und ihr Neffe Del Vasto Kriegsgefangene Andrea Doria's, und sie hatte neuen Kummer, neue Bedrängniß. Ihr zu liebe verwandte sich Papst Clemens selbst, der sich so sehr zu beklagen hatte über die Colonnesen, für die Befreiung ihrer Angehörigen. Mehrmaliger Wechsel des Aufenthalts hing mit diesen Schicksalswechseln zusammen. Von Ischia verscheuchte sie die Pest, die wie gewöhnlich im Gefolge des Krieges zog. Eine Zeitlang weilte sie in dem Bergstädtchen Arpino, ihrem Lehen in den Abruzzen, Cicero's Geburtsort; dann war sie längere Zeit in Rom, bis sie endlich, nachdem es ruhiger geworden, Neapels leuchtenden Meerbusen wiedersehn durfte.

Aus diesen Jahren stammt eine bedeutende Zahl von Vittoria's Dichtungen, die im Verein mit ihren Schicksalen und mit der Seelenstärke die sie an den Tag legte, ihren Namen so berühmt gemacht haben. Schon geschah ihrer Epistel nach der Ravennater Schlacht Erwähnung: sonst ist wenig vorhanden, was sie vor Pes-

cara's Tode geschrieben. In ihrem Schmerz aber über seinen Verlust und in der kriegerischen Glorie die auch den Todten noch umstralte, fand sie eine reiche Quelle der erhebendsten Empfindungen, fand sie gleichsam einen neuen Lebenszweck für ihr vereinsamtes Herz, und Pescara's Preis war lange das Endziel ihres Thuns und Dichtens, ohne daß sie darum mit einem vergötterten Idol lächerlichen Reliquienhandel getrieben hätte. Es war um innerm Drange zu genügen, daß sie sein Lob verkündete. Sie blieb seinem Andenken treu. Verschiedene Anträge, eine neue Ehe zu schließen, wurden ihr gemacht: sie lehnte sie ab, trug fürder stets Witwenkleider. So herrscht auch in ihren Dichtungen die ernste, selbst trübe Stimmung vor: aber indem sie weint, kräftigt sie sich zugleich am wärmenden Stral ihrer neuen Sonne, wie sie Pescara nennt, deren Licht nicht Zeit nicht Tod verdunkelt, und die in voller Glorie zu schauen keine irdische Hülle mehr sie hindert. In ihren Poesien leben wir ihr Leben mit: vollendet und abgeschlossen liegt in ihnen der Kreislauf ihrer Empfindungen. Sie sagt uns weshalb sie dichte: es geschehe um ihrem tiefen Leid eine Sprache zu geben; ihre Verse seien bittere Thränen, nicht Gesanges Süße, trübe Seufzer, nicht heiterer Stimme Klang. Sie gedenkt des Glücks der vergangenen Tage, als ihr starker Nachen ruhige See und klaren Wellenspiegel durchschnitt; sie gedenkt der Heimkehr des ruhmgekrönten Gatten nach

Ischia, und der wehmüthigen Empfindung die der Ort ihr nun erwecke: wie jetzt Leid, habe er einst ihr Freude gegeben. Aber der Gram, der immer lebendig und neu bleibt, ist nicht ohne Beruhigung. Viele ihrer Dichtungen sagen es. Während sie im Witwenschleier weint, steht des Abgeschiedenen Heldengestalt vor ihr und mäßigt ihre Qual, ohne die Flamme zu ersticken: sein Hochsinn befreundet sie so mit dem Schmerz, daß der Schmerz ihr Genuß wird. Ihre Seele trauert mehr darüber, daß sie noch festgehalten ist im irdischen Kerker, als daß jener abgestreift hat die schweren Bande. Nachdem sieben Jahre vorüber, hatte sie noch keinen andern Trost gefunden.

So ist der erste Theil ihrer Dichtungen. Augenscheinlich ist Petrarca ihr Vorbild dabei gewesen: aber es ist keine weichliche Nachahmung, wie wir solcher tausende aus den beiden vorhergehenden Jahrhunderten besitzen, während deren die hohe Meisterschaft, zu welcher der Sänger Laura's sich erhob, der lyrischen Poesie Fesseln anlegte, aus denen sie bis auf den heutigen Tag sich nicht gänzlich zu befreien gewußt hat. Wir finden hier nicht alle Harmonie, Lieblichkeit und Abwechslung, nicht alle Zartheit und allen Schmelz des Trecentisten, aber auch nicht in demselben Maße seine frasenreiche Künstelei und jene Spitzfindigkeit in der Zergliederung der Empfindungen, unter welcher im Ausdruck selbst das Gefühl zu Eise zu erstarren scheint —

ein Fehler, woran die mittelalterliche Lyrik überhaupt krankt, vorzugsweise vielleicht die der Italiener. Eine gewisse Monotonie, unzertrennlich von dem unaufhörlichen Durchklingen desselben Grundtons, hat auch unsere Dichterin nicht vermieden. Statt aber mit den Jahren zu erlahmen, hob ihr Geist sich in spätern Zeiten mit immer kräftigerem Flügelschlage. Die Poesien dieser spätern Zeiten, meist religiösen Inhalts, begründen ihren Ruhm beiweitem am sichersten, und die ältere italienische Literatur hat ihnen nichts von ähnlicher Vollendung gegenüberzustellen. Denn hier spricht sich in wohllautenden Versen eine so tiefe wie wahre Frömmigkeit aus, unbedingte Ergebung, nicht wankende Zuversicht, frohe Hoffnung, inniges Durchdrungensein von den Wahrheiten des Glaubens. So schön in den frühern Sonetten die Sprache ist, hier erhebt sie sich mit dem Gegenstande zu größerm Reichthum, höherm Schwunge, blühenderer Fülle, größerer Präcision und Würde. Nachdem sie lange geweint, fand sie Tröstung im Hinblick auf das Jenseits, machte sich immer mehr los von irdischen Banden und Wünschen. Der Herr hatte ihr Heilung gesandt: nicht nach dem Parnaß wandte sie sich ferner hin, noch nach Delos — nach andern Quellen strebte sie, andere Berge erstieg sie, die Menschenfuß nicht ohne Hülf' ersteiget. In diesen Empfindungen und Gesinnungen fand sie, die Jahrelang mit dem Leben und seinem Leid gerungen, Beruhigung

und stilles Glück. Heil der Seele, ruft sie aus, die der Welt entsagt und dem, was hier das arme Dasein bietet! Aus düsterm Winter führte sie die ewige Liebe in warmen blühenden Frühling. Das Dunkel, das ihren Geist umfing, durchdrang ein heller Himmelsstral, verscheuchend die rings gelagerten Nebel.

Die Wirkung welche diese Dichtungen zu ihrer Zeit machten, war erstaunlich, und wenn Vittoria die Hoffnung aussprach daß, wenn auch schmucklos das Gewand ihrer Poesie, dennoch die Funken welche das göttliche Feuer in ihrer Brust sprühe, irgend ein freundlich geneigtes Herz erwärmen würden: so ist diese Hoffnung glänzend in Erfüllung gegangen. Während auch in unsern Tagen diese Ergüsse ihres Leides und ihrer Liebe, ihres frommen Hoffens und Vertrauens, gleich nach den lyrischen Werken des Petrarca und Lorenzo de' Medici genannt werden, schaarte sich bei ihren Lebzeiten Alles um sie was den Musen opferte, und erkannte sie als Meisterin. Ariost, Bembo, der ältere Tasso, Molza, Annibal Caro, alles berühmte Namen, denen mehre Frauen sich anschlossen, welche nachstrebten so erhabenem Vorbild.

Ein neuer Papst war unterdessen dem Medizeer Clemens gefolgt, Paul III, als Alessandro Farnese längst eines der angesehensten Mitglieder der Curie, ein Mann der aufgewachsen und graugeworden in der unkirchlichsten Zeit, mit dem aber doch die kirchlichere Richtung

des Papstthums den Anfang nehmen sollte. Vittoria kehrte nach Rom zurück wo Paul sie aufs ehrendste empfing und Carl V, als er nach der Weltstadt kam, sie und ihre Schwägerin besuchte, jene durch Schönheit wie durch hohen Sinn weltberühmte Giovanna d'Aragona, Ascan Colonna's Gemalin, deren reizendes Bildniß von Raffael Sanzio's Hand man in der Galerie des Louvre bewundert. Eine Zeitlang lebte sie in Ferrara und dachte ernstlich an eine Pilgerfahrt nach dem gelobten Lande: aber die Vorstellungen ihrer Freunde und ihre leidende Gesundheit bewogen sie den Plan aufzugeben, worauf sie von neuem in Rom ihren Wohnsitz nahm. Hier fand sie Michel Angelo Buonarroti: zwei hohe Geister erkannten sich, und der große Künstler, dessen edler Stolz vor irdischem Glanz sich zu beugen verschmähte, hat in seinen leben- und karaktervollen Dichtungen ausgesprochen, wie viel er Vittoria verdankt. Man muß sich vergegenwärtigen, was für ein Mann Michel Angelo war. Die alte Freiheitsliebe der Florentiner, jener Geist der inmitten der größten äußerlichen Bedrängnisse die größten Wunderwerke schuf, schien in ihm gleichsam verkörpert; diese Freiheitsliebe leuchtete mit um so hellerem Glanze, da es ihr letztes Aufflammen war. In der Wiege schon ein Held, erfüllte er durch die Werke seiner Jugend Italien mit seinem Ruhm, und zur Zeit als der alternde Da Vinci meistens feierte, Raffael sich anschickte die Schule zu verlassen,

entstanden sein todter Heiland, der David, der Carton des Pisanerkriegs, der Entwurf zum Denkmal Julius' II. Und vor diesem Papst Julius, vor dem Alles zitterte, wagte er seinen Willen zu behaupten, und als Jahre darauf seine geliebte Vaterstadt vom Kaiser und Clemens VII belagert ward, leitete er die Anlage neuer Befestigungen und auf dem Thurme von S. Miniato, wo man ausgebreitet vor sich erblickt die blühende Stadt, befehligte er das Geschütz, welches die feindlichen Batterien in Schach hielt. Als nun, verrathen und verkauft und doch erst nach heldenmüthiger Gegenwehr, Florenz die Thore zu öffnen gezwungen worden, er selbst mit Noth den Nachstellungen der Feinde entgangen auf deren syllanischer Proscriptionsliste sein Name in erster Reihe stand, arbeitete er in Krankheit und Trübsal, aber noch hoffend im Elend, an den Mediceischen Grabmälern, die so lebendig ausdrücken was seine Seele erfüllte, und als man seine Statue der Nacht anrief, sie möge sich erheben und reden, ließ er sie mit kühnem Wort erwiedern: der Schlaf sei ihr lieb, glückselig sei sie nicht zu hören, nicht zu sehn, so lange Schmach und Schaden währten. Und er verließ die geknechtete Heimath um nur als Leiche zurückzukehren, freiwillig das Exil wählend, das Florenz einst über Dante verhängt, und von dem er ahnungsvoll gesagt daß er, zu gleichem Loose geboren, des Lebens schönstes Glück willig dafür hingegeben haben würde. So

lebte er fortan in Rom der Kunst und dem Freundeskreise den er sich bewahrte, aller Anfeindungen und Lästerungen ungeachtet; schroff und ernst wie seine Werke, wie sie Bewunderung und Verehrung einflößend, eine ganze Reihe von Päpsten überlebend, die alle ihn brauchten und ihn hochhielten und unter denen sein mächtiger Geist die Profeten und Sibyllen schuf und das Weltgericht und den Dom Sanct Peters.

Vittoria und Michel Angelo waren, wie gesagt, verwandte Naturen. Wenn in Beiden Männlichkeit und Energie der Gesinnung vorwalten, Ernst, hochsinniges Verschmähen vorübergehenden Genusses, jene Consequenz endlich die einem ganzen Leben den Stempel der Einheit aufdrückt: so spricht sich in Beider Dichtungen auch die Wehmuth über die mangelnde höhere Befriedigung im irdischen Dasein aus, und die bald stille bald lebendigere Sehnsucht nach dessen Endziel in seinem Uebergang zur Ewigkeit. Es ist mit Recht bemerkt worden, daß in Buonarroti's Dichtungen die weichere und weibliche Seite seiner Natur vorzugsweise heraustritt, im Gegensatz zu seinen Werken bildender Kunst. Aehnlich ist es mit seinem Verhältniß zu der Colonnesin. Unter seinen Poesien, von denen viele an sie gerichtet sein mögen, wenn ihnen auch oft die Bezeichnung fehlt, spricht keine dies Verhältniß klarer aus, als jenes bekannte Sonett, in welchem er, von des Bildners Kunst das Gleichniß hernehmend, sich als

Modell von niederm Stoffe hinstellt, das durch ihre Hand Vollendung finden werde, das wiedergeboren werde als vollkommneres Werk, wenn ihre Güte das Fehlende ergänze, das Ueberflüssige tilge. Michel Angelo's Schüler Condivi erzählt in seiner Lebensbeschreibung des Meisters, daß die Freundschaft welche ihn mit der hohen Frau verband, auf beiden Seiten die wärmste und treueste war, daß er von ihr zahlreiche Briefe erhielt, welche diese Empfindungen auf eine Weise ausdrückten wie nur ein so edles Herz sie einzugeben vermogte, während er viele Sonette voll Geist und süßer Sehnsucht an sie richtete. Sie ersuchte ihn einmal dies weniger häufig zu thun, sonst werde sie verabsäumen die Abendandacht zu halten, er die Morgenstunden bei seiner Arbeit in der Peterskirche zuzubringen. Aber ihre Zuneigung zu ihm war so groß, daß sie, während ihrer wiederholten Abwesenheit aus Rom, nie in die Nähe der Stadt kam ohne hinzugehn und Michel Angelo zu besuchen.

Wir sind nun zu Vittoria's späteren Jahren gelangt. Auch diesen fehlte es nicht an vielfachem Kummer, welchen theils wiederum Familienverhältnisse veranlaßten, theils die religiöse Bewegung, welche in Italien wie anderwärts der Gemüther sich bemächtigte. Das Haus der Colonnesen schien die Fehden, welche fast jedes Jahr seiner Existenz im Mittelalter bezeichnen, einmal noch und mit der alten Heftigkeit durchkämpfen

zu wollen, bevor es bei der unaufhaltsamen Umwandlung der bisherigen Verhältnisse der Feudalgeschlechter abtrat von dem so oft mit Blut genetzten Felde. Die Widersetzlichkeit Ascan Colonna's gegen Paul III, als wegen Erhöhung der Salzsteuer Unruhen ausbrachen, erregte den höchsten Zorn dieses heftigen, Widerspruch nicht duldenden Fürsten. Dem unruhigen Vasallen ward der Prozeß gemacht: wie schon unzähligemale mit seinen Ahnen geschehn, ward er gebannt und seiner Lehen verlustig erklärt. Innerhalb vier Monaten waren alle Burgen genommen. Ascan war nach den Abruzzen geflohn, seine Gattin und Kinder nach Neapel. Selbst des Kaisers Bemühungen, eine Versöhnung herbeizuführen, blieben fruchtlos, und so lange Paul lebte, gelangte der Geächtete nicht wieder zu dem Seinen. Seine Schwester hatte sich nach Orvieto in ein Kloster begeben, konnte aber bald nach Rom zurückkehren und lebte bald dort, bald in dem nicht fernen Viterbo.

Tiefer noch als durch diese Familien-Angelegenheiten, sollte sie durch die religiösen Interessen der Zeit berührt werden. Das ganze italienische Mittelalter hindurch hatten ernste Stimmen die Gebrechen der Kirche und die Versunkenheit des Clerus angeklagt, hatten glaubensstarke, herzenswarme Männer Mittel der Reform ersonnen und angewandt. Von Petrus Damiani, Gregor VII und ihren Zeitgenossen an, hatte diese Reihe sich verkettet, Glied an Glied, bis zu dem Dominikaner-

mönch Savonarola; ascetische Orden hatten der Sitten-erschlaffung entgegenzuwirken gestrebt; in Dante hatte die Poesie diesen Ansichten die erhabenste, gleichsam profetische Sprache geliehn, in Dante, bei welchem die Idee des Papstthums so erhaben dasteht, daß es komisch klingt, wenn neuere Commentatoren uns versichern zu müssen glauben, er sei kein Verächter desselben an und für sich gewesen. Während dieser ganzen Epoche handelte es sich indeß hauptsächlich um die Disziplin und die Wiederherstellung des christlichen Lebens, sodann um die Wegräumung von Auswüchsen der Hierarchie, vom Auslande her endlich um die Feststellung der Beziehungen zu Rom. Von der Doctrin war bei weitem weniger die Rede. Anders war's im 16. Jahrhundert. Man thut ihm wol nicht Unrecht wenn man sagt, es sei in seinem Beginn eher heidnisch denn christlich gewesen. Als aber die Reformbestrebungen in Teutschland und der Schweiz eine Richtung nahmen, welche die Trennung der großen kirchlichen Gemeinschaft herbeiführen mußte, als durch das unsägliche Elend und den Druck unter welchem Italien daniederlag, die Gemüther ernster wurden und innerlicher, als das Papstthum mächtig sich erhob aus tiefer Verweltlichung: da entstanden manche Bedenken, Zweifel und Irrungen, und die Feststellung der katholischen Lehre war die Hauptaufgabe des Tridentiner Conzils. Bevor aber diese Feststellung erfolgte, in jenen Jahren namentlich als eine Ausgleichung

und Verständigung mit den teutschen Protestanten noch möglich erachtet ward, nehmen wir, neben manchen erfreulichen Erscheinungen von Leben und Bewegung, auch jenen unbehaglichen Zustand wahr, welcher solchen Uebergangsepochen eigen ist. Als es sich um eine Reform von innen heraus handelte, wurde die Gährung durch fremde Einflüsse gemehrt, welche hie und da sich geltend zu machen suchten, in Venedig, in Ferrara wo Calvin in der Herzogin Renée von Valois eine Convertitin fand, an andern Orten durch die vielfachen Beziehungen zu Teutschland. Auf einer andern Seite gaben sich andere, tiefer eingreifende Erscheinungen kund. Männer die in den höchsten kirchlichen Würden standen, die großes Ansehen genossen, faßten wichtige Punkte des Lehrbegriffs in einer Weise auf, welche Luthers Doctrin nahe zu kommen schien. Bei solchen Richtungen hoffte man eine Zeitlang selbst auf Versöhnung: wie tief diese Hoffnung wurzelte, spricht u. A. Cardinal Pole aus, dieser dem päpstlichen Stuhl so nahe stehende thatkräftige Sprößling der Königsfamilie Englands, indem er sagt, wenn der Papst in der Wiederherstellung der Kirchenzucht verharre, so dürfe man der Aussicht leben, daß in den andern Punkten die Controverse nicht so groß sein werde, daß nicht alle Provinzen leicht in Liebe sich vereinigten zum Bekennen Eines Glaubens. Nachdem jene Männer auf Pauls III Veranlassung ein Gutachten über die Kirchenverbesserung

entworfen, welches zu den heftigsten Widerreden Anlaß gegeben hat, schmeichelten sie sich einen Augenblick mit der Hoffnung auf Erfolg, als auf dem Regensburger Reichstag im Jahre 1541 der Cardinal Contarini, ein edler Venezianer, viel bewandert in Staatsgeschäften wie in Religionsfragen, gleich achtungswerth durch Gesinnung und Kenntnisse, als päpstlicher Legat erschien.

Je treffender und anschaulicher diese Zeit in einem der gelesensten und trefflichsten Geschichtswerke neuerer Zeit dargestellt worden ist, um so kürzer darf hier die Erwähnung dieser Verhältnisse sein und auf die allgemeine Karakterisirung der Epoche sich beschränken. Es genüge zu sagen, daß die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben, jene Lehre von welcher der teutsche Reformator sagte daß seine Ansicht mit ihr stehe und falle, der wesentlichste Punkt war, um den es sich in den zu Regensburg gepflogenen Unterredungen der katholischen und protestantischen Theologen handelte. Wie die todte Werkheiligkeit eine der ursprünglichsten Veranlassungen zu der Opposition in Teutschland war, so regte mehr denn irgend eine andere die erwähnte Frage, welche damit in enger Verbindung steht, in Italien die speculativen Gemüther auf, und als das Tridentiner Concil in einer seiner ersten Sitzungen die katholische Doctrin von der Rechtfertigung, von dem Verhältnisse der dabei obwaltenden Thätigkeit Gottes zu der des Men-

schen und von den guten Werken, festsetzte und erläuterte, bemerkte es zugleich, wie dieser Gegenstand vielfache Irrungen veranlaßt habe.

In diese Irrungen ward Vittoria Colonna verwickelt. Die fromme Innerlichkeit ihres Gemüthes mußte sie in den Kreis jener geistigen Bestrebungen hineinziehn. An den Dingen wie an Personen nahm sie den lebendigsten Antheil. Mit Contarini und Reginald Pole, mit Morone, der wegen des Verdachtes abweichender Ansichten lange gefangen saß, mit Sadoleto, dem gelehrten Geheimschreiber mehrer Päpste, und andern berühmten Mitgliedern des Cardinal-Collegiums enge befreundet, ward sie beargwohnt Meinungen zu hegen, die nicht übereinstimmten mit den orthodoxen Lehren, als die strengere Partei in Rom die Oberhand behielt. Da wurden Viele von Schrecken ergriffen — da flohen nicht Wenige, die hohe Aemter bekleidet und einflußreich gewesen, darunter solche mit denen Vittoria's Verbindung offenkundig war, so Pier Martire Vermigli, Augustiner-Chorherr von Fiesole, und Fra Bernardino von Siena, General der Kapuziner, der wirksamste und populärste Prediger des Landes. Das abenteuernde Leben welches einige dieser Flüchtlinge führten, die große Virulenz Anderer, die antitrinitarischen Meinungen die hie und da sich kundgaben, mußten Besorgniß wie Argwohn mehren. Es war eine trübe Zeit. Vittoria litt nicht allein darunter in ihrer

Familie: eine ihrer Verwandten, jene schöne Giulia Gonzaga, welche Sultan Suleiman durch seine Corsaren zu Fondi aufheben lassen wollte, starb nachmals aus Gram über die Verdächtigungen der Inquisition, und das räthselhafte Ende ihres Bruders Ascan wird in Verbindung gebracht mit ähnlichen Anlässen. Wie aber auch die Verhältnisse sein mogten, sie benahm sich durchaus würdig und offen, und fuhr fort, ihren bedeutenden Einfluß zum Besten Anderer zu benutzen, Andern Schirm und Trost zu sein, zu vermitteln und zu versöhnen, indem sie so das schönste Vorrecht ihres Geschlechts übte. Unter ihren Briefen findet sich einer an Cardinal Cervini, nachmals Papst Marcellus II, aus dem Katharinenkloster zu Viterbo geschrieben, mittelst dessen sie ihm eine Druckschrift zustellt welche Fra Bernardino ihr gesandt, indem sie hinzufügt sie thue es auf den Rath Pole's, der ihr geistlicher Führer sei: je länger sie die Handlungen des Cardinals von England betrachte, um so mehr gelange sie zur Ueberzeugung, daß er ein wahrer und aufrichtiger Diener Gottes sei. Wenn er also in seiner Güte eine ihrer Fragen beantworte, so glaube sie sicher zu sein daß sie nicht irren könne, indem sie seinem Rathe folge. Pole selbst aber ward später, seiner Meinungen wegen, von seiner wichtigen Legationin England eine Zeitlang suspendirt.

Wir nähern uns nun rasch dem Schlusse von Vittoria's Leben — wir nähern uns ihm mit der wehmü-

thigen Empfindung, ein so schönes Gestirn nicht niedersinken zu sehn an wolkenfreiem Abendhimmel. Wie viele Thränen mogte sie im Herzen zerdrückt haben! Im Jahre 1544 kehrte sie von Viterbo nach Rom zurück, wo sie im Benedictinerinnenkloster Sant' Anna de' Funari Aufnahme fand. Hier schrieb sie ihre letzten Dichtungen und einige lateinische Gebete, in jener Demuth wie sie sich ausdrückt, welche ihrer Niedrigkeit ansteht, in jener Erhebung des Geistes, welche Gottes Majestät verlangt. Ihre Gesundheit war längst zerrüttet: traurige Ereignisse setzten ihr noch mehr zu. Keines berührte sie schmerzlicher als der Tod des Marchese del Vasto, den sie erzogen, den sie gleichsam als den Erben von Pescara's Ruhm betrachtet, der aber ein nur zu williges und geschicktes Werkzeug zum Schmieden der Fesseln seines Vaterlands in der Hand des Spaniers war. Als sie das Ende eines Lebens herannahen fühlte, welches, ihre eignen Worte zu gebrauchen, unter vielen bittern, wenigen süßen Zähren verstrichen war, ließ sie sich in das Haus einer Verwandten bringen. Hier starb sie zu Ende Februar 1547, im siebenundfünfzigsten Jahre ihres Alters. Als sie auf der Bahre lag, sah Michel Angelo Buonarroti noch einmal die theure Entschlafene und küßte ihre Hand und ging nach seiner Werkstatt zurück, wo sein Schüler Condivi ihn in Thränen fand. Ihrer Bestimmung zufolge, ward sie im Grabgewölbe der Nonnen von Sant'

Anna beigesetzt: kein Stein bezeichnet die Stätte wo sie ruht.

So war im Leben wie in ihren Schriften Vittoria Colonna, keiner der Lebensfragen ihrer gährenden Zeit fremd, deren höhere Interessen sie mit Muth und Wärme umfaßte; fest in der Gesinnung und doch Vermittlerin zwischen den streitenden Parteien und von allen Parteien geehrt; ein reiner großartiger Karakter, ein Gemüth das weibliche Zartheit und Hingebung mit Manneskraft und Entschiedenheit vereinte, ein reiches und in seiner keuschen Strenge dennoch anmuthiges Dichtertalent. Es gewährt zwiefache Freude und Genugthuung, inmitten der verzerrten blutigen Schrift, welche die Blätter der Geschichte jener Tage füllt, einem so edlen ruhigen Bilde zu begegnen. Zu diesem Karakter stimmte die ernste Schönheit ihrer Züge, die sie auch als Matrone bewahrte, und die man irrthümlich in dem vielbewunderten Gemälde zu erkennen geglaubt hat, welches in der Tribüne der Galerie zu Florenz für ein Werk Raffaels und das Bildniß seiner Geliebten gilt. Und wie, auf ihren Namen anspielend, Pietro Bembo sie die Siegessäule nannte, die ohne Wanken der Stürme Wuth bestanden, so feierte sie vor allen Frauen der Gegenwart und Vergangenheit in den glänzenden Ottaven seines romantischen Epos Lodovico Ariosto.

Mann beigesetzt; kein Stein bezeichnet die Stätte wo sie ruht.

So war im Leben wie in ihren Schriften Vittoria Colonna, keiner der Leidenschaften ihrer gährenden Zeit fremd, deren höhere Interessen sie mit Geist und Wärme umfaßte; fest in der Gesinnung und doch Vermittlerin zwischen den streitenden Parteien und von allen Parteien geehrt; ein reiner großartiger Karakter, ein Gemüth das weibliche Zartheit und Hingebung mit Mannesgeist und Entschiedenheit vereinte, ein reiches und in seiner reinsten Strenge keineswegs gemüthloses Dichtertalent. Es gewährt zwiefache Freude und Genugthuung, inmitten der verzerrten blutigen Schrift, welche die Blätter der Geschichte jener Tage füllt, einem so edlen, milden Bilde zu begegnen. Zu diesem Karakter stimmte die ernste Schönheit ihrer Züge, die sie auch als Matrone behauptete, und die man irrthümlich in dem vielbewunderten Gemälde zu erkennen geglaubt hat, welches in der Tribune der Galerie zu Florenz für ein Werk Raffaels und das Bildniß seiner Geliebten gilt. Und wie, auf ihren Namen anspielend, Pietro Bembo sie die Siegessäule nannte, die ohne Wanken den Stürmen der Zeit widerstanden, so feierte sie vor allen Frauen der Gegenwart und Vergangenheit in den glänzenden Oktaven seines romantischen Epos Lodovico Ariosto.

Galilei und Rom.

Galileo Galilei's Laufbahn ist von ihrem Beginn an eine schwierige und dornenvolle gewesen. Lange bevor über sein Haupt der Sturm hereinbrach, welcher mit der bekannten beklagenswerthen Katastrofe endigte die das Hauptthema der gegenwärtigen Darstellung bildet, ließen hundert Merkmale deutlich erkennen, wie die Feindschaft gegen ihn in stetem Steigen war, anfangs minder von Seiten der Theologen als bei den Filosofen und Naturforschern welche, den alten Systemen folgend, von seinem Genie und seinen Entdeckungen sich überflügelt sahen. Kaum, ein achtzehnjähriger Jüngling, zu Pisa im November 1581 in das akademische Leben eingeführt, auf jener Universität, in deren Vorhalle im Herbste 1839 seine Statue errichtet ward, wurde er durch das Beispiel seines Lehrers Jacopo Mazzini, des Freundes Torquato Tasso's, ermuntert, nicht wie beinahe alle Welt den Aristotelischen Vorschriften blindlings anzuhangen, sondern der Beobachtung

und Erfahrung ihr Recht zuzugestehen. Dadurch war die Richtung seines Lebens, dadurch dessen Wohl und Wehe entschieden, und von dem Tage an wo die Bewegungen einer Lampe über seinem Haupte ihm das Gesetz der die Zeit messenden Pendelschwingungen enthüllten, verfolgte sein Geist unaufhaltsam dieselbe Bahn.

Im Anbeginn dieser Bahn schon verlegten Schwierigkeiten ihm den Weg. Diese Schwierigkeiten mehrten seine natürliche Ungeduld, die aus dem Drang nach Begründung der Wahrheit, aus dem Bewußtsein eigner Ueberlegenheit, aus dem Haß gegen starren Formalismus hervorging und ihn oft weltliche Klugheit und Behutsamkeit vergessen ließ. Sie erhöhten seine Reizbarkeit, machten ihn ungleich und leidenschaftlich, schärften seine Discussion selbst bis zu Bitterkeit und Hohn, und mehrten somit den wahren Grund seiner späteren Lebensprüfungen, wobei Persönlichkeiten mehr denn Lehren in Betracht zu ziehen sind. Aber diese Schwierigkeiten, indem sie zur Entwicklung aller seiner Kräfte beitrugen, steigerten auch

„— jenen Muth, der früher oder später
den Widerstand der stumpfen Welt besiegt.“

Er erläuterte die Theorie des Falls schwerer Körper und stieß damit gleich auf hartnäckigen Widerspruch. Er tadelte eine Maschine welche Don Giovanni de' Medici erfunden hatte, der natürliche Sohn des ersten

Großherzogs von Toscana und der schönen Eleonora degli Albizzi, welcher sich für einen großen Mechaniker und Baumeister hielt, was die von ihm gezeichnete Grabkapelle bei San Lorenzo, an Pracht unerreicht aber in architektonischer Hinsicht gerade kein Meisterwerk, nicht bewiesen hat: er tadelte die Maschine, und der Haß ihres Verfertigers vermogte ihm die gelehrte Laufbahn in der Heimath zu versperren, die ihm nach achtzehn Jahren erst wiedereröffnet ward. Nach Padua wandte er sich, gerne aufgenommen von der weisen venezianischen Republik, welche Alfieri mit Recht des Menschengeistes längstlebende Tochter („del senno uman la più longeva figlia") genannt hat. Im Jahre 1592 bestieg er dort den mathematischen Lehrstuhl und rasch folgten einander die Arbeiten über das Befestigungswesen und die Mechanik, die Erfindung des geometrischen Compasses und wenn nicht die ursprüngliche Erfindung doch die augenblickliche Vervollkommnung des Fernrohrs, welches vom hohen Glockenthurme des Marcusplatzes die nahenden Schiffe und die flachen Inseln und Küsten der Lagunen den staunenden Blicken in gleichsam unmittelbare Nähe brachte. Von der Republik geehrt, mit dem Bürgerrechte beschenkt, fortwährend aufgesucht von Gelehrten und Fürsten, hatte er allen Grund seines Aufenthaltes in Padua sich zu freuen. Aber er widerstand dennoch nicht der Anziehungskraft der Heimath, als nach der vielbestrit-

tenen Entdeckung der Jupiterstrabanten, welche er dem Großherzoge Cosmus II zu Ehren die Mediceischen Sterne nannte, eine Unterhandlung angeknüpft ward die ihm das Mittel bot, in einer Stellung die ihm zur Fortsetzung seiner Studien alle Freiheit und Muße gewährte, nach Florenz zurückzukehren.

Wäre er ferne geblieben!

Dort wo heutzutage, in unmittelbarer Nähe des großherzoglichen Palastes, ein Galileo'n gewidmetes zierliches Bauwerk sich erhebt, eine Tribüne in welcher seine Marmorbildsäule steht, in welcher Wandmalereien die Geschichte seines Lebens und seiner Entdeckungen darstellen, wo die Instrumente aufbewahrt werden die er erfand oder verbesserte, wo man endlich sich umgeben sieht von Erinnerungen an die Männer welche, ihm nachstrebend, bis auf Alessandro Volta in seinem Vaterlande die Wissenschaft förderten der er die Bahn brach — dort, am reizenden Ufer des Arno, ward nach schmeichelhaftem Empfange die Mißgunst gegen ihn und der Widerspruch von Jahr zu Jahr lauter und heftiger. Beim Erscheinen seiner hydrostatischen Untersuchungen begann der Streit, der nach der Bekanntmachung der Arbeit über die Sonnenflecken heftiger entflammte. Es war ein ungleicher Kampf und längst und mit Recht vergessen sind die Namen derer die gegen Galileo in die Schranken traten, welcher indeß selbst in manche Irrthümer sich verwickelte als er die Kometenfrage be-

handelte und den Grund von Ebbe und Fluth zu erklären suchte: Irrthümer welche durch die Fortschritte der Wissenschaft ebenso an den Tag gebracht werden mußten wie die Wahrheiten erhärtet wurden für die er kämpfte. Alle diese partielle Opposition aber war nur ein bloßes Vorspiel zu dem Kriege, welchen die Forschungen über das Copernikanische Weltsystem zum Ausbruch kommen ließen — ein Krieg, welcher vom naturwissenschaftlichen auf theologisches Gebiet hinüberzuspielen der Arglist der Gegner, unterstützt von Galileo's eigenem Mangel an Vorsicht, nur zu wohl gelang.

Es ist hier nicht der Ort, die Geschichte der Lehre des Copernicus zu schreiben. Einige kurze Andeutungen über das Verhalten des päpstlichen Stuhls dieser Lehre gegenüber, sind indeß zum Verständniß der Händel erforderlich, in welche Galilei verwickelt ward. Im Jahre 1543, dem Todesjahre des polnischen Mathematikers und Astronomen, erschien dessen Buch über die Bewegungen der Himmelskörper (De revolutionibus orbium coelestium libri VI), dem Papste Paul III Farnese gewidmet. Es war nicht das erstemal, daß die Ansicht von der Erdbewegung vorgebracht wurde. Unter den Alten hatten die Pythagoräer sie geahnt und der berühmte Cardinal Nicolaus von Cusa (Kues) hatte

um die Mitte des 15. Jahrhunderts eine Bewegung der Erde, aber in anderer als der später angenommenen Art zugleich mit der Sonne um die Weltpole geglaubt. Es darf nicht außer Acht gelassen werden daß Copernicus welcher im Jahre 1495, dem dreiundzwanzigsten seines Lebens, nach Italien kam, in Bologna studirte und an der römischen Universität lehrte, in Italien seinen ptolemäischen Ansichten entsagte und die Grundzüge seines Systems aufstellte, welches vonvorneherein so große Aufmerksamkeit erregte. Copernicus bezeichnete, vorsichtig, seine Meinung nur als Hypothese: mit Recht, da viel dran fehlte, daß dieselbe vollständig begründet und namentlich hinsichtlich der Erscheinungen auf der Erde selbst alle Widersprüche gehoben gewesen wären, welche zu entfernen erst den spätern Stadien der Naturwissenschaften gelang. Aber wie seine darauf gegründeten astronomischen Berechnungen bei der Kalenderverbesserung zu Ende des 16. Jahrhunderts in Rom selbst zu Grunde gelegt wurden, so findet sich nicht, daß die Kirche gegen diese Ansicht Einspruch gethan hätte. Galileo'n konnte also schwerlich ein Vorwurf daraus gemacht werden, daß er, ohne in religiöser Hinsicht einen Anstoß zu vermuthen, bald nach seiner Ankunft in Florenz seine Hinneigung zur Copernikanischen Meinung als Resultat seiner Himmelsbeobachtungen kundgab.

Sein großer Irrthum, welchem alle seine nachma-

ligen Leiden beizumessen sind, hat aber darin bestanden, daß er sich nicht mit der mathematisch-astronomischen Forschung und deren Resultaten begnügte gleich Copernicus, welcher in der Widmung seines Buches an Paul III so bescheiden wie klug nur um die Freiheit bat eine Ansicht über die Bewegungen der Himmelskörper entwikkeln zu dürfen möge sie auch noch so absurd erscheinen; daß er die Lehre von der Erdbewegung, hypothetisch und unvollständig wie sie war und von manchen der größten Gelehrten, unter ihnen von Tycho Brahe und Bacon zurückgewiesen, durchaus mit der Bibel in Harmonie bringen wollte, wozu bei der Erklärung der betreffenden Bibelstellen allerdings eine Willkür gehörte, welche die Kirche, ihrem consequent durchgeführten Grundsatz zufolge, einer noch unerwiesenen astronomischen Doctrin gegenüber unmöglich zugeben konnte. Dieser Irrthum hat, vom Jahre 1615 an, Galilei's Leben vergiftet. Es hat etwas für sich wenn man sagt, Galilei sei nicht als guter Astronom sondern als schlechter Theolog verfolgt worden, das Decret der Inquisition sei minder wider die Lehre an sich als wider die falsche Anwendung der heiligen Schriften gerichtet gewesen.

Im Jahre 1610 hatte Galilei, damals noch in Padua, das Buch Nunzio sidereo herausgegeben welches, wie schon oben angedeutet wurde, besonders über die Jupiters-Trabanten handelte. Dies Buch erregte die größte Aufmerksamkeit: daß es demselben, Seitens

der Anhänger der peripatetischen Schule, nicht an heftigem Widerspruch fehlte, wissen wir durch des Verfassers eigene Worte. Am 12. Februar 1611 schrieb dieser von Florenz aus an den bekannten Fra Paolo Sarpi, er habe die Angriffe gelassen hingenommen, in der Ueberzeugung daß der Verlauf der Zeit die Wahrheit ans Licht bringen werde, was denn auch bereits großentheils eingetroffen sei, indem jetzt seine Widersacher sich auf solche beschränkten, die eifrigere Anhänger des Aristotelischen Systems seien als Aristoteles selber, vor allen die Paduaner, welche zu überzeugen er sich keine Hoffnung mache. Um diese Zeit ging er nach Rom, wo er aufs ehrenvollste empfangen ward. Bei dem Aufsehn welches seine durch das Fernrohr gemachten, mit seiner umfassenden Gelehrsamkeit und seltenen Combinationsgabe erläuterten und erweiterten Entdeckungen erregten, wollte man in Rom genauer wissen wie es mit dem Gehalt derselben stehe. Cardinal Robert Bellarmin, damals die erste Autorität des heiligen Collegiums, übertrug den gelehrten Mathematikern am Collegio Romano die Untersuchung des Buches, eine Untersuchung welche ganz zu dessen Gunsten ausfiel. Der Cardinal Francesco Maria del Monte schrieb am 31. Mai an Großherzog Cosmus: „Galileo hat während der in Rom zugebrachten Zeit große Befriedigung gewährt, und ich muß annehmen daß er selbst mit seinem Aufenthalt nicht minder zufrieden gewesen ist. Denn er

hat Gelegenheit gehabt seine Entdeckungen so gut zu zeigen, daß dieselben allen tüchtigen und gelehrten Männern dieser Stadt ebenso begründet und wahrhaftig wie wunderbar erschienen sind." In der Vorrede zum Dialog über die Weltsysteme spricht Galileo es aus, wie ehrenvoll er damals in Rom empfangen worden sei.

Nach Florenz zurückgekehrt, wurde er jedoch mehr und mehr in astronomische Streitigkeiten verwickelt. Eine zwischen den pisaner Professoren Boscaglia und Benedetto Castelli, einem Benedictiner dessen Name noch oft genannt werden wird, vor dem Medizeischen Hofe stattgefundene Disputation veranlaßte ihn unter dem 21. Dezember 1613 ein langes Schreiben an Castelli zu richten, in welchem er seine Ansicht über die Deutung der heiligen Schriften in Bezug auf natürliche und fysische Dinge auseinandersetzte, die buchstäbliche Auslegung des Textes als zum Absurden führend verwarf und die bekannte Stelle in der Erzählung von der Josua-Schlacht als Beweis **gegen** die Wahrheit des Ptolemäischen Systems zu benutzen sich bemühte. Eifrig griffen Galilei's Gegner nach diesem jedenfalls höchst unvorsichtigen Schreiben, und der Streit war mit einemmale vom rein mathematischen Felde auf religiöses hinübergespielt. In Rom scheint man, seltsamerweise, dann erst Kunde davon erhalten zu haben, als in Florenz der Lärm schon arg genug geworden war.

Ein Dominikaner, der Pater Caccini, war einer

der ersten öffentlichen Ankläger. In der Kirche Santa Maria Novella predigte er über das zehnte Kapitel des Buches Josua, das „Sol contra Gabaon ne movearis," und vermischte damit den Text des ersten Kapitels der Apostelgeschichte „Viri Galilaei, quid statis aspicientes in coelum?" Der Dominikanergeneral Maraffi entschuldigte sich bei Galileo wegen des „Skandals und Unsinns" — „zu meinem Unglück, schrieb er, soll ich für alle Dummheiten einstehn, welche dreißig bis vierzigtausend Mönche anstiften." Die Sache blieb aber nicht dabei. Caccini wandte sich nach Rom und sandte eine Abschrift jenes Galileischen Schreibens an Don Benedetto Castelli. Man verfuhr in Rom mit Vorsicht. Der Cardinal Mellini ersuchte zu Anfang 1615 den Erzbischof von Pisa um Uebersendung des Originals Seitens des Pater Castelli. Letzterer besaß aber das Schreiben nicht mehr, sondern erklärte er habe es dem Autor zurückgestellt. Unterdeß hatte Galileo schon in einem Briefe an seinen frühern Schüler Monsignor Dini den Inhalt jenes frühern bestätigt, mehr aber noch in einer langen apologetischen Abhandlung in Form eines Sendschreibens an die Großherzogin-Witwe Christine von Lothringen, worin er die theologische Seite der Frage weit mehr als die astronomische in Betracht zog, und der bisherigen Deutung der Bibelstellen aufs entschiedenste den Krieg erklärte. In diesem Sendschreiben kam die Stelle vor welche so vielen Anstoß erregte:

er habe einen hohen geistlichen Würdenträger (hiemit war Cardinal Baronio der Historiker gemeint) sagen gehört, der heilige Geist habe uns zeigen wollen wie man zum Himmel gelange, nicht aber wie die Himmel sich bewegten.

Wie heftig und stürmisch aber auch immer die Anklagen der Gegner sein mogten, so ließ man sich doch dadurch in Rom nicht abhalten einen so verständigen wie gemäßigten Mittelweg einzuschlagen. Auf Veranlassung Bellarmins schrieb Dini, wenn Galileo sich darauf beschränke, die Frage vom mathematischen Standpunkte aus zu behandeln, so werde man ihn wol nicht mehr beunruhigen. Auf ähnliche Weise äußerte sich der Cardinal Maffeo Barberini, wie Bellarmin ein Toscaner und Freund der Wissenschaft. Der Secretär dieses Kirchenfürsten, der Florentiner Giovanni Battista Ciampoli, als Lyriker nicht ohne Talent, hatte in Padua Galileo's Vorlesungen beigewohnt und seinem Lehrer dankbare Anhänglichkeit bewahrt, welche er auf jede Weise an den Tag legte als die Stellung seines Gönners ihn in den Stand setzte diesem zu nutzen. „Der Cardinal Barberini, schrieb er an Galileo, welcher, wie Euch aus Erfahrung bekannt ist, Eure Talente und Wissen stets bewundert hat, sagte mir gestern Abend, es scheine ihm das vorsichtigste in diesen Fragen nicht über die Ptolemäische oder die Copernikanische Beweisführung hinauszugehn, oder, es genauer auszudrücken,

die Grenzen der Fysik und Mathematik nicht zu überschreiten" — ein Rath, der bald darauf näher dahin bestimmt ward, daß er wohl thun würde sich auf die heilige Schrift nicht einzulassen. Allerdings würde Galileo besser daran gethan haben, diesen Rath aufs strengste zu befolgen.

Zu Anfang des folgenden Jahres 1616 begab er sich selbst nach Rom. Er hoffte durch sein persönliches Erscheinen zu einer friedlichen und im Sinne der Wissenschaft günstigen Lösung der Frage beizutragen. Aber er fand sogleich, daß das Terrain sehr verändert war. In wiefern des Papstes persönliche Gesinnung darauf einwirkte, mag dahingestellt bleiben. Paul V Borghese, der damals regierte, war von Paul III sehr verschieden: die freie wissenschaftliche Forschung fand bei ihm fast entschiedene Ungunst. Die religiösen Neuerungen die in Ober-Italien hie und dort versucht worden waren, der heftige Streit mit Venedig, welches offen gegen die päpstliche Suprematie kämpfte und nur nach einem Vergleich sich fügte — ein Streit, in welchem Fra Paolo Sarpi's nicht nur anticurialische sondern auch antikatholische Prinzipien sich immer mehr entwickelten und gefährliche Intriguen veranlaßten; endlich Giordano Bruno's, Giulio Cesare Vannini's, Tommaso Campanella's u. m. A. gewagte Doctrinen die in seine Zeit fielen, endlich der Abfall des Erzbischofs von Spalatro, Marc Antonio de Dominis, hatten sein Mißtrauen wie das

der Inquisition gesteigert. Der Moment von Galileo's Erscheinen hätte nicht ungünstiger sein können. Seine Briefe über die Sonnenflecken, worin die doppelte Bewegung des Erdkörpers von neuem angenommen ward, hatten zu Ende des vorhergehenden Jahres nochmals Anstoß gegeben. Er hatte sich vom Großherzog ein Empfehlungschreiben an den Cardinal Orsini geben lassen, in der Hoffnung durch dessen großes Ansehn den Papst und einflußreiche Mitglieder des heiligen Collegiums günstig zu stimmen. Diesem widmete er zu Anfang Januar seine Abhandlung über Ebbe und Fluth, welche Erscheinungen er ebenfalls, irrigerweise, mit der Erdbewegung in Verbindung brachte. Der Cardinal empfahl auch dem Papste die Angelegenheit mit Wärme, aber die Empfehlung nutzte nichts und das ungestüme Drängen Galileo's, welcher das Terrain nicht kannte und von seinem Eifer sich mehrundmehr hinreißen ließ auf je mehr Hindernisse er stieß, schadete zwiefach. Am 26. Februar ließ der Papst ihm durch Cardinal Bellarmin befehlen, er solle die Meinung daß die Sonne Centrum des Weltgebäudes und an sich unbeweglich sei, und daß die Erde sich bewege, fallen lassen, diese Meinung demgemäß, auf welche Weise es immer sein mögte, künftig nicht mehr befolgen, noch lehren, noch vertheidigen, sei es durch Schrift oder Wort. („Ut opinionem, quod sol sit centrum mundi et immobilis, et terra moveatur, omnino relinquat, nec eam

de cetero quovis modo teneat, doceat, aut defendat verbo aut scriptis.") Galileo gelobte sich dem Verbot zu fügen. („Galileus acquievit et parere promisit.")

Die Ansicht überwog, daß die Kirche die ganze fragliche Untersuchung den Laien nicht anheimgeben dürfe, indem es sich dabei um die Autorität der Bibel handle. Man ging weiter. Die Congregation der Inquisition (Sant' Uffizio) erklärte die Meinung vom Stillestehn der Sonne für ketzerisch, die von der Erdbewegung für irrig im Glauben, beide für abgeschmackt und falsch in der Filosofie und im Widerspruch mit der Bibel. Folge davon waren verschiedene Maßregeln der Congregation des Inder, d. h. der mit der Inquisition zusammenhängenden repressiven Büchercensur: die zeitweilige Zurücknahme der Verkaufs-Erlaubniß des Copernicusschen Buches „bis zu dessen Verbesserung" (das bekannte donec corrigatur), das Verbot einer Schrift des um diese Zeit verstorbenen Carmeliters Paol' Antonio Foscarini über das Copernikanische System, und anderer Werke, denen das Kepplersche über denselben Gegenstand später angereiht ward, endlich das ausdrückliche Verbot, über die Erdbewegung fernerhin anders als hypothetisch zu schreiben, d. h. dieselbe als These zu behaupten. Auf Befehl des Papstes wurde Galilei durch Bellarmin von dem betreffenden Decrete persönlich in Kenntniß gesetzt und ihm aufgegeben sich

den Beschlüssen der Inquisition streng zu unterwerfen und zu fügen. Er bemerkt über sein eigenes Verhalten in dieser Angelegenheit: „Ich habe mich so benommen, daß ein Heiliger der Kirche gegenüber weder größere Ehrfurcht noch größern Eifer hätte an den Tag legen können.“

Worte, die aus seiner innersten Ueberzeugung hervorgingen, Worte, für deren Wahrheit, was auch immer neuere Verdächtigungen aus ihnen folgern mögen, seines offenbaren Mangels an Vorsicht ungeachtet, sein nachmaliges Verhalten in dem unheilvollen Inquisitionsprozeß, seine Betheuerungen hinsichtlich seiner ächtkatholischen Gesinnung und sein Schmerz über die Bemühungen seiner Gegner, ihn als der Ketzerei anrüchig erscheinen zu lassen, glänzende Bürgschaft leisten.

Man hat, seltsamerweise, das Decret und das darauf gegründete Verfahren der Inquisition neuerdings zu rechtfertigen gesucht, als habe sich dieselbe in ihrem vollen Rechte befunden, weil die Copernikanische Meinung damals noch nicht von den Zweifeln und Schwierigkeiten gereinigt gewesen sei, durch deren Wegräumung man erst nach Galileo's Tagen ihre Wahrheit vollständig erwiesen habe. Ein solcher Grund würde gelten können, handelte es sich dabei nur um denjenigen Theil des Decrets, der sich auf die positive Behauptung der Ansicht bezieht. Aber er vermag weder die vorher-

gehende ausdrückliche Verdammung als häretisch und absurd noch das nachmalige Verfahren gegen Galileo zu rechtfertigen. Denn abgesehen davon, daß bei ihm, in der berühmten Schrift die zu dem Prozeß den Anlaß gab, von einer positiven Behauptung, der Form nach, durchaus nicht die Rede war, suchte das über ihn ausgesprochene Urtheil ihm auch die Möglichkeit abzuschneiden, zur Aufhellung der Sache durch seine ferneren Untersuchungen beizutragen. Das ganze Verfahren ist umsomehr zu bedauern als aus dem dabei vorgekommenen, spät erst wieder gutgemachten Mißgriff der große Uebelstand hervorgegangen ist, daß man der katholischen Kirche selbst zugeschrieben hat was blos vom Sant' Uffizio ausging, und daß den Gegnern des Katholizismus ein dem Anschein nach triftiger Grund zu Anklagen gegen die Kirche gewissermaßen an die Hand gegeben wurde.

Galilei unterwarf sich. Bei ihm war die katholische Gesinnung keine Maske und er wußte was er den Aussprüchen der geistlichen Obern schuldete. Im ersten Momente freilich scheint er von seinem Staunen über die unerwartete Wendung der Dinge schwer zurückgekommen zu sein. Daß es einem Manne von seiner geistigen Ueberlegenheit hart ankommen mußte, in einer rein wissenschaftlichen Frage, welche man nie auf religiöses Gebiet hätte hinüberspielen sollen, eine Autorität anzuerkennen, begreift sich, ohne daß man ihn deshalb

geistigen Hochmuths und gekränkter Eitelkeit zeihen dürfte. Aber er selbst hat wesentlich dazu beigetragen, die religiöse Frage anzuregen. Noch mehr. Der übermäßige Eifer mit welchem er, des Systems der römischen Curie unkundig, es versuchte durch wissenschaftliche Demonstrationen einen veränderten Beschluß herbeizuführen, fügte, statt zu nutzen, ihm und der Sache den größten Nachtheil zu.

Guicciardini, welcher Rom besser kannte und wußte wie schwer es ist, einmal gefaßte Beschlüsse dort rückgängig zu machen, welcher auch sehr wohl einsah wie Galileo sich und seiner Sache schadete, schrieb am 4. März an den Großherzog: „Galileo hat auf seine eigene Meinung mehr Gewicht gelegt als auf die seiner Freunde. Der Herr Cardinal del Monte und ich in dem Wenigen was ich vermogte, sowie verschiedene Cardinäle des Sant' Uffizio hatten ihn überredet sich zu beruhigen und die Angelegenheit liegen zu lassen: wolle er diese Ansicht befolgen, so möge er es ohne Aufsehen thun und ohne sich so viel Mühe zu geben Andere für seine Meinung zu gewinnen. Denn Jeder sah voraus wie nachtheilig sein Hieherkommen ihm werden mußte, und wie er nicht gekommen sich von Anklagen zu reinigen und über seine Nebenbuhler zu triumfiren, sondern um sich lauter Unannehmlichkeiten zuzuziehn. Da ihm nun aber schien daß Andere sich seiner mit Kälte annähmen, so verließ er sich, nachdem er mehre Car-

dinäle durch sein Anliegen ermüdet, ganz auf die Gunst des Cardinals Orsini, an welchen er sich von Eurer Hoheit einen warmen Empfehlungsbrief hatte geben lassen. Dieser sprach auch im Consistorium vom vorigen Mittwoch mit Mäßigung und Klugheit zum Papste indem er Galileo empfahl. Der Papst erwiederte, er werde wohl dran thun den Galileo zum Aufgeben seiner Meinung zu vermögen. Orsini wollte noch weiter in den Papst dringen, dieser aber brach das Gespräch ab, indem er sagte er werde die Sache den Herren Cardinälen des Sant' Uffizio überantworten."

Die Congregation des Index übertrug dem Cardinal Caetani Anfang Mai die Correctur des Copernicusschen Buches. Auch dann konnte Galileo sich noch nicht zur Abreise entschließen. Er blieb an drei Monate nach der Bekanntmachung des Decrets in Rom, und es bedurfte eines offiziellen Schreibens des großherzoglichen Staats-Secretärs Picchena, ihn zur Rückkehr nach Florenz zu vermögen, das einzige Verständige was unter solchen Umständen zu thun war. „Ihr habet mönchische Verfolgungen hinlänglich gekostet (schrieb dieser ihm am 23. Mai 1616, damit zugleich die Ansicht aussprechend die man in Toscana hinsichtlich des Ursprungs der ganzen Angelegenheit hegte) um zu wissen wie sie schmecken. Ihre Durchlauchten besorgen, daß euer längerer Aufenthalt in Rom Euch Unannehmlichkeiten zuziehn könnte und würden es folglich gerne sehn,

wenn Ihr, der Ihr Euch bisher mit Ehren aus der Sache gezogen, den schlafenden Hund nicht ferner necktet und sobald als möglich hieher zurückkehrtet. Denn es gehn Gerüchte beunruhigender Natur um, und die Mönche sind allmächtig und ich euer Diener habe nicht ermangeln wollen, Euch zu warnen, abgesehen von der mir obliegenden Verpflichtung, Euch die Meinung unserer Herrschaften anzudeuten, womit ich Euch die Hand küsse."

Bei seiner Rückkehr in die Heimath, und um ihn vor solchen Beschuldigungen zu schützen, ertheilte Bellarmin ihm folgendes Zeugniß: „Wir Robert Cardinal Bellarmin, da wir vernommen daß der Herr Galileo Galilei verleumdet und ihm zur Last gelegt worden sei, in unsere Hand abgeschworen zu haben sowie daß aus diesem Anlaß heilsame Büßungen ihm auferlegt worden seien, erklären der Wahrheit gemäß, daß der gedachte Herr Galileo weder in unsere Hand noch vor Andern hier in Rom, noch so viel wir wissen sonst wo, Widerruf geleistet hat, in Betreff irgend einer seiner Ansichten und Meinungen, sowie auch daß ihm keine heilsamen Büßungen noch sonstige Strafen verkündet worden sind. Es ist ihm blos eine von Unserm Herrn abgegebene und durch die heilige Congregation des Index publizirte Erklärung mitgetheilt worden, des Inhalts daß die dem Copernicus beigemessene Lehre, daß die Erde sich um die Sonne bewege und die Sonne im Centrum des Weltgebäudes stehe ohne sich von Aufgang zu Nieder-

gang zu bewegen, der heiligen Schrift zuwider ist und somit weder befolgt noch vertheidigt werden darf. Zu Urkund dessen haben wir Gegenwärtiges eigenhändig geschrieben und unterschrieben an diesem 26. Mai 1616. Wie oben Robert Cardinal Bellarmin."

War man in Rom in einem wissenschaftlichen Irrthum befangen, so verfuhr man doch glimpflich wider den Gegner dieses Irrthums.

Es ist nöthig, sich den Zustand Italiens zur Zeit, als die Galileische Streitfrage angeregt ward, lebendig zu vergegenwärtigen, um die Verhältnisse des Papstthums zu den vielen weltlichen Herrschern und die damalige geistige Verfassung der Halbinsel zu beurtheilen. Italiens schöne Tage waren längst vorüber. Die unruhigen aber lebenvollen und bildungreichen Republiken des Mittelalters waren bis auf drei aristocratische, von denen nur Venedig wirkliche Bedeutung hatte, alle gefallen. Die politische Macht des Pontificats war seit dem Tode Pauls III (1549) sehr gesunken, aber die geistliche Macht desselben hatte sich durch das Tridentiner Concil und die neuen im 16. Jahrhunderte entstandenen Orden, namentlich die Jesuiten, sehr gehoben. Die reformatorischen Richtungen im Sinne des Protestantismus, welche eine Zeitlang sehr um sich grif-

fen, waren durch diese Orden und durch die mit der rücksichtslosesten Strenge waltende Inquisition sozusagen gänzlich unterdrückt worden. Von politischer Selbständigkeit war kaum die Rede mehr, seit unter Kaiser Carl V die Spanier sich in Neapel wie in der Lombardei festgesetzt hatten. Bisweilen fiel es noch einem Papste ein, seinen eignen Weg gehn zu wollen was unter andern Paul IV (Carafa) sehr schlimm bekam; bisweilen stützte sich einer der italienischen Fürsten auf Frankreich und erregte dadurch neuen Krieg, dessen Schauplatz regelmäßig das vielgeplagte Ober-Italien, Piemont und Lombardei war: aber für Italiens größere Freiheit (nimmt man das Wort auch nur im Sinne der Befreiung von der spanischen Knechtschaft) kam wenig oder gar nichts dabei heraus.

Auch in geistiger Beziehung war es nicht mehr die schöne Zeit. Der letzte der großen Epiker, der Dichter der Gerusalemme, war 1595 in Sant' Onofrio gestorben. Die schwülstige Marinische Poesie schmeichelte dem verdorbenen, in Ueppigkeit und Sinnenrausch befangenen Geschmack aus demselben Grunde, welcher Maderno's, Bernini's und Borromini's Kunst in diesem siebzehnten Jahrhundert den Sieg verschaffte. Die Divina Commedia ist nie weniger beachtet worden. Die Wissenschaften, die exacten namentlich, machten Fortschritte, aber auch sie stießen allerwärts auf Hemmnisse, seit, im Jahre 1570, durch die römischen Maß-

regeln in Betreff der Censur und des Buchhandels die größten, ja unerhörte Beschränkungen der freien Entwicklung wie der Aeußerung des Gedankens in den Weg traten.

In Toscana herrschte seit 1532 das Medizeische Haus. Die Familie Cosmus' des Alten, welche 1537 ausstarb, hat eine so reiche Erndte literarischen, wissenschaftlichen, künstlerischen Ruhmes durch nicht ermüdenden Schutz und eigene Thätigkeit eingesammelt, daß davon mehr, als die Geschichte zu rechtfertigen vermag, auf den jüngern großherzoglichen Zweig übergegangen ist, wenn auch bis auf die späteste Zeit dieser traditionelle Ruhm kein ganz unverdienter war. Betrachtet man die Verhältnisse unter denen Cosmus I 1537 zur Regierung kam, so begreift man, daß es der ganzen Gewandtheit und feinen Klugheit dieses talentvollen Mannes bedurfte, um, zwischen den dominirenden Einflüssen Spaniens und Roms eine einigermaßen unabhängige Stellung zu nehmen, eine Stellung, die er durch manches Opfer erkaufen mußte, die sein ältester Sohn Franz durch seine Hingebung an die erstere Macht verlor und die der zweite, bessere und begabtere, Ferdinand, unter heftigen Kämpfen wiederzuerlangen strebte, ohne recht zum Ziele zu gelangen. Toscana war und blieb ein kleiner Staat, der mühsam spanischen Einfluß in der Politik abwehrte und viel zu wagen glaubte, wenn er den offenbarsten Eingriffen der Curie, der In-

quisition, der Mönchsorden von Zeit zu Zeit einmal unkräftigen Widerstand leistete, insofern es sich nicht um Livorno handelte, wo Ferdinand I in Bezug auf Toleranz und Gewissensfreiheit mit einer nur durch eigenthümliche locale Verhältnisse erklärbaren Consequenz verfuhr.

Noch lebte Ferdinands Sohn, Cosmus II, einer der bessern Regenten Toscana's, wenn seine schwache Gesundheit ihm erlaubt hätte, sich den Regierungsgeschäften dauernder zu widmen, während diese seine Kränklichkeit leider den Anlaß gab zum überwiegenden Einfluß der beiden Großherzoginnen, Christine und Marie Magdalene von Oestreich, ein Einfluß der nach Cosmus' Tode so schlimme Früchte trug. Seit 1610, in welchem Jahre das schon erwähnte Buch über die Jupiterstrabanten erschien, war Galileo in des Großherzogs Diensten als Astronom und Mathematiker. Frei von der Verpflichtung Vorlesungen zu halten, konnte er sich ganz seinen Arbeiten widmen, wo dann im Jahre 1612 seine hydrostatische Schrift (Discorso intorno alle cose che stanno sull' acqua), 1613 die Briefe über die Sonnenflecken, 1623 der Saggiatore, welchen bereits kleinere Abhandlungen über die Kometen vorausgegangen waren, ans Licht traten. Er hatte beim Großherzog immer Schutz und Unterstützung gefunden, wozu der Staats-Secretär Curzio Picchena, ein gewissenhafter Mann und tüchtiger Gelehrter, in dessen Hän-

den während der letzten Jahre von Cosmus Regierung die Mehrzahl der Geschäfte lag, nicht wenig beitrug. Dies änderte sich indeß, als Cosmus II am 28. Februar 1621 starb, eine vormundschaftliche Regierung unter den verwitweten Großherzoginnen für den noch minderjährigen Ferdinand II eintrat, und der Einfluß welchen Picchena genossen, immer mehr auf Andrea Cioli von Cortona, Ritter (Bali) des von Cosmus I gestifteten St. Stefansordens, überging, welcher nicht nur weit entfernt war seines Vorgängers Talente, Kenntnisse und Rechtlichkeit zu besitzen, sondern Alles was in seiner Kraft stand that, um Toscana immer mehr unter römische Suprematie zu bringen, was denn selbst in politischen Dingen, in der wichtigen Angelegenheit des Heimfalls des Herzogthums Urbino, dessen Erbin Vittoria della Rovere der junge Ferdinand heirathete, vollkommen gelang. Wie gut man in Toscana wußte was an dem Minister war, zeigt ein im Jahre 1628 geschriebener Brief der ihn begünstigenden Großherzogin Marie Magdalene an den Grafen d'Elci, eines der Mitglieder der Regentschaft: „Soll ich Ihnen frei heraus sagen wie die Dinge stehn, so will ich nicht verschweigen, daß man hier allgemein sagt, Sie und der Cioli seien zu schwach und machten's den Päpstlichen zu lieb, besonders der Cioli.“ Ferdinand II sah sich später, durch den unglaublichen Hochmuth und die Uebergriffe der Barberini, die unter Ur-

ban VIII im Kirchenstaate schalteten, zu einer Aenderung seiner Politik genöthigt, nicht aber bevor das Ereigniß stattgefunden hatte, welches auf die ersten Jahre seiner Regierung ein so ungünstiges Licht geworfen hat.

Galileo schwieg funfzehn Jahre lang hinsichtlich der Frage über die Erdbewegung. Unterdeß ergaben sich bessere Aussichten für seine wissenschaftlichen Forschungen. Im August 1623 war der Cardinal Maffeo Barberini unter dem Namen Urban VIII zum Papste gewählt worden. Er hatte sich, wie schon oben angedeutet worden, Galileo'n stets so geneigt bewiesen, daß dieser sich veranlaßt sah, ihm persönlich in Rom seine Glückwünsche darzubringen, während die Schrift über die Kometen von der berühmten naturwissenschaftlichen Gesellschaft der Lincei, deren Stifter und Haupt der thätige und gelehrte römische Principe Federigo Cesi, Duca d'Acquasparta, war, dem Papste gewidmet wurde. Am 8. Juni 1624 schrieb Urban an den Großherzog: „Seit lange umfassen Wir mit väterlicher Zuneigung einen Mann dessen Ruhm am Himmel leuchtet und die Erde durchwandert, denn Wir haben in ihm nicht nur den Glanz der Wissenschaft erkannt, sondern auch seine aufrichtige Frömmigkeit, und wissen ihn ausgezeichnet in den Fächern die sich Unserm päpstlichen Wohlwollen

leicht empfehlen." Und in Betreff des Copernikanischen Systems soll der Papst, nach Fra Tommaso Campanella's und Anderer Versicherung, welche wir freilich nicht so geradezu anzunehmen befugt sind, von dem Verbote redend geäußert haben: „Dies war nie Unsere Absicht, und hätte es von Uns abgehangen so wäre dies Decret nimmer erlassen worden."

Verschiedene von Maffeo Barberini's Briefen an Galileo, aus ältern und spätern Zeiten, sind uns erhalten. Sie beweisen sämtlich des Cardinals persönliche Zuneigung, wie den Antheil welchen er an den wissenschaftlichen Entdeckungen seines großen Landsmanns nahm. „Ich habe, schrieb er demselben von Bologna aus am 5. Juni 1612, die Abhandlung über die naturwissenschaftlichen Fragen erhalten, welche während meines hiesigen Aufenthalts erhoben worden sind, und werde sie mit großer Freude lesen, sowol um mich in meiner mit der euren übereinstimmenden Meinung zu bestätigen, wie um das Erzeugniß eures seltenen Geistes ebenso wie die andern zu bewundern." Und im Jahre 1613 bei Gelegenheit der Schrift über die Sonnenflecken: „Eure gedruckten Briefe an Welser sind mir zugegangen und mir sehr willkommen gewesen. Ich werde nicht verfehlen sie mit Freuden zu lesen und wiederzulesen wie sie es verdienen. Denn dies ist ein Buch das nicht müßig unter den andern stehn bleiben darf, wie es mich denn veranlassen wird, meinen Amts-

geschäften einige Stunden zu entziehn um sie der Lectüre desselben und der Beobachtung der besprochenen Planeten zu widmen, wenn die Ferngläser die wir hier haben dazu tauglich sind. Unterdessen danke ich Euch vielmals für das mir bewahrte Andenken und rufe Euch die hohe Meinung ins Gedächtniß zurück die ich von euren Geistesgaben hege, indem ich mich Euch erbiete und zu Gott für euer Heil bete." Wie lebhaft diese Zuneigung auch in späteren Zeiten blieb, zeigt ein von einem lateinischen Gedicht begleitetes Schreiben aus Rom vom 20. August 1620. „Die Achtung, heißt es darin, welche ich stets für eure Person und vielen Verdienste gehegt, hat den Anlaß zu der beigeschlossenen Dichtung gegeben. Ist dieselbe eurer nicht würdig, so mag sie Euch mindestens ein Beweis meiner Zuneigung sein, indem ich derselben durch euren berühmten Namen Glanz zu verleihen beabsichtige. Ohne mich also in fernere Entschuldigungen zu verlieren die ich dem Vertrauen das ich in Euch setze anheimstelle, bitte ich Euch diesen kleinen Beweis meiner großen Geneigtheit anzunehmen. Und indem ich Euch von Herzen grüße, erbitte ich Euch vom Herrn Gott alle Zufriedenheit."

Unter solchen Umständen und ermuntert durch andere Incidenzpunkte, deren noch gedacht werden wird, schrieb Galileo seine Gespräche über das Ptolemäische und das Copernikanische Weltsystem, Dialogo intorno ai due massimi sistemi del mondo, in denen er

die Rollen unter drei Redner vertheilt, seine verstorbenen Freunde Sagredo und Salviati, und eine imaginäre Person, Simplicio. Alle wissenschaftlichen Gründe für die Erdbewegung werden von den beiden Ersten vorgebracht, aber scheinbar ergeben sie sich der Ansicht ihres Gegners, indem sie die eigene als möglicherweise eine fantasia, eine vanissima chimera und solennissimo paradosso erscheinen zu lassen sich resigniren. Hat diese Form wirklich die Censoren getäuscht? Es wird sich aus dem Verlauf der Geschichte ergeben. Kurz, Galileo erhielt sowol in Rom, wohin er sich im Jahre 1630 mit seinem Manuscript begab, wie in Florenz die erforderlichen Genehmigungen und das Buch erschien in letzterer Stadt 1632, mit einer Widmung an den Großherzog Ferdinand Medici.

Die Art und Weise wie Galilei das Imprimatur für sein Buch erlangte, nachdem Cardinal Bellarmin ihm im Jahre 1616 das förmliche Verbot verkündigt hatte, sich mit der Lehre von der Erdbewegung in einem oder dem andern Sinn (quovis modo) künftig öffentlich zu befassen, hat zu dem formellen Verfahren wider ihn den Anlaß geboten. Da es nun dieser Punkt ist, wo die Prozeßacten allerdings einen Schatten auf seine Aufrichtigkeit werfen, so dürfen die Einzelheiten des Vorfalls hier nicht übergangen werden. Den Gegnern Galilei's wird es nicht schwer aus den betreffenden Umständen seine Schuld herauszuconstruiren: ebenso wenig

schwer wird es seinen Vertheidigern, ihn unter Erläuterung des wahren Zusammenhangs in Schutz zu nehmen. Von Mangel an Vorsicht und Ueberlegung aber kann man Galileo weder in diesem Falle noch in frühern freisprechen. Hätte er Bellarmin's und Barberini's Rath befolgt, hätte er im Streit über die Cometen den Jesuitenorden geschont welchem sein vornehmster Gegner Grassi angehörte, wie Monsignor Ciampoli ihm aufs dringendste rieth: so würde seine ganze Angelegenheit eine andere Wendung genommen haben. Aber er ließ sich immer von seinem Eifer hinreißen. Zu Anfang 1630 schrieb er an seine Freunde, an Cesi, an Marsili, an Buonamici, er sei mit der Revision seiner Dialoge beschäftigt: sobald er die letzte Hand daran gelegt, denke er sich nach Rom zu begeben um sie zu drucken. In der zweiten Hälfte des Mai kam er denn auch wirklich in Rom an und überreichte das Manuscript dem Padre Maestro del sacro Palazzo oder obersten Büchercensor, dem Dominikaner Fra Niccolò Riccardi aus Genua, seinem ehemaligen Schüler. Riccardi, welcher in den Besprechungen über das Copernikanische System manche Sätze fand, die ihm über Form und Wesen mathematischer Hypothesen hinauszugehn schienen, ließ das Buch durch seinen Amtsgehülfen, den Mathematiker Pater Visconti, untersuchen. Dieser änderte manche Stellen ab, und nach zwei Monaten ertheilte der Padre Maestro das gewöhnliche Imprimatur

zu dem in Rom zu bewerkstelligenden Druck. Mit dieser Censur kehrte Galileo im Sommer nach Florenz zurück, in der Absicht, wie er an Cioli schrieb, Inhaltsverzeichniß und Widmung anzufertigen, und das Manuscript sodann seinem Gönner Cesi zu senden um den Druck vornehmen zu lassen.

Da starb Federigo Cesi im August desselben Jahres. Eine pestartige Krankheit machte alle Verbindung zwischen Toscana und dem Kirchenstaat langsam und beschwerlich. Galileo's Freunde drängten ihn, er solle sein Buch in Florenz herausgeben. Er wandte sich an Riccardi um dessen Genehmigung zu erlangen, aber der Padre Maestro hielt sich nicht für befugt diese Genehmigung zu ertheilen. Nach langem Hin- und Herschreiben verwandte sich Cioli auf Anlaß des Großherzogs zu Galileo's Gunsten in Rom. Am 24. Mai 1631 schrieb Riccardi dem Pater Inquisitor zu Florenz, Fra Clemente Egidio, von den Minoriten-Conventualen von Santa Croce, über die Angelegenheit. Er führte an, daß er dem Verfasser die Druckerlaubniß ertheilt habe, unter der Bedingung daß nöthige Verbesserungen angebracht und das Buch nach nochmaliger Vergleichung in Rom selbst unter die Presse käme; daß der öffentliche Gesundheitszustand ein Hinderniß sei; daß endlich der Inquisitor das Erscheinen in Florenz gestatten könne, unter der Voraussetzung daß es sich lediglich um mathematische Betrachtungen über das Copernikanische System

handle, daß in keinem Fall dessen absolute sondern nur die hypothetische Wahrheit behauptet und die heilige Schrift ganz aus dem Spiel gelassen werde. Am 19. Juli übersandte dann noch Riccardi dem Inquisitor Anfang und Schluß der Schrift in neuer Fassung, mit der Befugniß für den Autor den Styl nach seinem Gutdünken zu modeln woferne der Wortsinn bleibe. So erschien, mit dem doppelten Imprimatur des Padre Maestro (was bei außerhalb Roms gedruckten Büchern nicht Sitte ist) und des florentiner Inquisitors versehn, das Galileische Buch im Januar 1632.

Kaum war das Buch gedruckt so erhob sich in der gelehrten Welt ein Beifallssturm, welcher, bei einem wissenschaftlichen Werke, vielleicht nur dem zu vergleichen ist, welchen in unsern Tagen das Erscheinen des Kosmus erregt hat. Aber in demselben Maße erstand auch der Antagonismus, und alte Abneigung, Neid wegen so großer Erfolge, bornirte Speculation vereinigten sich, in diesem entscheidenden Moment den letzten Streich gegen die filosofischen und naturwissenschaftlichen Neuerungen und ihren ersten Vorkämpfer zu führen. Man gewann den Papst gegen Galilei, und zwar in solchem Maße, daß sein Secretär der Breven und Günstling Monsignor Ciampoli, welcher seinen alten

Lehrer vertheidigte, darüber in völlige Ungnade fiel und aus Rom entfernt ward, während Riccardi seiner Stelle als Padre Maestro enthoben wurde. Es unterliegt keinem Zweifel, daß man Urban glauben machte, der Verfasser des Dialogo habe ihn selbst unter der Maske des Simplicio lächerlich zu machen gewagt, eine Verleumdung zu welcher Galileo selbst unglücklicherweise einen Vorwand geboten hatte, indem er diesem Interlocutor unvorsichtig mehre Gründe für die Wahrheit des Ptolemäischen Systems in den Mund legte, deren Urban sich in der Unterredung mit ihm bedient hatte. Dies ist der Knotenpunkt der ganzen Angelegenheit — hierin, nicht aber in dem allegirten Ungehorsam Galileo's gegen das Verbot vom Jahre 1616, ein Ungehorsam dessen er sich allerdings dem strengen Wortlaut nach schuldig gemacht hatte, ist der Grund des Verfahrens zu suchen. Eine Commission zur Prüfung des Buches wurde in Rom niedergesetzt; sie bestand aus Theologen und in den Wissenschaften erfahrenen Männern, von denen freilich nicht vorausgesetzt werden kann daß sie günstig für den Autor gestimmt waren. Gerüchte der bedrohlichsten Art gelangten nach Florenz: nicht nur Galilei's zahlreiche Freunde wurden dadurch beunruhigt, sondern auch der erst zweiundzwanzigjährige Großherzog, welcher, wie er überhaupt lebendigen und regen Geistes war und an den Wissenschaften Antheil nahm, so das Wohlwollen für Galileo von seinem Vater

geerbt hatte und in der Angewöhnung der Bewunderung für denselben gewissermaßen aufgewachsen war. Zuerst ward versucht auf den Papst einzuwirken, welcher sich ja einst dem Verfolgten so geneigt bewiesen hatte. Unter dem 24. August, nachdem die schlimmen Zeitungen durch eine einstweilige Suspension des Debits des Buches nur zu sehr bestätigt worden waren [an den Drucker Giovanni Batista Landini erging nicht nur ein provisorisches Verkaufsverbot, sondern auch der Befehl alle noch vorräthigen Exemplare nach Rom zu senden, worauf er erwiederte, sämmtliche Drucke seien an die Besteller abgeliefert], ließ Ferdinand seinem Gesandten am päpstlichen Hofe, Francesco Niccolini, über diese Angelegenheit schreiben. Der Brief ist in Cioli's Namen, ward aber von Galileo selber aufgesetzt wie man aus dem in der Palatina aufbewahrten Original-Entwurf ersieht.

Das Schreiben lautete folgendermaßen:

„Das Schreiben Eurer Excellenz und das hier stattfindende Gerede über die verschiedenen Urtheile, die hier, in Rom und an andern Orten über den vor kurzem gedruckten und Seiner Durchlaucht gewidmeten Dialog des Herrn Galileo ausgesprochen werden, haben Seine Durchlaucht veranlaßt mit mir ausführlich über diesen Gegenstand zu reden. Auf hohen Befehl habe ich nun Eurer Excellenz Nachfolgendes mitzutheilen: zuerst daß Seine Durchlaucht sich höchlichst darüber wundert,

daß ein vom Verfasser in Person den obersten Behörden zu Rom vorgelegtes Buch, welches dort aufmerksam gelesen und wiedergelesen und, ich sage nicht mit Zustimmung sondern vielmehr auf Bitten des Autors verbessert, verändert und nach Gutdünken der Obern durch Ausstreichen und Zusetzen modifizirt worden ist, daß ein solches Buch, nachdem hier auf Befehl von Rom dasselbe Verfahren mit ihm vorgenommen worden, es endlich dort und hier die Druckerlaubniß erlangt und gedruckt worden ist, jetzt nach zwei Jahren verdächtig erscheinen, und dessen Verbreitung dem Verfasser wie dem Drucker untersagt werden kann.

Das Erstaunen Seiner Durchlaucht wird dadurch gemehrt, daß Derselben bekannt ist, wie in gedachtem Buche keine der beiden darin abgehandelten Hauptansichten positive Bestätigung erhält, sondern nur alle für die eine wie die andere Meinung redenden Gründe, Beobachtungen und Erfahrungen vorgebracht werden; Alles dies, wie Seine Durchlaucht mit Zuversicht weiß, zum Besten der heiligen Kirche, damit in Bezug auf Materien, die ihrer Natur nach schwerverständlich sind, Jene welchen die Entscheidung zusteht, mit geringerer Mühe und Zeitaufwand wohl die Seite nach welcher die Wahrheit sich hinneigt erkennen, wie den Sinn der heiligen Schrift damit in Uebereinstimmung bringen können. Und wenn man auch einwerfen könnte, Rath

und Hülfe seien nicht vonnöthen wo an einsichtsvollen Männern Ueberfluß ist, so muß man doch dem Eifer und guten Willen eines Jeden Dank wissen der, um seinem Gewissen genugzuthun, ein seinem geistigen, durch Bereitwilligkeit die mangelnde Kraft ersetzenden Vermögen entsprechendes Werk unternimmt.

Obgleich nun Seine Durchlaucht durch solche Betrachtungen zum Glauben vermogt wird, daß diese Opposition durch trüben Eifer veranlaßt sein dürfte, der mehr gegen die Person des Autors als gegen sein Buch oder gegen diese oder jene ältere oder neuere Ansicht gerichtet ist, so wünscht Dieselbe doch, um sich vom Verdienst oder Vergehen ihres Dieners zu überzeugen, daß diesem zugestanden werde was in allen Streitfragen und vor allen Gerichtshöfen den Angeklagten bewilligt wird: nämlich die Vertheidigung gegen die Ankläger; wie auch daß die Anklagen und Censuren, welche gegen das Buch gerichtet sind und dessen Verbot veranlaßt haben, aufgesetzt und hiehergesandt werden zur Ansicht und Erwägung des Autors, welcher so fest auf seine Unschuld baut und so überzeugt ist, daß alles dies nur eine Verleumdung von Seiten neidischer und böswilliger Verfolger die er seit lange kennt und mit denen er bei andern Anlässen zu schaffen gehabt, daß er Seiner Durchlaucht ohne Scheu angeboten, das Land zu verlassen und auf Seine Gnade zu verzichten, falls

er nicht handgreiflich darlege, wie seine Gesinnung von jeher fromm und religiös und in diesen Dingen korrekt gewesen und es noch ist.

Seine Durchlaucht, stets geneigt die Guten zu unterstützen und den Uebelwollenden zu widerstreben, ersucht also dringend um Uebersendung der Einwürfe und Anschuldigungen gegen das Buch, in Folge deren der Debit unterbrochen worden und durch welches vielleicht ein vollständiges Verbot bezweckt wird.

Eure Excellenz werden also in Gemäßheit dieses Befehls die geeigneten Schritte thun, auf daß dies so billige Verlangen Seiner Durchlaucht gewährt werde, und wollen darüber demnächst Bericht erstatten."

Francesco Niccolini that redlicherweise Alles was in seiner Macht stand. Aus seinen verschiedenen Depeschen ersieht man wie er sich Galileo's Interessen angelegen sein ließ und weit davon entfernt war, mit der zu ängstlichen Lauheit seines Vorgängers Guicciardini zu verfahren, welcher im Jahre 1616 den Großherzog Cosmus gewarnt hatte, er möge seinen eben damals zum Cardinal gewählten Bruder, den Prinzen Carlo, anweisen Galileo'n nicht unter seinen Schutz zu nehmen und sich nicht mit den Gelehrten abzugeben, indem diese wie die Gelehrsamkeit dem Papste verhaßt seien. Aber Niccolini's Vorstellungen fruchteten nichts. Am 23. September verordnete der Papst selbst in der Sitzung der Congregation des Sant' Uffizio, man solle

dem Inquisitor in Florenz den Befehl ertheilen, Galilei nach Rom vorzuladen. Am 1. October erhielt Galilei diese Vorladung, persönlich der Congregation des Sant' Uffizio, das heißt dem Inquisitionstribunal zu Rom, über sein Buch Rechenschaft abzulegen. Die von ihm über die Vorladung ausgestellte Bescheinigung lautet wie folgt:

„Am 1. October 1632 in Florenz. Ich Galileo Galilei bescheinige wie am obgedachten Tage mir vom Ehrwürdigen Pater Inquisitor hiesiger Stadt auf Befehl der heiligen Congregation des Sant' Uffizio zu Rom aufgegeben worden ist, im Laufe dieses Monats Octobers mich nach Rom zu begeben und mich dem Pater Commissarius des Sant' Uffizio vorzustellen, welcher mir anzeigen werde was ich zu thun habe. Ich werde mich gerne dem Befehl im Laufe gegenwärtigen Monats October fügen. Und zum Zeugniß der Wahrheit habe ich gegenwärtige Bescheinigung mit eigner Hand ausgestellt. Ich Galileo Galilei schrieb solches manu propria."

In seiner Bedrängniß wandte sich Galileo, am 6. October, an den gerade damals mit dem Großherzoge in Siena befindlichen Bali Cioli, und bat um seine Verwendung. „Ich bin, schreibt er, in große Bestürzung versetzt durch eine vor drei Tagen von dem Pater Inquisitor im Namen der heiligen Congregation des Sant' Uffizio zu Rom an mich ergangenen Auffor-

derung, mich innerhalb des laufenden Monats vor genanntem Tribunal zu stellen, wo mir angezeigt werden soll, was ich zu thun habe. Da ich die Wichtigkeit der Angelegenheit und meine Verpflichtung kenne, unsern durchlauchtigsten Herrn davon in Kenntniß zu setzen, und weiß wie sehr ich des Rathes und der Leitung hinsichtlich der zu thuenden Schritte bedarf, so habe ich beschlossen mich nach Siena zu verfügen sobald ich kann, um Seiner Durchlaucht die Absichten und Pläne vorzulegen, deren mehr denn einer mir durch den Kopf gehn und durch welche ich zu gleicher Zeit zu zeigen hoffe, daß ich in Wahrheit ein gehorsamer und eifriger Sohn der heiligen Kirche bin, während ich das Verlangen an den Tag lege mich so viel als möglich gegen die Verfolgungen ungerechter Zumuthungen zu schützen, welche, ohne mein Verschulden, mich um die gute Meinung meiner Vorgesetzten bringen dürften. Ich setze Euch, verehrtester Herr, so wie, um dort nicht ganz unerwartet einzutreffen, durch Euch den durchlauchtigsten Großherzog davon in Kenntniß, und werde, falls ich nicht einen ablehnenden Bescheid erhalte, am nächsten Sonntag abreisen, so daß Ihr Zeit habt mich zu benachrichtigen ob irgend etwas meinem Vorhaben im Wege steht. Und hiemit küsse ich Euch ehrfurchtsvoll die Hand und empfehle mich Eurer Gunst und Protection."

Die beabsichtigte Reise fand nicht statt, indem Cioli

bald darauf nach Florenz zurückkehrte. Eine tiefe Entmuthigung scheint sich Galileo's bemächtigt zu haben. Sein vorgerücktes Alter und seine körperlichen Leiden, deren Eindruck noch durch die beginnende Augenkrankheit vermehrt ward welche ihn im Frühling des Jahres an aller Beschäftigung gehindert hatte (im Mai schrieb er von seiner Villa zu Arcetri aus an seinen standhaften Freund, den mehrgenannten Pater Benedetto Castelli: „nach zweimonatlichem Augenleiden beginne ich wieder ein wenig zu lesen"), lasteten nicht minder auf ihm als der Schmerz, seine Hoffnung auf eine ruhige wissenschaftliche Erörterung der Sache vernichtet, sich selbst aber vor die Inquisition gestellt und somit ketzerischer Meinungen bezüchtigt zu sehen. Ueberdies ängstigten ihn die Mühseligkeiten der Reise: denn der Kirchenstaat hatte sich durch eine strenge Quarantäne gegen Toscana abgesperrt, wo, zum zweitenmale in kurzer Zeit, die Pest heftig wüthete, welche von Livorno sich in das Innere des Großherzogthums eingeschlichen hatte. Das Land war im jammervollsten Zustande. Volterra war der Mehrzahl seiner Einwohner beraubt; in Lucca, in Pisa, in Pistoja richtete die Krankheit Verheerungen an; in Florenz starben eine Menge angesehener Personen; die Verbindung im Innern selbst war gehemmt und aller Handel und Verkehr stockte. In so bedrängten Umständen wandte sich Galileo an einen der Cardinäle aus der Barberinischen Familie: an wel-

chen, geht aus der Ueberschrift des Briefes nicht hervor, doch kann man mit guten Gründen vermuthen, daß es der ältere Cardinal Antonio war, des Papstes Bruder. Folgendes schrieb er diesem von Florenz aus, am 13. October des mehrgenannten Jahres.

„Daß mein vor kurzem bekanntgemachter Dialog Widersacher finden würde, dies sahen, wie Eure Eminenz mir glauben wollen, alle meine Freunde mit mir voraus, indem die Aufnahme meiner früheren durch den Druck verbreiteten Bücher es ahnen ließ und dies das allgemeine Loos der Meinungen zu sein scheint, welche von den bisherigen gewohnten Lehren auf irgend eine Weise abweichen. Daß aber der Haß Einzelner gegen mich und meine Schriften, blos weil sie den Glanz der ihrigen zum Theil in Schatten stellen, auf die Gemüther verehrter Vorgesetzten den Eindruck machen würden als wäre mein Werk des Lichtes unwürdig, war mir in Wahrheit unerwartet: so daß der vor zwei Monaten dem Drucker und mir ertheilte Befehl, keine Abdrücke mehr auszugeben, mir schwer aufs Herz fiel. Eine große Erleichterung gewährte mir indeß die Reinheit meines Gewissens, welche mich zu dem Glauben ermuthigte, daß die Erläuterung meiner Absicht mir ohne Mühe gelingen müsse. Und ich wünschte und hoffte man werde mir Gelegenheit geben mich auszusprechen, und hielt mich zu gleicher Zeit überzeugt, meine Demuth, Ehrerbietung, Unterwürfigkeit und An-

heimgebung aller meiner Gedanken würden hinreichen die Obern zu überzeugen, daß meine Bereitwilligkeit zu gehorchen sie sicherstellte, daß ich auf den geringsten Wink nicht blos nach Rom sondern ans Ende der Welt mich begeben würde. Unter diesen Umständen kann ich nicht verhehlen, daß der mir vor kurzem im Namen der Congregation des Sant' Uffizio zugegangene Befehl, innerhalb des laufenden Monates vor diesem Tribunal zu erscheinen, eine Quelle tiefer Betrübniß gewesen ist. Denn ich kann nicht umhin zu bedenken, daß die Früchte meiner vieljährigen Studien und Anstrengungen, welche ehedem meinem Namen einen nicht schlimmen Klang bei den Gelehrten der ganzen Welt verliehen, jetzt in Anschuldigungen meines guten Rufes sich verwandelt haben, indem sie meinen Widersachern Grund geben gegen meine Freunde aufzustehn und, nicht etwa meinem Lob sondern meiner Rechtfertigung den Mund zu schließen durch den Einwurf, daß ich am Ende eine Vorladung der Inquisition verdient habe: ein Verfahren welches nur gegen solche angewandt wird, die sich schwerer Sünden schuldig gemacht haben. Dies betrübt mich so, daß ich die Zeit verwünsche, welche ich auf diese Studien verwandt, durch die ich mich über den täglich betretenen Pfad der Wissenschaft einigermaßen erheben zu können wünschte und hoffte: Ich bereue nicht nur, der Welt einen Theil meiner Arbeiten mitgetheilt zu haben, sondern verspüre Lust, das mir noch in Händen

Gebliebene zu unterdrücken und den Flammen zu übergeben und so ganz die Wünsche meiner Feinde zu erfüllen, denen meine Gedanken so sehr zur Last sind.

Dieses, Eminenz, ist die Betrübniß welche mich ohne Rast verfolgt, welche, da sie die Last von siebzig Jahren und manchen körperlichen Leiden noch durch beständige Schlaflosigkeit vermehrt, mich beim Antritt einer langen und durch besondere Uebelstände beschwerlichen Reise vergewissert, daß ich nicht lebend das Ziel erreichen werde. Von dem uns Allen innewohnenden Verlangen der Selbsterhaltung gedrängt, habe ich daher gewagt, die Verwendung Eurer Eminenz anzurufen, ermuthigt durch die unaussprechliche Güte, welche Jeder und ich selbst durch öftere Erfahrung erprobt. Ich bitte Sie also mir die Gnade zu erzeigen, diesen weisen Vätern meinen gegenwärtigen bedauernswerthen Zustand vorzustellen, nicht zu dem Zwecke, einer Rechnungslegung über meine Handlungen zu entgehn, welche ich im Gegentheil sehnlich wünsche, da ich überzeugt bin dabei nur gewinnen zu können: sondern blos damit das Gehorsamen mir erleichtert und mir Vertrauen geschenkt werde. Der Weisheit der ehrwürdigen Herren Cardinäle wird es nicht an Mitteln fehlen, auch durch Güte ihren Zweck zu erreichen. Mir schweben in diesem Augenblick zwei Wege vor. Der eine ist, daß ich bereit bin mit dem genauesten Detail und der größten Gewissenhaftigkeit den ganzen Zusammenhang der von

mir seit dem Tage, wo der Streit über das Buch des Nicolaus Copernicus und sein erneuertes System begann, gesagten, geschriebenen und gewirkten Dinge schriftlich aufzusetzen, worin ich so gewiß bin die Aufrichtigkeit meiner Gesinnung und meine reine und eifrige Zuneigung zur heiligen Kirche und ihrem obersten Lenker an den Tag zu legen, daß niemand, der leidenschaftslos und vorurtheilsfrei ist, in Abrede stellen wird, daß ich so katholisch und fromm verfahren bin, wie keiner von den Vätern die man mit heiligem Namen bezeichnet, mehr zu thun im Stande gewesen wäre. Ich besitze alle Schriften die ich über diesen Gegenstand hier und in Rom aufsetzte und welche, ich wiederhole es, Jeden überzeugen werden, daß ich nur deshalb an dieser Streitfrage theilgenommen habe, um meinen Eifer für die heilige Kirche zu zeigen und ihren Dienern die Resultate vorzulegen die ich aus langen Studien geschöpft, und deren der Eine und Andere von ihnen, als unklarer und dem gewöhnlichen Kreise ihrer Thätigkeit fernliegender Dinge, bedürftig sein konnte. Ich bin überzeugt, daß es mir leicht werden wird zu zeigen, wie bei diesem Vorhaben die hier und dort in den Büchern der Kirchenväter niedergelegten Ansichten und Urtheile mir eine wirksame Aufforderung waren, und wie endlich die letzte Bestätigung solchen Entschlusses mir durch Anhörung einer kurzen aber heiligen und bewunderungswürdigen Rede ward,

welche wie ein Echo des heiligen Geistes unerwartet aus dem Munde eines durch Gelehrsamkeit ausgezeichneten, durch Heiligkeit des Lebens ehrwürdigen Mannes kam. Dieser Ausspruch war ein solcher, daß er in weniger denn zehn mit der geistvollsten Feinheit aneinandergereihten Worten in sich enthielt, was in langen Auseinandersetzungen in den Büchern der heiligen Väter zerstreut sich findet. Ich verschweige für jetzt diesen bewunderungswürdigen Ausspruch und den Namen seines Urhebers, da es mir sowol vorsichtig wie passend erscheint, niemand in die gegenwärtige Angelegenheit hineinzuziehen in welcher blos meine Person in Betracht kommt.

Gelingt es mir solche Gunst zu erlangen, o wie zuversichtlich hoffe ich dann, daß meine Unschuld von diesen weisen und gerechten Vätern erkannt und bezeugt werden wird, und daß sie über die Kunstgriffe Jener sich wundern werden, welche nicht durch Gottesfurcht bewogen, sondern durch Haß, nicht etwa wider diese oder jene Meinung sondern gegen meine Person, verblendet und angetrieben wurden, den ersten Stein aufzuheben. Ich kann mir nicht vorstellen, daß eine Bitte die mir so billig scheint, mir abgeschlagen werden werde, umsomehr als deren Gewährung nicht hindert, den bereits versuchten Weg aufs neue einzuschlagen. Und wer würde mir diese schriftliche Audienz verweigern, wer würde mich nicht lieber einer aus den erwähnten Gründen für

meine Schwäche unübersteiglichen Anstrengung entheben, wenn ich ihn versichere, daß er, nach Anhörung meiner Vertheidigung mit meinem Zustand Mitleid fühlen und die Qual, welche ich bisher in Folge der, ich fürchte, absichtlich unwahren Beschuldigungen Anderer getragen, ihm eine überschwängliche Strafe für mein Vergehen scheinen wird, wenn ja der Schatten eines Vergehens da ist? Sollte meine Vertheidigungsschrift nicht in Hinsicht aller mir zur Last gelegten Punkte vollkommen genügen, so kann man mir die einzelnen Schwierigkeiten bezeichnen, auf welche ich nicht verfehlen werde zu antworten was Gott mir eingeben wird.

Ich besorge aber, Eminenz, daß meine Widersacher nicht mit gleicher Bereitwilligkeit sich einfinden werden, wenn es darauf ankommt zu Papier zu geben was sie vielleicht mündlich und ad aures gegen mich ausgesprochen haben, wie ich mich anbiete meine Vertheidigung schriftlich zu führen. Will man aber endlich meine geschriebene Rechtfertigung nicht annehmen, sondern besteht darauf dieselbe mündlich zu haben, so sind hier Inquisitor, Nuntius (Monsignor Giorgio Bolognetti), Erzbischof (Pietro Niccolini) und andere hohe geistliche Beamten, denen auf jeden Ruf mich zu stellen ich völlig bereit bin. Denn mir scheint, daß noch wichtigere Dinge vor solchen Gerichtshöfen verhandelt werden. Andererseits ist's nicht wahrscheinlich, daß unter den wachsamen und scharfblickenden Augen Derer,

welche mein Buch durchsahen mit ausgedehnter Machtvollkommenheit nach ihrem Gutdünken wegzulassen, hinzuzufügen und zu ändern, Irrthümer hätten unbemerkt stehn bleiben können, von solcher Wichtigkeit, daß ihre Verbesserung oder Bestrafung die Befugnisse der Obern in dieser Stadt übersteigen dürfte. Diese, Eminenz, sind meine Vorschläge um mein Leben zu retten und zugleich dem erlauchten geistlichen Gerichtshof Genugthuung zu verschaffen: Eure Eminenz bitte ich nun, dieselben vorzulegen und mich zu entschuldigen, wenn ich aus Unwissenheit irgend einen Irrthum begangen habe. Endlich aber, wenn weder mein hohes Alter, noch meine vielen körperlichen Gebrechen, noch Betrübniß und Kummer, noch die Beschwerden einer unter den gegenwärtigen Umständen langen und ermüdenden Reise, von diesem hohen und heiligen Gerichtshof hinreichend erachtet werden irgend einen Erlaß oder mindestens Aufschub zu erlangen, so werde ich die Reise antreten, den Gehorsam höher achtend denn das Leben.

Und hiemit, Eminenz, in aller Demuth mich verbeugend küsse ich Euch das Gewand und erflehe Euch die Fülle der Glückseligkeit."

Galileo's Gemüthsstimmung spiegelt sich klar in diesem Briefe, vielleicht dem interessantesten von seiner

Hand über diese Angelegenheit. Drei Tage darauf schrieb er an Cesare Marsili zu Bologna, einen tüchtigen Mathematiker und Astronom, mit dem er in häufiger freundschaftlicher Correspondenz stand.

„Es ist beinahe zwei Monate her, seit der hiesige Pater Inquisitor auf Befehl des hochwürdigen Padre Maestro del sacro Palazzo zu Rom meinem Buchhändler und mir verbot, bis auf ferneren Bescheid Exemplare meines Dialogs auszugeben. Dies war die erste Bestätigung einer heftigen Verfolgung, von der ich kurz vorher vernommen, daß sie gegen mein Buch und mich im Werke sei, welche Verfolgung so kühn und stark geworden ist, daß endlich vor vierzehn Tagen von der heiligen Congregation des Sant' Uffizio die Weisung an mich erging, mich im Laufe dieses Monats persönlich zu stellen. Diese Weisung betrübt mich sehr, nicht etwa als hoffte ich nicht mich rechtfertigen und meine Unschuld wie meinen Eifer für das Beste der heiligen Kirche an den Tag legen zu können: aber mein vorgerücktes Alter im Verein mit meinen Körperbeschwerden und mit den Sorgen die mich gegenwärtig bedrängen, bei einer langen und in Folge der herrschenden Besorgnisse vor der Ansteckung beschwerlichen Reise, lassen mich fürchten nicht lebend dahin zu gelangen. Ich habe alles Mögliche gethan um zu versuchen mich schriftlich zu rechtfertigen, oder um zu erlangen, daß meine Sache hier verhandelt werde wo es Diener der heiligen Kirche

giebt: noch erwarte ich einen Beschluß. Unterdessen habe ich Euch als meinem geneigten Gönner davon Nachricht geben wollen, da ich sicher weiß, daß mein Mißgeschick Euch zu Herzen geht."

Alle Verwendungen und Vorstellungen fruchteten nichts. Niccolini that was er vermogte: er überreichte ärztliche Zeugnisse welche Galileo's Krankheit bescheinigten; sie wurden bei Seite gelegt, und man drang immer ungestümer auf sein persönliches Erscheinen. Am 13. November meldete der Gesandte, die Cardinäle Antonio Barberini und Ginetti hätten sich zu Gunsten des Angeklagten an den Papst selbst gewandt. „Seine Heiligkeit gab mir zur Antwort, Sie habe Galilei's Brief gesehn, aber dieser könne von der Reise nach Rom nicht entbunden werden. Er möge übrigens langsam und in einer Sänfte kommen, und mit aller Bequemlichkeit. Es sei durchaus nöthig daß er persönlich vernommen werde: Gott möge ihm den Irrthum verzeihen sich wieder in eine Verwicklung wie die gegenwärtige selbstwillig gebracht zu haben, nachdem Seine Heiligkeit selbst, zur Zeit Ihres Cardinalats, ihn einmal daraus befreit habe." Man wußte in Rom nur zu gut, daß man nur zu drohen brauchte, um von dem großherzoglichen Ministerium das Gewünschte zu erlangen. „Der Großherzog, schrieb der Bali Cioli am 9. November nach Rom, hat die Lage der Angelegenheit des Herrn Mariano Alidosi und die des Herrn Galileo vernommen, und ist

dadurch in solche Alteration versetzt, daß ich nicht weiß wie die Sache ablaufen wird. So viel aber weiß ich, daß Seine Heiligkeit nie Grund haben wird, sich über die Minister noch über deren bösen Rath zu beklagen." Mariano Alidosi, von dem hier die Rede ist, stammte aus vornehmer Romagnolischer Familie die einst über Imola geherrscht hatte, war Herr von Castel del Rio, und damals auf päpstliche Requisition in Florenz verhaftet, angeblich wegen Ketzerei, mehr aber wegen Lehnsansprüchen, die der päpstliche Hof nicht gelten lassen wollte.

So verstrich das Jahr 1632. Am 11. Januar des folgenden erhielt Galileo einen geschärften Befehl unverzüglich zu erscheinen. Am nämlichen Tage schrieb ihm Cioli: „Es thut mir leid, daß Ihr eine neue strenge Weisung erhalten habt sogleich nach Rom abzureisen. Seine Durchlaucht, der ich Euer Schreiben mitgetheilt, nimmt wahren Antheil an der Sache; da es aber endlich nöthig ist, den oberen Behörden zu gehorchen, so bedauert Seine Durchlaucht sich außer Stand zu sehen, Euch diese Reise zu ersparen. Damit Ihr dieselbe indeß mit Bequemlichkeit zurücklegen könnt, will Seine Durchlaucht Euch eine Ihrer Sänften mit dem Führer zur Verfügung stellen und gleichfalls genehmigen, daß Ihr im Hause des Herrn Botschafters Niccolini wohnt."

Galileo hatte nun keine Wahl mehr. Er bestimmte

seine Abreise auf den 20. Januar. Wenige Tage vorher, am 15., schrieb er folgendes an Elie Diodati zu Paris, einen aus bekannter Lucchesischer Familie stammenden Rechtsgelehrten und Advocaten beim Parlament, der an seinen Studien und Schicksalen lebendigen Antheil nahm.

„Auf zwei Briefe bin ich Antwort schuldig, auf einen von Eurer Hand, verehrtester Herr, und einen andern von Herrn Pietro Gassendo (Gassendi), welche mir, obgleich am 1. November v. J. geschrieben, erst vor zehn Tagen zugegangen sind. Da ich nun sehr beschäftigt und in schweren Sorgen bin, so wünsche ich, daß gegenwärtiges als Antwort auf beide gelte, indem beide von vertrauten Freunden herrühren und denselben Gegenstand behandeln, nämlich den Empfang meiner Dialoge, und Zustimmung und Beifall womit dieselben bei der ersten Durchsicht aufgenommen worden, wofür ich dankend verpflichtet bleibe. Aber ich werde ein begründeteres und freieres Urtheil nach ruhigerer Durchlesung abwarten, denn ich fürchte, daß manches zu Bestreitende sich in dem Buche findet. Es thut mir leid, daß die Schriften des Morin und Fromond mir erst sechs Monate nach Veröffentlichung meiner Dialoge zugekommen sind, indem ich sonst Gelegenheit gehabt haben würde, viel zu beider Lobe zu sagen, und selbst ein Paar Einzelheiten in einem und dem andern zu berühren. Bei Morin wundere ich mich über die

große Bedeutung die er der Gerichtsprobe beilegt, wie über den Anspruch den er macht, mittelst seiner mir höchst ungewiß vorkommenden Conjecturen, die Zuverlässigkeit der Astrologie zu beweisen. Es wird wahrlich eine wunderbare Sache sein, wenn er sein Versprechen hält, die Astrologie mittelst seines Scharfsinns an die Spitze aller menschlichen Wissenschaft zu stellen, und ich warte mit großer Neugierde auf ein so erstaunliches Resultat. Was Fromond betrifft, der sich auch als Mann von vielem Geist zeigt, so hätte ich gewünscht, daß er nicht in einen meiner Ansicht nach schweren obgleich ziemlich häufig vorkommenden Irrthum verfallen wäre, nämlich seine Bekämpfung der Copernikanischen Ansicht mit Hohn und Spott gegen Diejenigen zu beginnen, welche sie für wahr halten, dann, was mir völlig unstatthaft erscheint, sich namentlich biblischer Autorität zu bedienen und endlich sie in solcher Hinsicht als sozusagen ketzerisch zu verschreien. Daß ein solches Verfahren nicht löblich ist, scheint mir leicht sich beweisen zu lassen. Denn wenn ich den Fromond frage, wessen Werk Sonne, Mond und Erde, ihre Stellung und Bewegungen sind, so denke ich er wird mir antworten, sie sind Werke Gottes. Auf die Frage, wessen Eingebung die heilige Schrift ist, weiß ich, daß er mir antworten wird: des heiligen Geistes, nämlich ebenfalls Gottes. Die Welt also ist Werk, die Schrift Wort desselben Gottes. Auf die Frage sodann, ob der hei-

liche Geist in seinen Reden je Worte gebraucht die, dem Schein gemäß, dem Wahren zuwiderlaufend und auf die Intelligenz des meist ungebildeten Volkes berechnet sind: so bin ich gewiß, daß er in Uebereinstimmung mit den heiligen Vätern mir antworten wird, dies sei Sitte der Schrift, welche aus dem bezeichneten Grunde an hundert Stellen Aussprüche enthält, die nach einfachem Wortsinn genommen nicht nur Ketzereien, sondern schwere Lästerungen enthalten würden, indem sie Gott selbst des Zornes, der Reue, der Vergeßlichkeit u. s. w. fähig darstellen. Frage ich aber ob Gott, um sich dem Verständniß und den Begriffen der Menge anzupassen, je seine Werke verändert, oder ob die Natur, Gottes Dienerin und unveränderlich durch menschliche Wünsche, in Betreff der Bewegungen, Gestalt und Anordnung der Theile des Weltalls immer denselben Gang behalten und behält: so bin ich überzeugt, daß er mir erwiedern wird, der Mond sei immer sfärisch gewesen, obgleich das Volk ihn lange Zeit hindurch flach glaubte; kurz er wird sagen, daß die Natur niemals etwas verändert um ihre Werke menschlicher Ansicht und Glauben gemäß zu modeln. Ist es so, weshalb sollen wir, um die Theile der Welt kennen zu lernen, unsere Untersuchung vielmehr von den Worten denn von den Werken Gottes ausgehn lassen? Ist etwa das Werk minder trefflich und edel als das Wort? Hätte Fromond oder Andere festgestellt, die Behauptung der Be-

wegung der Erde sei Ketzerei, und bewiesen dann Beobachtung, Kritik und nothwendiger Zusammenhang deren Bewegung, würde er da nicht sich und die Kirche in Verlegenheit gesetzt haben? Läßt man hingegen der Schrift die zweite Stelle, wenn die Werke nothwendig anders erscheinen als die Worte, so thut dies der Schrift keinen Abbruch. Denn wenn diese, um sich dem volksthümlichen Verständniß anzupassen, Gott selber mehrmals ungehörige Eigenschaften beigelegt hat, warum wollen wir daß sie, von Sonne oder Erde redend, sich so strengem Gesetze unterworfen habe, daß sie, ohne Rücksicht auf die Unwissenheit der Menge, solchen Werken der Schöpfung nicht Zustände beigemessen, die von den natürlichen abweichend sind? Wenn es wahr ist, daß die Sonne stillsteht und die Erde sich bewegt, so leidet die heilige Schrift nicht darunter welche nur das aussagt, was dem Sinne der Menge sich zeigt.

Vor manchen Jahren, beim Beginn des Geschreis gegen Copernicus, entwarf ich eine ziemlich ausführliche Schrift [den bekannten Brief an Christine von Lothringen], in welcher ich mittelst der Autorität einer ansehnlichen Zahl Kirchenväter darzuthun suchte, wie groß der Mißbrauch ist, in naturwissenschaftlichen Dingen sich so sehr der Autorität der heiligen Schrift zu bedienen, und worin ich vorschlug, diese künftig in solchen Streitigkeiten aus dem Spiele zu lassen. Sobald ich minder von Sorgen gequält bin als jetzt, werde ich

Euch eine Abschrift zukommen lassen: ich sage, minder von Sorgen gequält, weil ich jetzt im Begriffe stehe mich nach Rom zu begeben, vom Sant'Uffizio gerufen, welches die Verbreitung meines Dialogs schon untersagt hat. Und aus guter Quelle vernehme ich, daß die Väter Jesuiten sich große Mühe gegeben haben darzuthun, wie dies mein Buch verabscheuungswürdiger und der heiligen Kirche gefährlicher sei als die Schriften Luthers und Calvins. Und alles dies obgleich ich zur Erlangung der Druckerlaubniß persönlich nach Rom gegangen und die Handschrift dem Padre Maestro del sacro Palazzo übergeben, der sie aufs genaueste durchsah, verändernd, zufügend, wegstreichend, und nach der Zurückgabe noch den Befehl zur Revision an hiesigem Orte ertheilte, wo der Revisor, da er nichts mehr zu ändern fand, zum Beweise gewissenhafter Prüfung sich darauf beschränkte einige Worte mit andern zu vertauschen, indem er Universum statt Natur, erhabener Geist statt göttlicher u. s. w. setzte, wobei er mir als Entschuldigungsgrund angab, daß ich mit hartnäckigen Gegnern und wüthender Verfolgung zu thun haben würde, wie es denn auch eingetroffen ist. Der Buchdrucker aber, bei welchem meine Schrift erschienen, klagt, daß das Debitsverbot ihm einen Gewinn von zweitausend Scudi entzogen habe, indem nicht nur die Auflage von tausend Exemplaren sondern eine neue zweimal stärkere abgesetzt sein würde. Mir aber erwächst, außer son-

stigem Verdruß, noch der größte daraus, daß ich nicht fortfahren kann meine übrigen Arbeiten zum Druck zu bereiten und bei meinen Lebzeiten erscheinen zu sehn, namentlich die Schrift über die Bewegung.

Mit großer Freude habe ich den Aufsatz des Herrn Pietro Gassendo gegen die Fluddsche Filosofie wie auch den Anhang astronomischer Beobachtungen gelesen. Weder Mercur noch Venus konnten, des Regens wegen, unter der Sonne beobachtet werden, aber seit langer Zeit bin ich von ihrer Kleinheit überzeugt und freue mich, daß Herr Gassendo diese in der Wirklichkeit begründet gefunden hat. Erzeigt mir die Gunst, Gegenwärtiges gedachtem Herrn mitzutheilen, den ich mit Herzlichkeit begrüße wie auch seinen ehrwürdigen Freund Pater Mersenne, während ich Euch von ganzem Herzen die Hand küsse und alles Gute wünsche."

Diodati, den man nicht mit dem berühmten Bibel-Uebersetzer Giovanni Diodati verwechseln darf, stand mit den bedeutendsten Gelehrten seiner Zeit in Verbindung. Von den in diesem Schreiben erwähnten Personen braucht man Gassendi nur zu nennen um an die Zeit des Cartesius und das Aufblühen der Filosofie in Frankreich zu erinnern: die Andern aber, J. B. Morin, Fromond, Robert Fludd, sind jetzt völlig vergessene Namen. Der Mann, aus dessen Sammlungen der obige Brief mitgetheilt worden, Nicolas Claude Fabri Seigneur de Peiresc, Rath am Parlament der Pro-

vence (geboren 1580, gestorben 1637), hat namentlich durch Anregung und Briefwechsel mit den berühmtesten Männern seiner Zeit, wie durch eigene Forschung, die Wissenschaft gefördert und die Ehre verdient, daß Gassendi sein Leben schrieb.

An dem nämlichen Tage, an welchem er den obigen Brief an Diodati schrieb, richtete er folgendes an den Cardinal de' Medici, des Großherzogs Oheim.

„Ich stehe im Begriff die Reise nach Rom anzutreten. Ich weiß, daß Eurer Eminenz der Grund derselben bekannt ist und gegenwärtige Zeilen haben nur den Zweck, Denselben den Tag der Abreise anzuzeigen, nämlich den 20. laufenden Monats, damit, falls Eure Eminenz mich mit Aufträgen beehren wollen, mir solche Gunst zu Theil werden könne. Es ist mir nicht verborgen geblieben, welchen Antheil Ihr an meinem Unglück nehmt und wie Ihr die Bosheit meiner Verfolger kennt, und so darf ich sicher schließen, daß Ihr meine Rechtfertigung und wenn nicht die Bestrafung doch die Entlarvung meiner arglistigen Gegner mit Freuden vernehmen werdet. Ich bitte fußfällig Eure Eminenz, mir wie bisher immer gütige Gesinnung und Schutz angedeihen zu lassen, und sich für überzeugt zu halten, daß es ein der Unschuld gewährter Schutz ist dem der göttliche Lohn nicht fehlen kann. Und hiermit verneige ich mich in Demuth und bitte um Fülle der Glückseligkeit.“

Man legt gegenwärtig die Strecke zwischen Florenz und Rom in dreißig Stunden zurück: Galileo brauchte dazu fünfundzwanzig Tage, zwanzig derselben lag er in Quarantäne bei Ponte a Centino, in den ungesunden Niederungen des Thals der Paglia, welche hier, an der Grenze des Kirchenstaats, zwischen den vulcanischen Bergmassen von Radicofani, vom Mont' Amiata und den Höhen welche auf der Nordseite den See von Bolsena einschließen, ihren Weg nach der Tiber findet. Am 13. Februar traf er endlich in Rom ein und begab sich nach dem im Campomarzo gelegenen von dem berühmten Vignola gebauten Palazzo di Firenze, heute noch der toscanische Gesandtschaftspalast, wo Niccolini ihn erwartete und mit großer Freundlichkeit aufnahm. „Der Herr Galileo, meldete dieser am 14. dem Cioli, kehrte gestern Abend in guter Gesundheit in dieses Haus ein.“ Während seiner Reise hatte Galileo wiederholt an Geri Bocchineri geschrieben, welcher einer angesehenen Familie aus Prato angehörte und nebst seinem Bruder Alessandro in der großherzoglichen geheimen Kanzlei arbeitete, Vater von Galileo's Schwiegertochter Sestilia. [Galileo war nie verheirathet, hatte aber, während seines Aufenthalts in Padua, von Marina Gamba drei natürliche Kinder, Vincenzo, geboren 1606, später legitimirt, und die Töchter Giulia und Polissena, welche in dem Kloster S. Matteo zu Arcetri den Schleier nahmen, die eine unter dem Namen

Suor Arcangela, die andere als Suor Celeste.] Leider scheinen diese Briefe verloren, auf welche in dem folgenden Schreiben an Cioli, vom 19. Februar, Bezug genommen wird.

„Die Vorfälle während meiner fünfundzwanzigtägigen Reise sind Euch, verehrtester Herr, wie ich weiß durch den Herrn Geri Bocchineri bekannt geworden, welchem ich in verschiedenen Briefen davon Kunde gegeben habe, so daß ich nichts weiter darüber sage. Hier in Rom angelangt, wurde ich von dem Herrn Botschafter mit einer Güte empfangen die sich nicht beschreiben läßt und mit der er mich fortwährend behandelt. Hinsichtlich der Lage meiner Angelegenheit kann ich nichts berichten; doch scheint es, nach den Umständen zu schließen, mir sowol wie dem Botschafter und seinen Hausbeamten, daß der gefährliche Sturm sich ziemlich gelegt hat, mindestens dem Anschein nach: so daß ich nicht den Muth völlig sinken zu lassen brauche als wäre der Schiffbruch unvermeidlich und als müßte ich alle Hoffnung aufgeben, den Hafen zu erreichen, umsomehr da ich, meinem Lehrer folgsam, inmitten stürmischer Wogen

„die Bahn durchmesse mit bescheidenem Segel.“

Ich bleibe beständig zu Hause, indem es mir nicht passend scheint in solcher Zeit durch die Stadt zu wandern gleichsam um mich zu zeigen. Bis jetzt ist mir nichts ex officio aufgegeben oder gesagt worden. Einer

der Herren der Congregation hat mich zweimal besucht und mit großer Freundlichkeit mit mir gesprochen, indem er mir geschickt eine Gelegenheit bot, etwas zur Erläuterung und Bestätigung meiner stets aufrichtigen Unterwürfigkeit unter die heilige Kirche zu sagen, was Alles von ihm so viel ich bemerken konnte mit Billigung vernommen worden ist. Hat sein Besuch, wie anzunehmen Grund vorhanden ist, mit Zustimmung oder gar im Auftrage der heiligen Congregation stattgefunden, so darf ich dies für den Anfang einer sehr milden und gütigen Behandlung halten, die von den gedrohten Seilen, Ketten und Kerkern weitentfernt ist. Einen andern Trost gewährt mir der Umstand, daß ich von vielen Seiten her vernehme und zum Theil selbst gesehen habe, daß es auch unter den Einflußreichen nicht an solchen fehlt, die mir und meinen Interessen nicht anders als wohlgeneigt sind. Da es mir nun leichter scheint diese in ihrer günstigen Meinung zu bestärken, als Andere von ihrer ungünstigen Ansicht abzubringen, so glaube ich mit dem Herrn Botschafter, daß zwei Briefe unseres durchlauchtigen Gebieters an die Herren Cardinäle Scaglia (Fra Desiderio S., Cardinal von Cremona) und Bentivoglio (Guido B., der berühmte Staatsmann und Historiker) von Nutzen sein würden. Wenn Ihr, verehrter Herr, diese Ansicht theilet, bitte ich um solche Gunst.

Dies ist was ich für jetzt Euch mittheilen kann,

indem ich die Bitte hinzufüge, dem durchlauchtigsten Großherzog unserm Gebieter, Seiner Eminenz dem Herrn Cardinal und allen durchlauchtigen Prinzen meine Ehrfurcht zu bezeugen, sowie auch dem Herrn Erzbischofe und dem Grafen Orso d'Elci von Gegenwärtigem Nachricht zu geben, denen ich verehrungsvoll gleichwie Euch selber die Hand küsse, indem ich mich euren ergebensten und dankbaren Diener nenne."

Diesem Schreiben, welches die entschiedene Hoffnung eines günstigen Ausgangs der Untersuchung durchblicken läßt, folgten zwei an Geri Bocchineri. Das erste, vom 25. Februar, heißt folgendermaßen.

„Die Gelegenheit einer heute Abend abgehenden Stafette benutzend, schreibe ich Euch und dem Herrn Alessandro (Geri's Bruder) den Empfang eurer letzten Briefe anzuzeigen, welche die gewohnte Zuneigung an den Tag legen. Ueber meine Angelegenheit vermag ich für jetzt nichts mitzutheilen, weil nichts darüber entschieden und mir noch nichts angesagt worden ist. Ich verweile ruhig in der Wohnung des Herrn Botschafters, wo ich aufs freundlichste aufgenommen bin. Indem dieser Herr nie unterläßt, mit dem nämlichen Eifer allerwärts sich meiner anzunehmen, wo, nach verständigem Ermessen, Schutz und Beistand zu erwarten ist, glaubt er schließen zu dürfen, daß die Heftigkeit gegen mich täglich abnimmt; dasselbe glaubt auch der Pater Don Benedetto [Castelli], mein eifriger und

unermüdeter Sachwalter. Wir vernehmen endlich, daß die vielen und schweren Beschuldigungen sich auf eine einzige reduzirt haben und man die übrigen fallen läßt. Gegen diese eine aber hoffe ich mich ohne Mühe vollständig vertheidigen zu können, wenn man meine Rechtfertigungsgründe vernommen haben wird, die allmälig so gut es angeht zu den Ohren einiger der obern Beamten gelangen, welche weder den Verwendungen völlig Gehör verweigern noch ohne irgend eine Antwort bleiben können. So ist denn ohne Vermessenheit auf einen günstigen Ausgang der Sache zu schließen.

Ich bleibe beständig zu Hause, indem es mir sowol wie allen Freunden und Gönnern für den Augenblick so am passendsten zu sein scheint, und selbst der Herr Cardinal Barberini dazu gerathen hat, nicht ex officio sondern, wie Seine Eminenz sich ausdrückte, freundschaftlicher Weise. Vom Tribunal ist mir wie gesagt nicht eine Sylbe zugegangen. Wol hat einer der Consultoren, einer meiner vieljährigen Freunde und Gönner, mich ein Paarmal besucht und mir Anlaß gegeben, über manche Punkte mich frei zu äußern, so wie ihm einige über die betreffenden Fragen von mir aufgesetzten Schriften zu zeigen, worüber er sich sehr zufrieden äußerte. Wir vermuthen nun nicht ohne Grund, daß diese Besuche nicht ohne Vorwissen, ja vielleicht nicht ohne Auftrag der Obern, und zu dem Zwecke stattgefunden einige allgemeine Erkundigungen

einzuziehn: ist dies der Fall, so konnte man auf keine geneigtere und geringeres Aufsehen machende Weise mit mir verfahren. Der nunmehr seit beinahe vierzig Tagen anhaltende Mangel an aller Bewegung, welche ich mir sonst, wie Ihr wißt, mit so großem Nutzen für meine Gesundheit zu verschaffen pflege, fängt nun an mir bedeutend zu schaden und namentlich meine Verdauung zu hindern, so daß der Schleim sich anhäuft und Reißen in den Beinen mir seit drei Tagen großen Schmerz verursacht und den Schlaf raubt. Hoffentlich wird eine strenge Diät mich davon befreien. Der Umstand, daß ich beständig zu Hause bleibe, hat mich verhindert die Schreiben Seiner Eminenz an den Pater General-Vicar der Kapuziner und seinen Genossen persönlich zu übergeben: der dienstfertige Cav. Buonamici aber hat mich vertreten und aufs freundlichste sich für mich verwandt, namentlich bei dem genannten Genossen welcher in Teutschland sein vertrauter Freund war. Der Pater General unterstützt ihn dabei möglichst und hat mein an die durchlauchtigste Frau Großherzogin gerichtetes Schreiben behalten wollen um es aufmerksam zu lesen. Vor einigen Tagen schrieb ich Euch, von wie großem Vortheil Briefe Seiner Durchlaucht an die Cardinäle Bentivoglio und Scaglia sein würden, welche, wie ich unter der Hand vernehme, sehr zu meinen Gunsten geneigt sind. Giebt es in der Congregation einen oder ein Paar, welche im Stande

und entschlossen sind, die Unschuld und Wahrheit zu vertheidigen, so ist Hoffnung vorhanden, daß sie hinreichen werden die Widerstrebendsten zur Ruhe zu bringen. Ich bitte Euch folglich mittelst der Gunst meines Gönners und Beschützers des Herrn Bali (Cioli) mir erwähnte Briefe zu verschaffen, und Diesem zugleich in meinem Namen alle Ehrfurcht zu bezeugen, während ich Euch mit wahrer Zuneigung die Hand küsse und alles Gute wünsche.

NS. Nachdem Ihr diesen Brief gelesen haben werdet, bitte ich ihn meinen Klosterfrauen und dem Vincenzo zuzustellen."

Und der zweite Brief vom 5. März:

„Mit eurem sehr willkommenen Schreiben erhielt ich das unseres durchlauchtigsten Gebieters für den Herrn Cardinal Bentivoglio, welches sogleich übergeben ward. Wenn es, wie ich hoffe, ebensoviel nutzt wie das an den Cardinal Scaglia, so wird der Gewinn ein großer sein, indem Letzterer sich mir so wohlgeneigt zeigt, daß ich mehres nicht wünschen könnte. Was sonst meine Angelegenheit betrifft, so wird dieselbe mit der nämlichen Schweigsamkeit behandelt wie während der ersten Tage. Wahr ist's, nach dem Wenigen, welches sich ergründen läßt, darf man schließen, daß die Beschuldigungen sich mindern und einige derselben wegen ihrer zu offenbaren Nichtigkeit schon völlig bei Seite gelegt worden sind, was ein günstiger Fall

in Bezug auf die übrigen ist, so daß ich Hoffnung hege, es werde mit diesen dasselbe Ende nehmen. Andres läßt sich freilich auch nicht erwarten, soll die Wahrheit am Ende über die Lüge siegen.

Gegenwärtigem Briefe liegt ein Schreiben des Pater Generals der Kapuziner als Antwort auf die Zuschrift Seiner Eminenz des Herrn Cardinals Medici bei. Ich habe den Pater General nicht sehn können, und der Cav. Buonamici hat genanntes Schreiben zugleich mit dem an seinen Genossen überreicht. Auch ihm ist's nicht gelungen irgend etwas zu entdecken, obgleich er in seiner großen Güte nicht abläßt sich meiner Interessen mit wahrer Sorgfalt anzunehmen, wodurch er mich täglich mehr verpflichtet. Auch bin ich dem Herrn Lagi sehr verpflichtet mittelst der Verwendung des Herrn Alessandro, welchen ich in meinem Namen zu grüßen bitte: er wird mir wol verzeihen, daß ich ihm nicht selber schreibe, um nicht die nämlichen Dinge mehrmals zu wiederholen.

Den Herrn Grafen Orso (d'Elci) und Bali Cioli bitte ich mich als unterthänigen Diener zu empfehlen und die Hand zu küssen wie auch sie zu bitten, unserm durchlauchtigsten Gebieter ja vorzustellen, wie dankbar ich ihm für seine große Gnade bin. Da ich nicht auf andere Weise ihm die mir immerfort gespendete Gunst lohnen kann, ist es mir ein Trost zu wissen, daß die Nonnen, meine Töchter, anhaltend für sein Glück beten."

Aus den Depeschen Niccolini's ersieht man, daß der Großherzog nicht aufhörte sich für Galileo zu verwenden, dessen Prozeß zwar damals noch keine bedenkliche Wendung zu nehmen schien, aber nur wenig vorrückte. In einem Schreiben an Cioli vom 12. März spricht Galileo selber aus, wie dankbar er seinem Gebieter für dessen gütigen Schutz ist, ein Schutz, an welchem der Minister wahrlich geringen Antheil hatte. Denn dieser suchte dem von so vielen Feinden Bedrohten und durch die Schwäche der toscanischen Regierung Preisgegebenen selbst die von Ferdinand ihm gewährte Unterstützung, oder vielmehr das ihm zustehende Gehalt, während seiner Anwesenheit in Rom zu entziehen, worauf er durch Niccolini's Antwort beschämt wurde, daß in solchem Falle Er selbst die Kosten des Unterhalts tragen werde.

„Ich habe den Brief gesehn (schrieb Galileo dem Bali Cioli am 12. März), welchen Ihr, verehrtester Herr, im Auftrage des durchlauchtigsten Großherzogs unseres Gebieters an des Herrn Botschafters Excellenz gerichtet habt, um Seiner Heiligkeit die baldige Beendigung meiner Angelegenheit ans Herz zu legen. Seine Excellenz hat heute Vormittag dem Papste dies Schreiben vorgelesen und die Antwort erhalten, welche Ihr aus dem Brief des Botschafters ersehen wollt. Ich kenne die fortdauernde Wohlgeneigtheit Seiner Durchlaucht gegen meine Person und die Menge

meiner Verpflichtungen, welche unendlich größer ist, als die Möglichkeit mich auf irgend eine Weise dafür erkenntlich zu zeigen, ausgenommen in nackten Worten, welche indeß den Ausdruck meiner ehrfurchtvollen und innigen Dankbarkeit für so große Gunst in so großen Nöthen enthalten.

So bitte ich Euch denn, dies Geständniß meiner Verpflichtungen und der dankbaren Gesinnung, die mich erfüllt, zur Kenntniß Seiner Durchlaucht zu bringen, und den Worten durch die Stimme jenen Ausdruck und Kraft zu geben, welche ich ihnen nicht zu verleihen vermag, zugleich auch Seiner Durchlaucht unterthänigst das Gewand zu küssen. Euch aber, verehrtester Herr, wiederhole ich die Versicherung meiner ehrerbietigen Ergebenheit und bitte Gott Euch alle Glückseligkeit zu gewähren."

Und bald darauf, am 19. März:

„Man fährt fort dasselbe Stillschweigen gegen mich zu beobachten und es ist nicht möglich anderes zu ergründen, als was dem Herrn Botschafter hie und da in ziemlich allgemeinen Ausdrücken zu erfahren gelingt, worüber er schon berichtet hat. In gleicher Allgemeinheit vernimmt auch unter der Hand mein unermüdlicher Anwalt Don Benedetto Castelli, daß die Sachen sich einigermaßen günstiger gestalten, namentlich in Folge der Briefe Seiner Durchlaucht, so daß, wie Ihr auch durch die Berichte des Botschafters in Erfahrung bringen

werbet, eine derartige Verwendung auch bei den übrigen Eminenzen, welche Mitglieder der Congregation sind, nützlich sein würde, indem die Beiden, an welche dieselbe gelangt, ohne Zweifel sich darüber geäußert haben werden.

Darum bitte ich Euch, verehrtester Herr, Eure Fürsprache mit der des Herrn Botschafters zu vereinigen, um Seine Durchlaucht zu solcher Gnade zu vermögen: Seine Durchlaucht wird dafür von Gott den Lohn empfangen, welchen die Beschützer der Unschuld verdienen. Unserem durchlauchtigen Gebieter bringe ich den Ausdruck meiner Ehrfurcht dar, Euch aber küsse ich mit dankbarer Ergebenheit die Hand, inden ich Euch von Gott allen Segen erflehe."

Beinahe einen ganzen Monat hindurch fehlen uns Galileo's Briefe. Die Untersuchung seiner Angelegenheit ward unterdeß ernstlich vorgenommen: wir wissen es namentlich durch Niccolini's amtliche Berichte. „Als ich, schreibt dieser am 9. April, heute morgen die Gelegenheit benutzte mit Seiner Heiligkeit über diese Sache zu reden, bezeugte mir der Papst sein Mißfallen über dieselbe, die ihm sehr folgenreich und bedeutsam für die Religion erscheint. Da nun der Herr Galileo seine Behauptungen mit guten Gründen vertheidigen zu können

glaubt, so habe ich ihn ermahnt, davon abzustehn, um die Verhandlung nicht noch mehr in die Länge zu ziehn; ich habe ihm dagegen zugeredet sich dem zu unterwerfen, was sie ihm in Betreff der Bewegung der Erde zu glauben vorschreiben werden. Er ist darüber in die tiefste Betrübniß verfallen und von gestern bis heute dermaßen zusammengesunken, daß ich für sein Leben äußerst besorgt bin. Ich habe die Einrichtung getroffen, daß er einen Diener halten kann und keiner Bequemlichkeit entbehrt, während wir Alle uns angelegen sein lassen ihn zu trösten, im Verein mit den Freunden und solchen, welche an den Verhandlungen theilnehmen. Denn er verdient's in Wahrheit, und das ganze Haus, welches ihm von Herzen wohlwill, ist um seinetwillen unsäglich traurig."

Die Besorgnisse verwirklichten sich nur zu sehr. Galileo wohnte, wie gesagt, im großherzoglichen Palast; als aber die Untersuchung vorwärts schritt, brachte man ihn nach dem bei Sanct Peter gelegenen Inquisitionsgebäude, welches den Kunstfreunden, die in Rom waren, besonders seines schönen Hofes wegen erinnerlich sein wird. Der Botschafter meldete dies am 16. April mit der Bemerkung, daß man dem Gefangenen mit Excommunication gedroht zu haben scheine, wenn er das Geheimniß der Vorgänge breche. Aus welchem Gesichtspunkte man übrigens in Rom die Sache betrachtete, zeigt ein Brief des berühmten Lucas Holstenius

an Herrn von Peiresc zu Aix am 7. Mai, in welchem folgendes vorkommt: „Der Florentiner Galileo wurde mitten im Winter aufgefordert nach Rom zu kommen, um sich dem Sant' Uffizio zu stellen, wo er jetzt im Kerker gehalten wird. Man glaubt der ganze Sturm sei durch den Haß Eines Mönches veranlaßt worden, welchen Galileo als ersten unter den Mathematikern anzuerkennen sich weigerte und der nun Commissar der Inquisition ist." Es wird damit auf den Dominikaner Vincenzo Mazzolani von Firenzuola hingedeutet, welcher sich als Mathematiker und Militärarchitekt einen Namen gemacht hat, in Rom durch seine Theilnahme an den Befestigungen der Engelsburg, deren umfangreiche Außenwerke Papst Urban VIII errichten ließ, auf Malta durch das Fort Sta Margherita bei La Valette welches er 1638 unter dem Großmeister Lascaris erbaute.

An dem nämlichen 16. April schrieb Galilei an Bocchineri:

„Als Ergebniß der von mir Seiner Eminenz dem Cardinal Barberini überreichten Schrift betrachte ich den Beginn der Verhandlung meiner Angelegenheit, welche übrigens mit dem gewohnten strengen Geheimniß stattfindet. In Folge dessen habe ich in äußerster Zurückgezogenheit leben müssen, doch sind mir, gegen die Gewohnheit, drei geräumige und bequeme Zimmer eingeräumt worden, ein Theil der Wohnung des Herrn Fiscals des Sant' Uffizio, mit freier Erlaubniß in weiten

Räumen umherzuwandeln. Meine Gesundheit ist gut, was ich nächst Gott der großen Sorgfalt des trefflichen Hauses des Herrn Botschafters und der Frau Botschafterin danke, welche auf alle für mich mehr denn ausreichende Bequemlichkeiten ein wachsames Auge haben.

Dem Marsilio habe ich mitgetheilt was Ihr mir meldet. Er danket Euch und fährt fort mich mit der gewohnten fast übergroßen Aufmerksamkeit zu bedienen, welche nicht ohne Lohn bleiben wird. Uebrigens bietet die Einsamkeit mir keine Gelegenheit zum Berichten von Neuigkeiten, außer daß der schlimme Zustand eurer Briefe mich fürchten macht, daß die Besorgnisse wegen der ansteckenden Krankheit in Toscana wieder erwacht sind, was mich sehr betrübt.

Nachdem Ihr zurückgekehrt, werde ich es als eine besondere Gunst ansehn, wenn Ihr und eure Brüder Euch mit vollster Freiheit meiner Villa bedienen und Euch der geringen Bequemlichkeiten erfreuen wollt, welche sie darbietet. Ich wünsche, daß Vincenzo mir über sich, seine Frau und Kinder und seine Verhältnisse genaue Auskunft gebe: zu seiner Kenntnißnahme bitte ich ihm Gegenwärtiges zukommen zu lassen. Euch wie euren Herren Brüdern küsse ich mit wahrer Zuneigung die Hand und wünsche Euch alles Glück."

Wie sehr in dem Inquisitionsgebäude die Gesundheit des Gefangenen litt, mogte er noch so glimpflich behandelt werden, und wie groß seine Niedergeschlagen-

heit war, obgleich noch ein Hoffnungsschimmer ihm leuchtete, zeigen die nachfolgenden Zeilen an Bocchineri vom 23. April: „Ich schreibe vom Lager, an welches seit sechzehn Stunden heftiges Hüftweh mich fesselt, das nach gewohntem Verlauf noch einmal so lange währen wird. Vor kurzem besuchten mich der Commissar und Fiscal, welche die Untersuchung führen: sie haben mir ihr Wort gegeben und ihren festen Entschluß angezeigt meinen Prozeß zu beendigen, sobald ich im Stande sein werde das Bett zu verlassen. Auf diese Zusage baue ich mehr als auf die früher mir gemachten Hoffnungen, welche sich durch Erfahrung als mehr auf Vermuthungen denn auf Wirklichkeit gegründet erwiesen haben. Daß meine Unschuld und Aufrichtigkeit an den Tag kommen werden, habe ich stets gehofft und hoffe es jetzt mehr als je. Das Schreiben wird mir schwer und ich ende. — Dem verehrtesten Herrn Bali küsse ich die Hand, gleicherweise Euch und euren Brüdern. Ihr werdet mir einen Gefallen erzeigen, wenn Ihr Gegenwärtiges meinen Nonnen und Vincenzo'n zustellen wollt."

Mit diesem Briefe endigt die Reihe derjenigen, welche wir von Galileo während seines römischen Aufenthalts besitzen, und wir müssen uns an die Correspondenz seiner Gönner und Freunde wenden, um fernere Aufschlüsse über seine Schicksale zu erhalten. Vorerst aber muß noch einmal darauf hingewiesen werden,

worin, der Form nach, sein Verschulden bestand. Es war, wie schon oben bemerkt worden ist, die Umgehung des im Jahre 1616 von Seiten der Inquisition ihm angekündigten mehr erwähnten Verbots, in Zukunft über das Copernikanische System zu schreiben. Man frug ihn, wie er dennoch habe wagen können den Dialog zu publiziren? Er erwiederte, er habe ja in Rom und Florenz von allen Seiten die Druckerlaubniß erhalten. — Ob er denn aber dem Inquisitor das Verbot von 1616 mitgetheilt habe? — Dies sei ihm unnöthig erschienen. Es ist leicht begreiflich, daß diese, in Wahrheit sehr ungenügende ja schwerlich ganz aufrichtige, Anwort die Richter nicht befriedigen konnte.

Ein späterer Bericht des schon genannten damals in Rom befindlichen G. F. Buonamici aus Prato, welcher mit Galileo befreundet und gewissermaßen verschwägert war, indem er Alessandra Bocchineri, die Schwester von dessen Schwiegertochter Sestilia zur Gattin hatte, giebt die vollständigste wenngleich nicht leidenschaftlose Auskunft über den Prozeß, soweit der Vorgang damals im Publikum bekannt wurde. „Nachdem das Buch erschienen war, heißt es in dieser Relation,] erregten Galileo's alte Gegner, von neuem eifersüchtig auf seinen Ruhm, ihm eine Verfolgung von Seiten des Tribunals der Inquisition, welches stets jedem Verleumder offen steht und Den excommunizirt, der sich zu vertheidigen denkt. Hier gab's mönchischen Haß zwischen dem Pater Firen-

zuola, Commissar der Inquisition, und dem Padre Maestro del sacro palazzo. Der Papst, dem Firenzuola geneigt, mehr wegen der Befestigung der Engelsburg als wegen seiner Gelehrsamkeit und Güte, und erzürnt auf seinen frühern Secretär Monsignor Ciampoli, Galileo's Freund und Gönner, gestattet, daß eine Klage stattfinde und Galileo vorgeladen werde. Galileo begiebt sich nach Rom, gegen den Rath seiner besten Freunde, welche der Ansicht waren, er sollte Luft wechseln, eine Apologie schreiben und sich nicht der Unwissenheit und dem Ehrgeiz eines Mönches preisgeben. Er wohnt hier zwei Monate im Hause des florentinischen Botschafters, ohne daß ihm irgend etwas gesagt wird, außer daß man ihm befiehlt, er solle nicht ausgehn und wenig Gesellschaft sehn. Endlich heißen sie ihn der Inquisition sich stellen, halten ihn mehre Tage hindurch in leichtem Verwahrsam, examiniren ihn blos in Betreff der Druckerlaubniß seines Buches. Er erklärt, er habe sie vom Padre Maestro erhalten, und wird wieder in die Wohnung des Botschafters zurückgesandt, mit demselben Verbot auszugehn und Leute zu sehn. Nun beginnen sie Krieg gegen den Padre Maestro, welcher aussagt, er habe den Befehl zur Approbation von Seiner Heiligkeit bekommen. Der Papst stellt dies in Abrede und ereifert sich; der Pater sagt, Ciampoli habe es ihm auf Befehl Seiner Heiligkeit aufgetragen; der Papst erwiedert, man messe solchen

Worten keinen Glauben bei. Endlich zeigt der Pater ein Billet Ciampoli's vor, in welchem es heißt, der Papst, in dessen Gegenwart der Secretär zu schreiben vorgiebt, befehle ihm die Erlaubniß zum Druck des Dialogo zu ertheilen.

Da sie nun sahen, daß sie dem Padre Maestro nichts anhaben konnten und doch nicht umsonst so weit gegangen sein wollten, haben sie den Galileo genöthigt, vor der Congregation des Sant' Uffizio zu erscheinen und die Copernikanische Meinung förmlich abzuschwören, obgleich er dies eigentlich nicht zu thun brauchte, indem er sie nicht behauptete, sondern nur in der Disputation erläuterte. Da Galileo sich zu etwas gezwungen sah, was er nie für möglich gehalten, umsoweniger als in den Unterredungen mit dem Pater Firenzuola niemals von Abschwörung die Rede gewesen, warf er sich auf die Knie hin vor den Cardinälen des Sant' Uffizio und flehte sie an, da einmal ohne alles Verschulden von seiner Seite so gegen ihn verfahren werde, so mögten sie zwei Punkte ausnehmen, außer welchen er Alles zu erklären bereit sei. Erstens sie mögten ihn nicht zur Aussage nöthigen, er sei nicht gut katholisch, da er es sei und der ganzen Welt zum Trotz es sein wolle. Sodann mögten sie nicht von ihm verlangen, daß er erkläre, er habe irgend Jemand getäuscht, namentlich bei der Bekanntmachung seines Buches, welches er ja allen geistlichen Prüfungen unterworfen und

gemäß den Approbationen habe drucken lassen. Er fügte hinzu, wenn Ihre Eminenzen urtheilten, das Buch sei der Flammen würdig, so werde er der Erste sein, vor allem Volk es anzuzünden und auf eigene Kosten den Scheiterhaufen zu errichten, wenn man ihm die Gründe des Verfahrens gegen dasselbe angeben könne. Hierauf las er ab, was der Pater Firenzuola aufgesetzt hatte, und erhielt später die Erlaubniß nach Toscana zurückzukehren, wohin er vor einigen Tagen abgereist ist, zufrieden, nicht auf den Rath Derer gehört zu haben, die ihm von der römischen Reise abriethen."

Galileo's letzte Zeilen, vom 23. April, zeigen ihn uns leidend und bettlägerig: vergleichen wir nun die Correspondenz Niccolini's über die späteren Zeiten des Prozesses. „Der Herr Galileo, schreibt der Botschafter am 1. Mai, ward mir gestern in's Haus zurückgesandt als ich ihn durchaus nicht erwartete, und während der Prozeß noch nicht zu Ende ist. Wir verdanken dies der Verwendung des Pater Commissars beim Cardinal Barberini, welcher ohne Mitwirkung der Congregation ihn hat in Freiheit setzen lassen, damit er sich von den Mühseligkeiten und gewohnten Leiden erholen mögte, die ihn anhaltend quälten."

Die Angelegenheit zog sich indeß noch sehr in die Länge. Am 18. Juni meldet Niccolini, wie er den Papst mehrmals um Beendigung der Untersuchung und Erleichterung der Strafe gebeten. Aus Urban's Antwort

ersieht man, welche Wendung die Sache genommen. „Was den Hauptpunkt betreffe, erwiederte der Papst, so sei es unumgänglich, daß diese Meinung verboten werde, weil irrig und der Schrift zuwider die ex ore Dei dictirt sei; was Galilei's Person, so müsse er nach der gewöhnlichen Regel eine Zeitlang hier im Gefängniß bleiben, weil er dem im Jahre 1616 erlassenen Verbot zuwider gehandelt habe. Sobald aber die Sentenz ausgesprochen sei, werde er mich nochmals sehn und darüber nachsinnen, wie die Sache am schonendsten einzurichten sei, um ihm so wenig als möglich wehzuthun, während sie sich doch ohne eine persönliche Demonstration nicht abmachen lasse. Ich bat ihn dann nochmals, seine gewohnte Menschenliebe den siebzig Jahren dieses guten Alten angedeihen zu lassen und auf seine Aufrichtigkeit billige Rücksicht zu nehmen. Aber er bedeutete mich, er glaube nicht, daß es ohne zeitweilige Einschließung in einem Kloster, z. B. in Santa Croce zu Florenz, abgehn könne." Bereits vorher aber hatte man, wie es scheint ohne des Papstes Vorwissen, den Plan entworfen, nach Beendigung der Sache Galileo nach Siena in eine Art ehrenvollen Verwahrsams zu senden. Der Erzbischof Ascanio Piccolomini, sein Schüler und Freund, hatte sich erboten ihn dort in sein Haus aufzunehmen: es ergiebt sich aus einem Schreiben desselben vom 12. Juni. „Meine Bekanntschaft mit der natürlichen Langsamkeit des römischen Hofes tröstet mich über die

Verzögerung der gehofften Ehre eurer Anwesenheit in gegenwärtigem Hause. Da aber die letzte von Unserm Herrn (dem Papste) geäußerte Willensmeinung eine eben so rasche wie günstige Abmachung der Sache in Aussicht stellt, so komme ich, Euch daran zu erinnern daß, wenn ich Euch mit Sänften oder sonstigem dienen kann, Ihr frei über mich verfügen wollt, da Ihr wißt wie bereitwillig ich Euch in Allem zu Diensten stehe und Euch gegenüber in keiner andern Eigenschaft zu erscheinen wünsche, als in der eines wahren und aufrichtigen Dieners, der an keine Ceremonien denkt."

Es ist nöthig den Prozeß hier seinem Verlaufe nach in der Kürze zu recapituliren. Am 12. April erschien Galileo zum erstenmal vor dem Pater Commissar des Sant' Uffizio, Firenzuola. Befragt ob er um den Grund seiner Vorladung wisse, erwiederte er, er vermuthe dieser Grund sei das Erscheinen seines Buches über die Weltsysteme. Er erläuterte dann die Entstehungsgeschichte dieses Buches und die Ursache weshalb er dem Padre Maestro Bellarmin's Verbot verschwiegen — „er habe es nicht für nöthig erachtet weil er in gedachter Schrift die Meinung von der Bewegung der Erde und dem Stillstehn der Sonne nicht behauptet noch vertheidigt, sondern das Gegentheil dieser Meinung

gezeigt und den Ungrund wie die Unzulänglichkeit der Copernikanischen Gründe dargethan habe. Am 30. desselben Monats fand das zweite Verhör statt, welches wieder hauptsächlich Bellarmin's Verbot und den Dialog zum Gegenstand hatte. Der Angeklagte hielt eine lange Rede die mit folgender Erklärung schloß: „Wird mir, wie ich wünsche, Gelegenheit und Zeit vergönnt, so ist es meine Absicht deutlichst darzuthun, daß ich die verworfene Ansicht von der Erdbewegung und dem Stillstehn der Sonne mit nichten getheilt, und ebenso wenig sie jetzt für wahr halte. Den Anlaß zu finden wird mir leicht werden, da in dem von mir herausgegebenen Buche die Interlocutoren sich verabredet haben noch einmal zusammenzukommen, um über andere naturwissenschaftliche Gegenstände miteinander zu reden. Da ich bei solcher Gelegenheit eine oder zwei Unterhaltungen werde hinzufügen müssen, so verspreche ich die zu Gunsten der gedachten falschen und verworfenen Meinung angeführten Gründe nochmals vorzunehmen und auf die bündigste Weise, die unser barmherziger Herr Gott mir eingeben wird, zu widerlegen. Ich bitte demgemäß diesen hohen Gerichtshof mir bei diesem guten Vorsatz behülflich zu sein und mir dessen Verwirklichung möglich zu machen.“ Man geräth in Verlegenheit, wenn man diese Erklärungen liest. Will man, was aber kaum möglich, an Galileo's Wahrhaftigkeit in diesen Momenten nicht zweifeln, so muß man nothwendig

annehmen, daß der Ernst des Gerichtshofes vor dem er stand, die immense Macht desselben welcher keine Hand auf Erden ihn entziehn konnte, die Körper- und Geistesqual durch Krankheit und Ungewißheit ihn kleinmüthig gemacht hatten — daß er sein Leben und seine Freiheit zu retten suchte und von diesem Gedanken und Bestreben bis zur Vernichtung seiner übrigen Kräfte beherrscht war. Es ist eine traurige Erscheinung, aber es ist die Wahrheit.

Im dritten Verhör am 10. Mai brachte Galileo seine Vertheidigung vor. Sie betraf nur formelle Punkte. Er erklärte sich noch einmal über das Verschweigen des Bellarminschen Verbots. Er habe umsoweniger dessen erwähnen zu müssen geglaubt, weil in demselben die Klausel, überhaupt über die beiden Weltsysteme zu schreiben (quovis modo docere) nicht enthalten gewesen sei, so daß er das Vorhandensein einer solchen Klausel in dem Inquisitionsdecret selbst nicht habe annehmen können. In Bezug auf das Buch habe er jeder Verbindlichkeit nachzukommen geglaubt, indem er dasselbe dem obersten Censor zur Untersuchung und Correctur zustellte, so daß er hoffen dürfe, von dem Vergehn willkürlichen Ungehorsams freigesprochen zu werden. Im Uebrigen aber stelle er sich und seine Sache der Gnade und Barmherzigkeit des hohen Gerichtshofes anheim.

Die Verurtheilung erfolgte in der vierten Sitzung, am 21. Juni. Am 26. Juni schreibt Niccolini, die Sentenz sei am vergangenen Montag Abend (den 22.)

verkündet worden. Das später, am 2. Juli, bekanntgemachte Urtheil ist von den Cardinälen Gasparo Borgia, Felice Centino, Antonio und Francesco Barberini, Laudivio Zacchia, Berlingero Gessi, Fabrizio Verospi, Martino Ginetti und den schon oben erwähnten Bentivoglio und Scaglia unterzeichnet. Galileo, seit zwei Tagen wieder im Inquisitionsgefängniß, mußte kniefällig seine Meinung abschwören, die für falsch, unsinnig, ketzerisch und der Schrift zuwider erklärt ward, und mußte versprechen nie wieder über diesen Gegenstand zu schreiben. Sein Buch wurde streng verboten, was ihn wenig kümmerte, da er nichts anders erwartet hatte, er selbst zur Haft im Gefängnisse des Sant' Uffizio auf eine dem Papste beliebige Zeit verurtheilt.

Ward er gefoltert? Viele behaupten es, zuletzt Libri, der Verfasser der Histoire des sciences mathématiques en Italie. Sie stützen sich auf die Worte des Decrets, welche sich auf die von ihm geforderte Erklärung über die wahre Intention, nicht den Wortsinn der Dialoge beziehn. „Da uns aber schien, heißt es darin, als habest du in Betreff deiner Absicht nicht die ganze Wahrheit gesagt . . . . so haben wir nöthig erachtet, zur strengen Untersuchung zu schreiten, in welcher du katholisch geantwortet hast.“ (Cum vero nobis videretur, non esse a te integram veritatem pronuntiatam circa tuam intentionem .... iudicavimus necesse esse venire ad examen rigorosum tui

.... in quo respondisti Catholice.) Das Examen rigorosum aber, heißt es, sei nach dem Inquisitions-Vocabular nichts als die Tortur. Man hat, nach den Mittheilungen Venturi's in seinen Denkwürdigkeiten zum Leben Galilei's, lange geglaubt, der Originalprozeß, welcher sich zur Napoleonischen Zeit in Paris und Behufs der Untersuchung des Inhalts in den Händen Delambre's, des Geschichtschreibers der neueren Astronomie befand, sei verstümmelt gewesen. Da der Prozeß lange verschwunden blieb, so konnte man der Wahrheit nicht auf die Spur kommen. Aber die Akten gelangten, man weiß nicht genau wie, wieder nach Rom, in den letzten Jahren Gregor's XVI, und Pius IX ließ sie neuerdings im Vaticanischen Archiv niederlegen. Monsignor Marini, der Präfect dieses Archivs, derselbe welcher bei seiner Anwesenheit in Paris als päpstlicher Commissar den Prozeß ungeachtet aller Verwendungen bei den Herren de Blacas und Decazes nicht wiederzuerlangen vermogte, bezeugt es daß die Akten vollständig sind. Von Tortur ist aber nicht eine Spur darin. Und es war auch von vornherein so wenig Grund daran zu glauben — die rücksichtsvolle Behandlung des Verhafteten und seine Rüstigkeit nach Beendigung des Prozesses, sprachen so entschieden dagegen — daß diejenigen welche es sich zur Aufgabe machten die Inquisition anzuklagen, zu einer Fiction ihre Zuflucht nahmen. Es ist wahr, daß die ganze Sache in einen

geheimnißvollen Schleier gehüllt ward und keiner von Galilei's Freunden, aus Furcht vor dem entsetzlichen Tribunal, das seine Arme nach allen Seiten im Dunkel ausstreckte, darüber auch nur zu reden wagte: aber nach Frankreich, nach Holland und Teutschland, wo man an dem großen Filosofen so warmen Antheil nahm, hätte doch etwas davon gelangen müssen. Galileo selbst hat über die Vorgänge während der Untersuchung nichts gesagt. Es giebt wol einen Brief unter seinem Namen, welchen er von der Villa zu Arcetri aus bald nach seiner Ankunft daselbst an seinen Freund und Mitarbeiter den Pater Renieri geschrieben haben soll, und welcher zuerst von Tiraboschi in seiner Literaturgeschichte, dann von Venturi u. A. gedruckt worden ist: ein Brief, auf welchen sich noch Libri bezieht, obgleich er bei all seinem Haß gegen Rom nicht umhin kann, in einer Anmerkung Zweifel an dessen Aechtheit auszudrücken. Aber als Libri schrieb, wußte schon Jeder, und besser als die Meisten Libri selbst, was auf seine literarische Ehrlichkeit gerade kein vortheilhaftes Licht wirft, daß der Brief auf einer bloßen Täuschung beruhte und aus der Buonamicischen Relation, den Nellischen Papieren u. A. zusammengestoppelt war. Die Thatsache wurde aufgehellt, als der regierende Großherzog von Toscana, auf Pietro Giordani's Anlaß, in Rom anfragen ließ und sich fand, daß dieses Schriftstück von einem Duca

Caetani mit Beihülfe seines Bibliothekars fabrizirt worden war, es heißt um Tiraboschi'n einen Possen zu spielen. Man hat sich, bei der Erzählung von Galilei's Schicksalen, so häufig auf dies untergeschobene Document berufen, daß es hier stehen möge, wäre es auch nur um zu zeigen, wie wenig dessen Schreibart mit Galilei's ächten Briefen übereinstimmt. Kaum braucht darauf hingedeutet zu werden, daß es höchst ungeschickt ist, den falschen Galileo einem Freunde, in dessen Gesellschaft er unter andern die erst in unsern Tagen ans Licht getretenen Beobachtungen über die Jupiterstrabanten angestellt hatte, eine Menge Dinge aus seinem Leben und seinen Studien erzählen zu lassen, welche diesem bei seinem vertrauten Zusammenleben und gemeinschaftlichen Arbeiten längst bekannt sein mußten, wie es z. B. mit dem Streit mit dem Pater Grassi über die Kometen und mit den Wechselfällen seiner früheren Untersuchungen über die Erdbewegung der Fall ist.

„Es ist Euch bekannt, verehrtester Pater Vincenzo, wie mein Leben bisher nichts als eine Kette von Mißgeschick und unerfreulichen Zufällen gewesen ist, welche nur die Geduld eines Filosofen mit Gleichgültigkeit betrachten kann, als nothwendige Ergebnisse der vielen seltsamen Umwälzungen, denen unser Erdkörper unterliegt. Unsere Mitmenschen, so sehr wir uns bestreben ihnen Gutes zu thun, suchen uns durch Undankbarkeit,

Unehrlichkeit, falsche Beschuldigungen zu vergelten: alles dies habe ich im Laufe meines Lebens erfahren. Dies genüge Euch, mich nicht ferner um Nachrichten über eine Angelegenheit und eine Verschuldung anzugehn, deren ich mir nicht bewußt bin. In eurem Letzten vom 16. Juni d. J. wünschet Ihr Auskunft darüber, wie es mir in Rom ergangen, und wie der Commissar Pater Ippolito Maria Lancio und der Assessor Monsignor Alessandro Vitrici sich gegen mich benommen. Diese sind die meinem Gedächtniß eingeprägt gebliebenen Namen meiner Richter, obgleich mir jetzt gesagt wird, daß beide gewechselt sind und Monsignor Pietro Paolo Febei zum Assessor und der Pater Vincenzo Macolani zum Commissar gemacht worden. Mich interessirt ein Gerichtshof, von welchem ich, weil vernünftig, sozusagen für einen Ketzer erklärt worden bin. Wer weiß, ob die Menschen nicht aus mir, der bisher ein Filosof, einen Geschichtschreiber der Inquisition machen! Sie geben sich so viele Mühe mich zu einem Ignoranten und zum Narren Italiens zu stempeln, daß ich's am Ende wirklich werden muß.

Lieber Pater Vincenzo, ich bin nicht abgeneigt meine Ansicht über das, was Ihr mich fraget, aufzusetzen, wenn nur Behufs der Uebersendung dieses Briefes an Euch dieselbe Vorsicht angewandt wird, welche ich einst anwandte als ich [in dem Streit über die Kometen] dem Herrn Lotario Sarsi Sigensano antworten

mußte, unter welchem Namen der Pater Orazio Grassi verborgen war, ein Jesuit und Verfasser der astronomisch-filosofischen Wage, welcher die Geschicklichkeit hatte, mich allein mit unserm gemeinsamen Freunde dem Herrn Mario Guiducci anzugreifen. Aber die Briefe genügten nicht, und es ward nöthig den Saggiatore herauszugeben und unter den Schutz der Bienen des Wappens Urban's VIII zu stellen, damit sie mit ihrem Stachel ihn stächen, mich vertheidigten. Euch hingegen wird gegenwärtiger Brief genügen, denn ich fühle mich nicht geneigt ein Buch über meinen Prozeß und über die Inquisition zu schreiben, da ich nicht auf die Welt gekommen bin, ein Theolog oder gar ein Criminalist zu werden. Von Jugend an hatte ich die Absicht gehabt einen Dialog über das Ptolemäische und das Copernicanische System auszuarbeiten, über welchen Gegenstand ich seit der Zeit, wo ich als Lehrer nach Padua ging, anhaltend nachgedacht und Betrachtungen angestellt hatte, namentlich durch die Idee angeregt, mittelst der vorgeblichen Bewegung der Erde Ebbe und Fluth des Meeres zu erklären. Einige Bemerkungen über diesen Punkt entschlüpften mir, als in Padua der Prinz Gustav von Schweden mich durch seine Aufmerksamkeit beehrte, welcher, als junger Mann incognito durch Italien reisend, mit seinem Gefolge mehre Monate dort verweilte, und dessen Gunst ich erlangte mittelst der neuen Speculationen und Probleme, welche

ich täglich aufstellte und löste, so daß er von mir auch in der toscanischen Sprache unterrichtet sein wollte. Was aber meine Ansicht von der Bewegung der Erde in Rom bekannt werden ließ, war eine an den Herrn Cardinal Orsini gerichtete ausführliche Abhandlung, in Folge deren ich beschuldigt ward, ein verwegener und Aergerniß gebender Schriftsteller zu sein. Nach der Herausgabe meiner Dialoge wurde ich durch die Congregation des Sant' Uffizio nach Rom beschieden, wo ich am 10. Februar 1633 angelangt, der hohen Milde dieses Tribunals und des Papstes Urban VIII anheimgegeben ward, welcher mich seiner Achtung würdigte, obgleich ich weder ein Epigramm noch ein galantes Sonett zu fertigen verstand. In dem reizenden Palast der Trinita de' monti, beim toscanischen Botschafter, wurde ich verhaftet. Am folgenden Tage kam der Pater Commissar Lancio mich abholen, nahm mich zu sich in seinen Wagen, richtete unterwegs mehre Fragen an mich und gab den eifrigen Wunsch zu erkennen, ich mögte das Aergerniß wieder gut machen, das ich ganz Italien durch die Behauptung der Bewegung der Erde gegeben. So viele haltbare mathematische Gründe ich anführen mogte, erwiderte er nichts anderes als: Terra autem in aeternum stabit quia terra autem in aeternum stat, wie die heilige Schrift sagt. Unter solchen Gesprächen gelangten wir nach dem Palast des Sant' Uffizio, westlich von der prachtvollen Peterskirche.

Sogleich wurde ich von dem Commissar dem Assessor Monsignor Vitrici vorgestellt, bei welchem ich zwei Dominikanermönche fand. Sie forderten mich höflich auf, meine Gründe vor der gesammten Congregation zu erläutern: man werde meine Entschuldigungen gelten lassen, falls ich schuldig erkannt werden würde. Am folgenden Donnerstag wurde ich vor die Congregation geführt, und da ich meine Beweisgründe aufstellte, wurden sie unglücklicherweise nicht verstanden: so viel Mühe ich mir gab, gelang mir's nicht sie begreiflich zu machen. Man machte mir immer wieder mit demselben Eifer Einwürfe, mich vom Aergerniß zu überzeugen, und die Stelle der heiligen Schrift wurde mir immer als Hauptbeweis meines Vergehens vorgehalten. Da mir zur Zeit ein aus der Schrift entlehnter Grund beifiel, brachte ich ihn, doch mit geringem Erfolge. Ich sagte nämlich, mir schienen in der Bibel Redensarten vorzukommen, welche mit den alten Lehren über astronomische Gegenstände im Einklang wären, und dieser Art könnte die gegen mich angeführte Stelle sein. Denn, bemerkte ich, im Buche Hiob 37, 18. steht, die Himmel seien fest und geglättet wie ein gegossener Spiegel. Elias ist's der dies sagt: man sieht also, daß er dem Ptolemäischen System zufolge redet, welches von der modernen Filosofie und dem gesunden Urtheil für falsch erklärt worden ist. Pocht man nun so sehr auf den durch Josua befohlenen Stillstand der Sonne, um zu beweisen, daß die Sonne sich

bewegt, so muß man auch diese Stelle beachten, in welcher vom Himmel gesagt wird, er sei aus mehren spiegelartigen Himmeln zusammengesetzt. Mir schien ein solcher Schluß richtig, aber Niemand hörte darauf: statt aller Antwort gab's Achselzucken, die gewöhnliche Ausflucht derer, welche auf Vorurtheil und vorgefaßte Meinung sich stützen. Endlich ward ich genöthigt als wahrer Katholik meine Ansicht zurückzunehmen, mein Dialog wurde zur Strafe verboten und mir nach fünf Monaten gestattet Rom zu verlassen, indem mir, da die Stadt Florenz von ansteckender Krankheit heimgesucht war, zum Gefängniß mit großmüthigem Mitleid die Wohnung meines geliebtesten Freundes in Siena, des Herrn Erzbischofs Piccolomini, angewiesen ward, dessen anziehenden Umgang ich mit solcher Freude und Beruhigung genoß, daß ich dort meine Studien wieder aufnahm, einen großen Theil der mechanischen Schlüsse über den Widerstand der festen Körper nebst anderen Entdeckungen fand und bewies, bis endlich, nach dem Aufhören der Pest und nachdem etwa fünf Monate verstrichen waren, gegen Anfang Dezembers in diesem Jahre 1633 Seine Heiligkeit mir erlaubte, die Beengtheit jenes Hauses mit der Freiheit des von mir so sehr geliebten Landlebens zu vertauschen. So kehrte ich erst nach der Villa von Bellosguardo zurück, dann nach Arcetri, wo ich noch verweile und die gesunde Luft der Umgebungen meiner lieben Vaterstadt athme. Lebet wohl."

Soweit dies unächte Document welches, außer manchen falschen Angaben in Bezug auf bekannte Personen, mit dem Irrthum endet, Galileo nach Bellosguardo zurückkehren zu lassen, während er die dortige Villa längst aufgegeben hatte.

Galileo Galilei erduldete die Folter nicht, glücklicher hierin als Niccolò Machiavelli. Aber dieser hohe, kühne und stolze Geist erduldete hundertmal, vor und während und nach der Untersuchung die moralische Folter, schlimmer als die welche der Henkerknecht an seinen schwachen Gliedern auszuüben vermogt hätte. Er mußte das einräumen, wogegen sein besseres Wissen sich sträubte; er mußte das verneinen, wovon er überzeugt war; er sah das Gebiet der Kirche und das der Wissenschaft auf unheilvolle Weise und, schlimm genug, nicht ohne seine Schuld, miteinander verwechselt und vermengt (einer der Neueren, welche über Galileo geschrieben, Giovanni Rosini, bemerkt sehr richtig, der Streit habe nicht zwischen dem Filosofen und der Kirche gelegen, welche das Copernikanische System nie verdammt habe, denn die Inquisition sei nicht die Kirche und ihre Beschlüsse seien keine Dogmen), er sah sich selbst noch bis an sein Lebensende in der Macht seiner Gegner, durch ein Verdammungsurtheil vor der Welt stygmatisirt, auf jede mögliche Weise in seinen Arbeiten gehindert. Das berühmte „E pur si muove!" beruht natürlich auf einer bloßen durchaus unwahr-

scheinlichen ja unmöglichen Tradition: aber die Tradition spricht in zwei Worten des Mannes innersten Seelenzustand aus. Doch wir wollen hoffen daß er, allmälig mehr Ruhe gewinnend und gehoben durch das sein Verschulden in dieser Angelegenheit überragende Bewußtsein, nach seiner Pflicht gewuchert zu haben mit dem Pfund welches die Vorsehung ihm anvertraut, auch in der Betrübniß, nicht mehr der trostlosen Stimmung sich hingegeben, in welcher er den Brief an den Cardinal Barberini schrieb; wir wollen hoffen, daß er die Zeit nicht mehr verflucht und bereut habe, welche er dem Dienste der ewigen Wahrheit gewidmet hatte.

Sein trauriger Aufenthalt in Rom sollte nun bald zu Ende gehn. Er richtete an den Papst eine Supplik folgenden Inhalts: „Heiligster Vater. Galileo Galilei bittet demüthigst Eure Heiligkeit den in Rom zum Gefängniß ihm angewiesenen Ort mit irgend einem andern in Florenz nach Eurer Heiligkeit Gutdünken vertauschen zu wollen, und zwar in Berücksichtigung seiner schlechten Gesundheit wie auch weil der Bittsteller aus Teutschland eine Schwester mit acht Kindern erwartet, denen nicht gut ein anderer als er Beistand leisten und Aufnahme gewähren kann. Für jedwelche Verfügung wird er Eurer Heiligkeit Gnade dankbar sein. Quam Deus ec.“

Am 3. Juli meldet Niccolini, der Papst, statt auf der Einschließung in einem Kloster oder in der bei Florenz gelegenen Karthause zu bestehn, habe genehmigt, daß Galileo sich einstweilen nach Siena zum Erzbischof begeben dürfe. Und am 10. schreibt der Botschafter: „Am vorigen Mittwoch Vormittag reiste der Herr Galileo im besten Wohlsein von hier nach Siena ab. Von Viterbo aus schrieb er mir, daß er bei frischem Wetter vier Millien zu Fuße zurückgelegt habe.“ Mit welchen Empfindungen mogte er die Heimath wiedersehn, welche er sechs Monate früher in der bedrängtesten Lage verlassen hatte!

Ascanio Piccolomini, einer Familie angehörend, welcher Siena's bischöflicher Sitz seine beiden berühmtesten Prälaten verdankt die beide den Stuhl Petri bestiegen (Pius II und III), war von seiner Jugend an Galileo's Verehrer und Schüler gewesen. Mit der Barberinischen Familie befreundet, hatte er es wagen dürfen, sich des Verfolgten anzunehmen. Bald nach Urbans Papstwahl war er in den Dienst des Cardinals Francesco Barberini getreten, dessen Reisebegleiter er war als derselbe von der Legation in Spanien zurückkehrte, wie er auch später dem Cardinal Antonio beigegeben ward, als dieser im Jahre 1630 zum Legaten an die italienischen Fürsten ernannt wurde. Zwei Jahre vorher war er zum Erzbischofe seiner Vaterstadt ernannt worden: eine Würde auf welche er, der Welt müde,

im Januar 1670 verzichtete um sich nach Rom zurückzuziehen, wo er im folgenden Jahre in der Einsamkeit starb. Bei ihm fand Galileo die freundlichste Aufnahme, wie man nach dem oben angeführten Schreiben des Prälaten erwarten konnte, der das ehemalige Verhältniß des Schülers zum Lehrer wieder eintreten ließ, und dem vielfach geprüften Manne den Aufenthalt in Siena so angenehm und tröstlich machte als in seiner Macht stand. Und nach Roms drückender Sommerschwüle mußte schon die Luft Siena's, diese frische, anregende, lebendige Bergluft, günstig auf Galileo einwirken: sie würde es mehr noch gethan haben, hätte er sich frei bewegen können in der schönen, alterthümlichen Stadt, hätte nicht jeder Moment ihn daran erinnert, daß er ein Gefangener war und abhängig vom bloßen Gutdünken seiner Richter. Aber er durfte den erzbischöflichen Palast nicht verlassen, ja man gestattete ihm nicht, seinen Beschützer nach einer Villa zu begleiten, wo dieser die heißesten Tage zuzubringen pflegte. Die Zeit der Freiheit sollte ihm nicht wieder auf dieser Erde beschieden sein.

Nicht lange nach seiner Ankunft in Siena schrieb er (am 23. Juli) folgendes an den Bali Cioli.

„Ich habe keinen Posttag vorübergehn lassen, ohne dem Herrn Geri Bocchineri über die Lage meiner Angelegenheiten zu schreiben, und dieser wird nach unserer Verabredung nicht versäumt haben, Euch, verehrtester Herr, Umstände von Wichtigkeit mitzutheilen, so daß

ich Euch nur selten persönlich geschrieben habe, wobei ich auch auf eure anhaltenden, gehäuften Geschäfte Rücksicht nahm, die ich nicht ohne Noth vermehren wollte. Jetzt wende ich mich an Euch, gedrängt durch das Verlangen aus der Langweile einer, nun mehr denn sechsmonatlichen Gefangenschaft befreit zu werden, einer Gefangenschaft, welche durch Kummer und Noth eines ganzen Jahres, und durch manche körperlichen Unbequemlichkeiten und Gefahren verschlimmert worden, Folgen meiner Vergehen welche Jedermann bekannt sind, nur nicht Denen, die geurtheilt haben, daß ich diese und noch größere Strafe verdiente. Doch davon ein andermal.

Die Zeit meiner Gefangenschaft hat keine andere Grenze als den Willen Seiner Heiligkeit. Auf Bitten und Verwendungen des Herrn Botschafters Niccolini erlaubte der Papst, daß mir statt des Kerkers des Sant' Uffizio Palast und Garten der Medici auf der Trinita angewiesen würden, wo ich einige Tage verweilte. Nachdem sodann der Herr Botschafter sich aufs neue für mich verwandt, wurde ich hieher in den erzbischöflichen Palast gesandt, wo ich seit vierzehn Tagen der unsäglichen Güte des vortrefflichen Herrn Erzbischofs mich erfreue. Ich habe aber, außer der Sehnsucht, das größte Bedürfniß nach meinem Hause zurückkehren und der Freiheit wiedergegeben zu werden, von welcher Viele glauben, daß sie als besondere Gunstbezeugung auf eine Verwendung Seiner Durchlaucht ohne Weige-

rung erfolgen werde, da man sieht, wie viel schon die Bitten des Herrn Botschafters allein ausgewirkt haben. So wende ich mich denn an Euch, verehrtester Herr, und durch Euch an unsern durchlauchtigsten Gebieter, auf daß es Ihm gefällig sei, Seine Heiligkeit oder den Cardinal Barberini um meine Freilassung anzugehn. Dabei könnte auch der Entbehrung meiner Dienste im Hause Seiner Durchlaucht während so langer Zeit erwähnt, und darauf einigermaßen größeres Gewicht gelegt werden als sie verdienen. Alle mit denen ich gesprochen, selbst die Beamten des Sant' Uffizio, sind wie gesagt der Ansicht, daß einem solchen Fürsprecher die Begnadigung nicht verweigert werden werde.

Ich vertraue so fest auf die Güte des durchlauchtigsten Großherzogs meines Gebieters und auf eure Gunst, daß ich für überflüssig halte dieser Bitte weiteres hinzuzufügen. So harre ich denn des Ausganges, indem ich in Unterwürfigkeit Seiner Durchlaucht das Gewand küsse und eurer Protection, verehrtester Herr, mich empfehle."

Daß er wieder begann, sich wissenschaftlichen Arbeiten hinzugeben und an ihnen Geschmack zu finden, zeigt der nachstehende Brief (Siena, 27. September) an einen jungen Florentiner, Andrea Arrighetti, welcher auf Veranlassung des mit Galilei befreundeten Mario Guiducci (der in dem Streit über die Kometen eine der ersten Rollen gespielt und mit dem Pater Grassi

eine Lanze gebrochen hatte) sich mit mathematischen Propositionen an ihn gewandt hatte.

„Die Freude, womit ich eure Beweisführungen gelesen und wiedergelesen habe, antwortete er Diesem, ist noch größer gewesen als meine Verwunderung: jene war so groß in Betracht des Scharfsinns der Durchführung; diese war geringer, weil ich bedachte, daß ich eine Arbeit des Herrn Andrea Arrighetti vor mir habe. Der letzte Satz hat mich einen Augenblick in zweifelndem Nachdenken gehalten, sowol der ungewohnten Fassung halber, als wegen meines ermüdeten Gedächtnisses, welchem die Bilder sogleich wieder entschwinden, nachdem sie sich eingeprägt haben Möge dies Euch zur Lehre dienen, nachzusinnen solange Ihr noch jung seid. — —

Was mich selbst betrifft, so kann ich sagen, daß der angenehme Umgang mit meinem hochverehrten gastfreundlichen Wirth mir große Erleichterung gewährt, und die Beschäftigung, inmitten so vieler Betrachtungen welche Gott mir gestattet, meinen Gedanken eine wesentlich andere Richtung giebt. Mehr denn aller Trost aber läßt der Gedanke, daß Ihr und andere Freunde mir die alte Gunst bewahret, mir alle Betrübniß minder schwer erscheinen."

Beinahe drei Monate später schrieb er folgendermaßen an Geri Bocchineri (Siena, 9. Dezember) — es ist eines der verhältnißmäßig wenigen Stücke die von dieser eine Zeitlang wie es scheint beinahe ununterbrochenen Correspondenz geblieben sind.

„Ich habe durch die letzte Post keinen Brief von Euch erhalten, und da die Nachricht hieher gelangt ist, daß der Hof heute nach Pisa zieht und es möglich ist, daß Ihr ihm dahin folget, so schreibe ich aufs Gerathewohl um Euch mitzutheilen, daß ich vom Senator degli Albizzi ein sehr geneigtes Schreiben erhalten habe, dessen Inhalt indeß nicht in Aussicht stellt, daß die gewünschte Veränderung in der gehofften Weise erfolgen werde. Unterdessen werden wir Zeit haben dafür zu sorgen, daß meine Ehre möglichst wenig dabei zu kurz komme, wobei ich denselben Herrn günstig zu finden hoffe.

Seit vier Tagen leide ich an sehr heftigen Schmerzen in einem Bein, welche länger denn gewöhnlich währen. Ich fürchte sehr, daß die hiesige Luft, im Winter viel rauher als die in unserem Florenz, daran die Hauptschuld trägt, weshalb ich die Besorgniß hege, daß mir von dieser Seite Schlimmes bevorsteht, wenn ich hier länger verweilen muß.

Ich erwarte einen Beschluß von Rom, hoffe aber keinen günstigen. Da ich Euch weiter nichts zu melden habe, küsse ich Euch mit Zuneigung die Hand, indem ich Euch alles Gute wünsche."

An demselben Tage — 9. Dezember — erhielt er die Erlaubniß, sich nach seiner Villa zu Arcetri zu begeben.

Das vom Papste in der Congregation des Sant' Uffizio am 1. Dezember erlassene Decret lautete folgendermaßen: „Conceditur habilitatio in eius rure, modo tamen ibi ut in solitudine stet, nec vocet eo, nec venientes illuc recipiat ad collocutiones." Nicht ohne Mühe war diese Vergünstigung erhalten worden. Cardinal Barberini und der florentinische Gesandte hatten nicht aufgehört sich bei Urban VIII zu verwenden: aber dieser wurde auch während Galileo's Anwesenheit in Siena durch dessen Gegner wider ihn gereizt. In einem von Siena aus an die Inquisition gelangten Recurs hieß es, Galileo verbreite in dieser Stadt antikatholische Meinungen, und der Papst legte es ihm zur Last, daß Andere, mogten sie auch noch so wenig mit ihm in Verbindung stehn, das System des Copernicus vertheidigten. Wie sehr Galilei den Schutz des Cardinal Barberini zu würdigen wußte, zeigt ein Brief den er am 17. Dezember von Arcetri aus an diesen Kirchenfürsten schrieb. „Ich habe immer erkannt, heißt es darin, mit welcher Zuneigung Eure Eminenz an dem was mich betroffen Antheil genommen, besonders aber wie viel eure Verwendung neulich dazu beigetragen, mir die Gnade der Erlaubniß der Rückkehr zur Ruhe dieser Villa zu erwirken, nach der ich mich so sehr sehnte. Diese und tausend andere Gunstbezeugungen die ich jederzeit von eurer gütigen Hand empfangen habe, bestärken in mir das Verlangen wie die

Verpflichtung Eurer Eminenz zu dienen und Euch zu verehren."

Es war seine Bestimmung, die florentiner Hügel nicht wieder zu verlassen.

Wie anmuthvoll und reizend in ihrer friedlichen Heiterkeit sind diese Hügel, welche die toscanische Hauptstadt auf der Morgen- und Mittagseite einschließen. Galileo liebte das Landleben: ihm schienen, wie sein Schüler Viviani meldet, die Städte Gefängnisse für den Menschengeist und er erfreute sich an der Betrachtung der freien Natur. So pflegte er bei den Salviati Villeggiatura zu halten, in ihrem schönen Landhause bei S. Pietro alla selva im untern Arnothal, nicht ferne von dem Oertchen Malmantile, welches durch ein scherzhaftes Heldengedicht des 17. Jahrhunderts fast dieselbe Berühmtheit erlangt hat, wie der geraubte Eimer der Modenesen. Auf dem Hügel von Bellosguardo welcher, seines Namens würdig, nahe bei der Porta Romana sich erhebt, bewohnte er in den Jahren 1617 bis 1631 häufig die Villa, welche damals der Famile Segni gehörte, die Florenz einen berühmten Historiker gab. Der nachmalige Besitzer, der vor wenigen Jahren gestorbene Prior des Stefansordens, Amerigo degli Albizzi, mit welchem der florentinische Zweig dieser großen Familie

erlosch, ließ hier im Juli 1835 Galilei's Marmorbüste mit nachfolgender Inschrift von Vincenzo Antinori errichten, welchem das Studium der Schriften des großen Filosofen viel verdankt.

A
Galileo Galilei
nelle maraviglie del creato
luce degli intelletti
padre della filosofia sperimentale
legislatore del moto
di nuovi mondi
già per distanza o piccolezza celati
ritrovatore
che
in questa villa dal 1617 al 1631
di frequente abitando
l'aureo Saggiatore
dettava
dell' universo per le sue scoperte dilatato
il sistema illustrava
ond' ebbe da' contemporanei cui dava libertà di pensiero
schiavitù di persona
che talora a sollievo dell' operosa mente
la contigua terra coltivò di sua mano
Amerigo degli Albizzi
a venerazione del sommo cittadino
L'anno 1835
P. Q. M.

Seit dem November 1631 aber hatte Galileo die Villa Martellini zu Arcetri zur Miethe. Sobald man Florenz verläßt erblickt man diese Höhen, mit Reben,

Oelbäumen und Landhäusern bedeckt, ein Bild des Wohlstandes und gesegneten Fleißes. Sowol von der Basilika von San Miniato aus, diesem durch Kunst, Geschichte und Legende verherrlichten Denkmal der Architektur des 11. Jahrhunderts, deren Thurm die schönste aller Aussichten auf Florenz gewährt, das blühende Thal, die Stadt mit ihren Thürmen, ihren Kuppeln, Palästen und Brücken, den Strom und das Land bis zu den zackigen Bergen Seravezza's und Carrara's umfassend, wie von dem großherzoglichen Lustschloß Poggio Imperiale führt der Weg nach Pian di Giullari, einer aus Villen und Bauerhäusern bestehenden Ortschaft auf dem flachen Hügelrücken. Hier sieht man das Landhaus Il Giojello mit folgender Inschrift, welche, unter Zustimmung des damaligen Besitzers, der Senator G. B. Nelli setzen ließ, der zuerst Galilei's Papiere sammelte und dessen Leben mit einiger Ausführlichkeit beschrieb. Die Inschrift lautet:

ΣΥΝ ΘΕΩ

Aedes quas viator intueris licet exiguas DIVINUS GALILAEUS coeli maximus spectator et naturalis philosophiae restitutor seu potius parens pseudosophorum malis artibus coactus incoluit ab anno 1631 Kal. Novembris ad annum 1642 sexto Idus Ianuarii heic naturae concessit loci genium sanctum venerare et titulum ab Joanne Baptista Clemente Nellio Stephaniani ordinis equite Senatore ac Patricio florentino aeternitati dicatum suspice Antonio Bonajuti I. C. fundi domino annuente.

In geringer Entfernung von dem bescheidenen Häuschen, auf dem höchsten Punkte dieser Hügel, erhebt sich die Torre del Gallo, ein altes burgähnliches Gebäude mit viereckten, von Zinnen gekrönten Thurme, welchen man von den meisten Stellen in der Umgebung der Stadt erblickt. Nicht von dem Hahn der großen Windfahne schreibt sich der Name her, sondern von der Familie der Galli, von denen der älteste der florentinischen Historiker, Malaspini, erzählt, daß sie hier im 13. Jahrhundert Wegegeld einforderten, bis das florentinische Volk ihre Burg zerstörte. Im Jahre 1530, als das kaiserliche Heer Florenz belagerte, that von diesem Thurme aus das feindliche Geschütz den Befestigungen von San Miniato großen Schaden, während Michel Angelo Buonarroti, auf dem ragenden Glockenthurme dieser Kirche stehend, das Feuer der Kaiserlichen und Päpstlichen erwidernd, das Lager beschoß, das sich großentheils auf jenen Höhen ausbreitete. Die Tradition berichtet, daß Galileo während der letzten Jahre, als er noch des Augenlichtes sich erfreute, in nächtlichen Stunden auf Torre del Gallo astronomische Beobachtungen anstellte, weshalb der Ort auch wol Galileo's Thurm genannt wird. Vielleicht spielen auf diese Stelle die schönen Verse Milton's an, welcher ihn im Jahre 1638 zu Arcetri besuchte [„hier fand und besuchte ich“ so schreibt er, „den berühmten Galileo, altgeworden und Gefangener der Inquisition“], Verse, mit denen er im

ersten Gesange des Verlorenen Paradieses der Arbeiten des großen Florentiners gedenkt:

„— The moon, whose orb
Through optic glass the Tuscan artist views
At evening from the top of Fesolé
Or in Valdarno, to descry new lands,
Rivers or mountains, in her spotty globe."

Ein neuerer Dichter, der noch lebende Samuel Rogers, hat Arcetri's und des Besuches Milton's bei „the starry Galileo with his woes," wie es im Childe Harold heißt, in folgenden schönen Zeilen seines Gedichtes „Italy" gedacht:

„Nearer we hail
Thy sunny slope, Arcetri, sung of old
For its green wine; dearer to me, to most
As dwelt on by that great Astronomer,
Seven years a prisoner at the city-gate,
Let in but in his grave-clothes. Sacred be
His villa (justly was it called The Gem!)
Sacred the lawn, where many a cypress threw
Its length of shadow, while he watched the stars!
Sacred the vineyard, where, while yet his sight
Glimmered, at blush of morn he dressed his vines,
Chanting aloud in gaiety of heart
Some verse of Ariosto! There, unseen,
In manly beauty Milton stood before him,
Gazing with reverend awe — Milton, his guest,
Just then come forth, all life and entreprize;
He in his old age and extremity,
Blind, at noon-day exploring with his staff;

His eyes upturned as to the golden sun,
His eye-balls idly rolling. Little then
Did Galileo think whom he received;
That in his hand he held the hand of one
Who could requite him — who would spread his name
O'er lands and seas — great as himself, nay greater;
Milton as little that in him he saw,
As in a glass, what he himself should be,
Destined so soon to fall on evil days
And evil tongues — so soon, alas, to live
In darkness, and with dangers compassed round
And solitude."

Wie es Galileo in dieser ländlichen Zurückgezogenheit erging, und wie zu seinen zunehmenden körperlichen Gebrechen der schwersten Art andere noch schlimmere Prüfungen und Leiden sich gesellten, ersieht man am besten aus einem Briefe, welchen er am 28. Juli 1634 an Diodati schrieb. Es ist, soviel mir bekannt, der letzte, in welchem er der römischen Schicksale mit einiger Ausführlichkeit erwähnt.

„Ich gebe mich der Hoffnung hin, sehr verehrter Herr, daß ein Bericht über mein vergangenes und gegenwärtiges Mißgeschick, wie über die Besorgniß vor andern meiner noch wartenden Prüfungen, mir bei Euch zur Entschuldigung dienen wird, wenn ich so lange die Antwort auf eure Zuschrift schuldig geblieben, während er, andern dortigen Freunden und Gönnern gegenüber, mein gänzliches Stillschweigen erklärt, da diese durch Euch erfahren können, welche ungünstige Wendung meine

Angelegenheiten genommen haben. Durch die in Rom mir verkündete Sentenz ward ich vom Sant' Uffizio zur Gefangenschaft, nach Gutdünken Seiner Heiligkeit, verurtheilt, worauf es dem Papste gefiel, mir Palast und Garten des Großherzogs bei der Trinita de' monti zum Wohnort anzuweisen. Da dies im Monat Juni des vergangenen Jahres geschah und mir angedeutet ward, daß ich, wenn ich diesen und den ganzen folgenden Monat vorübergehen ließe, und dann mit der Bitte um vollständige Freilassung einkäme, mir diese bewilligt werden würde: so frug und erlangte ich, um nicht den Sommer und vielleicht einen Theil des Herbstes dort zubringen zu müssen, aus Rücksicht auf das Klima die Erlaubniß, mich nach Siena zu begeben, wo mir die Wohnung des Erzbischofs angewiesen wurde. Ich verweilte daselbst fünf Monate, worauf man abermalige Veränderung mit mir vornahm und mir diese kleine Villa, eine Millie von Florenz entlegen, zum Gefängniß anwies, mit dem geschärften Befehl, weder nach der Stadt zu gehn noch Besuch vieler Freunde zu empfangen, noch sie zum Gespräche einzuladen. Hier lebte ich nun sehr ruhig, unter häufigen Besuchen in einem benachbarten Kloster [S. Matteo, ein jetzt aufgehobenes, im Jahre 1269 gestiftetes Franziskanerinnenkloster in der Nähe des prächtigen Lustschlosses Poggio imperiale], wo zwei meiner Töchter als Nonnen lebten, die ich sehr liebte, die älteste namentlich, welche unge-

wöhnliche Geistesgaben mit großer Herzensgüte vereinigte und sehr an mir hing. Diese, welche sich während meiner Abwesenheit, deren Gefahren sie für sehr bedrohlich hielt, tiefer Schwermuth hingegeben und dadurch ihre Gesundheit untergraben hatte, verfiel endlich in eine heftige Dyssenterie, welche sie nach sechs Tagen von der Erde rief, mich in unsäglicher Trauer zurücklassend, die durch einen andern Umstand noch gemehrt ward. Als ich nämlich aus dem Kloster nach Hause zurückkehrte, in Begleitung des Arztes, welcher meine kranke Tochter noch kurz vor ihrem Ende besucht hatte und mir eröffnete, daß keine Hoffnung mehr vorhanden sei und sie den nächsten Tag nicht überleben werde, wie es denn auch eintraf: fand ich, in meiner Wohnung anlangend, den Vicar des Inquisitors, welcher mir den, mit einem Schreiben des Herrn Cardinals Barberini von Rom gekommenen Befehl des Sant' Uffizio mittheilte, daß ich nämlich die Bitte, nach der Stadt zurückkehren zu dürfen, nicht wiederholen möge, sonst werde man mich aufs neue in den wirklichen Kerker des Sant' Uffizio einsperren. Und dies war die Antwort auf die Vorstellung, welche der Herr Botschafter von Toscana nach neun Monaten Exils überreicht hatte! Nach dieser Antwort scheint mir der Schluß sehr nahe zu liegen, daß mein gegenwärtiger Kerker nur mit dem engen, täglich sich öffnenden vertauscht werden wird, der uns Alle aufzunehmen bestimmt ist.

Aus diesem und andern Ereignissen, deren Aufzählung mich zu weit führen würde, geht hervor, daß die Wuth meiner mächtigen Gegner von Tage zu Tage zunimmt. Diese Gegner haben sich endlich von selbst vor mir enthüllen wollen, denn da ein theurer Freund von mir vor ein Paar Monaten im Gespräche mit dem Pater Christof Gremberger, Mathematiker am Collegio Romano, auf meine Angelegenheit kam, sagte der Jesuit genau folgende Worte: „Hätte Galileo sich die Freundschaft der Väter dieses Collegiums zu bewahren gewußt, so würde er ruhmvoll vor der Welt dastehn und hätte nichts von all dem Mißgeschick erlitten, und es wäre ihm freigestanden, nach Gutdünken über alle und jede Materien zu schreiben, selbst über die Erdbewegung.“

Ihr sehet daraus, verehrtester Herr, daß nicht diese oder jene Meinung es ist, was Verfolgung über mich verhängt hat und noch verhängt, sondern die Ungnade der Jesuiten. Von der Wachsamkeit meiner Feinde habe ich noch andere Beweise. So ward ein, von ich weiß nicht welchem Ausländer an mich gerichteter Brief, der in der Meinung, ich verweilte noch dort, nach Rom gesandt worden, aufgefangen und dem Cardinal Barberini zugestellt: wie ich vernahm, war's ein Glück für mich, daß er keine Antwort auf ein Schreiben von mir enthielt, sondern auf den Dialog sich bezog, welcher darin sehr gepriesen ward. Mehre Personen sahen den Brief und man sagt mir, es gebe verschiedene Abschriften

desselben, von denen man mir eine senden will. Rechnet dazu andere Quälereien und viele körperliche Gebrechen, welche außer dem Alter, das nun über siebzig gestiegen, mich so sehr bedrücken, daß die geringste Anstrengung mir beschwerlich und schädlich ist. Wegen aller dieser Ursachen müssen meine Freunde schon Geduld mit mir haben: denn was auf den ersten Blick wie Nachlässigkeit aussieht, ist in der That Unvermögen. Ihr aber, mein geehrtester Herr, der Ihr mehr denn irgend Einer mir wohlwollt, müsset mir schon helfen die Geneigtheit aller dortigen Gönner mir zu erhalten, namentlich des Herrn Gassendo, den ich so sehr liebe und verehre. Theilet ihm den Inhalt des Gegenwärtigen mit, da er in einem, neue Beweise seiner gewohnten Güte enthaltenden Briefe mich ersucht ihn wissen zu lassen, wie es mit mir stehe. Ihr werdet mir auch die Gunst erzeigen, ihm mitzutheilen, daß ich die Abhandlung des Herrn Martin Hortensius erhalten und mit besonderem Wohlgefallen gelesen habe. Gefällt es Gott, mich zum Theil von den gegenwärtigen Uebeln zu befreien, so werde ich nicht verfehlen, sein gütiges Schreiben zu beantworten. Zugleich mit Gegenwärtigem werdet Ihr auch die Gläser erhalten, welche derselbe Herr Gassendo für seinen Gebrauch wie zum Besten Anderer gewünscht hat, welche einige astronomische Beobachtungen anstellen wollen. Habet die Güte, ihm sie zu senden mit der Bemerkung, daß der Zwischenraum von Glas zu Glas so

groß sein muß, wie der um sie gewundene Faden lang ist, etwas mehr oder minder, je nach der Beschaffenheit des Gesichtes dessen, der sich desselben bedienen will.

Berigard und Chiaramonte, beide Professoren zu Pisa, haben gegen mich geschrieben, dieser zu seiner Vertheidigung, jener wie er sagt gegen seinen Willen, aber auf Anlaß einer Person, die ihm nützlich sein kann, beide sehr umständlich. Was aber zu bemerken, ist der Umstand, daß Einige, ein weites Feld vor sich sehend, auf welchem sie in eigenem Interesse und ohne Gefahr zu laufen der Schmeichelei freien Lauf lassen konnten, Dinge geschrieben haben, die bei anderer Veranlassung überschwänglich, um nicht zu sagen verwegen erscheinen dürften. Fromond gerieth durch die Erdbewegung bis an den Mund in die Ketzerei hinein. Neulich aber hat ein Pater Jesuit zu Rom drucken lassen, diese Meinung sei so entsetzlich, verderblich und skandalös, daß, obgleich man auf Lehrstühlen und in Gesellschaft, in öffentlichen Disputationen und in Druckschriften Gründe gegen die wichtigsten Glaubensartikel, gegen die Unsterblichkeit der Seele, gegen die Schöpfung, die Menschwerdung u. s. w. gestatte, man doch keine Argumentation gegen das Stillestehn der Erde erlauben dürfe: so daß dieser alleinige Artikel vor allen übrigen dermaßen für heilig zu halten ist, daß nicht einmal auf dem Wege der Untersuchung und zu dessen größerer Bekräftigung etwas dagegen vorzubringen erlaubt ist. Der Titel

der Schrift ist: Melchioris Inchofer a Societate Jesu tractatus syllepticus. Da ist auch Antonio Rocco, der auf wenig verbindliche Weise gegen mich schreibt, zur Vertheidigung der peripatetischen Filosofie und als Antwort auf meine Ausstellungen am Aristoteles. Er bekennt dabei selbst, daß er von Mathematik und Astronomie nichts weiß: ein beschränkter Kopf, der von dem, worüber er schreibt, keinen Begriff hat aber um so anmaßender und verwegener ist.

So Gott will, denke ich meine Bücher über die Bewegung und andere Arbeiten bekanntzumachen: alles neue Dinge, die mir wichtiger scheinen, als was ich bisher herausgegeben. Gegenwärtiges wird Euch durch den Herrn Roberto Galilei zugestellt werden, meinen Gönner und Verwandten, welchem Ihr von dem Inhalt des Schreibens Kenntniß geben könnt, da ich ihm zwar schreibe, aber nur in der Kürze. Auch von Herrn von Peiresc von Aix habe ich einen Brief zugleich mit dem des Herrn Gassendo erhalten, und da beide mich um Gläser für ein Teleskop ersuchen, so bitte ich Euch mir die Gunst zu erzeigen, dem Letztern zu bemerken, daß er dem Herrn von Peiresc den Empfang der Gläser anzeigen und auch gestatten möge, daß dieser sich derselben bediene. Zugleich lasse ich ihn bitten, mich bei genanntem Herrn zu entschuldigen, wenn ich die Antwort auf seinen sehr willkommenen Brief aufschiebe, da ich so von Quälereien bestürmt bin, die mich in die

Unmöglichkeit versetzen, das zu thun was ich am liebsten thun mögte. Ich bin müde und werde Euch übermäßig gelangweilt haben: Vergebt mir und verfügt über mich. Ich küsse Euch die Hände."

Von den in diesem Schreiben genannten Personen sind manche im Verlauf dieser Darstellung schon vorgeführt worden. Alle haben einst in der Entwicklungszeit der Naturwissenschaften und Filosofie eine Rolle gespielt. Melchior Inchofer, ein Wiener der in Mailand starb, war Verfasser mehrer theologischer und naturwissenschaftlicher Werke. Der Delfter Martin Hortensius schrieb über die zwiefache Erdbewegung. Claude de Berigard, aus Moulins, Professor in Pisa dann in Padua, schrieb gegen Galileo's Dialog über die Weltsysteme, zugleich mit Scipione Chiaramonti, der aus Cesena war und derselben Familie angehörte, aus welcher der fromme Pius der Siebente stammte.

Das über Galileo ausgesprochene Urtheil, welches die Dauer seiner Gefangenschaft oder seines Exils dem Gutdünken des Papstes anheimstellte, war schlimmer als eine positiv ausgesprochene Strafe, weil es ihm stets einen Hoffnungsschimmer ließ.

Eine Zeitlang mogte er glauben, der Papst werde von seinem Vorurtheil zurückkommen und die Falschheit

der Beschuldigungen erkennen, durch welche man Galileo gestürzt hatte. Denn Urbans VIII Benehmen vor und nach dem Erscheinen des Dialogs über die beiden Weltsysteme machen es nur zu klar, daß es bei ihm eine rein persönliche Sache war: seine Heftigkeit und Eitelkeit trugen über sein besseres Gefühl und Bewußtsein den Sieg davon. Daß er von vornherein der Copernikanischen Lehre günstig war, ist durch die glaubwürdigsten Zeugnisse bewiesen: der Cardinal Eitelfritz von Hohenzollern sagte es Galileo'n ausdrücklich, als er 1624 von Rom kam, um sich in sein Bisthum Osnabrück zu begeben. Weit entfernt, von Seiten des Papstes einen Widerspruch zu befürchten, mag Galileo geglaubt haben, durch Herausgabe seines Buches in Urban's Sinne zu handeln und dazu beizutragen, eine wenngleich nicht ohne seine Schuld im Jahre 1616 verfahrene Sache wieder in's rechte Geleise zu bringen. Aus spätern Briefen, jenen namentlich des Pater Castelli, ersieht man wie tief der Glaube, Galileo habe seiner spotten wollen, in Urban's Seele wurzelte. Den bündigsten Beweis giebt ein Schreiben Castelli's vom 12. Juli 1636 in welchem es, nach Erwähnung der Versuche die er selbst gemacht, den Cardinal Barberini zu überzeugen, daß Galileo nie daran gedacht, den Papst in diese Dinge einzumischen, geschweige dessen Heiligkeit anzutasten, ferner heißt: „Gestern früh gab bei der Audienz der französische Botschafter Seiner Hei-

ligkeit dieselbe Versicherung, worauf unser Herr ihm erwiederte: Wir glauben's, wir glauben's." Aber die Thatsachen zeigen, daß er es nicht glaubte.

Galileo blieb bis an seinen Tod in der Verbannung und unter dem Drucke der Sentenz der Inquisition. Die Härte gegen ihn, im Vergleich mit welcher die Behandlung während des Prozesses selber doppelt milde erscheint, ließ nicht nach. Der Herausgabe seiner Werke, älterer wie neuer, wurden alle möglichen Schwierigkeiten in den Weg gelegt. Sein Umgang ward aufs engste beschränkt: man suchte ihn von der Welt abzuschließen, und Männer selbst wie Castelli durften ihn nicht ohne Zeugen sehn. Im Sommer 1638 erhielt er die Erlaubniß, sich nach Florenz bringen zu lassen, um in schwerer Krankheit Hülfe zu suchen: seit dem Ende des vorhergehenden Jahres hatte das größte körperliche Unglück, Erblindung, ihn betroffen, und in einem Briefe an Diodati (vom 7. August) schildert er seinen jammervollen Zustand mit dem Schlußsatz: „Nimmt mein Uebel zu, wie es in den letzten drei bis vier Tagen gethan, so fürchte ich, daß es mit dem Brief-Diktiren ein Ende hat." Der Großherzog Ferdinand, der ihn doch schätzte und bewunderte, und von Jugend auf wissenschaftlichen Bestrebungen hold war, hatte nicht die Kraft oder Bestand genug, die unwürdigen Fesseln zu zerbrechen, in denen dieser edle Geist schmachtete, dessen

einziger Trost in der täglich sich mehrenden Zustimmung und freudigen Anerkennung der Gelehrten Europa's und in den Tröstungen der Freundschaft lag. Ein Glück für ihn, daß er noch in den letzten Lebensjahren Schüler bilden konnte, wie Viviani und Torricelli, der Eine Vorläufer der Andere Mitbegründer jener weltberühmten Accademia del Cimento, welche fünfzehn Jahre nach Galileo's Tode unter dem Patronat und Vorsitz des Prinzen Leopold von Medici, des Bruders des Großherzogs, erblühte und ihrer kurzen Dauer ungeachtet einen Einfluß geübt und einen Namen hinterlassen hat, die sie in den Annalen Toscana's wie in der Geschichte der Wissenschaft unvergeßlich machen. Wie Ferdinand, war Leopold unter dem Einflusse von Galileo's Lehren groß geworden, und die Conversazione filosofica im Palast Pitti, deren berühmtestes Mitglied, Evangelista Torricelli, durch frühzeitigen Tod weggerafft ward, setzte mit dem regsten Eifer fort was der große Meister begonnen, erhob manches zur Gewißheit was er nur geahnt, beseitigte durch verbesserte Instrumente, durch anhaltende Naturbeobachtung und Experimente die partiellen Irrthümer, welche einige seiner Behauptungen und Entdeckungen nicht zur vollen Evidenz hatten kommen lassen. Man kann sich nicht umsehn in der Geschichte der Fortschritte der Wissenschaften wie der toscanischen Kunst im 17. Jahrhunderte,

ohne dem eifrigen und erfolgreichen Bestreben des Prinzen Leopold, welchen nachmals der Cardinal-Purpur schmückte, aufrichtigen Dank zu zollen.

Inmitten der Beschränkungen, welche Galileo's letzte Tage verkümmerten, macht es einen wohlthuenden Eindruck, daß ein Mann, der alle christlichen Tugenden in sich vereinigte und dessen Humanität seiner Frömmigkeit gleich kam, der Spanier Sanct Josef Calasanzio, Stifter der Congregation der Kleriker der Scuole pie, jene Aengstlichkeit verachtete, welche der Medizeer selbst nicht abzustreifen vermogte. Da zwei seiner Kleriker Galileo zu besuchen pflegten und ihm auch wol als Schreiber dienten, schrieb er von Rom aus dem Vorsteher der Schulen in Florenz: „Sollte etwa der Herr Galileo wünschen, daß der Pater Clemente während einer oder der andern Nacht dort bei ihm bleibe, so mögen Euer Ehrwürden es nur immer gestatten. Gott gebe sodann, daß dieser den Nutzen davon ziehe, wozu sich ihm Gelegenheit bietet." Des Großherzogs Nachgiebigkeit aber gegen die täglich sich mehrenden Ansprüche des päpstlichen Hofes schützten ihn doch nicht vor dem frechen Uebermuth der Barberini, welche an den Medici und Estes und Farnesen ihren Aerger ausließen, weil es ihnen nicht gelungen war, selbst unter den regierenden Herren Platz zu nehmen. Ferdinand ermannte sich endlich, und begann im Bunde mit der Republik Venedig und den Herzogen von Modena und Parma jenen

Krieg, welcher in der italienischen Militärgeschichte negative Berühmtheit erlangt hat, indem er die damalige Nichtigkeit und Erschlaffung in volles Licht stellte. Galileo aber erlebte diesen merkwürdigen Kampf nicht mehr.

Wir sind zum Jahre 1641 gelangt, dem vorletzten seines Lebens. Noch einmal kommt er auf die Lehre zurück, zu deren Abschwörung er gezwungen worden war. Es geschieht in einem Briefe, Arcetri 29. März, an Francesco Rinuccini, toscanischen Residenten in Venedig und später Bischof von Pistoja. Er war einst, wie sein Bruder Giovanni Batista, der berühmte Erzbischof von Fermo und Nuntius in Irland, des großen Mannes Schüler gewesen. Rinuccini hatte einen Zweifel an der Erdbewegung geäußert: Galilei beginnt seinen Brief mit folgenden Worten, deren Bedeutung und Sinn verschiedentlich aufgefaßt worden, die aber, mögen sie Spott oder Maske sein, besser ungeschrieben geblieben wären.

„Die Falschheit des Copernikanischen Systems darf in keinem Falle bezweifelt werden, am wenigsten von uns Katholiken, da die unwiderrufliche Autorität der heiligen Schrift dagegen ist, wie sie von berühmten Theologen ausgelegt worden, deren einhellige Erklärung uns versichert, daß die im Mittelpunkt stehende Erde unbeweglich ist und die Sonne sich um sie herumdreht. Die Conjekturen, auf welche Copernicus und seine Anhänger die Behauptung des Gegentheils gestützt haben,

fallen alle weg vor dem gründlichen Argument der göttlichen Allmacht: denn da diese auf vielfache ja unendliche Weise das thun kann, was nach unserer Ansicht und Beobachtung nur auf eine einzige Art ins Werk gesetzt wird, so müssen wir nicht das Wirken von Gottes Hand beschränken, noch das hartnäckig vertheidigen wollen, worin wir uns getäuscht haben können. Wenn mir aber die Copernikanischen Beobachtungen und Conjekturen unzulänglich scheinen, so halte ich die des Ptolemäus, des Aristoteles und ihrer Nachsprecher noch für viel irriger und trügerischer: denn ihre Falschheit kann man nachweisen, ohne daß es nöthig wäre, die Grenze des menschlichen Wissens zu überschreiten.“ Es darf nicht übersehn werden, daß das Argument der göttlichen Allmacht eines derjenigen ist, welche viele Jahre früher Papst Urban VIII in der Unterredung mit Galileo über die Weltsysteme vorbrachte.

Im April desselben Jahres lud er Alessandra Bocchineri Buonamici, Schwester seiner Schwiegertochter, von welcher schon die Rede war, im September den Torricelli ein, ihn in seiner Villa zu besuchen. „Die Lage ist schön, schreibt an Erstere der blinde Greis, und die Luft äußerst gesund . . . Kümmert Euch nicht darum, ob ein solcher Besuch mir von Dritten irgend eine Quälerei zuziehen könne. Mag er Solchen angenehm sein oder nicht, daran liegt mir in diesem Falle wenig: denn ich bin daran gewöhnt, viel schwerere Lasten, gleich als wären's

ganz leichte, zu tragen.“ Am 20. Dezember schrieb er wieder an Alessandra: „Ich habe euren sehr geneigten Brief erhalten, der mir ein großer Trost war, indem ich seit mehren Wochen schwer erkrankt zu Bette liege. Aufs herzlichste danke ich Euch für den so sehr freundlichen Antheil, den Ihr an mir nehmet, und für das Werk der Mildthätigkeit, womit Ihr mich in meinem Unglück und Elend heimsuchet. Für den Augenblick bedarf ich der Leinwand nicht: bleibe Euch aber zweifach verpflichtet für die Aufmerksamkeit, die Ihr meinen Interessen widmet. Ich bitte Euch, entschuldiget diese gezwungene Kürze mit der Heftigkeit meines Uebels, während ich Euch wie eurem Herrn Gemal die Hand küsse.“

Es ist der letzte Brief, den wir von Galileo Galilei besitzen. Er starb zu Arcetri am 8. Januar 1642, im Alter von beinahe achtundsiebzig Jahren.

Auf wen besser als auf ihn finden die Worte der Nachfolge Christi Anwendung:

> Quanto altius quis in spiritu profecerit, tanto graviores saepe cruces invenit: quia exilii sui poena magis ex amore crescit.

Anmerkung.

Ueber Galileo's Behandlung in Rom und die Stellung der Kirche zur Copernikanischen Lehre ist so viel geschrieben worden, daß es überflüssig scheinen dürfte, diese Ereignisse noch einmal zu erzählen. Aber selten haben Leidenschaften und vorgefaßte Meinungen sich eines Stoffes in solchem Maße bemächtigt wie in diesem Fall, und nach beiden Seiten hin Zerrbilder geliefert. Man vergleiche nur den Haß gegen Rom, der sich in Libri's Histoire des sciences mathématiques en Italie (Bd. IV), in sonst lebendiger und ziemlich vollständiger Schilderung ausspricht — einen Haß der selbst die Lüge nicht verschmäht wo sie seinen Zwecken dienen zu können scheint — mit der ungerechten Absichtlichkeit in der in den Münchener historisch-politischen Blättern (Bd. VII) enthaltenen Abhandlung „der heilige Stuhl gegen G. Galilei und das astronomische System des Copernicus," welche Galileo's außerordentliche Verdienste um die Wissenschaft in demselben Maße herabsetzt, wie sie die Verfolgung gegen ihn künstlich abzuschleifen und seine Behandlung, eine fortwährende Geistestortur, in mildem Lichte erscheinen zu lassen sucht. Erst die neueste Zeit hat übrigens das Material vervollständigt. Die in Florenz seit 1842 erscheinende, von Eugenio Albèri besorgte Gesammtausgabe von Galilei's Werken enthält in Bd. 6. bis 9. den bedeutendsten Theil der Correspondenz. Monsignor Marino Marini, Präfect des Vaticanischen Archivs hat in seinem zu Rom 1850 erschienenen Buche: „Galileo e l'Inquisizione. Memorie storico-

critiche" unter sorgsamer Benutzung des wieder nach Rom gelangten Original-Prozesses eine ziemlich ausführliche Darstellung gegeben, deren Urtheile man in vielen Fällen nicht anzunehmen geneigt sein mag, welcher man aber gewissenhafte Forschung und Treue in den Thatsachen nicht absprechen wird. Was früher von urkundlichen Papieren gedruckt war, in Nelli's Vita e Commercio letterario di G. G. (Lausanne, d. i. Florenz 1793), in Venturi's Memorie e Lettere inedite di G. G. (Modena, 1818—21), in Fabroni's Lettere inedite d'Uomini illustri (Florenz 1773—75), aus den Peiresc'schen Handschriften bei Libri, die von P. Bigazzi herausgegebenen Due Lettere di G. G. inedite (Florenz 1841) u. A., nebst G. Rosini's Festrede: Per l'inaugurazione solenne della Statua del Galileo (Pisa 2. October 1839), ist neben dem Obenangeführten bei der vorliegenden Darstellung benutzt worden, welche namentlich beabsichtigt, soviel wie möglich Galileo selbst und seine Zeitgenossen reden zu lassen. Galileo's Karakterfehler, und die Schuld die er an dem beklagenswerthen Ausgange des über die Lehre der Erdbewegung erhobenen Streites trug, liegen jetzt, wo die Akten ziemlich vollständig sind, ebenso auf der Hand wie die Fehler, welche man in der Behandlung der Sache in Rom beging und die, durch Persönlichkeiten erklärte, Härte wider den Greis nicht während des Prozesses, sondern während der noch übrigen traurigen Jahre seines Lebens.

Agnolo Firenzuola

und

die italienische Novelle.

Agnolo Firenzuola

und

die italienische Novelle.

Wenn man sich umsieht im weitern Gebiete der Literaturgeschichte, so trifft man, abseits von den culminirenden Größen, gewisse Autoren welche, für sich betrachtet, ungleich minder interessant und bedeutend sind denn als Zeichen und Ausdruck ihrer Zeit, deren Repräsentanten zu sein es ihnen an hervorragender Stellung fehlt, deren Karakteristik aber in nicht unwesentlichen Beziehungen durch ihre Schriften ergänzt und vollendet wird. Das 16. Jahrhundert hat mehre solcher Männer hervorgebracht: wie durch sie das Gemälde ihrer Epoche abgerundet wird, so können sie nicht ohne rechte Kenntniß dieser Epoche verstanden werden. So ist es der Fall mit Agnolo Firenzuola.

Ueber das Leben dieses Mannes ist sozusagen nichts Anderes bekannt als was aus seinen eigenen Worten an verschiedenen Stellen der Werke, aus Widmungen und Anspielungen hervorgeht. Er erzählt in dem Eingange seines „Goldenen Esel“: Firenzuola ist ein kleines Castell

am Fuß der Berge welche zwischen Florenz und Bologna sich erheben. Wie klein es aber sein mag, so legen doch Name und Wappen an den Tag, daß es von seinen Herren lieb und in Ehren gehalten wurde. Dieser Ort und Florenz selbst sind meine Heimat. Denn meine Vorfahren stammten von der reichsten und ehrenvollsten Familie jener Gegend, und nachdem mein Aeltervater Pietro durch die Gunst des bewunderungswürdigen Cosimo (de' Medici), welchem mit Recht der Name eines Vaters des Vaterlandes beigelegt worden, unter die Zahl der Bürger von Florenz aufgenommen worden war, wurden mein Großvater Carlo und Bastiano mein Vater in gedachter Stadt in günstigen und gesegneten Vermögensumständen geboren. Der genannte Bastiano erwarb sich durch Fleiß, Sitte und Treue die Gunst des erlauchten Hauses Medici in solchem Grade, daß der Papst Clemens VII aus eigenem Antriebe ihn dem Alessandro, erstem Herzoge der florentinischen Republik, zum Kanzler bei der Magistratsziehung [die Namen der Beamten wurden während und auch noch nach der Republik aus den mit Zetteln gefüllten Wahlbeuteln gezogen] bestellte, in welchem Amte er die Gnade des gedachten glorreichen Fürsten dermaßen verdiente, daß er seine Söhne zu den ansehnlichsten Stellen gelangen sah. Mütterlicherseits stamme ich von Alessandro Braccio, einem in der griechischen und lateinischen Literatur sowie (was seine

Uebertragung des Appian beweist) in der vaterländischen Sprache sehr bewanderten Mann, welchem durch den großen Lorenzo und den erlauchten Piero, dessen Sohn, nicht nur das Amt eines ersten Geheimschreibers der Stadt, sondern auch verschiedene Gesandtschaften an auswärtige Fürsten übertragen wurden. Von solchem Stamme, und in so edler Stadt geboren, verbrachte ich in derselben einen guten Theil meiner Jugend mit dem Studium der Literatur, bis ich mein sechzehntes Jahr erreichte. Da begab ich mich nach der ruhmwürdigen und heitern Stadt Siena, wo ich mit großer Anstrengung und ohne irgend einen Genuß mich der Erforschung der schlechtbefolgten Gesetze widmete, um sodann als praktischer Sachwalter kurze Zeit hindurch in dem glorreichen Rom die Rechtswissenschaft zu treiben.

So berichtet Agnolo Firenzuola über seine Familie und seine Jugend. Sein Geschlechtsname war Giovannini, aber schon sein Vater pflegte sich, wie damals so häufig geschah, nach dem Orte zu nennen aus welchem er stammte. Dieser Ort verdankt seine Entstehung dem Bedürfnisse welches die florentinische Republik empfand ihr Gebiet auf der Nordseite gegen das mächtige Ghibellinengeschlecht der Ubaldini zu schützen: ein Geschlecht welches in den gebirgigen Strichen, wo Toscana und Romagna aneinandergrenzen, eine Reihe Castelle, eine Menge Unterthanen besaß, die ihm allmälig durch die Florentiner genommen wurden, in kleinen Kriegen

worüber die Chroniken des 14. und 15. Jahrhunderts mancherlei Auskunft ertheilen. Am 8. April 1332 ließ die Comune von Florenz in dem Thale des Santerno, jenseit der großen Wasserscheide Italiens, den Grundstein zu der Burg legen: Klein-Florenz wurde sie genannt auf den Vorschlag Giovanni Villani's des Chronikenschreibers, und ein Wappen ward ihr beigelegt welches die Kennzeichen von Comune und Volk der Mutterstadt vereinigte, Lilie und Kreuz, beide roth in weißem Felde. Agnolo's Mutter hieß Lucrezia; er selbst war am 28. September 1493 geboren, also kurz vor den Tagen in denen die durch Cosimo und Lorenzo anscheinend so fest begründete Macht des Hauses Medici beim Einmarsch des französischen Heers, mit welchem Carl VIII nach Neapel zog, in einem Nu umstürzte, um während mehr denn achtzehn Jahren einem volksthümlichern Regiment Platz zu machen. In diesen Jahren der zweiten Verbannung der Medici wuchs Firenzuola heran, aber nach seinen Schriften zu urtheilen blieb er stets dem Geschlechte ergeben welchem die Seinigen seit nunmehr drei Generationen verpflichtet waren. Die Anhänglichkeit an die Medici bevor sie Fürsten wurden bildet einen hervorragenden Zug in der florentinischen Geschichte. Man würde sehr irren, wenn man dieselbe lediglich eigennützigen Beweggründen zuschreiben wollte: bessere Empfindungen trugen viel dazu bei. Der ewige Parteienwechsel und die anhaltende

Unsicherheit hatten in Vielen die Sehnsucht nach Ruhe und nach festerer Gestaltung des Gemeinwesens erzeugt: diese schaarten sich, auch ohne ehrgeizige Absichten, um die Medici von denen sie Beides erwarteten. Die seltenen Talente Cosimo's und Lorenzo's und die feste Hand womit sie das Ruder der einst von so stürmischen Wellen bewegten Republik lenkten, mußten nothwendig bei einer großen Zahl von Leuten, die auf Anderes als politische Angelegenheiten hingewiesen waren, die Betrachtung der minder edeln Eigenschaften, der oft zweideutigen nicht selten durchaus verwerflichen Mittel und der selbstsüchtigen Richtung dieser Männer weit überragen. So konnte sich, selbst als jene beiden Größten des Hauses längst nicht mehr waren, unter dem Bürgerstande eine zahlreiche und starke Partei zu Gunsten der Familie erhalten, eine Partei die bei den nachmaligen wiederholten und glücklichen Bemühungen, Medizeischen Händen die Herrschaft wieder zu übergeben, vielleicht ebenso wirksam war wie die ihnen zugethane Faction des Adels (die Palleskeu), und jene welche die eigentliche Clientel gebildet hatten oder aus derselben hervorgegangen waren. So ward, ungeachtet heftigen und oft wiederholten Widerstandes, welchen Freiheitsdrang und persönliche wie erbliche Abneigung von Seiten der Vornehmen mehr als des Volks hervorriefen und lange unterhielten, zur Alleinherrschaft dieses vielfach begabten Geschlechts der Weg gebahnt.

Manche Erinnerungen an die Orte wo er seine Jugendjahre verlebte, kommen in Messer Agnolo's Schriften vor. Siena scheint ihm einen besonders angenehmen Eindruck hinterlassen zu haben. So gedenkt er in seinen Dichtungen der schönen Gegend, wo Fontebranda und Gaja einst seinen Jünglingsjahren Nahrung gaben: jene berühmten beiden Brunnen der Stadt die auch heute vom Sienesen mit Stolz genannt und gezeigt werden. Von Siena ging er, der Studien halber, nach Perugia, damals eine der berühmten Universitäten Italiens, jetzt nur beiläufig genannt unter denen zweiten Ranges. Hier kannte er Pietro Aretino, den Mann der alle Schriftsteller älterer wie neuerer Zeit an Schamlosigkeit wie durch schnöden Misbrauch seiner Geistesgaben weit übertroffen hat. Es lag in Firenzuola's Karakter zu viel Unabhängigkeit und in seiner Seele zu viel Ehrgefühl, als daß das Beispiel eines solchen Genossen wie Aretino in Einer Hinsicht, seinen Beziehungen zur äußern Welt, auf ihn hätte wirken können; aber es ist schwerlich ein Irrthum, wenn man annimmt, daß die moralische Ungebundenheit, welche leider einen Hauptzug seines schriftstellerischen Wesens bildet, nicht ohne Einfluß von dieser Seite blieb. Andere berühmtere Beispiele waren vorausgegangen ihn zu verlocken: die Zeit bewies sich nachsichtig gegen solche Ausschweifungen, der Umgang mußte dazu beitragen solche Eindrücke zu stärken. Firenzuola's sinnliche Natur spricht

sich in Allem aus was er geschrieben, im Guten wie im Schlimmen: im Guten durch die Lebendigkeit, Wärme, Individualität seiner Schilderungen, durch das Eindringen in das Naturleben, durch die karakteristische Auffassung aller Verhältnisse, durch einen häufig an Boccaccio erinnernden Reiz der Darstellung. Das Schlimme aber ist die hier und da jede Grenze überschreitende Zügellosigkeit, welche zu Zeiten in größte Ueppigkeit ausartet und auch den letzten Schleier zerreißt.

Und Firenzuola gehörte, eine Zeitlang wenigstens, einem geistlichen Orden an und führte den Titel eines Abtes! Es ist wahr, Bandello war Bischof und das Heptameron wird einer Frau, einer Königin, zugeschrieben: mit Unrecht vielleicht, aber daß es für ihr Werk gehalten ward zeigt zur Genüge, daß man an die Sittlichkeitsbegriffe des 16. Jahrhunderts nicht die Richtschnur der unserigen legen darf. Firenzuola war wahrscheinlich sehr jung in den Vallombrosaner-Orden getreten, jene Abzweigung der großen Benedictinerregel welche einem Toscaner, St. Johann Gualbert, ihren Ursprung, dem inmitten der Tannen- und Buchenwaldungen des Apennin gelegenen berühmten Kloster ihren Namen verdankt. Ob er jemals das Ordenskleid getragen ist ungewiß, nur so viel weiß man, daß er mittels eines Breve vom Jahre 1526 durch den General der Vallombrosaner, Giovan Maria Canigiani, seines Gelübdes entbunden ward, und zwar, wie es in dem

Actenstück heißt, wegen Illegitimität der Profession. Wie leicht es in jenen Tagen mit geistlichen Gelübden genommen wurde, wie sehr namentlich die Klosterdisciplin aufgelockert war, ist Jedem bekannt der sich mit der innern Geschichte des 15. und 16. Jahrhunderts beschäftigt hat. Erst das Tridentiner Concil vollendete die Klosterreform um welche seit Pauls III Zeiten so Viele sich gemüht hatten. Die Nacheiferung welche die große Thätigkeit und Sittenstrenge der neuen religiösen Gesellschaften (der Name Orden paßt eigentlich nicht auf dieselben, wie er auch nie von ihnen angenommen ward), der Theatiner, der Jesuiten, der Filippiner (Oratorianer) u. A. unter den Mitgliedern der ältern Institute erregten, erleichterte das Gelingen der Absichten der kirchlichen Reformatoren, obschon die Disciplin, namentlich der kleinern Klöster und vor allen der Nonnenklöster, welche sich lange gegen die strengere Clausur sträubten, immer unvollkommen blieb. Wenn auch Firenzuola von seinen Verpflichtungen als Klostergeistlicher entbunden ward, so schloß ihn Dies doch nach den damaligen laxen Ansichten und Praxis keineswegs vom Genusse geistlicher Beneficien aus, wie es denn in dem päpstlichen Breve ausdrücklich bemerkt ist. So finden wir ihn denn 1539 als Abt von Vajano im Bisenziothale im Gebiete von Prato, womit nichts Anderes gemeint ist als daß er Administrator der Güter und Nutznießer der Einkünfte dieser vormaligen Abtei war,

ohne darum geistliche Obliegenheiten zu haben. Dies Verwalten von Abteien in commenda war zu jener Zeit sehr häufig und besteht auch jetzt noch in einzelnen Fällen, z. B. bei den einträglichen Abteien von Farfa und Subiaco, beide in der Sabina gelegen und Cardinälen verliehen, deren Einkommen solcherart nicht unwesentlich vermehrt wird. Die Abtei von Vajano war eine der ältesten des Vallombrosaner-Ordens, denn es geschieht ihrer schon in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts Erwähnung, und unter ihren Commendatar-Aebten finden wir Giovanni de' Medici, den nachmaligen Papst Leo X.

Solcherart waren Agnolo Firenzuola's Lebensverhältnisse und Schicksale. Er selbst erzählt wie er sich nach Rom begab dort der Ausübung der Rechtswissenschaft sich hinzugeben. Ich folgte dort, sagt er in der Widmung seiner Discorsi degli animali, mit geringem Vortheil dem Hofe, und mir blieb am Ende Nichts als eine lange Krankheit. Daß Papst Clemens VII, welcher seit 1523 auf dem Heiligen Stuhl saß, ihn persönlich kannte, würde man schon aus den Beziehungen seiner Familie zu dem Medizeischen Hause entnehmen können, wenn er uns auch nicht selbst davon in Kenntniß setzte. In der Widmung seiner Gespräche über die weibliche Schönheit an die schönen Frauen Prato's berichtet er wie er seine Schriften dem Papste in glänzender Versammlung vorlas, die Liebesgespräche

wie eine Streitschrift gegen Gian Giorgio Trissino, von welcher noch die Rede sein wird. Die Art wie er dies einleitet ist originell genug. Nachdem er nämlich geäußert wie man sich wol, aus manchen Gründen, gegen die Bekanntmachung seiner Arbeiten erklärt habe, fährt er fort: Man hat aber Unrecht darin; denn ist auch mein Styl hausbacken, meine Beredsamkeit gering, meine Eleganz null, sind auch meine Geisteskräfte schwach, so mögte doch mein guter Wille Berücksichtigung finden. Ueberdies sind meine Sachen doch nicht von der Art, daß manche große und vornehme Damen und geistvolle Edelfrauen dieser unserer Heimath sie nicht gern gelesen und geschätzt und ihren Verfasser liebgewonnen hätten. Und eines andern Umstandes will und darf ich mich rühmen: das feine Ohr Clemens' VII, dessen Lob auch aus der geistvollsten Feder nicht würdig genug hervorgehen würde, vernahm in Gegenwart der glänzendsten Talente Italiens mehre Stunden lang mit gespannter Aufmerksamkeit den Ton der Stimme die ihm das Schreiben über die falschen Buchstaben und die Gespräche über die Liebe vorlas, die ich einst der verehrten Signora Caterina Cybò, der würdigen Herzogin von Camerino, widmete. Dies geschah nicht ohne Zeichen von Zufriedenheit und nicht ohne Lobsprüche für den Autor.

Die Widmung jener Gespräche an die Gattin Giovanni Maria Varano's, des letzten Herzogs von

Camerino, an die Großnichte Papst Innocenz' VIII, welche ihr unruhiges Leben 1547 zu Florenz beschloß, ist aus Rom datirt, vom 25. Mai 1525. Es heißt darin: Empfanget, Madonna, diese Gabe mit derselben Gesinnung mit welcher ich sie Euch überreiche, und wenn Ihr bisweilen wichtigern Geschäften Urlaub gebet, so gewährt diesen Unterredungen den Platz derjenigen welche beinahe täglich zu eurer Erheiterung stattfinden: leset sie an eurem Tische oder höret zu während Andere sie lesen, und mir wird es ein reicher Lohn meiner Bemühung sein, wenn ich erfahre, daß Eure Excellenz sie mit geneigtem Ohr vernommen hat, und wenn die erste Abtheilung nach eurem gewichtigen Urtheil einigen Werth hat, werde ich mich bemühen die übrigen fünf noch beifallswürdiger zu machen.

Und es sind gerade diese Ragionamenti d'amore, die er einer edeln und vornehmen Frau zur Lecture sendet, in welche die tollen Novellen verflochten sind, welche an Ausgelassenheit mit Allem wetteifern was die italienische Literatur in diesem Fache aufzuweisen hat. Und Dessen ist wahrlich nicht wenig! Man sieht übrigens daraus, daß die Conversationsform, durch welche zuerst Boccaccio seine Erzählungen miteinander verband, in dem Leben und der Wirklichkeit ihre Begründung hatte. Das häufige Vorkommen dieser Form in den beiden Jahrhunderten, in welchen diese Gattung der erzählenden Dichtung die meisten Blüten trieb, in dem 14.

nämlich und dem 16., scheint schon von selbst darauf hinzudeuten, wenn nicht etwa der wahrhaft unermeßliche Beifall den das Decameron fand, den Anlaß zu der Sitte gegeben hat.

Giovanni Boccaccio fand die Novelle vor. Sie war schon da bei Dante's Geburt. Aus orientalischen, provenzalischen und heimischen Elementen zusammengesetzt, ließ sie sich bereits in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts vernehmen, wie sie von den Hohenstaufen erzählte, namentlich von Friedrich dem Zweiten wider den sie nicht den guelfischen Haß theilte, und von König Johann von England, von Messer Paolo Traversari dem edlen Ravennaten und Messer Taddeo dem florentinischen Arzte, von den Edelleuten und schönen Frauen in der Provence und den Gauklern und Zauberern die an den Fürstenhöfen umherzogen, mit allem diesem alte Geschichte und mittelalterliche Mythe vermengend, Alexander den Großen und Thales von Milet, Merlin, Lancelot und Königin Ginevra. Boccaccio fand die Novelle vor, aber die Novelle seiner Zeit war die kurze anekdotenartige Erzählung, wie die älteren Bestandtheile der Cento Novelle antiche uns die Beispiele bieten, wie sie den Erzählungen der ältesten florentiner Chroniken ähnlich sehn, die wir in Novellen selbst wiederfinden. Im Decameron erst gewann die Novelle Leben und Form: die Kunstform, welche ihr Boccaccio gab, ist bis auf die neuesten Zeiten Muster geblieben.

Man hat über die Vorzüge und Fehler der Novelle Boccaccio's viel geschrieben. Beide sind so offenbar, daß es nicht nöthig ist sich ausführlich auf deren Betrachtung einzulassen. Die Mängel liegen theils in der Tendenz, theils in dem Einfluß welchen die durch Boccaccio gebildete Prosa auf den italienischen Styl überhaupt gehabt hat. Der Scherz der nicht Stand noch Sitte achtet, der an dem Laster nur die witzige oder die komische Seite sieht und hervorhebt, der Lug und Untreue nur nach dem Grade der Geschicklichkeit mißt womit sie ins Werk gesetzt werden, gewann seit dem Erscheinen des Decamerone auf immer die Oberhand in der italienischen Erzählung. Je drastischer dieser Scherz wirkt, je populärer er geworden, umsoweniger können die bessern und edleren Bestandtheile seiner Novellen, die dem komischen Element mitsamt den poetischen Schönheiten und den wundervollen Karakterzeichnungen an Gehalt und Gewicht unendlich überlegen sind, in Bezug auf allgemeine Eindrücke die Wage halten. Dies ist der Nachtheil welchen die Tendenz des Decameron für die nachfolgenden Jahrhunderte italienischer Literatur gehabt hat: ein anderer Nachtheil aber ist aus der dadurch gewissermaßen bedingten Form entsprungen. Boccaccio war, wie gesagt, der Bildner der italienischen Prosa. Statt die Bahn einzuhalten welche durch die bisherige Entwicklung seiner Muttersprache als naturgemäß angezeigt war, wollte er, wie Petrarca dem

Classicismus huldigend, die lateinische Satzlehre zur Meisterin der neuen machen. Er that es mit der Virtuosität des Genies: aber es gelang ihm nur, indem er dem Geist der modernen Sprache Gewalt anthat und einen an sich unnatürlichen Styl schuf, einen Styl der mit seinen gewundenen Perioden und seinen verkünstelten Wortstellungen unter den Händen eines so großen Meisters, eines an Geist und Gefühl, an Erfindung und Fantasie, an Anmuth und Geschmack gleich reichen Autors wol gefallen und anziehn kann, dessen Reiz und Glück aber Andere zur Nachahmung verleitet hat und für die ganze Richtung der ungebundenen Rede von den schlimmsten Folgen gewesen ist.

Es darf nicht außer Acht gelassen werden, daß der Einfluß Boccaccio's auf die Novellisten seines Jahrhunderts ungleich weniger bestimmend gewesen ist als auf die des sechzehnten. Es ist wahr daß der Pecorone des Ser Giovanni Fiorentino, welcher drei Jahre nach Boccaccio's Tode erschien, dem Aeußern nach sich als Nachahmung des Decamerone kundgiebt, wenngleich eine ziemlich ungelenke und ungeschickte Nachahmung. Aber die Schreibart ist von jener des berühmten Vorgängers sehr verschieden. Sie hat nicht ihre Anmuth, ihre Kunst, ihre Manchfaltigkeit, nicht ihre Anschaulichkeit noch ihre plastischen Schilderungen: aber sie ist einfacher und natürlicher. Verfängliche Szenen fehlen ebensowenig wie Redensarten die zu der Zügellosigkeit der

Histörchen passen: aber das Verführerische der Boccaccioschen Darstellung geht ihnen ab, während viele der Novellen jenen älteren Erzählungen gleichen die in Toscana volksthümlich geworden waren und deren Weise wieder in dem dritten Novellisten jener Zeit auflebte, in Franco Sacchetti. Er war es, welcher der vor-Boccaccioschen Erzählung neue Geltung verschaffte, der Erzählung, epigrammatisch-anekdotenartig, Sage, Geschichte, Karakterzüge einfassend oder aus der Erfindung schöpfend, nicht kunstreich durchgeführt in romanhafter Verwicklung, aber weder der Heiterkeit ermangelnd noch auch, was in solcher Form schwerer ist, ergreifenden Ernstes baar, für die Culturgeschichte und die Kenntniß von Zeit und Menschen von seltenem Werth, nicht blos weil manche sonst unbekannte Ereignisse in ihr Raum finden, sondern auch weil die wahren Sitten und die Sprache der Mehrzahl sich hier ungeschminkter abspiegeln als in den kunstreichen Darstellungen.

Das 15. Jahrhundert kommt für die Novelle umsoweniger in Betracht als die beiden Autoren welche sich derselben annahmen, Masuccio Salernitano und Sabadino degli Arienti, keine Toscaner waren, und Letzterer, der seinen Cyclus von Erzählungen in dem auch heute noch von Bolognesern wie Toscanern vielbesuchten Apenninenbade La Porretta im Jahre 1475 entstehen läßt, die antik-classischen Elemente, die sich wie gesagt auch schon bei den Trecentisten finden, nicht mit

Glück geltend macht. Das romantische Epos welches, auf mittelalterlichen Volksromanen und französisch-italienischen Heldengeschichten, auf Turpin und den Reali di Francia fußend, um die Zeit Lorenzo's de' Medici aus Bänkelsänger-Rhapsodien sich zum Morgante maggiore heraufgebildet hatte, in welchem das Johannes-Evangelium und die Paladinenthaten auf die seltsamste Weise sich die Hand reichen — das romantische Epos welches von seinen Anfängen bis zu seiner höchsten Blüte, vom Buovo d'Antona bis zum Orlando Furioso mehr denn irgend eine andere poetische Gattung in seinen fast unzähligen Productionen, dem Stoff wie der Form nach, engen Zusammenhang zeigt, lief der Novelle den Rang ab. Es erwarb sich mehr noch als sie die Volksgunst, durch den Reiz des Abenteuerlichen, Erfindungsreichen, Wunderbaren, das in flüssigen wenngleich Anfangs nicht sehr zierlichen Versen vorgetragen war, die sich leichter lasen als die künstlichen Perioden des Decamerone. Gewissermaßen im Gegensatz zu den an Kühnheit und Großartigkeit einander überbietenden Heldenthaten der Paladine und den bramarbasirenden Riesen und Ungethümen, welche schon den Keim der Satire in sich trugen die in Berni's schalkhaften Versen wider sie losbrach, kämpfte dann im 16. Jahrhundert die prosaische Erzählung von neuem mit dem Epos um die Herrschaft. Es ist zu beklagen daß sie keine neuen Bahnen einschlug. Aber das 16. Jahrhundert, so thätig und fruchtbar,

aufgeregt bis zur Revolution in der Politik und im Glauben, in allen Gattungen sich versuchend und zu den alten neue hinzufügend, ist in der Gefühlsdichtung wie im erzählenden Genre nur in die Fußstapfen der Trecentisten getreten. Wie die Lyrik, über das Streben nach Sprachrichtigkeit die Originalität vergessend, sich nicht vom Petrarca losmachen konnte, selbst nicht unter den Händen Bembo's und des wärmer fühlenden Molza, so blieb Boccaccio Vorbild der Novelle.

Nicht, als wären nicht viele Abstufungen bemerkbar. Die Schaar der Novellieri ist aber auch so groß, daß die Verschiedenheiten von selber kommen mußten. Die Nüancen der Karaktere nach den verschiedenen Localitäten sind dabei nicht zu übersehn. Ja, die ganze Richtung hätte modifizirt werden können, wenn z. B. Machiavelli, mit seinem scharfen Verstande, seiner praktischen Lebensweisheit, seiner klaren meisterhaften Sprache sich diesem Genre ernstlich zugewandt hätte, statt nur, wie zum Scherz, uns die einzige Novelle zu geben, in welcher man eine, wahrlich übelangebrachte, Satire auf seinen eignen Hausstand hat sehn wollen, wol nur aus dem Grunde weil man bei dem Staatsmann und Historiker nach einem besondern ja persönlichen Anlaß zur Abfassung einer populären Erzählung suchte und diesen Anlaß in der vielgeplagten Marietta Corsini gefunden zu haben wähnte. Aber Machiavell hat auch Komödien geschrieben und ein vornehmerer Staatsmann als er,

Francesco Vettori, hat einen langen Bericht über eine Gesandtschaftsreise mit novellenartigen Histörchen angefüllt. Selbst Machiavell wäre jedoch, bei der corrupten Moral seines Jahrhunderts, nicht der Mann gewesen, die Novelle zu wahrhaft veredelndem Einfluß zu erheben. Sie folgte dem Geiste der Zeit — dem Stoff nach erfindungsreich, manchfaltig, elegant, ausgelassen trotz der Verwarnungen des Tridentiner Conzils welches das Decameron anathematisirte, dann und wann ans Sublime reichend im Gefühlsausdruck, häufiger in alltäglich moralisirende Monotonie verfallend, wenn sie sich vom schlüpfrigen Boden fern halten will. Zwei Schriftsteller dieser Epoche, im Karakter wesentlich von einander verschieden, haben der Novelle die beiden Richtungen vorgezeichnet, welche sie von da an verfolgt hat — Matteo Bandello und Anton Francesco Grazzini, bekannter unter dem Namen Il Lasca. Beiden merkt man es schon an, daß die Novelle aufgehört hatte volkthümlich zu sein in dem Sinne wie sie es im 13. — 14. Jahrhundert gewesen, wo sie aus dem Munde des Volkes, aus seinen Sitten, Traditionen, Erinnerungen in die Schrift und eigentliche Literatur übergegangen war. Die Novelle des Trecento gab der des Cinquecento die klassische Form: die Länge der dazwischenliegenden Zeit mehrte aber die Schwächen und Nachtheile aller Reproduction — ein allgemeines Uebel, an welchem jenes vielschreibende sechzehnte Jahrhundert krankte,

so viel Talent sich auch in demselben entwickelte. Die Schriftstellerei war schon ein Stand geworden, und wo eine Gattung Beifall fand, warfen sich Nachahmer dutzendweise darauf. Bandello war der Boccaccio dieses 16. Jahrhunderts, mit jener Verschiedenheit die in der Verschiedenheit der Zeiten lag und überdies dadurch begründet wurde, daß der Eine Florentiner war, der Andere Piemontese. Er ist ein höchst anmuthiger Erzähler, mit fruchtbarer Erfindungsgabe und warmem Gefühl, in Darstellung und Styl einfacher als sein Vorbild. Die Schlüpfrigkeit vieler seiner Geschichten entschuldigt er: die Schmach der lasterhaften Thaten treffe nicht Den der sie schildere sondern Den der sie vollführe — man müsse im Gegentheil auf so schlimmes Handeln mit dem Finger weisen. Nenne man in solcher Beziehung viele seiner Erzählungen unehrbar, so gebe er es zu, vorausgesetzt daß man sich nach seiner Ansicht darüber verständige was unter Ehrbarkeit zu verstehn sei. Dies ist aber der ewige Refrain Derer, die schlüpfrige Dinge schreiben und moralische Zwecke dabei vorschützen. Der schmutzigste Autor des ganzen 16. Jahrhunderts, Pietro Aretino, will in einem Briefe an Michel Angelo, welchem er wie Salvator Rosa die Nuditäten des Weltgerichts vorwirft, seine unzüchtigen Geschichten in guter und weiser Absicht verfaßt haben, und Victor Hugo (die neuesten französischen Romanschreiber nicht zu nennen) vertheidigt „Le Roi s'amuse" wider das Verbot

der Sittenpolizei als ein zu durchaus sittlichen und erhebenden Zwecken geschriebenes Drama.

Im Gegensatz zum Bandello und seinen zahlreichen Nachahmern, ist Lasca spezifisch florentinisch wie einst Sacchetti, mit dem Unterschiede welcher durch die gesteigerten Ansprüche bedingt ward, die sich in der Novelle nicht mehr mit dem einfach anekdotischen Karakter begnügten. Hätte Lasca mehr Gemüth und Zartsinn an den Tag gelegt, so würden seine Erzählungen beiweitem mehr anziehn, mit ihrer heitern Färbung, ihrer Lebendigkeit und ihrer immer reinen, geeigneten, natürlichen Sprache. Wenn Luigi da Porto, welchen die Novelle von Romeo und Giulietta berühmt gemacht hat, Giraldi Cintio u. A. sich mehr dem Bandello angeschlossen, so hat Firenzuola Aehnlichkeit mit Lasca, dem er indeß der Zeit nach vorausgeht. Aber er ist weniger natürlich, insofern man ihm zusehr das Bestreben anmerkt, sich aus volkthümlichen Ausdrücken eine Schriftsprache zurechtzumachen, so zwar daß er denselben Gedanken zwei ja dreimal mittelst verschiedener, oft ganz gemeiner Redensarten wiederholt, als wollte er seine Virtuosität zeigen. Und so oft auch Lasca den Anstand verletzen mag, so ist Agnolo Firenzuola doch ungleich schlüpfriger, sowol in der Erfindung wie in den Schilderungen. Von allen Novellisten seiner Zeit dürfte ihm wol keiner solchen traurigen Vorzug streitigmachen. Und wenn auch bei ihm Clerus und Klosterbrüder mit ihren

laxen Sitten häufig an den Pranger gestellt werden, worin eine Hauptfreude des Mittelalters lag: so ist nicht zu übersehn, daß im Cinquecento keine Spur von jener mittelalterlichen Naivität geblieben war, die solchen Spott erklärt, wie sie sich denn bis in Kloster und Kirche, in Ornamentik und Bildnerei mit tollen satirischen Zügen eingeschlichen hatte.

Es ist nicht nöthig die italienische Novelle in ihren spätern Erscheinungen zu verfolgen. Einige fremde Aneignungen abgerechnet, blieb sie wie die Mitte des Cinquecento mit seiner überschwänglichen Productivität und seinem Mangel an Originalität sie gelassen hatte. Nur wurde die Nachahmung immer offenbarer und flauer, die Motive wurden immer abgenutzter, Diction und Form wurden immer eintöniger und farbloser, die Individualität der Erzähler und das Interesse für die Sittengeschichte schwanden immer mehr. Keine Ermüdung kommt derjenigen gleich, welche die Masse der Novellisten erzeugt, weil bei der Beschränktheit des Rahmens und dem Mangel an durchgreifender Karakter-Entwicklung gewöhnlich selbst das stoffartige Interesse fehlt. Die Gunst, in welcher dieses Genre sich lange in Italien erhalten hat, namentlich bei den Frauen deren Hauptlectüre Novellen bildeten, ist für italienische Bildung und Sitte von den nachtheiligsten Folgen begleitet gewesen. Die häuslichen Unehren welche bis auf unsere Zeiten gewährt haben, welche allmälig mehr und mehr

schwinden und selbst wo sie noch nicht geschwunden sind nicht mehr jenen Karakter zügelloser Frechheit haben der ihnen bis gegen den Schluß des vorigen Jahrhunderts eigen war, diese Unehren und Verweichlichung, gegen welche vor siebzig Jahren Parini seine Geschosse richtete, hängen mehr als man glauben sollte mit der Novellen-Lectüre zusammen, die um so verderblicher war, weil sie alle sittlichen Verhältnisse mit der Lauge des Spottes übergoß. Ob das Verdienst, der Schauspieldichtung fremder Nationen, namentlich der englischen in Elisabeths und König Jakobs Zeiten, eine Reihe anziehender und brauchbarer Stoffe geliefert zu haben, dagegen ins Gewicht fällt, mag dahingestellt bleiben. Nachdem dies Genre, welches auch in den Annalen der Bibliomanie geglänzt hat, so schablonenartig geworden war, daß gewandte neuere Autoren Novellen schreiben konnten welche selbst von der Kritik für Produkte des 16. Jahrhunderts gehalten wurden, legte die jüngste Zeit an dessen Veredlung die Hand. Mehr denn Andern gelang dies Cesare Balbo in seinen vielgelesenen „Vier Novellen eines Schulmeisters.“ Die Zeit der eigentlichen Novelle aber ist vorüber. Das Erscheinen der „Verlobten“ hat einer neuen Richtung Bahn gebrochen.

Doch es ist nun Zeit zu Agnolo Firenzuola zurückzukehren, dessen Novellen mehr vielleicht als seine übrigen Schriften gelesen worden sind, obgleich sie nicht zu dem Besten gehören was er uns hinterlassen hat.

Schon ward einer Streitschrift unsers Autors gegen Gian Giorgio Trissino gedacht, welche in die Zeit seines römischen Aufenthalts fällt und Anlaß giebt seiner Ansichten von der Schriftsprache und der Autorität der Trecentisten zu erwähnen, eines wichtigen Gegenstandes bei italienischen Schriftstellern. In den Ragionamenti spricht er seine Meinung aus welche diese Autorität anerkennt, das sklavische Gebundensein abweist. Er sagt:

Es giebt Leute die blos darum die Schriften der neuern Toscaner lesen, um zu sehen ob sie Etwas daran tadeln können: kommt dann aber Etwas von ihnen selbst zum Vorschein, so verfallen sie in zahlreichere und größere Fehler als sie an Andern rügten. Es giebt dann auch wol Solche die, undankbar für das in unserm Lande und bei unsern Autoren Gelernte, sich nicht zu erklären scheuen, wir Toscaner seien in unserer Sprache höchst unwissend. Ich mögte aber wissen, wem Autorität genug eingeräumt worden ist als Gesetz aufstellen zu können, daß Derjenige ein Rebell gegen unser schönes Toscana ist welcher nicht genau die beim Petrarca vorkommenden Wörter braucht; ich mögte ferner wissen, wer auf solche Weise die heilsamen Vorschriften des Horaz und des Verfassers der Rhetorik an Herennius abschaffen zu wollen sich erkühnt hat? In einer Sprache wie die unsere, welche nicht nur an dem Orte wo sie geboren worden, sondern an vielen andern

geredet wird, und mit der wir von der Wiege an Umgang gehabt, sodaß wir wissen können welches Wort blüht und welchem andern die Blätter abfallen, brauchen wir uns nicht stets an Grammatik und Autoren zu wenden, sondern wir dürfen uns an den volksthümlichen Gebrauch halten, in welchem Regel und Kraft der echten Rede enthalten ist. Beim Schreiben in Vers oder Prosa, wo man auf die Wahl der Worte sehr Acht haben muß, auf daß der Ausdruck dem Sinn, der Person, dem Gegenstande sich vollkommen anpasse und bald ernst, bald leicht, bald hoch, bald niedrig sei, bald rauh, bald weich, bald eins und das andere, wie Jeder weiß ohne daß ich es sage — beim Schreiben muß man freilich die guten Schriftsteller zum Muster nehmen, wie Boccaccio und Petrarca sind, wie Molza und Tolomei sein werden, wenn sie uns einst ihrer Arbeiten würdig erachten: an sie muß man sich wenden, sie muß man zu Führern und Meistern nehmen. Aber darum dürfen wir uns doch nicht mit ihnen in so beschränkten Kreis einengen, daß wir nicht gelegentlich den Fuß darüber hinaus setzen könnten. Cicero las wieder und wieder Cato's Reden, und bekannte aus denselben viel gelernt zu haben: aber er ließ sich dadurch nicht so den Mund verschließen, daß nicht eine Menge neuer Worte und schöner Redeformen aus demselben hervorgegangen wären, welche ihm unter den römischen Schriftstellern einen so hohen Rang anweisen, daß er von keinem spä-

tern erreicht worden ist. Ohne also noch mehr Gründe anzuführen beschließe ich damit, daß wir jedes neue Wort brauchen können welches gefälligen Klang und beim Volke allgemeine Gültigkeit erlangt hat, wenn es sich auch weder beim Petrarca noch sonst bei andern Autoren finden sollte.

Was Firenzuola hier als seine Ansicht in sprachlichen Dingen äußert ist ihm in seinen Schriften Richtschnur gewesen; ein Hauptreiz seines Styls besteht darin, daß er die Frische der volkthümlichen Rede abspiegelt daß er namentlich der an so eigenthümlichen wie anmuthigen Wendungen reichen Ausdrucksweise des toscanischen Landmannes an hundert Stellen das Recht der Schriftsprache eingeräumt hat: ein Recht welches demnächst von der obersten Sprachgebieterin, der Akademie der Crusca, anerkannt worden ist.

Wie Firenzuola sich gegen den Autoritätszwang erklärt, so verwirft er eine andere Art Pedanterei. Gian Giorgio Trissino von Vicenza, welcher sich bekanntlich bemühte dem italienischen Epos und Drama antike Formen zu geben, womit er nichts Anderes erreichte als ungeachtet seines Geistes und seiner Gelehrsamkeit ungelesen und ohne Einfluß zu bleiben, wollte auch das italienische Alfabet nach dem griechischen ummodeln. Ein Omikron und Omega, ein Epsilon und Eta sollten den verschiedenartigen, den offenen oder gesperrten Laut des O und E bezeichnen; andere Modificationen

sollten durch Schriftzeichen angedeutet werden. Gegen solchen Vorschlag erhob sich der im literarischen Verkehr jener Tage vielgenannte und verdiente Sienese Claudio Tolomei; gegen solchen Vorschlag schrieb Firenzuola, welcher übrigens keineswegs exclusiv war und z. B. das angefochtene K in einem launigen Sonett gegen Lasca herzhaft vertheidigte, seine „Austreibung der neuen in die toscanische Sprache eingeschwärzten Buchstaben.“ Er sagt darin: Vor kurzem kam mir ein Schreiben eines sonst sehr ehrenwerthen Mannes zur Hand, der sich nicht nur damit begnügt dem alten Toscana den Namen jener Sprache zu nehmen welche durch unsern Petrarca und Boccaccio zu so hohem Ansehen gebracht worden ist, sondern zur Schmach der Lateiner und aller Derjenigen welche sich des lateinischen Alfabets bedienen selbst das Papier mit neuerfundenen Lettern beklert. Da schien es mir denn nöthig zu zeigen wie ungereimt ein solches Beginnen ist, damit Einige die sich bereits durch die Autorität des Briefstellers gewinnen ließen einsehen lernen wie er in dem einen Punkte gegen die Wahrheit verfehlt, gegen den Nutzen in dem andern.

Was er sich vorgesetzt entwickelt er mit Klarheit und in gedrängter Beweisführung, indem er zeigt wie das heutzutage im größten Theile Europa's übliche lateinische Alfabet nicht nur den Vorzug der Einfachheit hat, sondern auch dadurch sich empfiehlt, daß

man klar erkenne wie es vielmehr von der Natur ausgegangen als von der Kunst; wie die neuen Buchstaben diese Einfachheit zerstören und man den Ausdruck der Nuancen des Tons lediglich der Intelligenz des Sprechenden und dem lebendigen Sprachgebrauch überlassen müsse, indem man ein nie endendes Alfabet schaffen würde, wollte man sie alle durch Zeichen angeben. Ueberdies führt er aus, solche Gesetze die mit dem innern Wesen einer Sprache sich zu schaffen machen könnten nicht von einem Einzelnen ausgehen, und es sei nicht geringe Vermessenheit Vorschläge dieser Art aufzustellen. Der Ton dieser Erwiderung ist theils ernst, theils launig, wodurch ihre Wirkung erhöht wird. Einem Manne, welcher seine Bekanntschaft mit den Sprachgesetzen so klar an den Tag legt, mag man das Recht zugestehen sich seine Muster zu wählen wo er will, bei den Autoren wie in der lebendigen Rede. Er sagt einmal bei anderm Anlaß: In Allem was ich geschrieben habe ich mich nie mit der ängstlichen Befolgung der grammatischen Regeln der toscanischen Sprache viel gequält: ich habe mich mehr bemüht dem täglichen Sprachgebrauch zu folgen als den Beispielen des Petrarca und Boccaccio, indem es mir richtiger schien mich der gäng und gäbe Worte und Redeweisen zu bedienen und, wie Horaz sagt, im Curs befindliche Münzsorten auszugeben statt der veralteten und abgenutzten, die weder Geltung mehr haben noch Gepräge. (Non i quattrini

lisci o i San-Giovanni a sedere — die abgegriffene Scheidemünze oder jene mit dem Stempel der republikanischen Zeiten.)

Es ist karakteristisch, daß nirgend in Firenzuola's Schriften, weder wo von sprachlichen Dingen noch von Anderm die Rede ist, Dante's Erwähnung geschieht. Sowol die Richtung der Zeit wie die Eigenthümlichkeit des Mannes liefern die Erklärung. Firenzuola war in seinem Innern zu frivol um Dante zu lieben wie er geliebt werden muß: seine Zeit aber, welche den letzten Ausläufen des romantischen Epos entgegensah, das, bevor es aufhörte die bezeichnende Ausdrucksweise einer literarischen Richtung zu bilden, ganz in den Bereich christlich-religiöser Anschauungen überging, nachdem vorher das heidnische Element dem christlichen den Rang streitig gemacht hatte — seine Zeit hatte für das Verständniß Dante's nicht mehr das rechte Maß. Dante's großartig kühner und schaffender, den höchsten und ewigen Autoritäten aber willig sich fügender Geist ward am wenigsten von einer Epoche begriffen deren Ueberzeugungen durch Skepsis wankend gemacht, deren Formen durch Nachahmungssucht beschränkt, deren Tendenzen ungleich mehr auf das Aeußerliche hingewandt waren denn auf das Innere. Die wiederholten Schwankungen in dem Studium Dante's lassen sich am leichtesten durch die Richtungen der verschiedenen Epochen erklären, wenn nicht, wie es zum Theil in unserer Zeit

der Fall, ein Modefieber sich einmischt und den äußern Erscheinungen eine wenn nicht eigentlich falsche, doch unnatürlich gesteigerte Färbung giebt.

Wie Firenzuola in Rom gelebt läßt sich nur aus sehr spärlichen Andeutungen entnehmen. An Gönnern und Freunden, hochstehend durch Geist und äußere Verhältnisse, scheint es ihm nicht gefehlt zu haben. Unter ihnen nennt er Benedetto Accolti, Erzbischof von Ravenna und nachmals Cardinal, welcher sein tyrannisches Walten in Ancona, wo er unter Clemens VII mit fast unbeschränkter Gewalt herrschte, und die Unregelmäßigkeit seines Lebenswandels, wofür Paul III ihn hart büßen ließ, durch staatsmännische Talente und elegante Gelehrsamkeit nicht vergessen machte; und jenen Messer Claudio Tolomei von Siena, welcher durch seine Freundschaft mit Michel Angelo Buonarroti und mit Vittoria Colonna ebenso bekannt ist wie durch seine Verdienste um die literarischen Bestrebungen und durch seine politischen Händel. Es müßte hinzugefügt werden, daß Firenzuola weder in Rom noch in Florenz, noch wo er sonst verweilt, von den Geistlichen besonders günstige Begriffe erhielt, wäre nicht, wie schon oben bemerkt ward, das Verspotten des Klerus wie der Mönche, namentlich bei den italienischen Novellisten von Boccaccio bis auf Casti, etwas ganz Herkömmliches. Von den Geistlichen, spottet er, besonders von denen die Beichte hören und mit niedergeschlagenen

Augen Messe lesen und für unsere Seelen und die Angelegenheiten der Witwen Sorge tragen, Böses zu denken ist Sünde, geschweige Böses von ihnen zu sagen. Und dann folgen schlimme Histörchen, eins nach dem andern. Die satirische Laune unsers Autors aber ergießt sich über Anderes noch. Er erzählt:

In der Stadt Florenz lebte ein gewisser Zanobi, eins von den ehrlichen Menschenkindern die sich dem Crucifix von San Giovanni anempfehlen und dem von Chiarito und jenem von San Pier da Murrone; ein Mann welcher beinahe größeres Vertrauen in die Madonna von San Marco setzte als in die der Annunziata, aus dem trefflichen Grunde, weil sie älter und kunstloser gemalt sei und der Engel ein länglicheres Gesicht und die Taube glänzenderes Weiß habe, und was dergleichen Argumente mehr sind; ein frommer Mann der dem Prior von San Marco harte Schelte gab, weil er seine Madonna nicht verdeckt hatte, indem er behauptete, der vorgezogene Schleier habe jener in der Annunziata wie dem heiligen Gürtel im Dom zu Prato ihre Reputation gegeben; ein Gerechter der häufig zur Beichte ging, am Sonnabend kein Fleisch aß, an jedem Festtage der Complet beiwohnte und streng hielt was er jenen Crucifixen versprach, dabei aber mit seinem Gelde so wohl zu wirthschaften wußte, daß es ihm zum mindesten dreiunddreißig ein Drittel Procent einbrachte.

Bei den Spötteleien der Italiener über religiöse

oder mit Religiösem zusammenhängende Gegenstände kann man sich nie der Besorgniß erwehren, daß sie mit dem Aberglauben auch den Glauben über Bord werfen. Satire findet sich genug bei Firenzuola, aber nicht eine einzige erhebende Betrachtung, und wenn er von den schweren Leiden seiner Krankheit redet, so heißt es: Mit eigenen Händen würde ich gern mein Leben nehmen, wenn nicht die Furcht vor dem Jüngsten Gericht in andern Willen den vielleicht bessern Willen verkehrte. Und dabei muß er gestehen, daß er dem Uebermaß seiner eigenen unordentlichen Gelüste die Krankheit beizumessen hat.

Die Gesundheit fand er in Prato wieder, wohin er, wie gesagt, als Abt von Vajano ging, als er sah daß er in Rom seine Zeit verlor. Er wird nicht müde in den Schriften seiner spätern Jahre diese toscanische Stadt und das Leben in derselben und ihre Bewohner zu preisen. Am Ufer des Bisenzio, wo der in der heißen Jahrszeit seichte, im Winter reißende und gefährliche Fluß aus dem Apennin hervortritt um nach kurzem Lauf durch die Ebene in den Arno zu fallen, liegt die Stadt sozusagen am Fuße der Berge, deren mächtige Kette auf der einen Seite sich hinzieht, während auf der andern die schöne und fruchtbare, gartenähnlich angebaute Ebene von Pistoja sich erstreckt, inmitten des reichsten, ergiebigsten, fleißigsten Theils Toscana's. Wol mogte Firenzuola von den duftenden

Blumen und Laub seines süßen Prato reden, einer der schönsten und anmuthigsten unter den toscanischen Ortschaften, und von der reizenden Nymfe am Bisenzio. Prato's schöne und edle Frauen fanden an ihm einen unermüdeten Lobredner: ihnen widmete er seine Ragionamenti d'amore und seine Discorsi degli animali; an Einzelne derselben richtete er Dichtungen, Sonette wie Capitel. So an Madonna Clemenza Buonamici: „Frau vor den andern Frauen weise und ehrbar," einer Familie angehörend welche im darauf folgenden Jahrhundert mit der des Galilei sich verschwägerte und heute noch blüht; an Madonna Clemenza Roca, welcher er sein Klagelied über einen in Neapel vorgekommenen Todesfall sandte, und Andere, nicht zu gedenken der edeln Damen anderer Städte, wie der Florentinerin Lucrezia Tornabuoni, der Dada Buonvisi aus Lucca u. A. Eine Bewohnerin Prato's war es zu deren Lob seine Leier in rime amorose erklang: Selvaggia hieß sie oder ward sie von ihm genannt, wie Cino's da Pistoja Geliebte, und wenn sie nicht berühmt geworden ist wie Beatrice und Laura, nicht einmal wie die Fiammetta Boccaccio's, so ist der Grund in Firenzuola's geringern Dichtergaben zu suchen, indem seine Poesien weder durch Neuheit noch Schwung der Gedanken und Empfindungen anziehen, noch durch die Anmuth und Harmonie der Form fesseln. Bisweilen läßt die Sache sich ziemlich prosaisch an. Er sagt einmal: Daß

ich dich liebe ist dir längst klar; daß ich dich lobe bezeugen Feder und Papier; daß ich dich anbete sieht ganz Prato. Daß ich aber nicht wie ich ehemals that an deiner Thüre bei Tage erscheine mit dir zu plaudern, daran ist nicht ein erkaltetes Herz schuld, sondern der Neid des Einen und des Andern. Und ein anderesmal treffen wir wieder auf das herkömmliche spirto gentil und den celeste splendore d'onestade und die sante virtù und die alma beltade und das ganze herkömmliche Register der tausendmal vernommenen Liebesworte und Epitheta.

Die vielen an Leute des Orts gerichteten Gedichte zeigen wie freundschaftlich seine Verhältnisse in dem von ihm gewählten Aufenthaltsorte waren. Der Frauen Tugend, Geist und Schönheit fanden in ihm auch außerhalb seiner nähern Umgebung und seiner Zeit stets einen aufrichtigen Bewunderer. Nachdem er einmal von den glänzenden Beispielen griechischer und römischer Vorzeit geredet, kommt er auf näherliegende Epochen und nennt in bunter Reihe die heilige Katharina von Siena, Isotta Nogarola von Verona, Batista Malatesta die Gemalin Federigo's von Montefeltro, des tapfern Herzogs von Urbino, Alessandra Scala, die Tochter des florentinischen Staatsschreibers und Historikers. Er sagt: Wenn Cicero heute zu uns käme und die Eleganz der Briefe der Jungfrau Isotta da Gambara sähe, so würde er sich nicht scheuen sie als seine

eigenen Werke anzuerkennen. Und ich kenne Sonette der Schwester derselben, Veronica, Herrin von Correggio, welche würdig wären in der Sammlung jener des Petrarca, und zwar keineswegs als die minder schönen, zu stehen. Wer Madonna Vittoria Colonna, die berühmte Marchesana von Pescara, oder die verständige Signora Felice della Rovere, oder die anmuthige Jungfrau Signora Trivulzio, oder die drei Töchter des Grafen Matteo Maria Bojardo über die Geheimnisse der Natur und was immer es sein möge, reden hören wollte, würde aus ihrem Munde nicht minder Lobenswerthes vernehmen als aus dem vieler Männer die sich auf ihr Wissen Etwas zugute thun. Und Madonna Onorata Pecci aus Siena redet, wie mir berichtet worden, so kenntnißvoll über die verborgensten Dinge in der Filosofie, daß sie den gebildetsten Geistern jener Stadt gleichen Genuß bereitet wie Bewunderung weckt. So schrieb Firenzuola, damals noch in Rom, im Februar 1525.

Welche die politische Ansicht unsers Autors war ergiebt sich schon aus den Eingangs angeführten Worten, die seine Anhänglichkeit an die Medizeer ausdrücken. In ihr war er aufgewachsen, ihr blieb er treu. Seine spätern Briefe und Schriften sind nach den Regierungsjahren Cosimo's datirt, des „vortrefflichsten und verdienstvollen Herzogs von Florenz.“ Die Taufe des Prinzen Francesco, welcher als zweiter Groß-

herzog den schlimmen Richtungen seines Vaters treu blieb ohne dessen Talent und große Staatsklugheit zu theilen, feierte er am 1. August 1542 durch ein keineswegs vortreffliches Sonett. Und in einer poetischen Erzählung, welche von einem in Neapel vorgefallenen tragischen Ereigniß berichtet, von dem Tode eines Jünglings der bei einem Liebesabenteuer von den Scharwächtern auf der Leiter betroffen und nach den strengen Gesetzen Pedro de Toledo's gerichtet ward, preist er „diesen Herrn der für den großen Carl V das herrliche Reich verwaltet, in völligem Frieden und zu Aller Genugthuung,“ und dessen „schöne Tochter, Etruriens Ehre,“ Eleonore, die Gemalin Cosimo's de' Medici. Aber während er den Vicekönig, welcher in Neapel ein so erbarmungsloses Regiment führte und durch die Hinrichtung Tausender dennoch Sicherheit und Eintracht in dem entsetzlich verwilderten Lande nicht dauernd herzustellen vermogte, wegen seiner festen Hand im Allgemeinen rühmt, kann er in dem concreten Falle die Härte des Urtheils nicht ungerügt lassen, worauf die zu gedehnte aber keineswegs uninteressante, noch zur Kenntniß der Zustände unwichtige Erzählung sich gründet.

So verfloß das Leben, so waren Richtungen, Meinungen, Bestrebungen Agnolo Firenzuola's. Ueber seine Person äußert er sich selbst einmal scherzweise: Meine lieben Frauen, als ich zur Welt kam war ich nicht so alt wie ich heute bin; die Hexen haben mich aber

unterwegs scheel angesehen, und da ich viel umhergezogen und viel an der Sonne gewesen, so bin ich vom Wetter gebräunt, aber unter den Kleidern bin ich nicht so schwarz wie ich scheine, besonders am Sonntag Morgen, wenn ich ein reines Hemde angezogen habe. Meine Mutter pflegte auch zu sagen, die Amme habe mir die Nase ein Bischen zu lang gezogen: als wir uns indeß trennten, waren wir Beide, Amme und ich, Jeder auf seine Weise schön; sie erhielt sich so durch ein bequemes Leben, ich verdarb mich durch ein mühseliges. Seine einfache Lebensweise schildert er einmal an anderm Orte: Bisweilen stärke ich mich durch einen Salat, durch etwas Käse oder eine halbe Melone, und blühe wieder auf wie ein Frühlingsfesttag. Dann aber, von seiner langen Krankheit redend, bricht er in heftige Klagen aus: Durch Gottes gerechtes Urtheil ist alle Ruhe mir geraubt, alles Gut, aller Friede: ich bin der Leiden Herberge, ja des Unglücks Nest; ich bin zum Schmuz und Ekel der Welt geworden und deshalb zeigt man auf mich mit Fingern.

Es hält nicht schwer solche Klagen und Selbstvorwürfe nach ihrem rechten Sinn zu deuten. Aber dem Buchstaben nach darf man wol die Erklärung nehmen die er im Januar 1544 über seine literarische Thätigkeit abgiebt: Hier und dort äußert man wol, Schriften wie die meinigen paßten weder zu meinem Alter noch zu meinem Stande, und ich sollte an deren

Stelle ernste und strenge Sachen schreiben. Darauf zu antworten scheint mir ganz überflüssig. Denn ich habe mich von jeher um Scheinheilige und Böswillige sehr wenig gekümmert, und thue es jetzt minder denn je, und mir thut's leid, daß der brave Mann, der Boccaccio, solches Volk einer Antwort gewürdigt die sie nicht verdienten.

Wann und wo Firenzuola sein Leben geendet, darüber ist nichts Gewisses bekannt. Es scheint, daß er zu Zeiten auch in Florenz verweilte: Orte der reizenden Umgebung der schönen Stadt werden häufig bei ihm genannt, so die Landhäuser edler Familien: Pozzolatico, welches den Ricci gehörte, Ausella, ein Besitzthum der Salviati, Ghiandaia der Salvetti. Dann erwähnt er wol der Quelle der Ema, welche auf der Südseite der Stadt durch ein malerisches Thal strömt, und der reinen und leichten Luft der florentiner Hügel im Vergleich mit den Vignen Roms, die indeß gerade auch nicht „die Hölle" seien. Er redet von den einander benachbarten Quellen des Arno und der Tiber, und häufig von Rom, gelegentlich von Neapel und Pozzuoli, und von Venedig, wo Sanct-Marcus beinahe mehr in Ehren stehe als der Herrgott selbst. Es heißt Firenzuola sei gegen das Jahr 1544 von neuem nach Rom gegangen, dort gestorben und in Santa-Prassede begraben worden, auf dem Esquilin in der Nähe jener herrlichen Basilika Santa-Maria maggiore,

deren Gründung nach der Sage von dem im August gefallenen Schnee er in einer seiner Dichtungen erzählt. Daß er einige Jahre vor 1548 starb geht aus den Worten hervor mit welchen in dem genannten Jahre Domenichi seine Ragionamenti d'amore dem größern Leserkreise übergab.

So war Agnolo Firenzuola, ein Schriftsteller der, wenngleich er keineswegs zu den ersten seiner Zeit gehörte, und von ihm nicht gesagt werden kann, daß er irgendwie befruchtende Elemente in sich getragen hätte, ein wesentliches Glied in der Kette der Geister des 16. Jahrhunderts bildete. Er war durchaus kein schöpferisches Genie, aber er war durch lebendige Auffassung und bemerkenswerthes Formtalent zur leichten und geistvollen Reproduction in hohem Grade befähigt. Unter diesem Gesichtspunkte muß man seine Schriften betrachten, von denen mehre der bedeutendern in der gegenwärtigen Karakteristik erwähnt worden und zu welchen andere hinzuzufügen sind: seine freie Bearbeitung des Goldenen Esels des Apulejus, in welcher er sich selbst und manche seiner Erlebnisse auf die Scene bringt, und die beiden Komödien La Trinuzia und I Lucidi, nach römischen Mustern, letztere eine Nachahmung der viel benutzten Menächmen des Plautus, aber mit solchem Geschick toscanisirt, daß sie ganz das Gepräge eines auf neuere Zeit und Zustände berechneten Originals an sich trägt. Firenzuola ist kein sehr ideenreicher

Autor, ein Mangel welchen er mit der Mehrzahl der Schriftsteller seines im Durchschnitt die Form auf Kosten des Stoffs hebenden und pflegenden, im Streben nach künstlerischem Wiedergeben fremder, namentlich antiker Vorbilder befangenen, ein auch noch so karges Thema mit pedantischer Beharrlichkeit entwickelnden und in seine bis zur Unmerklichkeit feinen Fasern zerlegenden Jahrhunderts theilt, das in ästhetischer Beziehung meist überschätzt worden ist. Aber Firenzuola gehört, bei seiner Welt- und Menschenkenntniß und scharfen Beobachtung, ebenso wenig zu den Autoren die in Italien nur der Sprache wegen berühmt sind, zu jener zahlreichen Classe von denen das kritische Publicum nur mit dem größten Respect spricht, welchen die Crusca das Zeugniß als testi di lingua ausgestellt hat, die man immer wieder druckt, die ein Häuflein Puristen nach dem Muster des Pater Cesari anhaltend studirt, und welche in keiner wohlassortirten Bibliothek fehlen dürfen: Leute bei denen die bella lingua über die gänzliche Nichtigkeit des Inhalts hinweghelfen soll. Ich glaube nicht, daß diese Erscheinung, Folge falscher Anwendung eines an sich richtigen Princips, in irgend einer Literatur in demselben Maße vorkommt wie in der italienischen. Die neuere Zeit scheint dieser Misère ein Ende machen zu wollen. Gedankenarmuth kann man den Schriftstellern, namentlich der beiden jüngsten Lustra, nicht vorwerfen: aber wie im öffentlichen Leben ist auch in der Literatur jeder

Zügel als hinderlich weggeschleudert, jede Autorität hintangesetzt, jede Disciplin verachtet worden. Und dabei ist die Originalität bisweilen nur eine scheinbare. Das 13. Jahrhundert wandte sich an die Provençalen, das 15. und 16. theils an das Alterthum theils an den mittelalterlichen Heldenroman, das 18. begeisterte sich heute für das Siècle de Louis XIV morgen für Ossian, das 19. stopft sich mit französischer Romantik, und während der Eine mit der größten Affectation den Katholicismus für sich zu accapariren Miene macht, predigt der Andere den Communismus, genau wie es vor kurzem an der Rhone und Seine Mode war. Die Zeit muß lehren was aus den Retorten dieser Empiriker hervorgeht, die Alles was alte und neue Zeit an Empfindungen und Ideen, an Wesen und Formen, an Wahrheit und Lüge geboten, nochmals aus Kohlenfeuer bringen, auf die Gefahr hin die Welt völlig zu einer Olla potrida zu machen, wenn sie ja dem Geschick entgehen sollte womit die französischen Bouilliköche sie bedrohen.

Die Herzogin von Paliano.

Zügel als lüderlich weggeschleudert, jede Autorität hintangesetzt, jede Disciplin verachtet worden. Und dabei ist die Originalität bisweilen nur eine scheinbare. Das 13. Jahrhundert wandte sich an die Provençalen, das 15. und 16. theils an das Alterthum theils an den mittelalterlichen Heldenroman, das 18. begeisterte sich heute für das Siècle de Louis XIV morgen für Ossian, das 19. speist sich mit französischer Romantik, und während die Söhne mit der größten Affectation den [illegible] sich zu [illegible] Mienen [illegible], [illegible] gleich wie [illegible] bürgern an der [illegible] und Seine Wiebe war. Die Zeit muß lehren was aus den Meteoren dieser Empiriker hervorgeht, die Alles was alte und neue Zeit an Empfindungen und Ideen, an Wesen und Formen, an Wahrheit und Lüge geboten, nochmals ans Kohlenfeuer bringen, auf die Gefahr hin die Welt völlig zu einer Olla potrida zu machen, wenn sie je dem Geschick entgehen sollte womit die französischen Geistlichen sie bedrohen.

Auf einer Hügelzunge des Hernikergebirges, am Saum der Ebene welche die malerischen Höhen Olevano's von den Volskerbergen scheidet, von der von Rom über San Germano nach Capua und Neapel führenden Heerstraße durchschnitten, liegt die Veste Paliano. Heute zu einem päpstlichen Staatsgefängniß umgestaltet, war sie im Mittelalter längere Zeit hindurch Besitz der Conti von Segni, von denen Papst Innocenz III stammte. Die Nähe mehrer ihrer Burgen, wie Olevano, Genazzano, Cavi, Palestrina, ließ der Familie Colonna den Besitz Paliano's doppelt wünschenswerth erscheinen: sie konnten die Straße vom mittlern nach dem südlichen Italien dadurch gewissermaßen sperren. Die Umstände zeigten sich endlich ihren Wünschen günstig. Im Jahre 1428 belehnte Papst Martin V seine Neffen Antonio und Odoardo Colonna mit dem beständigen Vicariat in Paliano und Serrone. Mit dem Lehen Paliano ward später der Herzogstitel verbunden, welcher dem jedes-

maligen Haupte der Familie in jener Linie blieb, die zu Anfang des 16. Jahrhunderts das Erbamt eines Groß-Connetable des Königreichs Neapel erlangte, und heutigen Tages noch den einen und den andern Titel führt. Die Colonnesen schufen Paliano immer mehr zu einer starken Burg um wozu die Lage sich trefflich eignete. Sie hatten hier mehre Kämpfe wider die Päpste zu bestehn. Prosper Colonna vertheidigte Paliano gegen die Schaaren Sixtus' IV; Clemens VII ließ zur Vergeltung für den am 20. September 1526 ihm zugefügten Schimpf die Gegend verwüsten; Pier Luigi Farnese nahm die Burg zur Zeit der Rebellion Ascan Colonna's wider Paul III. Im Jahre 1556 erklärte Paul IV Ascan und seinen Sohn Marc Antonio aller Lehen im Kirchenstaate verlustig, und verlieh Paliano und Cavi seinem Brudersssohn Giovanni Carafa Grafen von Montorio. Dieser war es welcher die Burg mit jenen Werken versah welche ihr bis auf die neueren Zeiten geblieben sind.

Gian Pietro Carafa, Cardinal-Erzbischof von Neapel, war am 23. Mai 1555, in dem Conclave welches auf den Tod Julius III folgte, zum Papste gewählt worden. Der fast achtzigjährige Carafa war der strengste aller Cardinäle gewesen. Er war in der ersten Reihe derjenigen Männer gestanden welche unter Pauls III Regierung den großartigen Umschwung in kirchlichen Dingen herbeigeführt hatten. Gelehrt, beredt,

ernst, sittenstreng, leidenschaftlich heftig, rasch, ganz Nerv mit wenig Fleisch wie der venezianische Botschafter Bernardo Navagero sich ausdrückt, war Paul IV einer der merkwürdigsten Päpste die auf dem Stuhl Petri gesessen haben. Er ist über Verdienst gerühmt, über Gebühr herabgesetzt worden. Sein glühender Haß gegen die Heterodoxie, seine daraus hervorgehende Vorliebe für die Inquisition in ihrer strengsten Form, seine heftige Abneigung gegen die Spanier und der überaus hohe Begriff den er von seiner Würde und seinen Befugnissen hatte, alles das trug dazu bei, ihm Bewunderer und Gegner zu verschaffen. Er ist der letzte Papst gewesen, welcher aus höhern politischen Gründen einen Krieg unternommen hat, einen Krieg der, mit größern Mitteln und mit größerer Consequenz geführt, die politische Gestaltung Italiens hätte ändern können. Der Kampf des Jahres 1557, in welchem Paul IV, von Frankreich schwach unterstützt, es mit dem Koloß der spanischen Macht aufnahm, hatte, wie vorauszusehn war, unglücklichen Ausgang. Er führte den Vicekönig Neapels, Herzog von Alba, vor Roms Thore und nach dem Friedensschluß zu des Papstes Füßen. Es war die letzte ans Mittelalter erinnernde eigenthümliche Aeußerung des national-italienischen Papstthums.

Seiner ascetischen Richtung ungeachtet hatte Paul IV seinen Verwandten Einfluß auf die Staatsgeschäfte eingeräumt, in einem Maße wie nur immer einer seiner

Vorfahren. Er dachte überhaupt nicht gering von dem Adel seines Geschlechts, das, ein Zweig der durch König Ferrante's des Alten treuen Diener und Freund Diomed Carafa berühmt und groß gewordenen Grafen von Maddaloni, zu den vornehmsten Neapels gehörte. Drei Neffen umgaben ihn, die Söhne seines verstorbenen Bruders Giovan Alfonso Grafen von Montorio. Der jüngste der dreien, Carlo Carafa, leitete die Geschäfte, mindestens die politischen. Er hatte einst unter den Farnesen und dem Marchese del Vasto in Piemont und Teutschland gefochten; hatte sich eines persönlichen Zwistes wegen mit den Spaniern überworfen und war so gleich dem Papste den Traditionen seiner Familie untreu geworden; hatte auf Befehl des Kaisers in Trient Haft erduldet; war nach seiner Befreiung, im heftigsten Groll wider den Kaiser und König Filipp unter dem Marschall Piero Strozzi während des sienesischen Krieges in französischen Dienst getreten und hatte sich seinem Ohm dem Papste bald um so unentbehrlicher gemacht, da er dessen politische Ideen ganz theilte und seinen Haß gegen Spanien nur entflammte. Erst Johanniterprior von Neapel, dann Cardinal, schaltete Carlo Carafa in Rom mit ausgedehnter Macht. Die hochfliegendsten Pläne beschäftigten ihn von Anfang an: nicht auf Familien-Interessen beschränkten sie sich, ganz Italien zogen sie in ihren Spielraum. Vor dem Pontificat hielt der Papst nichts auf ihn und wollte ihn

nicht in seinem Hause, vielleicht seines wüsten Soldatenlebens wegen: es mußte wol die Uebereinstimmung der politischen Ansichten sein, die ihn später anderer Meinung sein ließ.

Diese Uebereinstimmung bestand weder zwischen dem Papst und den beiden andern Nepoten, noch zwischen letztern und ihrem Bruder dem Cardinal. Nie lebten sie in Harmonie: sie mogten's nicht leiden, daß der Jüngere, dessen größeres Talent sie ungerne zugestanden, ihnen an Autorität voranging. Aber sie wichen auch in Meinungen von einander ab. Denn Giovanni Carafa Graf von Montorio und nachmals Herzog von Paliano, und der zweite Bruder Antonio Marchese von Montebello, dessen Besitzungen größtentheils aus confiszirten Lehen eines der Zweige des großen Geschlechts der Guidi gebildet worden waren, blieben den Carafa'schen Familien-Traditionen treu und waren gut spanisch gesinnt. Sie wollten den Frieden, indem sie als Vasallen des katholischen Königs ihre Angelegenheiten im Frieden ordnen zu können hofften: der Cardinal wünschte Krieg weil er nach Höherm strebte und an die Gründung einer unabhängigen Herrschaft dachte, mogte es in Siena sein oder anderswo. Sie sprachen schlecht von den Franzosen, des Papstes Bundesgenossen, und vom Papste selber: mit dem Cardinal geriethen sie so heftig aneinander, daß sie einst in des Strozzi Gegenwart die Degen zogen. Und doch verdankten sie ihre

Größe dem Papste. Denn dieser, welchem es zu gering vorkam daß die Angehörigen eines Papstes aus dem Hause Carafa nur an Gelde sich bereichern sollten, verschaffte ihnen schöne Ländereien und Lehen. Die Colonnesen als alte Gibellinen mußten herhalten. Paul IV erinnerte daran wie sie sich einst gegen Bonifaz VIII vergangen, welche Rolle der Cardinal Pompeo unter Julius II und Clemens VII gespielt, wie Ascan Colonna Paul III getrotzt, wie Marc Anton sich bei seiner eignen Wahl benommen und seine Autorität mißachtet habe. Er erinnerte sich der Worte: Super aspidem et basiliscum ambulabis, et conculcabis leonem et draconem, und erklärte Ascan und Marc Anton Colonna als Rebellen ihrer Lehen verlustig, die er unter den feierlichsten Klauseln der apostolischen Kammer einverleibte. Hierauf belehnte er seinen Neffen Giovanni mit Paliano und dessen Sohn mit Cavi. Er that's eines Morgens ganz unerwartet, indem er Congregation und Kapelle halten ließ: Alles war überrascht, und obgleich keiner sich die künftigen schlimmen Folgen solcher Maßregel verhehlte, wagte doch kein Cardinal eine Widerrede. Ein Einziger, der Cardinal von San Giacomo, weigerte sich später die Bulle zu unterzeichnen. In der Kapelle standen Alle mit niedergeschlagenen Augen. Der Papst, welcher die Bestürzung merkte, sagte dem venezianischen Botschafter, er habe sich zu diesem Schritt genöthigt gesehn: diese Feinde

Gottes aus dem Hause Colonna seien schon mehrmals geächtet worden aber immer wieder zum Besitz der Lehen gelangt. Da habe er einen Schritt weitergehn und dieselben seinem Neffen verleihen müssen, der sie schon zu vertheidigen wissen werde.

Der Herzog von Paliano war bescheiden und von einnehmendem Wesen. In allen Angelegenheiten benahm er sich so daß Jeder zufrieden von ihm schied. Er hatte für Alle gute Worte und so viel an ihm lag straften seine Handlungen die Worte nicht Lügen. Ueber Geschäfte und Anderes sprach er mit Leichtigkeit und Kenntniß. Von seiner Gemalin Violante Diaz Garloni aus einem dem Ursprung nach spanischen Hause, dem der Grafen von Alife, hatte er drei Kinder, alle in jungen Jahren, einen Sohn Diomed der den Titel eines Marchese von Cavi führte, und zwei Töchter. Der Gattin wie den Kindern bewies er stets so viele Liebe, daß er des Uebermaßes wegen von Manchen getadelt wurde. Er war General-Kapitän der Kirche welches Amt ihm ein schönes Einkommen gab, ohne daß es jedoch selbst nur zur Unterhaltung des Haushalts der Herzogin und des jungen Marchese hingereicht hätte. Ueber seine Fähigkeiten als Kriegsmann waren die Meinungen getheilt.

Der andere der Brüder, Marchese di Montebello, war dermaßen jähzornig, daß Alles seinen Umgang scheute. Man glaubte er sei tauglich anderer Befehle

auszuführen wo es auf rasche Entschlossenheit ankomme, nicht aber selbst Befehle zu ertheilen. Von seiner ersten Gemalin, aus der Familie Beltrame, hatte er zwei Söhne, deren älterer, der Cardinal Alfonso, seines Ohms Liebling und immer bei ihm war, so daß der Marchese, auf diese Zuneigung bauend, sich vieles erlaubte was er sonst nicht gewagt haben würde, namentlich wo es sich um seine Anhänglichkeit an die kaiserliche Partei handelte. Seine zweite Frau war aus dem Hause Brancaccio. Da er sie ohne des Papstes Einwilligung geheirathet, so war dieser lange auf ihn ungehalten. Diese zweite Ehe war kinderlos geblieben.

So standen die Carafa da, beim Ausgang des Krieges gegen die Spanier dem zu Anfang Septembers 1557 der Friede von Cavi ein Ende machte, welchen der Cardinal Carlo Carafa und der Herzog von Alba unterzeichneten. Aber ihre Gunst und Macht sollten nicht lange währen. Die Nepoten hatten sich in Rom selbst zu viele Feinde gemacht. König Filipp konnte es dem Cardinal nicht vergessen, daß er ihm zu trotzen gewagt hatte. Unter den geheimen Artikeln des Vertrags von Cavi befand sich die Klausel, daß Paliano dem Könige überliefert und von diesem in Verwahrsam gehalten werden sollte: der Herzog von Alba ließ aus Haß wider den Cardinal die Stipulation laut werden, was den Papst, der sich stellte als wisse er nicht darum, aufs höchste kränkte, und die Mißverständnisse in der Familie

nur mehrte. Der Cardinal begab sich nach Brüssel, mit dem Könige persönliche Zwiesprache zu halten und entweder Paliano seinem Hause zu sichern oder mit dem Herzogthum Bari belehnt zu werden, welches einst der Königin von Polen, Bona Sforza, gehört hatte und durch deren Tod erledigt war. Carlo Carafa traf an König Filipp's Hofe auf manche politische und persönliche Feinde. Unter denen die ihm die Hand küssen kamen, war Garcilaso de la Vega, welchen er einst zugleich mit dem kaiserlichen Postmeister Johann von Taxis in Rom hatte gefangen nehmen lassen als der König ihn wegen der Colonna'schen Händel dahin gesandt hatte. Der Hofnarr Pereson rief: Monsignore, kennt ihr den Ritter? Er heißt Garcilaso de la Vega! Marc Anton Colonna war da, und der Marchese di Bagno dessen Güter die Carafa erhalten — zuletzt traf noch Alba ein. Der Cardinal verließ Brüssel: der König, dem dies unlieb war weil er neuen Bruch mit dem Papste besorgte, schickte den Bischof von Arras (Granvelle) und Ruy Gomez hinter ihm drein, denen es gelang ihn zurückzuführen. Es scheint daß der Ausgang der Unterhandlung den Papst heftig aufbrachte wider den Cardinal. Der toscanische Resident in Venedig meldete, der Legat habe „als Bergamaske" negoziirt, das heißt für sich habe er vom Könige erlangt was er gewollt, des Papstes Angelegenheiten hingegen unerledigt gelassen. Die Streitigkeiten wegen der Verzicht-

leistung Carls V auf die Kaiserwürde verstimmten den Papst noch mehr. Carlo Carafa wußte, daß er viele Neider und Gegner hatte. Um diese zu hindern, dem Papste unerfreuliche Nachrichten über seinen Umgang und sein Treiben zu hinterbringen das nach seiner Erhebung zu so hoher Würde viel von der alten soldatischen Licenz bewahrt hatte, erschwerte er so viel er konnte den Zugang zu dem Greise, unter dem Vorwand, dieser bedürfe der Ruhe und Schonung. Da er aber weder die Cardinäle noch viele Prälaten noch die fremden Gesandten verhindern konnte sich zum Papste zu begeben, verfehlte er seinen Zweck gänzlich. Kaiserlich- und Spanisch-Gesinnte, wie die Anhänger der römischen Barone sprachen laut wider die Carafa; der Herzog von Guise, welcher die französischen Hülfsvölker im Kriege befehligt hatte, klagte sie der Fahrlässigkeit ja des Verrathes an. Alles das war übertrieben, besonders was den Cardinal betraf: Papst Paul glaubte es indeß um so leichter, jemehr er vorher den Nepoten getraut, jemehr er sich jetzt von der Politik, die er mit solcher Leidenschaftlichkeit verfolgt und bei welcher er von dem Nepoten so eifrig unterstützt worden, loszusagen gezwungen war. Die ihm mißliebige Umgebung, in welcher er den Cardinal wußte, und die geringe Eintracht unter den Brüdern steigerte seinen Groll.

So kam das Jahr 1559 heran. Ein an sich unbedeutender Vorfall in der Neujahrsnacht, der aber für

die Kenntniß damaliger Sitten nicht ohne Interesse ist, ließ die Sache zum Ausbruch kommen. Andrea Lanfranchi, Geheimschreiber des Herzogs von Paliano, gab an diesem Tage ein glänzendes Nachtmahl zu Ehren des leichtsinnigen Cardinals Innocenzo del Monte, des einstigen Affenhüters Julius' III, der mit Recht für die Schmach des heiligen Collegiums galt und mehrmals in der Engelsburg saß, und Gian Lodovico Pio's, Bruders des Cardinals von Carpi und spätern Abts von San Pietro in vincoli. Damit es nicht an weiblicher Gesellschaft fehle, war eine der berühmtesten Courtisanen Roms, La Martuccia geheißen, zum Schmause geladen. Zu den Freunden der Dirne gehörte Marcello Capece, ein junger Neapolitaner aus vornehmer Familie, mit den Carafa verwandt und in Diensten des Herzogs von Paliano, dessen bevorzugte Stellung ihm wol erlaubte Edelleute vom besten Adel bei sich zu haben. Als Dieser, welcher seine Schöne überall gesucht hatte ohne sie zu finden, von dem Nachtessen beim Lanfranchi vernahm und Gian Lodovico nennen hörte den er als Nebenbuhler kannte, argwohnte er sogleich wo das Mädchen stecke. Mit einem Haufen Bewaffneter machte er sich auf den Weg. Gastfreundlich aufgenommen nahm er am Tische Platz. Nach einiger Zeit gab er der Dirne ein Zeichen sie mögte sich entfernen. Sei es aber daß diese keine Lust dazu hatte, sei es daß sie den Lärm ahnte der darüber entstehn würde, kurz sie

verließ ihren Sitz nicht. Ungeduldig werdend stand Marcello auf und zur Martuccia hingehend nahm er sie bei der Hand um mit ihr das Gemach zu verlassen. Das wollte der Nebenbuhler sich nicht gefallen lassen. Aufspringend suchte er Marcello zu verhindern: in einem Nu hatten Beide die Degen in der Hand. Nun dünkte es aber den Cardinal, man setze den Respect vor seiner hohen Würde aus den Augen. Den cardinalizischen Purpur hatte er zu Hause gelassen und war in gewöhnlicher Cavalierstracht: auch er zog den Degen und schlug sich für die Martuccia. Aus dem Hause wälzte sich der Tumult auf die Straße: Marcello's Begleiter, meist Neapolitaner, hatten keine Lust wider den Cardinal und des Herzogs Leute zu fechten, aber es entstand doch eine arge Verwirrung welche die Flucht der Dirne erleichterte. Marcello und die Seinigen verfolgten die leichtfertige Schöne.

Am folgenden Morgen wußte ganz Rom um den Vorfall. Das Gerücht vergrößerte ihn, aber man glaubte auch das Schlimmere da der Cardinal del Monte dabei gewesen und dessen scandalöses Leben bekannt genug war. Der Herzog von Paliano ließ den Lanfranchi und Capece verhaften aber bald wieder freigeben, in der Hoffnung die Sache zu vertuschen. Sie war jedoch schon zu des Papstes Ohren gekommen. Am dritten Tage ließ er den Cardinal und den Herzog zu sich rufen und machte ihnen die bittersten Vorwürfe, am meisten

klagte er daß sie ihn nicht von dem Vorfall benachrichtigt hätten. Zwei Tage später wiederholte er in einer Congregation der Inquisition dieselben Klagen und drohte dem Cardinal del Monte den Hut zu nehmen, weil er auf offner Straße in weltlichem Anzug sich für eine feile Dirne geschlagen habe. Der Cardinal Pacheco, einst Vicekönig Neapels und in weltlichen wie in geistlichen Dingen gleich bewandert wie wegen seiner Sittenstrenge geachtet, nahm das Wort und suchte del Monte so gut es ging zu entschuldigen. Aber der Papst unterbrach ihn und rief, gegen Alle gewandt: „Reform! Reform!" ein Wort, das er stets im Munde führte. „Heiliger Vater, erwiederte Pacheco, die Reform muß bei uns selber beginnen."

Das Wort wirkte wunderbar auf den alten Mann. Er beschloß die Unordnungen in seiner Familie nicht länger zu dulden. Der florentinische Gesandte, Bongiovanni Gianfigliazzi, goß Oel ins Feuer. Zwischen dem Herzog Cosmus von Medici und Carlo Carafa hatte längst offenkundiger wie heimlicher Haß geherrscht: im Sieneserkriege hatte Letzterer wie gesagt wider das florentinisch-kaiserliche Heer gekämpft und in der Politik war er des Medizeers entschiedenster Gegenfüßler. Die vielen florentinischen Ausgewanderten in Rom waren gewohnt beim Cardinal Rath und Unterstützung zu suchen. Des Cardinals Uebermuth machte die Sache noch weit schlimmer. Gianfigliazzi begab sich einer Ge-

schäftssache wegen zum Carafa: dieser ließ ihn die Treppe heransteigen und schloß ihm dann die Thüre gewissermaßen vor der Nase zu. Der Gesandte ging zum Papste und ließ sich ohne Rückhalt aus. Er fand offenes Ohr: Paul IV war schon heftig erzürnt. Capece und Lanfranchi saßen bereits in der Engelsburg. Der Cardinal kam Tags darauf zur Audienz: vier Stunden ließ der Papst ihn im Vorzimmer warten und ihm dann sagen er solle gehn und nicht mehr vor ihm zu erscheinen wagen. Er sowol wie sein Bruder der Herzog wurden aus ihren Wohnungen im Palast verwiesen. Im Consistorium vom 27. Januar entsetzte der Papst seine Neffen aller ihrer Aemter und verwies seine sämtlichen Verwandten aus Rom, den Cardinal nach Civita-Lavigna im Albanergebirge, den Herzog nach Gallese bei Viterbo, den Marchese nach seiner Besitzung Montebello. Nur des Herzogs Sohn und Liebling des Papstes, der junge Cardinal Alfonso, wurde von der Verbannung ausgeschlossen. Den Cardinälen verbot der Papst, jetzt oder später zu Gunsten der Nepoten zu reden. Der Cardinal Alessandro Farnese, des Herzogs Pier Luigi Sohn, erhob sich um Carlo Carafa zu rechtfertigen. „Hätte Paul III ein solches Beispiel gegeben, erhielt er zur Antwort, so würde euer Vater nicht vom Volke von Piacenza geschleift, nicht den Hunden hingeworfen worden sein.“

Der Vorwurf war eine crasse Uebertreibung. Aber

Uebertreibung war Alles was Paul IV that. Es ist hier nicht der Ort die Gründe des Sturzes der Carafa zu erläutern. Aber, so viel sie sich immer zu Schulden kommen gelassen, die Maßregel war keine gerechte und war höchst unpolitisch. Der bestunterrichtete Berichterstatter über die Regierungszeit Pauls IV, Pietro Nores, findet nur eine Erklärung in der Meinung er habe sich mit der Hoffnung längeren Lebens geschmeichelt, und es sei wahrscheinlich seine Absicht gewesen, die Verbannten zurückzurufen, um ein ebenso wirksames Beispiel seiner Milde im Verzeihen wie seiner rücksichtlosen Strenge in Strafen zu geben. Aber am 18. August desselben Jahres war Paul IV eine Leiche, und noch war er nicht todt, so entstand schon in dem herrenlosen Rom ein wüster Aufstand, vom Pöbel begonnen, vom abgeneigten Adel gefördert, schmachvoll für beide.

Doch wir müssen mit der Erzählung zu der Zeit zurückgehn, welche zwischen der Ungnade der Nepoten und des Papstes Tode mitten inne liegt.

Der Herzog von Paliano hatte sich nach Soriano begeben, einem zwischen Viterbo und Civita Castellana am Cimino-Gebirge gelegenen Orte der ihm gehörte und der nachmals in den Besitz der Albani gekommen ist. Papst Nicolaus III aus dem Hause Orsini hatte hier ein festes Schloß gebaut welches heute noch das über dreitausend Einwohner zählende Städtchen beherrscht. Nicht weit von Soriano liegt Gallese, ein

armes Oertchen von einigen hundert Seelen, gleichfalls Besitz der Carafa. Hier wohnte Violante Garloni Herzogin von Paliano mit ihrer Schwiegermutter Caterina Cantelmo aus dem Geschlecht des Grafen von Popoli. Der waldige Abhang des Gebirges gewährt hier malerische Aussichten und freie Luft, aber es ist eine einsame Gegend, die auch in unsern Tagen nichts von ihrem ernsten ja rauhen Karakter verloren hat. Wie mußte diese Einsamkeit und Verödung auf die Gemüther Derer wirken, die nach so tiefem und unerwarteten Sturz, ihres Einflusses, ihrer Aemter, des größten Theils ihres Einkommens verlustig, mitten in der Strenge des Winters den Glanz der römischen Paläste und den verschwenderischen Luxus der damaligen großartigen Lebensweise des hohen römischen Adels mit der Todesstille von zwei Castellen zu vertauschen genöthigt gewesen waren. Heute noch, nach so vielen und stürmischen Umwälzungen, ist Rom die aristocratischste aller Städte, in ihren Bauten, in Einrichtungen, Traditionen und Sitten — man denke sich was es im 16. Jahrhundert war, wo Prinzen aus allen regierenden Häusern Italiens, Savoyen, Este, Medici, Gonzaga, Della Rovere, Farnese, Pico, Pio, Cybò den Cardinalspurpur trugen, und die römischen Großen mit den auswärtigen Fürstenhöfen an Pracht der Paläste, an Zahl der Angehörigen, der Clienten, der Garden und Die-

nerschaft, an Reichthum und Lust an glänzendem Treiben wetteiferten! Und von ihrer Höhe als herrschende Nepoten eines greisen Papstes sahn sich die Carafa herabgestürzt, ohne sich viel mit der Hoffnung schmeicheln zu können, das Verlorne wiederzuerlangen. Denn Paul IV stand im dreiundachtzigsten Lebensjahre.

Die treuesten Anhänger der Gefallenen theilten ihr Loos. Don Ferrante Garloni Graf von Alife, Bruder der Herzogin, und Don Leonardo di Cardine, ein anderer Verwandter des Hauses, begleiteten Giovanni Carafa. Diana Brancaccio, eine nahe Verwandte der Marchesa von Montebello, aus einer Familie die an Adel des Geschlechts wenigen nachsteht, blieb bei der Herzogin, deren Vertrauen sie in solchem Grade besaß, daß man in Rom sagte, Violante habe für sie kein Geheimniß. Diana war etwa dreißig Jahre alt und von heftig leidenschaftlichem Wesen. Der finstere Ausdruck ihrer Züge wurde durch rothes Haar noch gesteigert. Sie liebte einen Edelmann im Gefolge des Marchese von Montebello mit Namen Domiziano Fornari, aber der Marchese und dessen Gemalin widersetzten sich einer Verbindung, weil sie zwischen Domiziano's Geburt und Stellung und den Verhältnissen einer durch Bande des Blutes ihnen Angehörenden einen zu großen Abstand fanden. Ein Hoffnungsstern leuchtete Dianen: die Sache konnte eine andere Wendung nehmen wenn

sie den Herzog von Paliano zu ihren Gunsten stimmte. Den Herzog zu gewinnen gab's aber nur einen sichern Weg, die Fürsprache der Herzogin.

Giovanni Carafa war kein treuer Gatte. Die ausgelassene Lebensweise der Zeit, das wüste Treiben in Rom welches ungeachtet der geistlichen Richtung, die das Pontificat wiedergenommen, fortwährte und durch die unabhängige Stellung des Lehnadels und die Privilegien der Papstfamilien gefördert ward, das persönliche Verhältniß eines einflußreichen, glanzliebenden, verschwenderischen Nepoten, alles dies hatte den Herzog von Paliano zu manchen Fehltritten verleitet. Bei alledem liebte er Violante innig und gab ihr fortwährend Beweise seiner Zuneigung. Wenn sie ihn um etwas bat, war's schwer daß er ihr Gewährung verweigerte. Violante galt für kalt und ehrgeizig: es hieß sie kümmere sich nur um Rang und Einfluß. Sie war von großer Schönheit und nicht geringeren geistigen Anlagen. Für die Poesie hatte sie besonders viel Geschmack. Durch Lectüre und Uebung hatte sie ihr von Natur gutes Gedächtniß geschärft: zahlreiche Sonette Petrarca's hörte man sie rezitiren, und, wie die Bildung der Zeit es mit sich brachte, waren ihr die Ottaven des Rasenden Roland geläufig, der mit seinem unerschöpflichen Reichthum und seiner Abwechslung an Ernst und Scherz seit seinem Erscheinen ein Lieblingsgedicht aller Stände gewesen ist. Auch Novellen erzählte sie mit Geist und

Anmuth: die des Pecorone von dem alten Ser Giovanni Fiorentino soll sie dem kunstvollern Boccaccio vorgezogen haben. Ihre Unterhaltung, wenn sie in vertrautem Kreise war, wird als sehr eigenthümlich geschildert. Violante wußte um ihres Mannes Intriguen mit manchen vornehmen Frauen, von denen mehr denn eine, es hieß um sich Gnaden beim Papste auszubitten, ihn in seiner eignen Wohnung besuchen kam. Sie grämte sich über seine Untreue, aber sie blieb rein von Schuld.

In Giovanni Carafa's Hofhalt befand sich, wie schon berichtet worden ist, Marcello Capece. Er war vornehm wie die Carafa selber: gleich der ihrigen gehörte seine Familie zu dem Seggio oder Sedile des Nido, nebst dem Seggio von Capuana die angesehenste der fünf Genossenschaften, in die der neapolitanische Adel sich theilte, indem er mit der sechsten Genossenschaft, jener des Volkes, die Municipalverwaltung bildete. Nido und Capuana zählten größtentheils die Familien des Lehnadels oder die Barone zu den Ihrigen: der städtische oder spätere Adel war mehr in die drei andern Sedilen eingeschrieben. Marcello Capece stand also an Geburt den Carafa gleich: an Geist und Schönheit hatte die Natur ihn sehr begünstigt. Das vertraute Zusammenleben mit einer Frau von seltenen Reizen und hervorragenden geistigen Anlagen wie Violante hatte das gefährlichste Feuer in ihm entzündet, so wenig Hoffnung ihre Strenge und Kälte ihm auch geben

mogte. So lange sie in Rom waren, hatte er sich auf jede Weise zu zerstreuen gesucht und an dem tollen Treiben der Jugend theilgenommen. Welche Rolle er bei dem Scandal der Neujahrsnacht spielte, ist bereits erzählt worden. Das Hauptziel seiner Gedanken aber war und blieb dasselbe.

Der Sturz der Nepoten änderte Alles. Marcello folgte seiner Gebieterin nach Gallese. Die Vereinsamung der einst von lauter Glanz umgebenen Frau bot ihm die Gelegenheit die er suchte. Eines Tages, da sie ihn hatte rufen lassen um ihm irgend einen Auftrag zu ertheilen, sah er sich allein mit Violanten, was ihm sonst vielleicht nicht zweimal im Jahre begegnete. Da gestand er ihr die Leidenschaft die ihn verzehre. Die Herzogin frug ihn voll strengen Ernstes, ob irgend etwas in ihrem Benehmen oder in ihren Worten solche Kühnheit bei ihm habe rechtfertigen können? Sie verzeihe ihm weil sie ihn für einen Wahnsinnigen halte: hüte er sich aber nicht, so werde ihn für die erste wie für die zweite Vermessenheit gebührende Strafe treffen. Dann entfernte sie sich, aufs heftigste erzürnt, und Marcello blieb in großer Bestürzung und in der Besorgniß daß die Herzogin den Vorfall ihrem Gemal entdecken werde.

Die Herzogin aber vertraute Dianen den Auftritt mit Marcello. Diana, nur an ihre eigene Leidenschaft denkend, sah in dem was ihr mitgetheilt wurde ein Mittel zu ihrem Zwecke zu gelangen. Beging Violante

einen Fehltritt, so bedurfte sie Derjenigen die um ihr Geheimniß wußte. Sie sprach zu der Herzogin von Marcello Capece wie sie zu sich selber über Domiziano Fornari sprach. Zu gleicher Zeit machte sie Marcello Hoffnung als sie merkte, daß ihre Reden auf das Herz ihrer Gebieterin nicht ohne Eindruck blieben. Während sie so eine Leidenschaft begünstigte von welcher sie, bei ihrer Kenntniß der Umstände, des Stolzes und der unversöhnlichen Rachsucht der Carafa, namentlich des Cardinals welcher obgleich der jüngste dennoch das eigentliche Haupt der Familie war, sich selber sagen mußte daß sie nur zum entsetzlichsten Unglück führen konnte, glaubte sie ihrer eignen Leidenschaft freien Lauf lassen zu können. Sei es jedoch daß Domiziano Fornari diese nicht theilte, sei es daß er, die Verschiedenheit von Stand und Familie ermessend, sich dem Zorne seiner Gebieter nicht aussetzen wollte — kurz, eines Tages war er verschwunden. Es hieß er sei nach Neapel gegangen: was aus ihm geworden ist unbekannt geblieben.

Diana Brancaccio war in der Verzweiflung. Tag auf Tag erfüllte sie das Ohr der Herzogin mit ihren Klagen, so unabläßig daß diese ihr endlich andeuten mußte, der Gegenstand scheine ihr erschöpft zu sein. Da kam Diana, von der Heftigkeit ihrer Empfindungen getrieben, von ihrem Geliebten sich verschmäht und verlassen sehend, plötzlich auf den Gedanken, Violante habe

die Hand im Spiele gehabt und Domizian entfernt. Ein unsinniger Gedanke, welchem aber einige Worte zu Hülfe kamen, die einst die Herzogin an sie gerichtet hatte ihr größere Ruhe zu empfehlen. Dem Argwohn folgte alsbald die Rache. Sie ging zu Giovanni Carafa und entdeckte ihm ein Verhältniß zwischen seiner Gemalin und Marcello Capece.

Der Herzog von Paliano wollte der Anklage keinen Glauben beimessen. Er sagte sich selber daß in den Jahren seiner Ehe mit Violante Garloni, inmitten aller Verführungen des glänzendsten Lebens und während er selbst ihr manchen Grund zur Eifersucht und Klage gegeben, sie nie auch nur den leisesten Vorwurf verdient habe. Zum Unglück war Gallese nur wenige Millien von Soriano entfernt, und Giovanni Carafa langweilte sich herzlich in Soriano. Diana fand wiederholt Gelegenheit, ohne Vorwissen ihrer Herrin sich dahin zu begeben. Sie schenkte jetzt nur ihrem Haß Gehör, indem sie sich überredete ihr Wahn sei Wahrheit, und der Haß machte sie beredt. Sie hinterbrachte dem Herzog eine Menge besonderer Umstände, von Zusammenkünften im Walde bei Gallese und allabendlichen langen Besuchen. Alles das machte Anfangs so wenig Eindruck auf den Carafa, daß er sich nicht die Mühe geben wollte, einen nächtlichen Ritt nach dem Aufenthaltort seiner Gemalin zu machen. Als er jedoch eines Abends sich dort befand, trat die treulose Vertraute

bei ihm ein um ihm zu melden, Marcello sei im Gemache der Herzogin. Er ergriff seinen Dolch und eilte dahin. Violante lag zu Bette, damit beschäftigt eine Geldausgabe aufzuzeichnen. Marcello stand drei Schritte von ihr entfernt. Eine Kammerfrau war zugegen.

Die Beiden wechselten von Farbe als der Carafa eintrat. Er faßte Marcello bei der Kehle und riß ihn mit sich fort in ein anstoßendes Cabinet. Dort gebot er ihm Dolch und Degen von sich zu werfen. Hierauf rief er nach Wache und ließ den Gefangenen sogleich nach Soriano führen. Violante blieb unter strenger Bewachung in Gallese zurück.

Der Herzog von Paliano war nicht grausamer Sinnesart. Es scheint daß er den wahren Grund der Sache zu verheimlichen wünschte, um nicht zu den Maßregeln äußerster Strenge schreiten zu müssen, welche die Rücksicht auf seine Ehre sonst von ihm forderte. Er wollte glauben machen, Marcello sei um andern Anlasses willen verhaftet worden. Da dieser einige Zeit vorher, man weiß nicht warum, mehre große Kröten gekauft hatte, so ließ er geflissentlich verbreiten, der Gefangene habe ihn vergiften wollen. Aber die Wahrheit drang dennoch durch. Der Cardinal ließ seinen Bruder fragen, wann er die Schmach der Familie mit dem Blute der Schuldigen zu tilgen denke.

Giovanni Carafa sah sich zum Aeußersten getrieben. Er rief seinen Schwager den Grafen von Alife und

einen andern Verwandten, Antonio Toraldo, aus jener Familie welcher der unglückliche Fürst von Massa angehörte, der in dem Masaniello-Aufstande des Jahres 1647 zu Neapel ein so grauenvolles Ende fand. Die Dreie hielten ein Blutgericht über Marcello Capece.

Aus den Zeugenaussagen im nachmaligen Prozeß der Brüder Carafa und ihrer Angehörigen sind die einzelnen Umstände des tragischen Vorgangs bekannt. Wir waren in Soriano, erzählte einer dieser Zeugen. Mein Herr der Herzog hatte eine lange Unterredung mit dem Grafen von Alife. Abends spät gingen sie hinab in ein Gewölbe des Erdgeschosses, wo die Stricke bereitet worden, um zur Tortur zu schreiten wenn's nöthig wäre. Zugegen waren der Herzog, der Graf von Alife, der Herr Antonio Toraldo und ich. Der Erste der verhört wurde war der Hauptmann Camillo Grifone, ein vertrauter Freund des Capece. Zu ihm sprach der Herzog folgendermaßen: Sag die Wahrheit, mein Freund. Was weißt du von dem Beweggrund der Marcello ins Zimmer der Herzogin geführt hat? — Ich weiß nichts: seit drei Wochen bin ich mit Marcello verfeindet. Da weiter nichts aus ihm herauszubringen war, ließ der Herzog den Podestà von Soriano und einige seiner Wachen rufen. Grifone wurde ans Seil gebunden und eine Hand hoch hinaufgezogen. Nachdem er so eine Viertelstunde hangen geblieben, sprach er: Laßt mich herunter, ich werde sagen was ich weiß. Als er los-

gebunden worden, entfernten sich die Wachen und wir blieben allein wie früher. Es ist wahr, ich habe Marcello mehrmals bis zum Gemach der Herzogin begleitet, berichtete der Hauptmann. Aber ich weiß nichts Anderes, denn ich erwartete ihn an dem anstoßenden Hofe bis um die erste Stunde nach Mitternacht. Noch einmal ließ Carafa die Wachen holen. Dieselbe Operation ward wiederholt und das Ergebniß war dasselbe. Die Pein machte Grifone reden. Seit mehren Monaten, sagte er, merkte ich daß zwischen der Herzogin und Marcello ein Liebesverhältniß bestand. Mehrmals war ich auf dem Punkte es Eurer Excellenz oder Don Leonardo zu entdecken. Die Herzogin ließ sich jeden Morgen nach Marcello erkundigen und sandte ihm allerlei Geschenke unter andern kostbares Eingemachte. Marcello zeigte eine zierliche goldne Kette die ihm nur von der Herzogin geschenkt sein konnte.

Der Gefangene wurde in seinen Kerker zurückgebracht. Man holte den Thürsteher Violantens. Er erklärte er wisse von nichts. Man band ihn ans Seil. Nachdem er eine Zeitlang so gehangen, jammerte er man möge ein Ende machen: er wolle bekennen. Als er aber wieder auf dem Boden stand, betheuerte er nochmals er wisse nichts. Noch einmal in die Höhe gezogen, hielt er's nicht aus: doch auch das zweitemal sagte er nur, er sei erst seit kurzem im persönlichen Dienste der Herzogin, er wisse wahrlich nichts. Da es

möglich war daß der Mann die Wahrheit sagte, führte man ihn ins Gefängniß zurück. Alles das hatte geraume Zeit weggenommen, denn man sandte jedesmal die Wachen hinaus. Man wollte nämlich diese sollten im Glauben bleiben, es handle sich immer nur um die Vergiftungsgeschichte.

Es war schon tiefe Nacht als der Herzog den Marcello Capece hereinführen ließ. Nachdem die Wachen das Gewölbe verlassen, ward die Thüre sorgsam verschlossen. Was hattest du, frug Giovanni Carafa den Gefangenen, im Gemach der Herzogin zu thun, wo du bis ein, bis zwei Uhr nach Mitternacht ja bis zur vierten Morgenstunde bliebst?

Marcello stellte Alles in Abrede. Die Wachen traten herein und man band ihn ans Seil. Es renkte ihm die Arme aus: er ertrug den Schmerz nicht. Losgebunden trug man ihn zu einem Stuhl: er fing zu sprechen an, aber man sah er wußte nicht was er sagte. Noch einmal gab man ihm die Folter. Er that sich Gewalt an soviel er vermogte. Endlich bat er man möge ihn herablassen. Ich gestehe es, sagte er, ich war zu ungehöriger Stunde im Gemach der Herzogin, aber ich hatte ein Liebesverhältniß mit der Signora Diana Brancaccio, einer Dame Ihrer Excellenz, der ich die Ehe versprochen.

Nach dieser Aussage wurde er ins Gefängniß zu-

rückgeführt und mit Dianen confrontirt. Sie nannte Alles was er gesagt eine Lüge.

Und nochmals holte man Marcello Capece. Wir standen an der Thüre des Gewölbes im Erdgeschoß. Herr Herzog — sagte Marcello, der nun sah daß keine Ausflucht half und zu schwach sich fühlte zum drittenmal die Folter zu ertragen — Eure Excellenz wird sich erinnern daß ihr mir das Leben verspracht wenn ich die ganze Wahrheit bekennte. Ich werde sie bekennen. Und sich dem Herzoge nähernd, sprach er mit zitternder kaum articulirter Stimme: es ist wahr, ich habe die Gunst der Herzogin erlangt.

Bei diesen Worten warf sich der Carafa auf Marcello und biß ihn von Wuth geblendet in die Wange. Dann zog er den Dolch und ich sah daß er ihn tödten werde. Da trat ich vor und bemerkte, es werde gut sein wenn Marcello sein Geständniß aufschreibe; damit das Blatt Seine Excellenz rechtfertige. Darüber traten wir in das Gewölbe. Papier und Dinte wurden geholt, aber der Unglückliche war dermaßen verletzt an Arm und Hand daß er nichts schreiben konnte als die Worte: Ja, ich habe meinen Herrn verrathen; ja, ich habe ihm die Ehre geraubt.

Giovanni Carafa las während Marcello schrieb. Mit drei Dolchstichen machte er seinem Leben ein Ende. Diana Brancaccio stand da, mehr todt denn lebendig.

Elendes Weib, rief der Herzog, du, eines edeln Hauses nicht werth, um deiner schnöden Lüste willen hast du Schande und Unglück über mich gebracht. Und sie beim Haar ergreifend durchschnitt er ihr die Kehle.

Die beiden Leichen wurden in eine nahe Kloake geworfen. Alles das ergab sich aus dem Verhör.

Papst Paul IV war wie gesagt noch am Leben, als diese Tragödie sich ereignete. Der junge Cardinal Alfonso glaubte ihm das Ereigniß kundmachen zu müssen. Die einzige Bemerkung war die Frage: Und was hat man mit der Herzogin gemacht?

Nicht lange darauf starb er. Der Cardinal Carlo soll in seinen Bruder gedrungen sein, der Sache ein Ende zu machen, um der Ehre des Hauses willen. Man könne ja nicht wissen, welche Partei bei der Papstwahl siegen werde. Der Herzog konnte sich nicht dazu entschließen den Befehl zum Tode derjenigen zu geben, die er so sehr geliebt hatte und noch liebte. Sein eignes Verschulden wider seine Gemalin, das vor ihr zu verhehlen er sich nie Mühe gegeben hatte, stand vor seiner Seele. Er sann darauf wie er Violante retten könne. Da ward ihm die Kunde daß diese, so streng sie bewacht wurde, Gelegenheit gefunden sich mit seinem Erzfeind Marc Anton Colonna in Verbindung zu setzen und zwar mittelst der Mutter Marc Antons, jener einst von Raffael Sanzio abkonterfeiten Giovanna d'Aragona, welche an den Carafa die Acht des Soh-

nes und eigene Beleidigung und Verfolgung zu rächen hatte. Helfe er ihr, soll sie diesen haben wissen lassen, so werde sie Anstalten treffen ihm die Burg Paliano zu überliefern, deren Castellan einer ihrer Vertrauten sei.

Gerade in demselben Moment traten die Cardinäle ins Conclave, welches über vier Monate währte.

Am 28. August, zehn Tage nach Papst Pauls Tode, sandte der Herzog von Paliano zwei Compagnien Söldner unter dem Hauptmann Vico de' Nobili nach Gallese. Am 30. begaben sich der Graf von Alife und ein Verwandter der Carafa, der schon genannte Don Leonardo di Cardine, nach demselben Orte. Sie traten ins Zimmer der Herzogin und kündigten ihr an daß sie sterben müsse. Die Nachricht überraschte sie nicht, ebensowenig verlor sie die Fassung. Sie frug nur ob sie einen Befehl ihres Gemals brächten. Jawohl Signora, erwiederte Don Leonardo. Sie verlangte ihn zu sehn: der Bruder zeigte ihr die Schrift.

Zwei Kapuziner waren mitgekommen, die Herzogin zum Tode zu bereiten, Fra Antonio Petrini von Padua und Fra Antonio de Salazar. Aus ihren Aussagen ergeben sich alle Einzelmomente. Salazar sagte zum Grafen von Alife, man müsse warten bis die Herzogin niedergekommen. Sie ist im sechsten Monat schwanger, setzte er hinzu — man muß das arme Wesen retten das sie unter dem Herzen trägt. Man muß das Kind taufen. Der Graf antwortete nur: Ihr wißt

ich muß nach Rom und ich will dort nicht erscheinen mit diesem Brandmal auf der Stirne. Die Herzogin beichtete: Fra Antonio Petrini erklärte später im Prozeß der Carafa, daß sie bei der Betheuerung ihrer vollkommenen Unschuld geblieben, in der Unterredung wie in dieser Beichte von der sie wußte daß sie ihre letzte sein werde. Sei sie schuldig gewesen, so habe Hochmuth sie um die ewige Seligkeit gebracht. Dann hörte sie die Messe, und nahm mit großer Andacht die heilige Communion.

Nachdem die Messe vorüber, berichtet der Kapuziner, und während wir ihr zusprachen, trat der Graf von Alife, Bruder der Frau Herzogin, ins Zimmer, mit einer Schnur und einem daumdicken, eine halbe Elle langen Haselstock. Er warf der Schwester ein Tuch über den Kopf welches sie, ein Cruzifix in der Hand haltend, mit großer Kaltblütigkeit sich tiefer über das Gesicht herabzog um ihn nicht zu sehn. Der Graf schlang ihr dann die Schnur um den Hals, da sie sich aber nicht gut legte nahm er sie wieder weg und ging. Die Herzogin, als sie seine Schritte vernahm, zog sich das Tuch herab und frug: Nun wohl, was giebt's? Worauf Don Ferrante: Die Schnur taugt nicht, ich hole eine andre um dich nicht leiden zu lassen. Hiemit verließ er das Zimmer. Die beiden Klosterbrüder wollten sich entfernen, aus Gewissensskrupel, um sie nicht sterben zu sehn: sie aber bat sie ums Himmelswillen zu

bleiben. Darüber trat der Graf von Alife wieder ein, bedeckte ihr das Haupt, legte ihr die Schnur um den Nacken, steckte den Stock in den Knoten und erdrosselte sie. Sie starb als gute Christin und wiederholte bis zum Letzten die Worte: Ich glaub', ich glaube. Am folgenden Morgen wurde die Leiche der Herzogin von Paliano in der Kirche des Oertchens beerdigt. Die Ceremonie war so feierlich als die Umstände gestatteten.

Die Nachricht von dem Tode Violante Garloni's gelangte bald nach Rom. Sie machte wenig Eindruck. Man hatte sie schon mehrmals todt gesagt. Die Cardinäle waren im Conclave und man ahnte, daß ein langer und stürmischer Wahlkampf erfolgen, daß die spanische Partei, in Erinnerung an die Uebel welche Pauls IV Regierung ihr gebracht, Alles aufbieten werde eine nochmalige Niederlage zu verhüten. Carlo Carafa selbst, als er einsah daß es unmöglich sei einen ihm ganz Ergebenen zu wählen, vereinigte sich mit Farnese und Sforza um einem Manne von gemäßigter Gesinnung die Stimmen zu verschaffen. So ward am Abende des 26. Dezember der Cardinal Gian Angelo Medici von Mailand, kein Angehöriger der bekannten florentinischen Familie zur höchsten Würde der Christenheit erhoben. Er nannte sich Pius IV.

Anfangs stand der Cardinal Carafa in gutem Einvernehmen mit dem neuen Papste. Er erlangte von diesem daß den Römern der Aufstand bei Pauls IV

Tode nachgesehn ward. Er brachte es dahin daß einer seiner Vertrauten als Nuntius nach Madrid ging, während der spanische Botschafter in Rom, Francisco de Vargas, sein Freund war. Der Papst hatte persönliche Verpflichtung gegen ihn. Bald änderten sich jedoch die Dinge. Unvorsichtigerweise ließ Giovanni Carafa in Gallese einen Prozeß instruiren, welcher beweisen sollte daß Marc Anton Colonna ihn zu vergiften versucht habe. Es scheint bei diesem Prozeß nicht mit rechten Dingen zugegangen zu sein. Man wurde in Rom davon unterrichtet und die Freunde der Colonnesen veranlaßten, daß Richter und Akten aufgehoben und nach der Hauptstadt gebracht wurden. Giovanna d'Aragona Colonna, in ihren Palast an der Piazza SS. Apostoli zurückgekehrt von wo sie unter der vorigen Regierung geflohn, setzte Alles wider die Carafa in Bewegung. Herzog Cosmus von Florenz, in Rom anwesend, ließ seinem alten Haß wider die Brüder freien Lauf. Der Graf von Tendilla, von Filipp II gesandt um dem Papste die gewohnte Obedienz zu leisten, brachte die spanische Animosität wider die Carafa mit: ihr Prozeß, hieß es, werde alle Unbilden an den Tag bringen, womit sie sich gegen den König vergangen, allen Schaden den sie der Christenheit gebracht. Am 7. Juni 1560 wurde der Cardinal Carafa im Palast verhaftet wo er sich des Consistoriums wegen befand, der Herzog und die Andern in ihren Wohnungen. Giovanni Carafa

war erst zwei Tage zuvor von Gaeta nach Rom gekommen. Alife und Cardine ahnten nicht das Geringste. Alle wurden in die Engelsburg gebracht. Mehre ihrer Vertrauten retteten sich durch die Flucht, aber alle Papiere wurden vom Fiscal mit Beschlag belegt, selbst die gewöhnlichsten Haushaltungsbücher. Der Häscherhauptmann (Bargello) erhielt vom Papste hundert Doppien, für die Gewandtheit mit welcher er die Verhaftungen ausgeführt hatte. Alles wandte sich von Carlo Carafa ab, selbst die welche Wohlthaten von ihm empfangen, nach der Sitte des römischen Hofes der dem Günstling des vorigen Papstes den Rücken wendet. Der eigene Bruder trug durch seine Aussagen dazu bei seine Schuld zu erschweren. Acht Cardinäle wurden vom Papste bestimmt den Prozeß zu führen.

Dieser Prozeß ist durchaus monstruöser Natur gewesen. Man warf Alles durcheinander, Kirchliches, Politisches und Persönliches; man scheute sich nicht, viele Geheimnisse des vorigen Pontificats aufzudecken und das Andenken Pauls IV bloszustellen um seine Neffen zu verderben. Als das Alles nicht genügte, fälschte der Fiscal Alessandro Pallantieri aus niederer Rachsucht wider den Cardinal die Akten. So schlau man es auch anlegte, so fein man Giovanni Carafa's Aussagen wider seinen Bruder benutzte, so ist doch nie dem Letztern eine Schuld bewiesen worden, die den Tod verdient hätte. Griff man doch selbst zum Mittel, ihm

aus der Capitulation mit dem Herzog von Alba ein Verbrechen zu machen, welche die Herausgabe Paliano's bedingte! Der Tod der Herzogin von Paliano und Marcello Capece's wurde dem Herzog sowol wie dem Cardinal zur Last gelegt, Ersterm weil er die That befohlen, Letzterm weil er, nachdem er durch seine Briefe die Schwägerin um ihren guten Leumund gebracht, auf den Mord gedrungen habe. In Gemäßheit der Aussagen der Kapuziner über die letzte Beichte wurde Violante Garloni für schuldlos erklärt, ihr Gatte hingegen so wie der Graf von Alife und Don Leonardo schuldig befunden.

Der Herzog von Paliano richtete am 17. Januar 1561, nachdem der Prozeß über sieben Monate gewährt hatte, an Papst Pius IV von seinem Kerker in Tor di Nona aus ein Schreiben, in welchem er sich über die ihm zur Last gelegten Punkte aussprach. „Wenn ich mich recht erinnere, heißt es darin in Betreff der Tragödie von Gallese, so enthielt der vom Capitän Vico de' Nobili mir überbrachte Brief die Aeußerung, der Cardinal habe gesagt er werde mich nicht mehr als seinen Bruder anerkennen, wenn ich mir nicht durch den Tod der Herzogin die Schande vom Gesicht wasche. Ich zeigte den Brief dem Leonardo di Cardine, und es ward zwischen ihm und mir beschlossen, daß er die Herzogin zu Sant' Eutichio auf dem Wege von Gallese nach Soriano umbringen sollte. Als Don Leonardo

nach Soriano gelangt war, fand er den Grafen von Alife im Begriff die That auszuführen, woran er ihn jedoch verhinderte. Sie sandten dann noch den Bernardino Olario zu mir, welchem ich antwortete wie in meinem ersten Verhör geschrieben steht. Ich hätte es wohl verbieten können, sagte aber ich wolle mit der Sache nichts zu schaffen haben. Es war mein eigentlicher Wunsch meine Gemalin erst niederkommen zu lassen: was ich sagte hatte den Zweck die Ausführung aufzuschieben. Man führte aber die Herzogin zum Tode. Als ich es vernahm, war ich höchst betrübt darüber und beweinte sie bitterlich. Mich zu trösten sandte ich zu meinem Maler Namens Moragna, einem in Viterbo wohnenden Spanier, und trug ihm auf den Pater Fra Pietro zu mir nach Soriano zu schicken wo ich krank lag. Der Pater kam, und ich entschuldigte mich vor ihm wegen des Todes der Herzogin, indem ich sagte daß die Ehre in den Augen der Welt mich zur Einwilligung veranlaßt habe. Was nun folgt sage ich nicht um mich zu rechtfertigen zu suchen, sondern lediglich der Wahrheit zu lieb. Ich hatte den Tod der Herzogin nicht befohlen, wollte jedoch, gerade aus Rücksicht auf meine Ehre, daß Jeder glauben sollte es sei mit meinem Willen geschehn. Ich rede hier frei und nicht als Einer der vor Gerichte steht: möge mir dies zu gute gehalten werden."

Am 3. März 1561 fand das Consistorium statt,

in welchem über die Carafa entschieden wurde. Es währte acht Stunden lang. Vor dem Consistorium ging der spanische Botschafter Francisco de Vargas zum Papste um sich im Auftrage seines Königes für den Cardinal zu verwenden. Die Cardinäle Alessandro Farnese, Ippolito d'Este und Rodolfo Pio von Carpi thaten dasselbe, aber sie erlangten nichts. Der Papst sprach die Sentenz welche Carlo Carafa wegen Felonie, den Herzog von Paliano und seine Verwandten wegen Mordes zum Tode verurtheilte. Am Tage darauf ging Vargas nochmals zum Papst. Es war ihm seitens desselben gemeldet worden er solle sich den Gang ersparen: er ging aber doch und erhielt eine neue abschlägige Antwort. Der Botschafter war wie gesagt ein Freund des Cardinals: Königs Filipps Verwendung war vielleicht die Folge seines persönlichen Anliegens.

Die Hinrichtung erfolgte am 5. März. Um die vierte Stunde gegen Abend kam der Häscherhauptmann (Bargello) Namens Gasparino mit einigen seiner Leute und begab sich nach der Engelsburg, um den Herzog mit seinen beiden Schicksalsgenossen nach Tor di Nona zu führen. Erst holte er den Grafen von Alife und Don Leonardo aus dem Gefängniß und führte sie bis zu dem Aufgang zum großen Mittelbau des Castells (dem eigentlichen Mausoleum Hadrians) wo er sie stehn ließ. Sie waren getrosten Muthes. Wie sie aber gleich zu Anfang des Prozesses die Befugniß des Fiscals und

des römischen Gerichtshofes verworfen und ein einheimisches Gericht verlangt, dann sowol wider das Urtheil des Fiscus, der sie wegen vorgeblicher Unterschleife während des Krieges verdammen wollte, wie gegen die Sentenz in Betreff des Todes der Herzogin förmlichst protestirt hatten, so betheuerten sie auch jetzt ihre Unschuld und bestritten die Begründung des Spruchs. Hierauf ging der Hauptmann zum Herzog, welchen er bat ihm zu vergeben daß sein Amt ihn nöthige ihm so schlimme Kunde zu bringen. Der Herzog erwiederte: es macht nichts, gehn wir, gehn wir, denn ich vertausche Tod mit Leben. Sogleich nahm er ein silbern Cruzifix und eine Kerze und ging ohne Zagen dahin wo die beiden Andern sich befanden. Als diese, die an der Treppe standen, ihn daherkommen sahn, empfingen sie ihn nicht mit Klagen sondern sie begrüßten einander mit Freuden und Zärtlichkeit. Gebete sprechend wurden sie dann nach Tor di Nona gebracht wo sie sich kleideten. Während nun der Hauptmann sie verließ um sich zum Cardinal zu begeben setzte sich der Herzog zum Schreiben hin. Er schrieb seiner Schwester ihr seinen bevorstehenden Tod anzuzeigen und sie zur Fassung zu ermahnen, wobei er über häusliche Dinge manche Verfügungen traf. Hierauf richtete er folgenden Brief an seinen Sohn:

„Theurer, geliebter, gebenedeiter Sohn. Der glorreiche Gott verleihe dir seine Gnade und jenen heiligen

Segen den er seinen Erwählten zu senden pflegt. Gelobt sei der Name unseres Herrn Jesus Christ in Ewigkeit. Gegenwärtige Schriftzüge werden, so denke ich, die letzten Worte und Erinnerungen enthalten, die ich in diesem Leben an dich werde richten können: ich bitte den Herrn daß sie von der Art sein mögen, wie ein guter Vater sie an seinen einzigen geliebten Sohn richten muß. Zuerst und als das Nothwendigste muß ich dir in Erinnerung bringen, daß du durch all deine Handlungen und Neigungen zeigen sollst daß du ein wahrer Diener Gottes bist, daß du weit mehr als dich selbst Dessen göttliche Majestät liebest, und eignen Genuß, Befriedigung und Willen bei Seite setzest um deinen Schöpfer und Erlöser nicht zu beleidigen, verspräche man dir auch weltliche Größe, Ehren und Glückseligkeit. Nimmst du diese gute und nothwendige Richtschnur an, so wirst du alles Andere gut und ehrenvoll vollbringen. Und da man nächst Gott dem Fürsten treu sein muß den Er uns vorgesetzt hat, so wirst du der Majestät des katholischen Königes dienen, wie es einem braven und ehrbaren christlichen Ritter ziemt. Fliehe die Sünde denn sie erzeugt den Tod; stirb lieber als daß du deine Seele in Gefahr brächtest; sei dem Laster feind; suche anständige und ehrenwerthe Gesellschaft auf; gehe oft zur Beichte; empfange oft die heiligen Sacramente welche die wahre Arznei der Seele sind, die Sünde tödten und den Menschen in der Gnade Gottes erhalten; hab' Mit-

leid mit Anderer Elend; übe dich in frommen Werken und fliehe den Müßiggang sowie Unterhaltungen und Uebungen die sich für dich nicht ziemen; bemühe dich einige Kenntniß der Wissenschaften zu erlangen, denn diese sind sehr nothwendig für einen wahren Edelmann, besonders für Einen der Herrschaft und Vasallen hat, sowie auch um die süßen Früchte der heiligen Schrift genießen zu können, die köstlich sind für Seele und Leib. Munden dir solche Früchte, so wirst du die Dinge dieser traurigen Welt verachten und nicht kargen Trost im gegenwärtigen Leben finden. Ich wünsche daß du getrosten Muthes sein mögest bei diesem meinem Tode, daß du dich nicht wie ein Kind gebehrdest sondern als verständiger Mann benehmest, daß du nicht auf Das achtest was das Fleisch dir eingiebt oder die Liebe zu deinem Vater oder aber das Gerede der Welt. Erwäge wohl und zu deinem Troste daß, was da kommt, Alles nach dem Rathschluß des großen Gottes geschieht, welcher das Weltall mit unendlicher Weisheit regiert. Und mir scheint's daß Er mir große Barmherzigkeit zu Theil werden läßt, indem Er mich vielmehr auf diesem Wege als auf einem andern gewöhnlichen von hinnen nimmt, wofür ich Ihm immer danke wie auch du Ihm danken sollst. Möge es Ihm nur gefallen, dies mein Leben mit dem andern zu vertauschen, das falsche und trügerische mit dem wahren. Laß dich nicht beunruhigen durch das was man sagen oder schreiben mag — sprich

zu Jedem: mein Vater ist gestorben weil Gott ihm große Gnade erzeigt hat, und ich hoffe Er hat ihn gerettet und ihm ein besseres Dasein verliehn. Hiemit sterbe ich: du aber sollst leben und meinen Tod Niemanden nachtragen.

Mein Sohn, es bleiben dir viele Kümmernisse und schwere Schuldenlast. Es schmerzt mich tief und ich mögte dich davon befreien, aber ich kann's nicht mehr. Es scheint mir für dich nöthig ehrenvolle Verbindung zu suchen und eine Ehefrau zu wählen: in dieser Hinsicht empfehle ich dich dem Rathe unserer Verwandten, des Herrn Marchese deines Ohms, des Cardinals von Neapel und des Herrn Grafen von Maddaloni. Dann wirst du daran denken deine Schwester zu verheirathen; mit Paola wirst du thun was der Herr dir eingiebt: ich empfehle dir alle Beide, und du sollst bedenken daß du ihnen Vater bleibest. Die Diener empfehle ich dir an und bitte dich inständigst die Dienste zu lohnen die sie mir geleistet haben: nimm meiner Seele und meinem Gewissen diese Last ab. Liebe und ehre die Vasallen und erzeige dich ihnen gnädig; taste nie die Ehre ihrer Frauen an und sei enthaltsam und keusch so viel du vermagst: das ist eine große Tugend vor Gott. Noch viel Anderes und Besonderes hätte ich dir zu sagen, doch mir fehlt die Zeit und ich gehe zum Tode, nein zum Leben. Wenn du ein treuer Diener Gottes bist, wird Er dich lenken, dir helfen, dich

berathen. Sei gesegnet mit dem Segen welchen Isaak seinem geliebten Jakob gab! Deine Tage seien lang und beglückt in der Furcht des Herrn.

Am letzten Tage dieses trugvollen Lebens, das ist am fünften des März 1561 um die fünfte Stunde der Nacht.

Dein Vater, der Herzog von Paliano."

Der Häscherhauptmann hatte sich, wie schon erzählt ward, während dessen mit dem Henker nach der Engelsburg zurückbegeben. Als er von Fackelträgern begleitet zum Zimmer des Cardinals Carafa ging, lag dieser im Schlaf, so daß die Wache und der Kammerdiener Fabio Orsini nicht wollten daß er gestört werden sollte. Der Hauptmann aber sagte: ich muß hinein, öffnet immer. Da öffnete man die Thüre und er trat ins Gemach. Der Cardinal erwachte bei dem Geräusch, saß aufrecht im Bette und frug: Nun wohl, Hauptmann, was wollt ihr? Dieser brauchte viele entschuldigende Worte wie früher beim Herzog und sagte endlich, er könne ihm nur eine Stunde gewähren seine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen: mehr dürfe er ihm nicht zugestehn, nach dem Auftrag den er habe. Der Carafa, ohne die Miene zu verändern oder eine Gemüthsbewegung zu zeigen, sagte nur: Zeiget mir euer Mandat. Nachdem der Hauptmann ihm das Blatt gereicht, schlug der Cardinal es auseinander, las es und sagte nichts als: Nun denn, Geduld! Und bald

darauf: O König Filipp! O Papst Pius! Das hatte ich nicht von euch erwartet. Der Hauptmann fügte hinzu: Signore, es ist nöthig daß ihr euch kleidet. Da stand der Cardinal auf und kleidete sich an. Als er aber den Mantel umhängen wollte wie die Cardinäle ihn zu tragen pflegen, verhinderte der Hauptmann ihn mit den Worten: Signore, ihr dürfet den Purpur nicht mehr tragen, denn ihr seid dieser Würde entsetzt. Nun wohl, erwiederte der Carafa, so gebet mir ein Wams. Es wurde ihm eins von violettem Samt gebracht das er anzog. Mit dem rothen Hut ging's wie mit dem Mantel und er setzte einen gewöhnlichen auf. Nachdem er so weit war, erklärte der Hauptmann, er habe Befehl ihm Handschellen anzulegen. Ruhig reichte er beide Hände hin, hieß ihn wie ihm befohlen zu thun, und ersuchte zum Bischof seinem Beichtvater zu senden. Es ist keine Zeit dazu verhanden, erwiederte Jener, aber ich habe einen Priester hergeführt, einen wackern Mann, der das Erforderliche besorgen wird. Es ist gut so, sagte der Carafa, lasset ihn eintreten. Zugleich frug er nach dem Castellan der Engelsburg, und als dieser eintrat, bat er ihn um Verzeihung wenn er ihm irgendwie wehe gethan, und sie umarmten einander herzlich.

Der Geistliche kam und die Beichte begann. Da sie etwas lange währte, unterbrach der Hauptmann mit den Worten: Signore, macht daß ihr zu Ende kommt. Ihr zieht mir sonst Vorwürfe zu, die Stunde ist um

ein gut Stück vorüber. Worauf der Cardinal: Laßt mich noch vier Worte sagen. Und der Priester: Wir sind nun fertig. Als die Beichte vorüber war, verlangte er zu trinken und bat dann um Zeit die sieben Bußpsalmen herzusagen. Es ward ihm gewährt. Er nahm ein Büchlein in die Hand und recitirte die Psalmen, theils im Gemach auf und abgehend, theils niederknieend: nur dann merkte man ihm einige Gemüthsbewegung an, denn mehrmals stockte er im Lesen. Noch einmal verlangte er zu trinken. Ein Madonnenbild fest in den Händen haltend, ersuchte er es mögte nach seinem Tode seiner Schwester zugestellt werden, und setzte sich dann auf einen Stuhl nieder. Die Finger welche die Handschellen ihm frei ließen auf des Hauptmanns Arm legend, sagte er: Verlaßt mich nicht, Hauptmann! Bleibet hier stehn, und wenn ihr nichts anderes von mir wollt so thut was eures Amtes ist. Sogleich ward der Henker eingelassen. Der Hauptmann gab ihm ein Zeichen dem Gefangenen den Hut über die Augen zu ziehn — der Carafa merkte es und sagte: Nein, nein, Hauptmann, laßt ihn nur sein Werk verrichten. Die Schnur ward ihm umgelegt: indem man den Knoten festzog riß sie wie gewöhnlich. Der Cardinal zusammensinkend sagte blos: Jesu! Sogleich ergriff der Henker eine andere Schnur und erwürgte ihn ohne daß er sich regte. Die Leiche ward in ein Leintuch gewickelt und in die nahe Kirche Santa Maria

Traspontina gebracht: Einige sagen sie dort beigesetzt, Andere sie sei noch in derselben Nacht nach Santa Maria sopra Minerva geschafft worden. So endete Carlo Carafa sein thätiges und stürmisches Leben im Alter von zweiundvierzig Jahren.

Der Papst hatte dem Castellan befehlen lassen, durch ein auf der Höhe der Engelsburg ausgestelltes Licht den Moment des Todes des Cardinals zu bezeichnen. Bis in die Nacht hinein wandelte Pius IV auf und ab, zur Verwunderung seiner Hofleute und Diener, bis er das Signal erblickte. Dann ging er zum Abendessen, indem er die Worte sprach: Laqueus contritus est et nos liberati sumus.

Die übrigen Verurtheilten waren unterdessen in Tor di Nona zum Tode vorbereitet worden. Als der Häscherhauptmann zurückkehrte — es mogte um die erste Stunde der Nacht und darüber sein — war der Herzog von Paliano mit der Lesung der Passion unseres Herrn und Heilandes zu Ende gelangt und sprach eben die Worte: Sitio und was folget bis zum Consummatum est. Dann stand er auf mit den Worten: Hauptmann, laßt uns gehn; es ist Zeit. Und im Gehn sagte er das Credo her. Noch frug er wie es mit dem Cardinal stehe, und als man ihm erwiederte: wohl, pries er den Herrn und dankte Ihm. Als er unten im Hofe war und die Anstalten zur Hinrichtung sah, zuckte er leicht, faßte sich aber gleich wieder und legte

mit großer Fassung und Geduld das Haupt auf den Block. Der Graf von Alife folgte ihm zunächst im Tode, dann Don Leonardo. Letzterer hatte sich am schwersten den Zureden seiner Schicksalsgenossen und der anwesenden Augustinermönche gefügt. Die Umstehenden weinten. Unter Begleitung zahlreicher Fackeln trug man die Hingerichteten nach der Engelsbrücke wo sie ausgestellt wurden — der Herzog lag mit dem abgeschlagenen Haupte auf einer Bahre die mit einem schwarzen goldgestickten Tuche bedeckt war, neben der Statue des Apostels Paulus am Aufgang der Brücke, zu seinen Seiten auf Teppichen am Boden rechts sein Schwager, links Don Leonardo. Da blieben die Leichen bis zur sechsten Stunde der Nacht liegen, von vielem Volke stumm und entsetzt umstanden, dann trug die Brüderschaft der Misericordia sie, wie Sitte ist, nach San Giovanni decollato zwischen dem Abhang des Palatin und der Tiber. Später wurden sie in Santa Maria Minerva beigesetzt, in der schönen mit Filippino Lippi's Frescen gezierten Kapelle der Carafa, welche der berühmte Cardinal Olivieri Carafa in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts zu Ehren des heiligen Thomas von Aquin gebaut hatte und wo auch Papst Paul IV begraben liegt, dessen Monument hier von Pius V errichtet wurde.

Man weiß daß derselbe Papst Pius das über die Carafa gesprochene Urtheil umstieß, ihr Andenken reha-

bilitirte, den Angehörigen so viel an ihm lag ihre Güter zurückgab. Es war nicht blos eine Pflicht der Dankbarkeit gegen Paul IV, der ihm den Purpur ertheilt hatte, sondern ein Akt der Gerechtigkeit. Man mag über die Carafa urtheilen wie man will, die Sentenz läßt sich durch nichts vertheidigen. Alle Beweise wider den Cardinal sind nichtig oder verfälscht. Die Blutthat in Gallese aber darf und kann man nicht nach unsern Rechtsbegriffen messen. Die Gerichtsbarkeit der großen Barone hatte sehr weiten Spielraum. Der Fall war überdies von jener Art wobei die Angehörigen sich zur Selbstjustiz berechtigt glaubten um, wie sie glaubten, die Ehre der Familien zu retten. Es ist nicht nöthig Beispiele anzuführen: es giebt deren manche die zum Theil bekannt genug sind. Der kaltblütige Muth und die Fassung womit die Nepoten zum Tode gingen, ist ein bezeichnendes Merkmal dieser an jähen Glückswechseln wie an starken Käraktеren reichen Zeit. Die Ansicht der Mitlebenden vom Karakter Carlo Carafa's spricht sich am besten in den Worten aus, womit Pietro Nores, dem man gerade keine übermäßige Parteilichkeit für Paul IV und die Seinen vorwerfen kann, seine Geschichte schließt. „Der Cardinal, sagte er, war ein Mann zu großen Dingen geboren, unerschrockenen Muthes, in den Entschlüssen oft rasch und auf falschen Grund bauend aber kühn und consequent. Er zog es vor einen so tragischen Tod zu dulden, statt sich durch

Bitten und Demüthigung zu retten. Er wagte es Kaiser Carl V zu widerstehn; dessen Bruder Ferdinand weigerte er beharrlich kaiserlichen Titel und Ehren; er trat mit Filipp II, des Einen Sohn, des Andern Neffen, in die Schranken, und zwar auf eine Weise, daß, wenn die Franzosen nicht erst durch den Waffenstillstand dann durch die Langsamkeit und Schwäche der Hülfe seine Hoffnungen vernichtet hätten, er dem Könige Neapel entrissen, Mailand gefährdet haben würde. Stets Spielball des Glücks, ward er von demselben nur gehoben um desto tiefer gestürzt zu werden. Der Ohm, rasch im Entschließen, nicht mächtig noch beständig genug zum Vollenden, nahm für sich den Ruhm und ließ Ihn in den Schwierigkeiten und Gefahren welche zu hoch fliegende Pläne nach sich zu ziehn pflegen. Ihn zu Boden zu werfen, bedurfte es des Grolls des Kaisers, der Zustimmung des Königs von Spanien, des Aufhetzens des Herzogs von Florenz, des Drängens der vornehmsten römischen Barone und, ich füge es ungerne hinzu, der Lässigkeit womit ein Papst, dem der Cardinal Carafa zu seiner Erhebung behülflich gewesen war und welcher sich durch einen Akt großmüthiger Dankbarkeit mehr Ruhm erworben haben würde als durch haarscharfe Justiz, Kunstgriffe und Haß der Gegner gewähren ließ. Bei aller Heftigkeit des Sturmes vermogte er doch nicht zu hindern daß, wenn ein Papst Carlo Carafa verdammte, ein anderer ihn freisprach;

daß wenn Pius IV ihn zum Tode führen ließ, Pius V, der heiligste Papst der seit lange die Kirche regiert, seine Unschuld aus dem Grabe zog, die Sentenz für null, den Tod unverdient, den Prozeß gefälscht erklärte und den Fiscaladvocat wie einen gemeinen Dieb aufknüpfen ließ. Einen einzigen Fehler beging der Cardinal, einen Fehler für den es in der Politik nicht Entschuldigung giebt noch Vergebung. Im Anfang traute er den Freunden zu sehr: zu sehr traute er den Feinden am Ende."

Anmerkung.

Die Hauptquelle für die Geschichte der Carafa unter dem stürmischen Pontificat Pauls IV ist: Pietro Nores, Storia della guerra di Paolo IV contro gli Spagnuoli (Florenz 1847). Das Buch ist in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts geschrieben, nach Berichten, Depeschen, Briefen der Zeitgenossen, zum Theil nach mündlichen Mittheilungen welche der Verfasser sehr wohl in Rom erhalten haben konnte. Nächstdem des Pater Don Antonio Caracciolo ungedruckte Vita e gesti di Gio. Pietro Carafa. Carlo Bromato von Eramo bediente sich dieser Handschriften zur Abfassung seiner zu Ravenna 1748 erschienenen Geschichte Pauls IV. Ueber die ersten Zeiten der Carafa'schen Herrschaft handelt Bernardo Navagero's meisterhafte Relation von 1558 (Relazioni degli Ambasciatori Veneti, Serie II, Bd. III [1846] S. 365 ff.). Dem florentiner Druck des Nores sind zahlreiche großentheils diplomatische Schriftstücke beigefügt, namentlich aus der im Besitze von Gino Capponi befindlichen Handschrift Istruzioni e Lettere di Monsignor della Casa a nome del Cardinal Carafa (Catalogo dei Manoscritti posseduti dal Marchese Gino Capponi, Florenz 1845, No. 831.). Ranke hat in den Römischen Päpsten einen Theil dieser Materialien auf gewohnte lichtvolle und karakteristische Weise benutzt, versteht sich unter besonderer Berücksichtigung des Kirchlich-Politischen, wie sein Zweck es erheischte. In den „Carafa von Maddaloni" (Berlin 1851) ist der 3. Abschnitt des I Buches der Schilderung der Geschicke des Papstes und seiner Nepoten gewidmet.

Wie gesagt hat Nores zum Theil gleichzeitige Relationen vor sich gehabt und ist denselben treu gefolgt. Es giebt deren

manche. Eine ziemlich ausführliche über den Tod der Herzogin von Paliano bearbeitete der unter dem Schriftstellernamen M. de Stendhal bekannte Beyle (der in diesem Falle aber als F. de Lagenevais erschien) in der Revue des deux mondes (Bd. XV — 1838, Bd. 3), wie gewöhnlich mit mancher willkürlichen Zuthat und historischen Irrthümern, die bei einem Manne der Italien so gut kannte doppelt auffallen müssen. Ueber die Hinrichtung des Cardinals und der Andern giebt es einen Bericht, in den Capponischen Handschriften, in zwei dem Wesentlichen nach miteinander übereinstimmenden, in Einzeltheilen mehr oder minder ausführlichen Exemplaren, No. 858 und 1435. Zwei andere Berichte, einer über die Hinrichtung des Cardinals und des Herzogs, der zweite über den Tod des Grafen von Alife und Don Leonardo's, stehn in dem die schon genannten Istruzioni ec. di Mgr. della Casa enthaltenden HS. Bande. Sie enthalten manche abweichende Details, sind aber mit so vielen moralisirenden Betrachtungen gefüllt, daß ihre Glaubwürdigkeit neben der erwähnten einfachen Relation zweifelhaft erscheint. Der in den Anhängen zu Nores S. 458 nach einer Riccardischen Handschrift gegebene Brief Gio. Carafa's an seinen Sohn findet sich, gemäß einer Notiz in Novaes' Elementi della storia dei sommi Pontefici (III Aufl. Rom 1822 Bd. VII, S. 148) schon gedruckt in Cacciaguerra Epist. spiritual. l. II. Auszüge aus den Prozeßacten sind in Handschrift vorhanden, so in der Bibliothek der Accademia Etrusca zu Cortona, woraus zwei Kapitel in den Anhängen zu Nores, S. 461 ff., und in kurzer Notiz in den Istruzioni ec. di Mgr. della Casa. — Die verschiedenen handschriftlichen wie gedruckten Hülfmittel sind in der vorliegenden Darstellung benutzt, die Relationen meist wörtlich wiedergegeben.

Berlin, gedruckt in der Deckerschen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei.

Verbesserungen.

S. 256	Z. 10	statt	Malixieri	lies	„Malipieri"
„ 258	„ 25	„	Beccadalli	„	„Beccadelli"
„ 259	„ 16	„	welche	„	„welchen"
„ 316	„ 23	fällt das Wort „endlich" weg.			

manche. Eine ziemlich ausführliche über den Tod des [illegible] von Paliano bearbeitete der unter dem Schriftstellernamen [illegible] de Stendhal bekannte Beyle (der in diesem Jahre [illegible] F. de Lagenevais erschien) in der Revue des deux Mondes (Bd. XV — 1838, Bd. 3), wie gewöhnlich mit [illegible] willkürlichen Zuthat und historischen Irrthümern, [illegible] die einem Manne der Italien so gut kannte [illegible] vermieden werden müssen. Ueber die Hinrichtung des Cardinals und der Anderen giebt es einen Bericht, in den Cappponischen Handschriften, in zwei dem Wesentlichen nach miteinander übereinstimmenden, in Einzelheiten mehr oder minder ausführlichen Exemplaren, No. 858 und [illegible]. Zwei andere Berichte, [illegible] über die Hinrichtung des Cardinals und des Herzogs, der zweite über den Tod des Grafen von Alife und [illegible] genannten Istruzioni [illegible] Bande. Sie enthalten [illegible] mit so vielen [illegible] Glaubwürdigkeit neben der einfachen Relation zweifelhaft erscheint. Der in den Anhängen zu Nores S. 458 nach einer [illegible] Handschrift gegebene Brief Gio. Carafa's an seinen Sohn findet sich, gemäß einer Notiz in Ranke's Elementi della storia dei sommi Pontefici (Ital. Ausg. Rom 1838 Bd. VII, S. 125) schon gedruckt in [illegible] Spica, [illegible] I. II. Auszüge aus [illegible] in Handschrift vorhanden, [illegible] des [illegible] Strada zu [illegible] woraus [illegible] in den Anhängen zu Nores [illegible] S. und in [illegible] Notiz in den Istruzioni [illegible] [illegible] — Die verschiedenen handschriftlichen wie gedruckten [illegible] sind in der vorliegenden Darstellung benutzt, die Relationen [illegible] wörtlich wiedergegeben.

Berlin, gedruckt in der Decker'schen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei.

Beiträge

zur

Italienischen Geschichte.

Von

Alfred von Reumont.

Erster Band.

Berlin, 1853.

Verlag der Deckerschen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei.

In demselben Verlage sind erschienen und daselbst so wie in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Carafa von Maddaloni.

Neapel unter spanischer Herrschaft.

Von

A. von Reumont.

1851. 2 Bände. 51½ Bogen 8. Im Umschlag geheftet. 4 Rthlr.

Römische Studien

von

A. Kestner, Ph. D.

Königlich Hannoverschem Legationsrath, Vice-Präsidenten des Archäologischen Instituts in Rom, Mitglied gelehrter Gesellschaften in Rom, Neapel, Göttingen, London, Stockholm u. s. w.

Mit einem Titelkupfer.

1850. 13 Bogen gr. 8. 1 Rthlr. 15 Sgr.

Theudelinde,

Königin der Lombarden.

Ein Gedicht

von

O. F. Gruppe.

1849. 14 Bogen 8. geheftet. 1 Rthlr.
Elegant gebunden mit Goldschnitt 1 Rthlr. 12 Sgr.

FRI
BUCH
MÜ

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reumont, Alfred <<von>>,

Beiträge zur italienischen Geschichte

Bd.: 1

Berlin (1853)

Ital. 382 mb-1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10079368-7